Der Briefwechsel von Emanuel Geibel und Paul Heyse







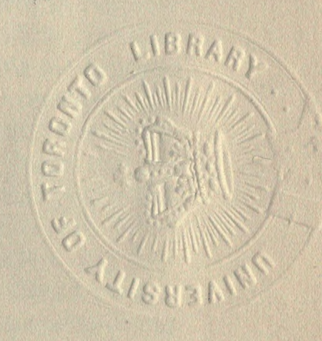


Der Briefwechsel von Emanuel Geibel und Paul Heyse

*

Herausgegeben von
Erich Petzet

*



1922
J. F. Lehmanns Verlag, München

Druck von Dr. F. P. Datterer & Cie., Freising-München.

Vorwort.

Wenn wir in dem vorliegenden Buche den früher herausgegebenen Briefwechseln Paul Heyses mit Jakob Burckhardt, mit Theodor Storm und mit Gottfried Keller denjenigen mit Emanuel Geibel folgen lassen, so dürfte, hoffen wir, dieser neue Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gerade in den Tagen der Unterdrückung und Not, die wir durchleben, in tieferem Sinne zeitgemäß und aufrichtend erscheinen. Die Freundschaft Emanuel Geibels mit Paul Heyse hat für die deutsche Literaturgeschichte eine dauernde Bedeutung gewonnen. In ihr verkörpert sich gewissermaßen der Begriff des Münchener Idealismus, der in notwendigem Rückschlag gegen die unkünstlerische Formverachtung und Sprachverwilderung des jungen Deutschland das Verantwortungsgefühl des Dichters, die Gewissenhaftigkeit künstlerischer Arbeit, die sittliche Bedeutung der Formgebung wieder zu Ehren brachte und gegenüber allem Zerstörungs- und Neuerungsdrang wie gegenüber bequemer Lässigkeit die Pflege und Weiterbildung des klassischen Formenideals behütete und wirksam erhielt. Geibel und Heyse sind die Führer dieser Bewegung, die den Zeitgenossen oft als zusammengehöriges Doppelgestirn erschienen, und so erschließt ihr Briefwechsel für den Freund deutscher Dichtung und für den wissenschaftlichen Forscher reichhaltige und wichtige neue Erkenntnisse und Einblicke in die künstlerischen Anschauungen

und Bemühungen jener oft undankbar unterschätzten Literaturperiode. Eine noch allgemeinere, tiefere Rechtfertigung aber trägt seine Veröffentlichung in sich durch seinen menschlichen Gehalt, der in seiner Vereinigung höchster Geistesbildung mit echter Herzenswärme, künstlerischer Feinheit und Anmut mit mannhafter deutscher Gesinnung erquickend, belebend und stärkend auf jedes empfängliche Gemüt wirken muß. Es weht durchaus reine Höhenluft in diesen Briefen, in die der Dunst und Qualm niedriger Gedanken und Bestrebungen nicht heraufzudringen vermag; und die innerlich vornehmen Gestalten, die sich in ihr bewegen, vertragen diese Klarheit des Lichtes, weil sie nirgends dumpfen Trieben der Masse zu dienen und in ihr aufzugehen suchen, sondern vielmehr mit vollem Verantwortungsgefühl die reine Ausbildung und Auswirkung der eigenen Persönlichkeit als höchste Lebenspflicht betrachten. Diese aufrechte Behauptung der selbständigen Eigenart paart sich aber bei beiden Briefschreibern mit der vollsten, selbstlosesten Unterordnung und Hingabe an ihren dichterischen Beruf, in dem sie sich unablässig im Dienste der Kunst, der Menschheit und ihres Volkes wissen. Durch diese Auffassung ihrer Lebensaufgabe gewinnt auch ihre Kleinarbeit, die sorgfältige Behandlung auch des Handwerksmäßigen, dem sie nicht aus dem Wege gehen, eine innere Bedeutung, ja eine gewisse Größe des Stils. Und so wachsen, von dem warmen Herzschlag eines lauteren, gesunden Menschentums durchpulst, ihre persönlichen Erlebnisse und künstlerischen Bemühungen über ihre zeitliche Bedingtheit und eine nur geschichtliche Teilnahme hinaus zu einer dauernden unzerstörbaren Lebendigkeit, die ihre Wärme noch heute ausstrahlt.

Der Briefwechsel setzt ein am 20. März 1848 und schließt mit dem dichterischen Geleitwort, das Paul Heyse der 100. Auflage von Geibels „Gedichten“ beigab und das gleichzeitig zum Nachruf für den am Palmsonntag 1884 gestorbenen älteren Freund geworden ist. Einer der be-

deutsamsten und wunderbarsten Abschnitte der deutschen Geschichte, von der Revolution des „tollen Jahres“ und der Erniedrigung Deutschlands vor seinem dänischen Nachbarn bis zu der glänzenden Machtstellung des im Frieden blühenden deutschen Kaiserreiches, bildet so den Hintergrund. Wie haben, wenn wir einmal von den Staatsmännern und Berufspolitikern absehen wollen, wie haben unsere Besten unter den Kulturträgern in dieser Zeit empfunden, gedacht und gelebt? Wir können zur Beantwortung dieser Frage kaum bezeichnendere Vertreter ihrer Zeitgenossen wählen als Geibel, den Herold des deutschen Kaisertums, den seine Zeit unbestritten als ihren lyrischen Meister verehrte, und Paul Heyse, der nach Fontanes Urteil „dreißig Jahre lang an der Tête gestanden, so ausgesprochen, daß er seiner literarischen Epoche den Namen zu geben“ berufen erscheint. Mögen sie beide von dem nach Geibels Tode heraufkommenden Geschlecht zurückgesetzt und verkannt worden sein, die Tatsache ihrer Geltung und ihrer Bedeutung für ihre Zeit wird davon nicht berührt, und es setzt sich jetzt wieder immer mehr das erneute Bewußtsein durch, was wir dauernd an ihnen haben. Mit Recht betont heute einer unserer führenden kritischen Köpfe, daß kein anderes Volk als das deutsche sich zu einer solchen Undankbarkeit hätte verirren können gegenüber Dichtern, die wie Geibel und Heyse das formale Können zu so meisterlicher Beherrschung ihrer Sprache und aller Kunstmittel entwickelt haben, die aber noch mehr als das bedeuten durch die innere Fülle und Kraft des dichterischen Gehaltes, den sie in ihren Werken entfalten, und die endlich überall sich als Charaktere von einer Klarheit und Geschlossenheit bewähren, wie wir sie heute nur zu sehr im Bereiche der Künste wie im Leben vermissen. Die seelischen Kräfte unseres Volkes in der Zeit eines arbeits- und mühevollen, aber gerade darum wohlverdienten und glänzenden Aufstiegs haben in diesen dichterischen Vertretern einen reinen und vollwertigen Aus-

druck gefunden. Das können wir auch aus diesem Briefwechsel lernen. Er spricht, abgesehen von seinen Anfängen, wenig von Politik; aber er ist in allen menschlichen Beziehungen und allen ästhetischen Erörterungen erfüllt von einem Geiste sachlicher Aufopferung an die selbstgewählten Pflichten und Aufgaben, der für alle Lebensgebiete vorbildlich sein kann. An dieser Wesensart, die mit der Ehrfurcht vor dem Gewordenen und seinen Bindungen die Frische zukunftsfrohen Schaffens vereint, die ihre innere Freiheit nicht im Zerstören, sondern im organischen Fortbilden des Überkommenen bewährt, kann sich auch heute die deutsche Seele aufrichten und stärken; nur darf sie sich nicht begnügen, sich an dem schönen Abbild einer vergangenen reichen Zeit zu erfreuen oder klagend ihrer Unwiederbringlichkeit nachzutrauern, sondern sie muß diesen Geist als lebendiges Vorbild erfassen und als eine stets wiederkehrende Lebensaufgabe, auch für das heutige und jedes kommende Geschlecht. — —

Bei der Ausgabe bin ich nach denselben Grundsätzen verfahren wie bei dem Briefwechsel Paul Heyses mit Jakob Burckhardt. Nur habe ich mit Rücksicht auf den Umfang des Buches die Anmerkungen knapper gehalten und einige Briefe und Briefchen, auch wenige Briefstellen, die inhaltlich von geringerem Belang sind, weggelassen. Ich glaubte mich hiezu um so mehr berechtigt, da auch einzelne wichtigere Briefe nicht mehr erhalten sind und somit eine lückenlose Vollständigkeit doch nicht zu erreichen war; doch sind diese Lücken der Genauigkeit halber kenntlich gemacht. Im übrigen wollte ich durch die Stellung der Anmerkungen an das Ende des Buches vermeiden, daß sich dem Leser, der ungestört der Zwiesprache der beiden Dichter folgen will, der Herausgeber mit seinen Beigaben unerwünscht aufdrängt. Wer aber sachliche Erläuterungen und Nachweise wünscht, wird sie in dem Anhang ohne Mühe finden, während auf ein Eingehen in die ästhetischen Urteile und Meinungen der Briefschreiber grundsätzlich verzichtet wurde.

Daß die Veröffentlichung dieses Briefwechsels möglich wurde, ist dem pietätvollen Verständnis und großzügigen Entgegenkommen der Hüter des Nachlasses beider Dichter zu danken. Frau Anna von Heyse in München wie der Schwiegersohn und Enkel Geibels, Herr Bürgermeister Dr. Ferdinand Fehling in Lübeck und Herr Professor Dr. Ferdinand Fehling in Heidelberg, haben dem Herausgeber vertrauensvoll die Bearbeitung überlassen und sie teilnehmend gefördert, ohne seine Freiheit und seine Verantwortung zu beschränken. Ihnen möchte ich daher auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aussprechen.

München, im Frühjahr 1922.

Dr. Erich Petzet.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Paul Heyse hat in seinen Jugenderinnerungen von seiner Freundschaft mit Emanuel Geibel mit ganz besonderer Liebe und Wärme erzählt. Da hören wir von dem poesiebeflissenen „Klub" strebsamer Berliner Primaner, dessen hoffnungsvolle Versuche durch einen gutgemeinten Vertrauensbruch eines Genossen dem schon berühmten Meister der Lyrik zur Beurteilung ausgeliefert wurden und seine Aufmerksamkeit auf den jüngsten des Kreises, eben Paul Heyse, lenkten. Geibel erkannte, ermutigte und förderte nicht nur die Begabung, die sich hier ihm offenbarte; er faßte auch eine warme Zuneigung zu dem liebenswürdigen, zukunftsfrohen Jüngling und führte ihn alsbald nach glücklich bestandener Abgangsprüfung vom Gymnasium im Frühjahr 1847 in dem Hause ein, das ihm in Berlin wie ein zweites Vaterhaus geworden war, bei Franz Kugler. Auch Heyse wurde hier in kürzester Frist völlig heimisch. Wie mit Geibel verband ihn bald auch mit dem gütigen Herrn des Hauses das freundschaftliche Du, das die Schranken des Alters und der Stellung aufhob; der vielbeschäftigte Geheimrat, der neben seiner amtlichen Tätigkeit als Kunstreferent im Ministerium und Professor an der Kunstakademie grundlegende kunstgeschichtliche Bücher verfaßte, kehrte in seinen Mußestunden mit Vorliebe zu seinen alten künstlerischen Neigungen zurück, die gleichmäßig Dichtung, Musik und Zeichnung umfassend, schon in seinem „Skizzenbuch" (1836) Ausdruck gefunden hatten und ihn jetzt noch mit Jakob Burckhardt und Geibel um

die Wette singen und dichten ließen. Den weiblichen Mittelpunkt des Kreises bildete seine Gattin Frau Clara Kugler, die Tochter Eduard Hitzigs, des Freundes von E. Th. A. Hoffmann, Zacharias Werner, Chamisso, Eichendorff und anderen Dichtern mehr, die durch Geibels Widmungsstrophen zu seinen „Gedichten" für alle Zeiten in ihrer „stillen Anmut" verherrlicht ist. Ihr zur Seite waltete, derber und naturfrisch, Kuglers Schwester Luise, die Malerin und aufopfernde Tante des froh heranwachsenden Kinderkreises. Dieser mit seiner Liebenswürdigkeit, Natürlichkeit und geistigen Regsamkeit hatte es dem jungen Studenten besonders angetan, und während Geibel den Erwachsenen aus seinen Gedichten vorlas, auch wohl für Luise besonders den „Morgenländischen Mythus" dichtete, erzählte Heyse den lebensprühenden jungen Mädchen, Grete Kugler und ihren Bäschen Chata Meyer und Emma Baeyer und anderen Freundinnen, seine lustigen, beziehungsreichen Märchen, die dann Ende 1849 von seinem Vater unter dem Titel „Jungbrunnen. Märchen eines fahrenden Schülers" als sein erstes Büchlein der Öffentlichkeit übergeben wurden. Hier sind auch so manche von seinen frühen Liedern eingestreut, die er noch ohne viel Eigenart im Volkston oder nach romantischen Mustern sang — dabei eine so einschmeichelnde Weise wie „Waldesnacht, du wunderkühle", die noch im Alter für Geibel zu den schmerzlich-süßesten Erinnerungen gehörte. Ein weiterer Freundeskreis von schon erprobten oder aufstrebenden poetischen und künstlerischen Kräften, der sich im „Tunnel über der Spree" und seinen Untergruppen verteilte und in Kugler sein Haupt verehrte, schloß sich hier an: Fontane, Storm, Menzel, Lucä, Fritz Eggers, Lübke und manche andere mehr. Es war eine unvergleichlich beglückende Zeit für den Studenten trotz mancher hinaus verlangenden inneren Unruhe und jugendlichen Unsicherheit, aber auch für Geibel ein freundlicher Ruhepunkt trotz des Ungenügens, das ihm seine nirgends gefestigte Stellung damals

noch bereiten mußte. Denn mag man auch die Wahrheit anerkennen, die in Gottfried Kellers boshaftem Wort von den Süßwasserfischen dieses Kreises liegt — was dieser verführerischen Gefahr als unschätzbare Lichtseite gegenübersteht, das hat eben Keller selbst schmerzlich entbehrt und niemals erfahren: diese unbedingte Reinheit und Güte gegenseitigen Wohlwollens, diese Unbefangenheit und harmlose Natürlichkeit klarer Gemüter, diesen unermüdlichen Wettstreit frohen Schaffens und Anteilnehmens, diesen Einklang gleichgerichteter Bestrebungen bei aller Verschiedenheit und Wahrung der persönlichen Eigenart. Hell und licht ist beiden Freunden diese Grundlage ihrer Lebensgemeinschaft bis ans Ende in der Erinnerung teuer geblieben; daß ihre sonnige Heiterkeit nicht die einzige Stimmung ihrer Dichtung wurde, sondern manch herbes und ernstes Gegengewicht erhielt, dafür sorgte der Wechsel des Lebens schon frühe.

Die Revolution von 1848 und 1849 setzte den jüngeren Freund, der die blutigen Tage in Berlin selbst verlebte, in leidenschaftlichere Erregung und hoffnungsfrohere Stimmung, bewegte aber den älteren wesentlich tiefer. Der junge Student begrüßte zunächst mit anfeuernden Liedern die Freiheitsbewegung und hoffte auch für größere poetische Pläne, in denen er sein Wort zu der Zeitbewegung sprechen wollte, aus der Entwicklung der Dinge entscheidende Anregungen zu gewinnen. Aber gar bald wurde sein jugendlicher, idealistisch unklarer Eifer durch die üblen Enttäuschungen von beiden Seiten her gedämpft und dem ersten frohen Aufschwung folgte eine um so tiefere Niedergeschlagenheit. Geibels Muse dagegen verstummte unter dem Eindruck der Gewalttaten und Zügellosigkeiten der Masse und der Schwäche und Würdelosigkeit der Regierung zunächst ganz; schwer rang er sich durch zu seinem Friedensschluß mit dem Zeitgeschehen, aufrecht und mit männlicher Fassung, die er auch dem Freunde mitzuteilen suchte, ohne ihn irgend zu seinem Standpunkte herüber-

ziehen zu wollen. Die gegenseitige Achtung und verstehende Rücksicht auf die andersartige Individualität, die beide Freunde auszeichnet und den festesten Boden ihrer Gemeinschaft bildete, offenbart sich schon in diesen frühesten Briefen, die aber auch schon das betonen, was der Hauptgegenstand ihres Briefwechsels blieb: die fruchtbare Besprechung ihrer dichterischen Arbeit. Wir erhalten in den Mitteilungen Heyses und der eingehenden, sogar weiter dichtenden Kritik Geibels so genaue Kunde von den frühesten größeren Versuchen Heyses in Epos und Novelle, daß sie uns fast Ersatz für die verlorenen Erstlingswerke geben. Die Leichtigkeit der Erfindung, der unwiderstehliche Drang des geborenen Dichters zu künstlerischer Gestaltung findet in der Teilnahme des Freundes eine Anleitung zur Prüfung und Ausarbeitung alles Erlernbaren, Technischen, vor allem aber eine Schärfung des Blicks für die innere Organisation eines Dichtwerkes angefangen von der Tragfähigkeit der Grundlagen bis zu den ethischen Auswirkungen der einzelnen Motive, daß diese früh erworbene Strenge des künstlerischen Verantwortungsgefühls niemals verloren gehen konnte.

Mit der Abreise Paul Heyses von Berlin nach Bonn tritt die erste Pause in dem Briefwechsel ein, die nur durch einen vereinzelten Brief vom Rheine unterbrochen wird. Wohl bedeutet das Studienjahr in Bonn für Heyse einen wichtigen Zeitabschnitt, der seine Entwicklung äußerlich und innerlich mächtig förderte: von alter Philologie und Kunstgeschichte wird der Übergang zur Romanistik entschieden, ein leidenschaftliches Erlebnis vertieft und reift das Empfindungsleben des Jünglings, angefangene Jugendversuche werden beiseite gelegt und durch ein shakespearesierendes Drama „Francesca von Rimini" verdrängt. Aber von alle dem berichtet Heyse nichts an den älteren Freund. Die Fülle der wechselnden Gefühle und Stimmungen ist zu groß, die Gärung und Unklarheit zu bedrängend und beweglich, als daß sie sich in Ruhe

dem längst solchem Drang entwachsenen Freunde hätte aussprechen wollen. Andererseits durchlebte auch Geibel, ohnehin kein eifriger Briefschreiber, sondern mehr geneigt, antwortend auf anderer Anliegen einzugehen, als sich selbst mitzuteilen, eine Zeit innerer und äußerer Unausgeglichenheit. Wohl brachte die neue Freundschaft mit dem Fürsten Heinrich von Carolath und mit Alma von Fircks, dessen späterer Gattin, neues Licht und Wärme, aber auch manche innere Erregung in sein Leben, und die äußeren Verhältnisse in Lübeck blieben unbefriedigend, ja unleidlich. Es war selbstverständlich, daß er hierüber wie anderen, älteren gegenüber auch vor dem so viel jüngeren Freunde schwieg. Unverändert aber blieb beider Gesinnung gegeneinander, und als sie sich nach Heyses Rückkehr auf dem altvertrauten Boden des Kuglerschen Hauses wieder begegneten, vereinigten sie sich alsbald zu einer gemeinsamen Arbeit, in der Geibels frühere und Heyses neuere romanische Studien zusammenmündeten. Das „Spanische Liederbuch" führt sie zum ersten Male vereint vor die Öffentlichkeit und begründet ihre neue, nun auf Gleichberechtigung und Ebenbürtigkeit aufgerichtete Arbeitsgemeinschaft.

Auch die Gestaltung ihres äußeren Lebens war dazu angetan, sie einander immer näher zu bringen und das Trennende des Altersunterschiedes aufzuheben. Als Geibel sich im November 1851 mit der jugendlichen Amanda Trummer verlobte, war Heyse schon heimlich mit Grete Kugler versprochen, um ein halbes Jahr später, nach seiner Doktor-Promotion, dies Geheimnis auch öffentlich zu machen. Und danach war ihm auch vergönnt, das große Erlebnis des Südens, das Geibel vierzehn Jahre früher in Griechenland die entscheidende Prägung seiner Kunstanschauung gegeben hatte, in Italien in vollen Zügen zu genießen und so aus eigener Anschauung selbständig die dichterischen Grundlagen zu sichern und auszubauen, auf denen er in Übereinstimmung mit dem Freunde sein Le-

benswerk in klarer Harmonie aufführen sollte. Es mag auf den ersten Blick befremden, daß auch von seiner ergebnisreichen Wanderfahrt durch Italien Heyse nur ein einziges Mal an Geibel einen Brief gerichtet hat. Aber ganz abgesehen von den vordringlichen Briefpflichten gegenüber Braut und Familie und von der andringenden Überfülle starker und großer Eindrücke, die innerlich zu verarbeiten auch die frischeste Jugendkraft voll in Anspruch nahm, darf man wohl gerade in diesem ruhigen Schweigen einen Ausdruck des tiefen Einverständnisses erblicken, dessen sich beide klar bewußt blieben. Nicht im Kleingeld des Tagesverkehrs, sondern in künstlerischer Verklärung und Prägung sollte das Ergebnis des Aufenthaltes im Süden sich auswirken und bezeugen, wie entscheidend er zum lebendigen Verständnis von Form und Stil und Schönheit hingeleitet hatte.

Zudem war von Geibel in dieser Zeit, der glücklichsten seines Lebens, weniger als je ein lebhafter Briefverkehr zu erwarten. Er hatte im Sommer 1852 in Lübeck Hochzeit gehalten und war nach allerhand Reisen und Besuchen im Herbst endlich in München gelandet, wo ihm das Vertrauen des Königs einen neuen, freien Wirkungskreis eröffnet hatte. Maximilian II. hatte bei seinem Bestreben, das geistige Leben seiner Hauptstadt durch neue Kräfte anzuregen und führende Geister auf den verschiedensten Gebieten auch zu seinem persönlichen Umgang nach München zu ziehen, auf die Dichtung besonders Bedacht genommen und in erster Linie Geibel zu gewinnen gesucht. Jede erwünschte Freiheit blieb dem Dichter gesichert: ein Ehrengehalt und eine Honorarprofessur an der Universität für Poetik und Literaturgeschichte gaben seiner Stellung einen festen Rückhalt, während die einzige bindende Verpflichtung in der winterslangen Anwesenheit in München und in der Teilnahme an den Symposien des Königs bestand. Bei diesen geistbelebten Abendunterhaltungen, zu denen neben einigen Alteinheimischen wie Franz von

Kobell und Graf Pocci vor allem die neu berufenen Universitätslehrer Liebig, Bluntschli, Sybel, Riehl, Jolly, Siebold usw. zugezogen wurden, vertraten neben Geibel noch Schack und Bodenstedt die Poesie, der ja auch manche Gelehrte des Kreises mehr oder minder erfolgreich huldigten. Keiner von ihnen stand Geibel so nahe und war von ihm seiner Begabung nach so hoch geschätzt wie Heyse, in dem er die stärkste Zukunftshoffnung der deutschen Dichtung erblickte. So war es nicht nur der begreifliche Wunsch, dem Freunde, der sich nach seiner Rückkehr aus Italien nicht ohne inneres Widerstreben an die Ausarbeitung des romanistischen Ertrags seiner Studienreise gemacht hatte, zur freien Entfaltung seiner Kräfte zu verhelfen und dabei selbst wieder seiner Nähe froh werden zu können, sondern ebenso die Überzeugung, damit dem Münchener Kreise und namentlich dem gütigen König Max II. gegenüber das Rechte zu vertreten, die Geibel den von Dönniges willig aufgegriffenen Gedanken eingab, auch die Berufung Heyses nach München anzuregen. Beide Absichten hat Geibel über alles Erwarten glücklich erreicht. Heyse hat es ihm nie vergessen, daß er ihn so mit einem Schlage allen Zukunftssorgen und -zweifeln enthob und ihm mit der Gründung des eigenen Hausstandes ein ungehemmtes Schaffen ermöglichte; für München aber ist Heyse allmählich auf Jahrzehnte hinaus in noch höherem Maße als Geibel selbst der bezeichnende Vertreter der Dichtkunst geworden: während Geibel hier nie ganz heimisch wurde, alljährlich viele Monate fern weilte und schließlich entfremdet gerne wieder schied, ist München für Heyse wirklich zur zweiten Heimat geworden, die ihm auch nach dem frühen Tode seiner ersten Frau ein neues Leben und Glück schenkte in seiner zweiten Gattin, Anna Schubart, der „geliebten Münchnerin“, und ihm schließlich trotz zeitweiliger Anfeindungen und mancherlei Unstimmigkeiten durch die Ernennung zum Ehrenbürger bezeugte, wie vollständig er der Ihrige geworden.

Im Mai 1854 hielt der vierundzwanzigjährige Paul Heyse mit seiner jungen Frau seinen Einzug in München, wo ihnen der nahe Verkehr mit dem Ehepaar Geibel und bald auch mit dem intimen Kreise der „Ecke" bei der liebenswürdigen alten Staatsrätin von Ledebour das Eingewöhnen erleichterte. Die Anforderungen des Hofes und der Symposien bereiteten bei der feinfühligen und innerlich vornehmen Haltung des Königs keinerlei Schwierigkeiten, boten vielmehr eine Fülle geistiger Anregung. An der Universität hielt Heyse — im Gegensatz zu Geibel — keine Vorlesungen. Dagegen machte er sich daran, als er mit dem neuen Boden näher vertraut geworden war, unterstützt von Julius Grosse, der sich ihm neidlos und herzlich anschloß, einen zwanglosen Sammelpunkt für die aufstrebenden Dichter am Orte, zugezogene und einheimische, zu bilden nach dem Vorbild des Berliner Tunnels. Der Name des heiligen Teichs der Krokodile wurde in heiterer Laune einem scherzhaften Gedicht Hermann Linggs, „Das Krokodil zu Singapur", entnommen, das auch an Geibels „lustigen Musikanten" anklang. Geibel selbst, ursprünglich der neuen Gründung — wie in Berlin dem Tunnel — wenig geneigt, behielt bei aller freundschaftlichen Teilnahme doch eine gewisse persönliche Überlegenheit, die das Übergewicht seines Ruhmes und die Strenge seiner Kritik nicht vergessen ließ. Heyse dagegen, als der Jüngere nicht ein so gefürchteter Donnerer, aber doch zielbewußt und selbständig, mit gewandter Liebenswürdigkeit auch Gegensätze freundlich vermittelnd, wurde der gegebene Vorsitzende der Gesellschaft, der auch nach Geibels Fortgang von München den mannigfach veränderten Kreis noch einmal zu beleben und zu neuer Leistung zu führen verstand. Um diese beiden Häupter scharte sich die gesamte Münchener Dichterschaft mit geringen Ausnahmen wie August Becker oder Martin Schleich, die sich feindselig abseits stellten; von den einheimischen gesellten sich manche dauernd hinzu wie Felix Dahn, Karl Heigel, Max Haushofer, Karl

Stieler, während andere wenigstens gastweise oder vorübergehend auftauchten: Kobell, Pocci, Hermann Schmid, Franz Bonn, Ludwig Steub, Franz Trautmann, Johannes Schrott, Gottfried Böhm u. a. m. Den Kern aber bildeten neben Geibel und Heyse vor allem Julius Grosse, Hermann Lingg, Adolf Friedrich von Schack, Friedrich Bodenstedt, Moritz Carriere, Melchior Meyr, Wilhelm Hertz, Hans Hopfen, Heinrich Leuthold, denen noch der Maler Pixis, der Bildhauer Knoll und der Musiker Hornstein ständig zugehörten. Über Leben und Streben der Krokodile haben mehrere von ihnen in ihren Lebenserinnerungen eingehend erzählt, vor allem Julius Grosse und Paul Heyse; auch hat Max Haushofer in einem längeren Aufsatz auf Grund eigenen Miterlebens über die literarische Blüte Münchens unter König Max II. in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung (Febr. 1898) berichtet und Aloys Dreyer im „Bayerland“ (1912) mit großer Sorgfalt und Liebe den Dichterbund der Krokodile aktenmäßig dargestellt. Vor allem aber haben sie selbst Urkunden ihres Wollens und Könnens hinterlassen in den beiden „Münchener Dichterbüchern“, deren erstes 1862 Geibel herausgab, während das zweite, das „Neue Münchener Dichterbuch“, zwanzig Jahre später (1882) von Heyse geleitet wurde. Die eingehenden Verhandlungen, die beide Male die Freunde über die eingelaufenen Beiträge führten, geben einen tiefen Einblick in die ganze Anschauungs- und Arbeitsweise der einzelnen Mitglieder wie ihrer gewählten Führer. Die Pflege und Betonung formaler Strenge und Reinheit, die ein gemeinsamer Grundsatz ist, wird von den Herausgebern mit einer Unerbittlichkeit durchgeführt, die keine mühsame Feile und Kleinarbeit scheut. Man wird fast an Ramler erinnert, wenn man Geibels selbständiges Eingreifen in die Verse der anderen sieht; aber man versteht, daß unter seiner strengen Kritik das „Münchener Dichterbuch“ ein ganz anders künstlerisch einheitliches und reines Aussehen gewann als sechs

Jahre vorher das reichhaltige, aber vielfach ganz dilettantische „Münchener Album“ des Grafen Pocci. Und darin liegt zugleich eine Rechtfertigung seines Verfahrens, daß es auf der von den Krokodilen wieder zu Ehren gebrachten Gewissenhaftigkeit und dem Verantwortungsgefühl des Künstlers gegenüber aller leichtherzigen Spielerei und Verlotterung beruhte. Dabei verstand Geibel in ungewöhnlichem Maße, nicht etwa nur gewalttätig zu verbessern und zu glätten, sondern vielmehr das Entscheidende herauszuarbeiten, Schwächen zu beheben und den einsichtigen Genossen durch Eingehen auf seine Besonderheit wirklich zu fördern und zu überzeugen. Nicht nur Heyse selbst, der ebenfalls so manchem ähnliche Liebesdienste erwiesen hat, sondern auch Dahn, Hopfen und viele andere haben das dankbar bezeugt. So konnte freilich der gegebenen Begabung nicht künstlich eine Elle zugesetzt, wohl aber in jedem einzelnen Falle alles herausgeholt werden, was die Eigenart des Stoffes und des Dichters hergeben konnte. Denn dessen blieben sich die beiden Herausgeber immer bewußt, daß über den Wert alles lyrischen Schaffens im Kern weit über alle formalen Regeln und Künste hinaus die Unmittelbarkeit und Selbständigkeit der dichterischen Persönlichkeit entscheidet. Diese haben sie nie angetastet, sondern freudig gefördert, soviel es an ihnen lag. Auch davon geben die Briefe ein unverfälschtes schönes Zeugnis.

Bei aller Sachlichkeit der Besprechung dieser Dinge kommt doch unter den Freunden auch das persönliche Verhältnis zu verschiedenen unter den Krokodilgenossen zum Ausdruck, auch Abneigung oder Mißstimmung, wie sie gelegentlich nicht fehlen konnte. Aber keine Abneigung führt zu einer Feindseligkeit, keine Vorliebe zu einer unkritischen Bevorzugung; Kleinlichkeit oder Unaufrichtigkeit findet in ihrem Wesen nicht Raum. Voll Wohlwollen und menschlichen Verstehens, ohne Hochmut und ohne Kleinmut geben sie sich offen und unbefangen, wie sie sind, menschlich schlicht und herzlich, ohne erhabene Pose und

doch nie im Gewöhnlichen und Kleinlichen haftend. Fest und klar in der Vertretung ihrer Überzeugungen kann ihr Urteil wohl scharf oder ironisch, nie aber lieblos oder böswillig werden. Was an üblen Quertreibereien im damaligen München sich gegen sie richtete, findet sich kaum einmal angedeutet und wird eben durch diese Nichtbeachtung am wirksamsten entkräftet. Auch in Fragen des Theaters anders als durch sachliche Leistungen und Ratschläge zu wirken, fällt ihnen nicht ein, so sehr ihnen gerade dies am Herzen liegen mußte. Gelegentlich der Aufführung von Heyses Schauspiel „Ludwig der Bayer", die Geibel in Heyses Abwesenheit nach besten Kräften, aber mit mancherlei Mißgeschick betreute, ergeben sich neben grundsätzlichen Erörterungen zum historischen Drama auch tiefe Einblicke in den damaligen Münchener Theaterbetrieb. Und wenn auch die Politik in ihren Briefen nur selten wetterleuchtet und die Zufälligkeit der Briefanlässe manches nicht zur Besprechung oder nur zur Andeutung kommen läßt, woran die Freunde vollen Anteil nahmen, so erwächst schließlich doch ein reiches Bild des geistigen München unter König Maximilian, das zwar wohl vollständiger, aber kaum anziehender und in seinen Hauptpunkten lebendiger gedacht werden könnte.

Daß die beiden Freunde sich überhaupt auch in Geibels Münchener Zeit so vielfach schriftlich miteinander verständigen mußten, war in den Veränderungen begründet, die ihr Familienleben in tiefgreifender Weise umgestalteten. Nur kurze Zeit war Geibel sein spätes Liebesglück vergönnt gewesen; schon Ende 1854 — ein Jahr, nachdem ihr Glück durch die Geburt eines Töchterchens seine Krönung gefunden hatte — befiel seine kaum zwanzigjährige Gattin eine rätselhafte Lähmung, die nach einem heroisch ertragenen Leidensjahr am 21. November 1855 zu ihrem frühen Tode führte. Seitdem zog es Geibel, der ohnehin alljährlich im Sommer zum Kurgebrauch in Badeorten oder zum Besuche seiner Freunde Carolath und Putlitz

viel von München abwesend war, immer mehr nach Lübeck, wo er sein Kind in der treuen Obhut der Schwägerin wußte. Noch länger aber währte die Trennung, als dasselbe Verhängnis wie über den älteren Freund auch über Paul Heyse hereinbrach. Im Frühjahr 1861 hatte seine Gattin sich von der Erschöpfung ihres vierten Wochenbetts nicht zu erholen vermocht, und im Herbst nötigte ihr Zustand zur Übersiedelung nach Meran. Aber auch hier waren alle Anstrengungen und Opfer vergebens: am 30. September 1862 entschlief Frau Grete Heyse und leidgeprüft kehrte nach mehr als einem Jahre der verwitwete Dichter nach München zurück.

Hierhin war schon früher, nach dem Tode ihres Gatten (1858), Frau Clara Kugler mit ihren Söhnen übergesiedelt und hatte nun auch die Fürsorge für die Enkelkinder und Heyses Hausstand übernommen. So lockerte sich Heyses Verhältnis zu München nicht, zumal der Tod seiner Mutter 1864 für ihn die Anziehungskraft Berlins noch weiter verminderte. Selbst der unerwartete Tod des edlen Königs Maximilian II., der dem Kreis der Berufenen seinen natürlichen Mittelpunkt raubte, und die politische Entwicklung in Bayern vermochte nicht mehr, ihn zu entwurzeln. Geibel wie Heyse hatten nie ein Hehl gemacht aus ihren nationalen Gesinnungen und Wünschen, den Tageskämpfen aber und allem Parteiwesen von Grund aus abgeneigt auf eine tätige Teilnahme an der Politik verzichtet. Nur als die schleswig-holsteinische Frage 1864 immer brennender wurde, stellte Heyse seine Kraft dem Münchener Hilfskomitee zur Verfügung und diente hier unbekümmert um das Mißfallen, das er damit erregte, seiner alten Überzeugung und Sehnsucht. Gegenüber der Entwickelung von 1866, so sehr sie ihren innersten Wünschen entsprach, bewahrten beide Freunde mit sicherem Feingefühl die äußere Zurückhaltung, die sich aus ihrer Stellung in München von selbst ergab; aber keineswegs wollten sie damit die vom König Maximilian stets geachtete

Freiheit ihrer Überzeugungen und ihrer offenen Aussprache sich einschränken lassen. Ludwig II. bekundete hierüber, übel beraten, eine andere Auffassung. Als Geibel 1868 in Lübeck den Preußenkönig Wilhelm bei dessen Besuch in der alten Hansastadt im Namen von deren Bürgerschaft mit dem Wunsche begrüßt hatte,

Daß noch dereinst dein Auge sieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht —

brachte der jugendliche König von Bayern sein Mißfallen zum Ausdruck, indem er dem Dichter die ihm von seinem Vater gewährte Pension entzog. Sofort trat Heyse dem Freunde zur Seite und verzichtete ebenfalls auf seinen königlichen Gnadengehalt, nicht um einer leeren Demonstration willen, sondern zur Wahrung seiner vollen Unabhängigkeit, die ihm bei seiner Gesinnungsgemeinschaft mit Geibel Gewissenspflicht war. Wenn er aber auch so seine Beziehungen zu König und Hof unbedenklich preisgab, so konnte für ihn doch ein Fortgehen von München nicht ernstlich in Frage kommen, so gerne auch Großherzog Carl Alexander beide Dichter nach Weimar gezogen hätte. Im Frühjahr 1867 war Heyse nach Jahren der inneren Trauer und Einsamkeit ein neues Leben aufgegangen in der Begegnung mit der erst siebzehnjährigen, aber zu frühem Ernst gereiften jugendschönen Anna Schubart, die ihm als tief verstehende, feinempfindende und starkmütige Lebensgenossin über allen Wechsel guter und böser Zeit ein neues, nicht mehr erhofftes harmonisches Glück schuf. Damit war sein Verhältnis zu München unlösbar geworden. Für Geibel dagegen zerschnitt die Haltung des Königs Ludwig die letzten leichten Bande, die ihn noch an München fesselten, und gerne kehrte er endgültig für den Rest seines Lebens in seine Vaterstadt Lübeck zurück.

Von all diesen Vorgängen, aber auch von den Gedanken und Empfindungen, mit denen die beiden Dichter die Ereignisse von 1870/71 begrüßten, meldet der Briefwechsel

nur wenig. Als es auf eigenes Handeln ankam, waren sie beide wie selbstverständlich zusammengestanden; ebenso selbstverständlich und nicht besonderer Aussprache bedürftig war ihnen aber auch die Übereinstimmung, als mit der Gründung des Deutschen Reiches ihre politischen Lebensträume in Erfüllung gingen. Geibel sammelte die Ernte seiner prophetischen „Heroldsrufe“, Heyse begrüßte die siegreich heimkehrenden Truppen mit dem gedankenschweren Festspiel „Der Frieden“ und dem Volksschauspiel „Die Franzosenbraut“ — neben diesem künstlerischen Ausdruck ihrer vaterländischen Denkweise bedurfte es für sie nicht der brieflichen Versicherung eines Einklangs, der ihr ganzes Leben durchzog. Und ebenso ist die gegenseitige Aussprache nur sparsam in allen persönlichen Dingen; wenige Worte genügen meist als Zeugnis, wie tief und herzlich Geibel in seiner zunehmenden Krankeneinsamkeit teilnimmt an dem vielbewegten Leben des Freundes, das mannigfaltig erschüttert wird durch den Wechsel von Erfolg und Sorge, von Glück und Kummer, Geburt und Tod geliebter Kinder, die Leidenstragödie Hans Kuglers und seiner Mutter. Und nur mit knappen, aber immer neuen liebevollen Wendungen bekundet Heyse seine unermüdliche Teilnahme an dem Ergehen des Älteren, von dem so wenig Tröstliches zu hören ist. Es ist ein erschütterndes Bild, wie die qualvoll sich steigernden körperlichen Leiden dies stolze, lebens- und schönheitsfrohe Dasein, diese hochstrebende ideale Schaffenskraft unaufhaltsam und immer sich steigernd unterwühlen und lähmen, und wie sie trotzdem nicht vermögen, den reinen und edlen Sinn zu trüben und die heroische Kraft der Seele zu brechen — so wenig wie es das tiefe seelische Leid vermocht hatte, das dem so spät erst zu einer beglückenden Ehe gelangten Dichter das frühe Hinsiechen und der nie verwundene Tod der jugendlichen Gattin auferlegte. Versöhnend aber und erhebend wird dieser Eindruck nicht nur durch die Charakterstärke des edlen Leidenden, sondern auch durch den feinfühligen Zart-

sinn des Freundes, der in der Fülle des eigenen Schaffens es versteht, durch seine Anfragen den Kranken daran unmittelbar teilnehmen zu lassen und so sein Lebensgefühl zu stärken, und durch die liebenswürdige Pietät, die im Vollbesitze der eigenen künstlerischen Meisterschaft immer noch das alte Schülerverhältnis ehrt, aus dem diese Lebensfreundschaft hervorgegangen war. So spricht allenthalben eine hohe, reine Menschlichkeit in diesen Briefen zu uns, auch wo sie nur von Fragen der Kunst zu handeln scheinen.

Diese freilich bilden den Kern des ganzen Briefwechsels, und gerade sie zeigen beide Dichter bei aller Verschiedenheit der Individualität in vollkommenster Übereinstimmung. „Wenn wir im Denken auch vielfach auseinandergehen", sagte Geibel noch in seinen letzten Lebensjahren darüber zu seinem Freunde Litzmann, „im künstlerischen Schaffen und in unsern Überzeugungen über die Gesetze dieses Schaffens finden wir uns immer wieder zusammen". Wohl bleibt der Unterschied der Grundanlage beider auch später noch bemerkbar, als Heyse den stürmischen Jugendanfängen entwachsen der Reife des Älteren nicht mehr nachsteht; Geibel bleibt der Ruhigere, Gemessenere, stets auf überlegenes Maß Bedachte, Heyse der Beweglichere, Umfassendere, Vielseitigere, Raschere. Aber die Grenzen von Geibels eigentümlicher Begabung erweitern sich geradezu im Einfühlen und Eingehen in die dichterischen Pläne des Freundes — seine „produktive Kritik" an Novellen wie „Im Grafenschloß" oder „Andrea Delfin" erweist schlagend, wie fein er auch dem Wesen der Prosaerzählung gerecht werden konnte —; anderseits beherrscht und begrenzt Heyse mit unerbittlicher Strenge noch über die Anforderungen des älteren Meisters hinaus die überquellende Fülle seines Schaffens — die Umarbeitung des „Letzten Centaur", das jahrelange Zurückhalten des „Festmahls des Alten" u. a. sind Proben jener künstlerischen Selbstkritik und Strenge, die beiden in gleichem Maße Gewis-

senspflicht und Lebenselement war. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß wir dabei von Geibels Schaffen weniger erfahren als von dem Heyses. Wir sehen Geibel beteiligt am „Spanischen Liederbuch“, zu dem er die Grundlage geliefert hat; wir sehen seine überragende Stellung in dem Münchener Kreise, dem er sein Gepräge zu geben weiß; wir hören von dem langsamen Reifen seiner späteren Gedichtsammlungen und des Klassischen Liederbuches, von den Mühen um „Brunhild“ und „Sophonisbe“ und empfangen noch einen freundlichen Schlußeindruck durch die Aufführung des späten Einakters „Echtes Gold wird klar im Feuer“ — aber die Zeit des eigentlichen Werdens, des leichten jugendfrischen Schaffens ist beim Beginn dieses Briefwechsels schon vorbei; nicht das Bild einer Entwicklung, sondern eines Gewordenen, fest in sich Beruhenden ergibt sich für Geibel. Anders für Heyse, dessen unerschöpflich vielseitiges Schaffen sich vor uns mit dem ganzen Reiz des vorwärts drängenden Werdens und Wachsens entfaltet, der zu immer neuen, größeren Aufgaben hinan eilt. Welch gewaltiger Weg wird von ihm durchmessen von den volkstümlich einfachen, in übernommenem Tone gesungenen Liedern der Jungbrunnen-Märchen und der achtundvierziger Revolution bis zu den streng gemeißelten und tief durchlebten Terzinen und Totenklagen der „Verse aus Italien“, von den geschmeidigen spanischen Übersetzungen bis zur Bewältigung Giustis, von den ersten tastenden Versuchen im Drama an „Don Juan de Padilla“ über die historischen Schauspiele „Elisabeth Charlotte“ und „Ludwig der Bayer“ hinweg bis zu so eigentümlich fest gefügten Werken wie „Hadrian“, „Colberg“ und „Elfride“, von der heiteren Klarheit der ersten Novellen zu immer tieferen Problemen und weiteren Ausblicken, bis der innere Bekenntnisdrang die Form der Novelle sprengt und zu den großen Weltanschauungsromanen hinführt, die er auf der Höhe seiner dichterischen Vollkraft schuf! Nie aber versagt all dieser Fülle gegen-

über das feinsinnige kritische Verständnis des Freundes; immer unterscheidet er streng zwischen dem persönlichen Kern, der als gegeben hinzunehmen und nicht zu schulmeistern ist, und den Fragen der künstlerischen Ausarbeitung, zu denen er — besonders bei der Anordnung und Gruppierung der Lyrik — stets beachtenswerte und nützliche Anregungen und Ratschläge zu geben weiß. Jede bloße Verneinung oder Ablehnung liegt ihm fern, selbst wenn die Gegensätze der beiden Naturen, wie z. B. in ihren religiösen Überzeugungen, zur Erscheinung kommen; denn nie kann ihnen der gemeinsame Boden verloren gehen, der mit der eigenen inneren Wahrhaftigkeit und Treue gegen sich selbst die vorurteilslose Achtung vor der einheitlichen Klarheit des anderen verbürgt. Beiden ist Dichten die notwendige Lebensform, die ihren inneren Beruf erfüllt und die zugleich das vergängliche Leben über sich selbst erhöht. Wenn Heyse als tiefste Lebenserfahrung verkündet: „Über Tod und Schicksal tröstet die Schönheit allein", so entspricht dem, nicht minder erlebt und im tiefsten Leid bewährt, was Geibel dem Freunde als trostreiche Mahnung zuruft: „Es ist doch keine bloße Redensart, daß die Poesie über das Irdische hinauszugreifen und zum Unvergänglichen die Brücke zu schlagen vermag."

---

1. Berlin, 20./3. 1848. Morgens bei offnem Fenster und Frühlingssonne.

Lieber Freund!

Seit drei Tagen hab ich keine Zeile geschrieben und wenn Du's nicht wärst, liefe ich jetzt in den Straßen herum und beschaute alle den Spektakel. Ich bin mein Lebtag nicht so aufgeregt gewesen als in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag. Denk aber auch: Vierzehn Stunden Kampf zwischen Bürgern und Soldaten, und wenn sie noch einen Grund gehabt hätten, wie in Paris und Wien, nicht um so einer Elendigkeit willen Blut geflossen wäre! Du wirst's aus den Zeitungen erfahren haben, wie Alles gekommen. Wir haben „freie Presse", es spürt sich aber nichts davon in den Zeitungen, die noch immer eine erbärmliche Sprache führen, und so weiß ich nicht, ob Du lesen wirst, wie die Stimmung hier im höchsten Grad drohend und bedenklich ist. Ich begreife die Wut. Ich habe die Leichen auf dem Rathaus liegen sehn, junge kräftige Gestalten mit Blut besudelt, ein Loch in der Brust oder im Schädel, und die Weiber kamen heulend die Treppen herauf, aber die Brüder und Söhne der Erschlagnen standen bleich vor Wut und mit einander heftig flüsternd umher. Das macht der König nicht gut mit neuen Ministern. Nachher wurden die Gefallnen unter Choralgesang und Wutschreien vors Schloß getragen, auf Bahren mit Reisern und Kränzen geschmückt und man zwang den König auf den Balkon zu treten. Er kam endlich mit der Königin, und mußte die armen Opfer sehn und den Ruf hören: Das ist Dein Werk! — In der Werder'schen Kirche

liegen gegen 25 Todte. Da steigen die Leute vom Volk auf die Kanzeln und predigen Rache gegen den, der das Unheil zugelassen hat und die Leichen predigen auch. Am Abend war die Stadt erleuchtet, ich kam von Kuglers zurück und hörte von den Leuten, die in Haufen beisammen standen, Verwünschungen und Flüche ausstoßen und von allen Seiten knallten die Flinten Freudenschüsse, — es waren die gräßlichsten Gegensätze. Aber die Bürger waren bewaffnet und hatten die Wachen bezogen und beschützten das Schloß, so daß die Nacht ohne Schrecken verging. Wenn ich ausdenken will, was nun kommen wird, stehn mir alle Gedanken still; ich habe wieder recht gelernt, wie man dem lieben Gott nicht hinter die Kulissen sehn und ausspionieren kann, was für eine Szene der Weltgeschichte tragiert werden soll, sondern man sitze bescheiden und warte bis der Vorhang aufgeht.

So habe ich der Politik den Zoll entrichtet, dem sich heuer Keiner entziehen kann, und in einer Stunde muß ich mir den Kopf wirblicht machen lassen von einigen gewaschnen und ungewaschnen Studenten-Reden in der Aula. Bis dahin noch ein Wort von Poesie. Daß das Studenten-Epos nicht eben floriert, glaubst Du und verzeihst Du wohl. Und doch habe ich es ziemlich fertig in der Erfindung und bin mit der Novelle zufrieden. Hoffentlich bringt sie dieser Frühling so frisch heraus wie sie frisch angelegt ist. Aber in der Idee des Ganzen finde ich große Schwierigkeiten. Es muß ein begeistertes Leben drin sein, ein großer nationaler Zug, sonst bleibt das Gedicht hinter dem Aufschwung dieser Tage zurück. (Du mußt wissen, daß die Studenten wie die Helden gefochten haben und von den Bürgern auf Händen getragen werden.) Darum habe ich an die Zeit der Freiheitskriege gedacht, die einen trefflichen Hintergrund geben und das Ganze großartig schließen würden. Auf jeden Fall kann ich eines mächtigen allgemeinen Zuges der Gedanken nicht entbehren, der alle streitenden Kräfte und kleinlichen Spaltungen in sich auf-

nimmt und vereinigt und die deutsche Jugend insgesamt zuletzt auffordert, aus dem Schmerze und der mannigfachen Don Quixotterie sich zu ernsthafter Mannestat emporzuschwingen. Am liebsten nähme ich freilich die allerneueste Zeit, aber ich habe eine geheime Furcht davor, aus dem Schönen, aber Unbewußten die Summe der bewußten Ideen zu ziehn, und mißtraue meiner Kraft. Auch kenne ich die Gefahr zu wohl und möchte nicht um den Preis, augenblicklich vielleicht bedeutender zu wirken, es aufgeben, nach der Unsterblichkeit der kräftigen Wahrheit zu ringen. Schreibe mir ein Wort darüber und bald, wenn Du kannst, es wird wunderschön im Walde und mich drängt's anzufangen.

Schicke die Novelle recht bald und schreibe auch darüber ein Wort. Mit dem andern eilt's nicht, auch habe ich großenteils Abschriften, aber die Novelle ist einzig und mir daher ans Herz gewachsen. Sollte aber die Post unsicher sein, so will ich mich auch gedulden, Du sollst ja ohnehin ein Vorsichts-Komissarius sein, wie Kuglers versichern.

Um 1 Uhr. Am Palais des Prinzen von Preußen steht mit großen Kreidebuchstaben: Eigentum des ganzen Volks! Überall in der Stadt werden seine Wappen, wo sie über den Schildern seiner Hoflieferanten stehn, herabgestürzt. Dabei Ruhe und Ordnung, schwarz-rot-goldne Fahnen werden umhergetragen und mit Jubel empfangen, der König hat alle politischen Verbrecher begnadigt. Eine dreifarbige Kokarde steckt an meinem Hut, wenn ich meine Eltern nicht hier hätte, hätte ich mitgefochten und zöge jetzt mit den Andern nach dem Zeughause, um mich der Bürgerbewaffnung anzuschließen. Graf Schwerin hat in der Aula geredet, wir haben ihm ein Hoch gebracht.

Mir schwindelt der Kopf vor allem, was ich noch erzählen könnte. Ich muß wieder hinaus, und will den Brief mitnehmen. Lebe wohl, lieber, lieber Freund. Nimm

den konfusen Bericht nicht übel. Will's Gott kommen bald stillere Zeiten, wo man wieder ruhig mitschwimmen kann mit der Geschichte und klareres Wasser hat. Adieu!

Paul.

2. Mittwoch Morgen, 22.sten März.

Lieber Paul!

Habe tausend, tausend Dank, daß Du in diesen Zeiten eine Stunde finden konntest, mir zu schreiben. Auch wir leben hier wie Ihr in fieberhafter Aufregung, aller Blicke sind nach Berlin gerichtet; es ist jedem klar, daß es sich dort jetzt nicht um den Sturz oder das Bestehen eines Ministeriums, ja eines Regenten, sondern um das Wohl und Wehe des gesamten deutschen Vaterlandes handelt. Ich kann Dir nicht sagen, welche qualvollen Schwankungen von Grauen und Hoffnung ich durchgemacht habe, als am Sonntag Abend die Nachricht von dem mörderischen Kampfe in den Straßen Berlins hier eintraf, ohne daß man den Ausgang wußte, ja, ohne daß man nur den eigentlichen Anlaß zu begreifen vermochte. Denn Alles, was als Gerücht darüber umging, schien unbefriedigend und sinnlos. Und noch heute ist mir der Zusammenhang ein Rätsel. Nur das empfinde ich klar, daß es ungerecht ist, die Sache als den bewußten Willensakt eines Einzelnen hinzustellen. Wenn nicht noch Dinge ganz anderer Art zu Grunde liegen, so müssen tausend Umstände und Verschuldungen zusammengekommen sein, damit das Schicksal seinen Gang nehmen konnte. Daß dies so geschah, ist entsetzlich für unser menschlich Gefühl, aber wer begreift die Wege der Vorsehung! — Du sagst, das macht man nicht gut mit neuen Ministern. Gewiß nicht,

vergossen Blut ist überhaupt nicht gut zu machen. Aber ist das eine Sühne, wenn Alles über den Haufen stürzt, und die roten Bäche in den Gassen der Hauptstadt zu Strömen werden und das Land ersäufen? Ich weiß nur eins, was zum Heil führen kann. Das ist: Jetzt nicht richten wollen, sondern Gott das Gericht überlassen, durch das Vergangene einen Strich ziehen, und auf den neuen Grundlagen deutscher Freiheit und Nationalität mit jungen Kräften einen glorreichen Bau beginnen. Wenn es einen Kaufpreis gibt, so liegt der einzig in der verjüngten Größe des Vaterlandes, für das ja die Besten jener Gefallenen ihr Leben darangesetzt haben. Ich fühle freilich, daß es schwer halten wird, dieser Überzeugung die Oberhand zu verschaffen, daß es ein gewagtes, ja fast immer vergebliches Unternehmen ist, blutigen Opfern gegenüber Mäßigung zu predigen — aber groß kann ich das Volk nur achten, wenn es in dem Augenblicke, wo es sich selbst mündig gesprochen hat, auch seine Mündigkeit beweist, und das Heil des Ganzen über Alles setzt, auch über die Befriedigung des persönlichen Rachegefühls. Darum schilt die Presse nicht erbärmlich, wenn sie in diesen Tagen trotz der Zensurfreiheit nicht noch mehr aufregen will. Bedenke was auf dem Spiele steht. Noch ist auf der Einen Seite die Möglichkeit da, mit raschen kühnen Schritten in geordnetem unblutigen Gang Deutschland auf den Gipfel seiner Macht und Größe zu führen; die Grundlagen dazu sind jetzt gegeben, vollständig gegeben; auf der andern Seite aber gähnt der unermeßliche Abgrund einer Herrschaft der Massen, die man zuerst Republik taufen möchte; einer Anarchie, die Eure Bürgerbewaffnung nimmermehr zügeln kann. Glaube nicht, daß ich zu schwarz male, — sieh nach dem Odenwald, nach Franken, Bayern, Schwaben. Bricht in Preußen die Ordnung der Dinge zusammen, so wird bald nirgends mehr ein Halt sein, und der Krieg zwischen Besitz und Proletariat ist erklärt. Und das ein Krieg, gegen dessen Greuel das Berliner Blutbad ein

rosenroter Faschingstraum sein wird. Darum ist es heiligste Pflicht, jetzt sich zu fassen, und treuer denn je an Gesetz und Ordnung zu halten — jeder Schritt weiter führt so oder so ins Verderben.

So stehn meiner Ansicht nach die Dinge. Ich mache mir übrigens keine Illusionen und hoffe wenig. Die Geschichte hat mich nicht an Mäßigung der Menge glauben gelehrt. Und selbst den Bravsten gehen meist die Augen erst auf, wenn es zu spät ist.

Von ästhetischen Dingen kann ich Dir heute nicht schreiben, mein Herz und Kopf haben keinen Raum dafür. Die Novelle schick' ich Dir, sobald ich weiß, daß sie sicher in Deine Hände gelangt. Ich wollte Dir ein sehr Langes und Breites darüber sagen, das soll nun geschehen, sobald ich irgend die Stimmung dafür wiederfinden kann. Dann auch über Dein Epos und die anderen Sachen. Wie steht es bei Kuglers? Auch in ihrer Nähe muß ja der Kampf getobt haben. Grüße sie alle, alle, und schreib von ihnen, wenn auch nur kurz. Die dringendste Bitte aber ist eben, daß Du mir überhaupt wieder schreibst, wie es steht — natürlich unfrankiert — zeig mir auch Deine Hausnummer an, damit ich direkt an Dich zu adressieren vermag — Du sollst das keinem Undankbaren tun. — Und nun lebwohl, lieber Junge.

Gott schütze Euch alle, und das deutsche Vaterland!

E. G.

3. Lübeck, Sonnabend, 25. März 48.

Lieber Paul!

Welch' eine Zeit! Die Weltgeschichte fliegt auf Flügeln der Morgenröte. An allen Enden geschieht das Unerhörte. Täglich, stündlich laufen Nachrichten ein, deren Bedeutung

für den Augenblick gar nicht zu ermessen ist, so noch heute hier die offizielle Proklamation einer provisorischen Regierung in Schleswig-Holstein. Seit letztem Sonntag habe ich bei dem ewigen Wechsel dunkelster Befürchtungen und stürmischen Hoffnungjubels in einem vollkommenen Fieberzustand gelebt; jetzt allmählich atme ich freier auf; mir wird groß zu Mut dem Gewaltigen gegenüber. Ich habe meine Sorgen auf Gott geworfen; und der wird's wohl machen, dafern wir ehrlich sind und einig. Das Regiment des Scheines ist vorüber; das Erlogene, künstlich Gemachte in allen Zuständen bricht zusammen; das Natürliche gewinnt sein Recht, das Volkstümliche tritt als einzige Grundlage hervor; auch in der Abgränzung der Länder. Darum sollte man Polen ohne Schwertstreich fahren lassen, soweit es wirklich polnisch ist; die nordalbingischen Herzogtümer sind ein reichlicher Ersatz dafür. —

Beiliegend Deine Novelle; und meinen Dank dafür. Meinen hochweisen Senf darüber ein andermal, wenn ich ruhiger geworden bin. Du sollst ihn in aller Ausführlichkeit haben; ich habe in solchen Dingen ein sehr scharfes Gedächtniß. —

Was macht Kugler? Was wird aus seiner Stellung, da das Ministerium Eichhorn nun endlich glücklich über Bord ist? Was machst Du selbst? — Laß wieder von Dir hören, ich bitte Dich darum; schreib mir kurz, wenn neue Ereignisse eintreten, die ja kommen müssen. — Kugler mag ich es jetzt kaum zumuten, mir Nachricht zu geben; er wird in seinem Hause und mit der Familienkorrespondenz übergenug zu schaffen haben. — Und so leb wohl und behalt mich lieb.

Dein E. G.

4. Frühlingsanfang 1848.

Melodie: Die Hussiten zogen vor Naumburg.

Frühling ist als Werber kommen,
Hat die Fahn' zur Hand genommen
Mit den Farben schwarz-rot-gold,
Und sie flatternd aufgerollt
In die deutschen Lüfte.

Hei, da ließ sich Jeder werben,
Ward Soldat auf Sieg und Sterben.
Deutschland einig, mächtig, frei!
Als Parol' und Feldgeschrei
Klang's in Herz und Munde.

Und die Frischen und die Jungen
Haben mannlich bald bezwungen,
Schnöder Winter, deine Haft,
Die des deutschen Geistes Kraft
Überlang geknechtet.

Heil euch, wackre Frühlingskrieger!
Heil, ihr deutschen Freiheitssieger!
Die ihr in der schwarzen Nacht
Blutig schlugt die heiße Schlacht
Goldnem Licht entgegen.

Traun, so lang es lenzt auf Erden
Muß es wieder Winter werden.
Doch in deutscher Brust soll blühn
Lenz des Geistes, ewiggrün,
Bis zum jüngsten Tage.

Ha, wie schallt es fortan mächtig:
Ha, wie ruft es voll und prächtig:
Deutschland einig, mächtig, frei!
Daß es nimmer anders sei
Mög' uns Gott gesegnen!

P. H.

Berlin, 28./3. 48. Morgens.

Da, ein Lied von mir; möge Dir's Freude machen! Ich hätte Dir früher geschrieben, aber ich wollte Dir den „Frühlingsanfang“ gern gedruckt schicken; es ist das Erste, was von mir gedruckt worden und ich bin seelensfroh, daß es was Patriotisches ist. Einiges, was ich noch in petto habe, sollst Du nächstens haben, Kugler ist auch fleißig gewesen und glücklich und da wollen wir nächster Tage ein Dutzend neuer deutscher Lieder zusammen ans Licht bringen. Wenn Du was hast, wäre es uns hochwillkommen, aber ich glaub' es fast nicht, Du bist zu schwarzglimmerig, um rechtschaffen jubeln zu können und zu gewissenhaft, um Dir einen guten Humor anzuschneidern, der Dir doch schlotterig zu Gesicht stünde. Aber ich denke keine Sünde zu tun, wenn ich mich freue, daß wir so weit sind, und mich nicht abängstige, wie wir weiterkommen sollen.

Hier in der Stadt sieht es zum Besten aus, die Arbeiter haben guten patriotischen Sinn und lassen sich von einigen Schreiern und Prinzipmännern nicht irren. Fortwährend ziehn Bürger, Studenten und Handwerker auf die Wachen; wann die Soldaten wiederkommen, weiß Niemand. Aber Du würdest die Stadt nicht erkennen, wenn Du hier wärst. Keine glänzende Karosse, kein vornehmer Livereybedienter, keine Gensdarmen, dreifarbige Fahnen an allen Häusern und zensurfreie Zigarrenraucher. Es wäre alles gut so weit, aber, wie ich meine, hat sich der König sein Spiel auf alle Zeit verdorben. Er hat die hohen Trümpfe viel zu spät ausgespielt, und sich auf eine Weise gedemütigt, worüber die blanke Krone gewaltig blind geworden. Er hielt neulich in Potsdam den Offizieren eine Rede, und sagte unter Anderm: Er wäre nur gekommen, um zu zeigen, daß er in Berlin kein Gefangener sei. Ist es dahin gekommen mit dem Monarchen von Gottes Gnaden? „Hic stemmatis ultimus erit!“

Ich habe in 14 Tagen keinen Bissen gegessen, den ich nicht mit Politik gewürzt hätte. Ich gestehe, ich bin dem kaum gewachsen, ich bin kein ζῶον πολιτικόν, und doch kann ich mich mit aller Gewalt von den großen Dingen nicht losmachen, und soviel gewinnen, daß ich mich an das Größte anklammere, an Deutschlands Wiedergeburt.

Dem Schicksal Deines Vaterlandes bin ich unablässig gefolgt, auch da muß es jetzt gut werden, so oder so, das heißt, wenn Dänemark es freiwillig aufgiebt, wie man sich hier erzählt, oder wenn ganz Deutschland sich waffnet, zu seiner Rettung, und wahrhaftig, ich werde nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben. Schande dem Faulen, der dem Sturmschritt der Zeit nicht folgen kann, wenn er auch dabei außer Atem käme. —

Gestern habe ich Deinen zweiten Brief mit der Novelle erhalten; für Beides meinen Dank. Du hast einmal einige Worte an den Rand geschrieben, bei der Stelle, wo der Zigeuner Nachts aufwacht und Veilchen und Anne nicht findet. Ich kann Dir nicht beistimmen, diese Stelle wegzulassen, sie ist wohl überlegt und unentbehrlich. Aber nichts mehr davon, die Antikritik soll Deiner Kritik nicht vorlaufen. Das Studenten-Epos ruht natürlich. Doch sinne ich im Stillen, so auf der Wacht oder bei einsamen Runden, viel daran herum, und bin mit dem Ganzen ziemlich zu Rande. Aber es ist allerneuste Zeit, und wenn's Krieg gäbe mit den Russen, wäre ich aller Not mit dem Ende überhoben. Denke Dir diese letzten Abenteuer, wo die Barbaren mit struppigem Haar und grotesken Kleidern aufmarschieren, und die Kosaken von den mutigen studiosibus gejagt werden! (O des eigennützigen Poeten!) Beiläufig gesagt, wenn sich ein Freikorps von Studenten bildet, um gegen den Zar loszuschlagen, hält mich nichts auf der Welt in der Behrenstraße 58. Und denke nur, wenn ich mit eigenen Augen sehe, welche Lokalfarben!

Bei Kuglers bin ich fast jeden Tag auf eine Stunde. Sie sind recht in Sorgen wegen ihrer Verwandten in

Posen, aber sonst wohlauf. Gretchen hat mir eine schwarz-rot-goldne Kokarde gehäkelt, die sich gar stattlich ausnimmt auf meinem grauen Malerhut. Daß Kugler selbst ein gewaltiges Gewehr schleppt, wird er Dir wohl schreiben, und auch von seinem Donnerwetter gegen die Akademie. Ich küsse Dich tausendmal dafür, daß Du mich mit diesen Menschen bekannt gemacht hast, die mir wie Eltern und Geschwister teuer sind.

Adieu, adieu und laß bald wieder von Dir hören, wenn es auch nur wenig Worte sind. Und reibe Dich nicht auf, Deutschland kann gerade jetzt seiner besten Kräfte nimmermehr entraten. Grüß Dich Gott, Lieber!

Paul.

5. Berlin, Osterdienstag 48. Morgens.

Lieber Freund!

Ich bin noch ganz verschlafen trotz der köstlichen Nachtruhe, aber der Wachtdienst hat mich gar zu sehr angegriffen, daß ich mich fast schäme. Dazu keine Hoffnung auf einen sonnigen Tag und mich hat das Wetter mehr als billig in seiner Gewalt. Vor allem denn Glück auf! und daß über's Jahr die Ostersonne ein glücklicheres Treiben schauen möge.

Ich sorge, wie Dir's gehen mag bei den Drangsalen des Kriegs und wie ich Dich kenne, bist Du trübe und verstimmt. Dazu mögen die Albigenser heimlich ihr Recht fordern und Du nicht gestimmt und im Stande sein, es ihnen zu geben. Mir für mein Teil ist es selbst ein Mirakel, wie ich mich in der letzten Woche, freilich nur auf Stunden, von der großen Welttragödie so loslösen konnte, um ein Märchen auszuhecken, das nun doch nicht

all zu sehr nach künstlicher Brutwärme aussieht. Ich schickte Dir's gern, weiß aber nicht, ob Du jetzt ihm den unbefangenen frohen Sinn zuwenden kannst, der sich von so einem tollen Kind der Laune gern einmal mitspielen läßt, wie's ihm einfällt. Das andere hätte ich gern zurück, aber halt es nur noch zurück, wenn Du's noch nicht gelesen hast.

Mit diesen Zeilen erhältst Du ein Heftchen Lieder. Sie sind von der Art, die mit dem Herzen gelesen werden muß, um nicht verdammt zu werden. Manches ist auch schon unzeitgemäß, natürlich! Zu einem neuen Heftchen ist schon wieder Verschiedenes vorhanden. Wenn Du irgend einen Beitrag liefertest, wären wir überglücklich. Schreibe doch ein Wort darüber, ich vermute mir's nicht bei Deiner Art, aber doch kann ich die leise Hoffnung nicht los werden. Kann auch sein, daß Dir nach Lesung dieses Heftchens die Gesellschaft zu schlecht ist. Dann brauchst Du kein Blatt vor den Mund zu nehmen und ich will Dir's am wenigsten verübeln, denn bin ich zuvor nicht eitel auf meine Versuche gewesen, so denke ich erst recht harmlos von diesen Liedern, die dem Patrioten das Meiste verdanken und das Geringste dem Poeten.

Wäre ich mein eigner Herr und hätte die Eltern nicht zu fragen, ich stände längst in den Reihen einer Freischaar und gäbe meinem Worte mit der Büchse ein Echo. Du glaubst nicht, wie mich das zuweilen wurmt, daß ich hier so stille sitze, ich könnte mir recht gram werden.

Und doch habe ich nicht das Herz, es meiner Mutter zu brechen. Mir sind darüber allerlei Gedanken gekommen über des Menschen Bestimmung und Leitung von oben, es sind alte Geschichten und haben schon Menschengeschlechter zuvor gegolten, aber Jeder erlebt's neu an seinem Innern.

Wir sind hier in einem ruhigen Zustande, der gar erfreulich ist. Dabei viel reges Leben auch in den verstocktesten Regionen und Wohl dem, der das Herz auf dem

rechten Fleck und den Mund nah beim Herzen trägt. Vorläufige Beratungen über die Wahlen werden in allen Stadtvierteln gehalten, das wüste Treiben der Radikalen ist vor den Kopf geschlagen worden, und die Regierung fängt an, sich zu fühlen, d. h. als konstitutionell, und als mächtig durch des Volkes Vertrauen. Gott segne uns ferner! —

Ich habe eine Weile abbrechen müssen, und nun nur einige Worte noch. Endrulat läßt Dich grüßen, er ist mit Truhn zusammen gekommen, aber von der Oper war noch nicht viel die Rede. Habe ich Dir schon geschrieben, daß T. einen Marsch komponirt hat, zu dem ich Worte gefügt habe, und daß Beides nächstens im Königstädtischen Theater gespielt und gesungen werden soll? Du findest das kurze Lied in dem Heftchen, unter dem Titel: Unser Wahlspruch. Laß doch ein Wort über das Ganze bald hören und sage auch, wie Du den Frühlingsanfang aufgenommen hast. Er ist mir noch immer was wert. An das Epos denke ich auch wieder, bin aber mit dem Material nicht im Reinen, und werde noch einige Bücher studieren müssen, bevor ich drangehe. Es ist eine gewaltige Aufgabe, und anfangs schien sie mir so leicht. — Eine neue Oper wird vorbereitet, man hat mir den Musiker nicht nennen wollen, aber den Dichter, den ich wieder vergessen habe. 's ist aber ein obskurer Poet. Dies zur Notiz für Dich, wenn Du mit Deinem Text irgend was vorhast.

Erhalte Dich nur gesund und geh fleißig spazieren und unter Menschen. Hoffentlich habt Ihr besseres Wetter, nicht so veränderliches, wo schwüle Stunden mit frostigen ganz ungebührlich abwechseln. Indessen grünt und blüht doch Alles und der Maitrank ist da und die Maikäfer noch nicht. In dem neuen Märchen findet sich ein Maitranklied, das ich Dir doch mitteilen will wegen der Melodie. Es ist eine alte Freundin von Dir und mir.

Zehnerlei Kräuter hauchen
So süßen Duft im Maien;

Könnt' ich in Wein sie tauchen,
Bliebe mir Sorge fern.
Von Durst mich zu befreien
Auf Rat vergebens denk' ich —
Ach hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz so gern!

Liebe den Andern winket
In jungen Frühlings Schimmer;
Wenn mir der Maiwein blinket,
Neid' ich sie nicht den Herrn.
Durch schöne Augen nimmer
In Leid und Kummer sänk' ich —
Ach hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz so gern!

Muß ich auch einsam gehen,
Wenn Liebe schleicht zu Zweien,
Kann ich doch doppelt sehen
Frühling und Mond und Stern'.
Drum hoch, du Trank des Maien!
Allstund an dich gedenk' ich —
Ach hätt' ich Geld, wie tränk' ich
Mir einen Glanz so gern!

Kuglers grüßen tausendmal, sind alle wohl.

Adieu adieu!

Paul.

6. Lübeck, den 4ten Mai.

Lieber Paul!

Endlich kann ich Dir für Deine freundliche Sendung danken und Dir Deine Manuskripte nebst ein paar Worten über Altes und Neues schicken. Ich fange von hinten an mit den fünfzehn Liedern. Die Frische, das hoffnungsvolle

Jugendgefühl, der liebenswürdige Idealismus, der sich darin ausspricht, hat mich erquickt — eigentlich Nachhaltiges ist aber wenig drunter. Ich darf Dir das um so unbefangener sagen, da die Schuld nicht an Euch liegt, sondern an den Zuständen, die selbst noch so wenig Positives geben. Eben deswegen kann ich Dir aber auch keinen Beitrag für ein zweites Heft mitsenden. Unwille und Schmerz halten bei mir der Freude und Hoffnung, die ich allerdings oft empfinde, noch die Wage. Ich kann mich nicht für das begeistern, was sein könnte, nicht für eine deutsche Einheit, die man an den Hut steckt, anstatt sie im Herzen zu tragen, noch für eine Freiheit, die die Wahrheit nicht hören will; ich kann nicht mit Dir rufen: Vivat Polonia, noch mit Endrulat ohne weiteres Straßburg in 24 Zeilen erobern. Das Einzige, woran ich in den letzten Wochen eine große ganz reine Freude hatte, war die Siegesbotschaft aus Schleswig, aber mein Lied für Schleswig-Holstein ist gesungen, und man soll nichts zweimal tun. Wenn die deutsche Reichsverfassung, wie sie von den Siebenzehnern so schön vorbereitet ist, ohne große Änderungen vom deutschen Parlamente angenommen wird, und so dem deutschen Vaterlande eine Bürgschaft der Freiheit und der gesetzlichen Ordnung, der Macht und Eintracht erwächst, dann will auch ich aus tiefer freudiger Seele ein Gloria anstimmen. Aber nicht eher. Bis dahin muß ich noch immer fürchten, daß es den Vorschlägen jener begeisterten, aber zugleich besonnenen Männer ergehen wird, wie dem weiland deutschen Kaisermantel, von dem zuletzt nichts übrig blieb als Ein großes Loch. Gott gebe, daß diese Furcht sich als vergeblich erweise. — Doch nun zu dem Einzelnen! No. 1 ist ein frischer heller Frühlingsklang, jugendlich subjektiv. No. 2 ist gut; die „Herrlichkeit“ ist aber noch nicht da, und das „Beiseit stehen“ mag ich nicht leiden. No. 3 ist gemacht, aber von Einem, der's versteht. No. 4 ist ein schönes Lied, das an Schenkendorf mahnt, und seinen Wert behalten wird. No. 5 frisch und

froh. No. 6 als Lied gut, sind aber pia vota und weiter nichts. No. 7 ebenfalls gut, und hat den Vorzug des Positiven. No. 8. Den Prinzen von Noer kenn' ich nicht; ist wohl fast zu provinziell für die Sammlung. No. 9 sehr gutes Gedicht; männlich und geschlossen, auch in der Form ausgereifter, als die meisten anderen Lieder. Wer ist N N? — No. 10 ist ein Lied, wie man's beim Wein improvisieren, aber eigentlich nicht drucken lassen soll. No. 11 kurz und gut. — No. 12 schwunghaft und kräftig, klingt aber sehr an etliche Herweghsche Weisen an. — No. 13. Der Schlußvers ist schön; was vorhergeht, will mir nicht ganz behagen, ich weiß selbst nicht warum. — No. 14 rein subjektiv, aber sehr schön und mir das Liebste von Deinen Liedern. Ich sing' es nach Kuglers Melodie: Auf weißem Wolkenboote. Du bist überhaupt mehr Lyriker des Gemüts, als politischer Sänger, und wirst Deine besten Kränze auf jenem Felde holen. — No. 15. Der Anfang im Volkston ist vortrefflich. Gegen den Schluß aber ärgert es mich, daß Du einer unserer schönsten alten Sagen ironisch ins Gesicht schlägst. Heine hat das freilich auch getan, aber der ist Heine. Der Frühlingsanfang 1848, den ich an Deiner Stelle ebenfalls mitaufgenommen hätte, ist ein fröhlich Lied, das ich von Herzen mitsingen will; nur, daß sich mir an die „Freiheitssieger" unwillkürlich allerlei fatale Gedanken knüpfen. Gott besser's! —

Was Funzifudelchen betrifft, so hab' ich mich recht daran erquickt. Daß das erste Kapitel nicht zu dem frischen grünen Waldton des Späteren paßt, hab' ich Dir, glaub' ich, schon gesagt. Darum arbeit' es um, und zwar gründlich, wo möglich so, daß es einen andern Hintergrund bekommt als die Schlafkammer. Das Weitere ist reizend, ganz besonders die Liebesgeschichte von Theophilus Sutorius und der Nixe Undula, deren Lied: dein Herzlein mild, du liebes Bild etc. mir noch immer im Sinn klingt. — Ebenso frisch und lustig ist das Märchen von Musje

Morgenroth. Nur daß ich hier den Schluß verändert wünsche, wie dort den Anfang. Nachdem der Held dem Pikbuben entlaufen ist, wird die Geschichte matter, und gerade der Schluß bedarf der Steigerung. Um noch eine Kleinigkeit anzumerken, so paßt das an sich hübsche Lied, das Musje Morgenroth auf dem Dampfstuhl singt, wohl nicht ganz an die Stelle. Du kannst es ja leicht durch ein anderes ersetzen.

Auch den Padilla hab' ich mit Interesse gelesen. Da ich weiß, daß Du ihn selbst als ein „Studium" zurückgelegt hast, so darf es Dich nicht kränken, wenn auch ich ihn verfehlt nennen muß. Es fehlt dem Stück vor allen Dingen an einem rechten Schwer- und Mittelpunkt und an der gehörigen Gliederung. Als ich es durchgelesen hatte, war es mir fast unmöglich, mir den Gang der Handlung klar zu rekapitulieren, und das kommt teils daher, daß der Fortschritt sich nicht stufenweise entwickelt, sondern meist sprungweise geht; teils daher, daß überall große und kleine Motive, Weltgeschichte und rein persönliche Intrigue wild durcheinanderlaufen. Dazu fehlt in vielen Scenen die rechte Gipfelung; die Hauptpunkte sind nicht selten nebensächlich behandelt, während das Nebenwerk ungebührliche Breite einnimmt. Auch mit den Charakteren kann ich keineswegs überall zufrieden sein. Wie kommt, um nur Ein Beispiel anzuführen, der besonnene Held Padilla dazu, sich urplötzlich wirklich in die tolle Juana zu verlieben? Das ist durch nichts motiviert, und entzieht ihm mit Einem Schlage unsere Achtung und Teilnahme. Fehlen und sündigen darf und muß der Träger der Idee im Drama, aber er darf kein Lump werden. — Bei allem dem hast Du auch in dieser Arbeit den Poeten nicht verläugnet; das Stück hat der einzelnen Schönheiten genug; ich will hier nur Juana's Flucht, und den Tod des Narren anführen. Auffallend ist es mir übrigens gewesen, daß Dir durchgehend die absonderlichen Charaktere, wie eben der Narr, einzelne Bürger u. s. w. viel besser gelungen sind, als die

eigentlichen mehr heroischen Hauptfiguren. Sollte das nicht auf einen Beruf zum romantischen Lustspiel hinweisen? Bedenke Dir das einmal, und wenn Du mir Recht geben mußt, sieh Dich nach einem derartigen Stoff um. Ich könnte mir gerade von Deiner Hand ein heiteres Stück auf ernstem Grunde, voll Waldesgrün und Frühlingsjubel, Liebestollheit und halbmittelalterlicher Studentenwirtschaft u. dgl. unendlich reizend denken. —

Auf einer ganz anderen Stufe künstlerischer Vollendung, als der Padilla, steht Deine Novelle von Vinzenz und Veilchen. Hier ist nicht nur die Erzählung bis auf wenige ganz geringfügige Brüche, / zu denen ich die von mir angestrichene Stelle rechne, wo die Vorgeschichte des Zigeuners kurz nachgeholt wird / durchaus abgerundet und vortrefflich, sondern noch mehr als das große Talent der Darstellung habe ich die meisterhafte psychologische Entwicklung der Charaktere bewundern müssen. Vinzenz's Lieben und Leiden, Veilchen's Leidenschaft und tief tief eingewurzelte Zigeunernatur, die aus den ihr einmal gesetzten Grenzen nicht herauskann, Annens trotzig verbissene, stumme Liebeswut, und dagegen wieder das schüchterne süße Erwachen der zartesten Neigung in Marien's Herzen sind so schön und sicher gezeichnet, daß ich es nicht genug zu loben vermag. — Und doch hat mich die Geschichte, das, was geschieht, nicht ganz befriedigt. Du weißt, ich bin kein Moralheld; aber es giebt einen Punkt, wo das ästhetische Gesetz mit der sittlichen Weltanschauung zusammenfällt, und dieser sittlichen Weltanschauung hast Du nicht genug getan. Du hast das selbst gefühlt, und darum eine Versöhnung, eine freie Lösung versucht; aber diese Versöhnung ist nur eine scheinbare, sie hält nicht Stich. Das ist der Gipfel Deiner Erzählung, wo Veilchen in Marien's Gesang hineinruft: Er ist doch mein, mein. Und Veilchen hat Recht, Vinzenz gehört ihr, ganz ihr, einerlei ob durch Zigeunerspruch oder durch Priestersegen ihr verbunden, und selbst Veilchens schmerzlich dumpfe

Resignation macht ihn nicht frei, vor dem tieferen sittlichen Gefühl nicht. So lange sie lebt, darf und kann er keiner andern angehören, wenn Du nicht die Schuld eines verdeckten Ehebruchs auf ihn laden willst. Es bleibt daher, solange Du Verhältnisse und Charaktere ganz in der Weise fassest, wie Du getan hast, nur eine tragische Entwicklung möglich. Das würde zwar sehr düster werden, aber wie die Dinge einmal stehn, ist es poetische Notwendigkeit. — Freilich könnte ich mir mit einigen Modifikationen auch eine freundlichere Lösung denken, und zwar eine sehr schöne, aber ich weiß nicht, ob sie Dich anmuten wird. Ich schreibe meine Gedanken ganz kurz her; wenn Du Dich nicht hineinfinden kannst, mußt Du's eben lassen.

Vinzenz und Veilchen sind in das Haus des alten Malers aufgenommen, und in der Nähe des Jünglings empfindet Maria sich zum erstenmale als Jungfrau. Eine holdselige Frühlingsahnung der Liebe kommt über sie, ein süßes träumerisches Sinnen, ganz wie Du es so schön zeichnest. Ihr leise sich öffnendes Herz, ihre erwachende Sehnsucht neigt sich schüchtern gegen Vinzenz — denn es ist kein anderer da, und eben an ihm, durch die Berührung mit ihm blüht ihr Gefühl auf. Sie häuft all ihre goldenen Träume, alle Schätze ihrer jungen Empfindung auf sein Haupt; aber im Grunde liebt sie — wie das bei Mädchen tausendfach geschieht —, mehr *ihre Liebe* als den Gegenstand, wie er wirklich ist. Bei ihm ist das anders, in seiner Brust entsteht wirklich der schmerzliche Zwiespalt, gerade so, wie du ihn dargestellt hast. So kommt jener Abend heran, jene Scene mit dem Liede, in welcher Veilchens Leidenschaft und Liebe gewaltig hervorbricht. Veilchen eilt fort in den Wald, oder wohin Du sonst willst — etwa in eine *Kirche* / dann müßte freilich die frühere Kirchenscene wegfallen. / Ihre innere Not ist entsetzlich; nirgends Hülfe, nirgends Trost. Du kannst das noch steigern in's höchste Menschliche durch die Ahnung des Muttergefühls. Aber der tiefste unendliche Jammer, der

eiserne Hammerschlag des Schmerzes zerbricht gewaltsam die enge Schranke ihrer Natur, zum erstenmale fällt der Gedanke an Gott / vielleicht von außenher motiviert / in ihre Seele, und sie greift darnach, wenn auch zuerst nur, wie ein sinkender Schwimmer nach einem Strohhalm; sie versucht zu beten, und fühlt nun, daß es kein bloßer Strohhalm sei — natürlich nur dunkel, aber der erste entscheidende Schritt zu einer inneren Verwandlung ist gethan. — Am andern Morgen erklärt der alte Maler / dessen Tod ganz unnötig ist und darum in der ohnedies dunkeln Geschichte nur stört / Vinzenz könne nicht bleiben; er soll auf ein Jahr nach Italien mit Meister Joseph. So kommt es zum Scheiden. Veilchen weint nur still vor sich hin, zwischen ihr und Vinzenz kommt es zu keiner Verständigung. — Vinzenz reist; die Zeit tut das ihre; er liebt Marien, aber die alten Träume von Veilchen kommen dazwischen, ihre Züge vermischen sich, ein seltsames Doppelgefühl gewinnt Raum in seinem Herzen. Nach Ablauf des Jahres kehrt er mit schwankendem Gefühl zurück, bange vor sich selbst und vor der Zukunft. So tritt er eines Morgens durch das Hinterpförtchen in den Garten, der grün und sonnig in vollem Frühling blüht. Zwischen den Blumen wandelt eine Gestalt; sie kehrt ihm den Rücken; Kleidung, Gang und Haltung ist Mariens, vielleicht ein Lied. Sein Herz schlägt hoch auf, er eilt hinzu, sie wendet sich, und es ist — Veilchen. Aber nicht mehr die Alte; die Schönheit ist geblieben, aber ein geistiger Ausdruck durchdringt sie, aus dem Auge blickt die Seele. Mit dem Gottesbewußtsein ist Scham und Sitte in ihr Wesen gekommen; was ihn zu Marien zog, ist Veilchen's geworden. Sie führt ihn zur Laube, und zwischen dem blühenden Gaisblatt ruht ein Kind — ihr Kind, das Vinzenz lächelnd die Händchen entgegenstreckt. Über dem Knaben reichen sie sich die Hände, und nun ist Alles gut.

Für Marien kannst Du anders sorgen, es wäre z. B. nicht schwer, schon unter den Studenten eine liebenswürdige Gestalt anzudeuten. Mit diesem Freunde trifft Vinzenz auf der Reise nach Italien zusammen, und gibt ihm Briefe an das Haus des Malers mit, u. s. w. u. s. w.

Wenn Du magst, sprich diesen Plan einmal mit Kugler durch. Ich glaube, daß ich Recht habe; aber ich kann Dir natürlich nichts aufdrängen. Der Poet ist frei. An meinem Eingehen magst Du wenigstens sehen, wie sehr mich Dein Werk interessiert hat. —

Die kleinere Novelle Luise ist vortrefflich geschrieben, aber sie ist eine peinliche Krankheitsgeschichte. Es gibt bessere Stoffe, als so ganz trostlose Verirrungen der Natur. Daß Du sie geschrieben hast, kann ich natürlich nicht tadeln; Du bist dadurch ein gut Teil Ungesundheit losgeworden und hast Dich in der Darstellung geübt. Damit aber mag sie auf sich beruhen; interessieren kann sie allenfalls; eigentlich erfreuen und erquicken wird sie Niemand —.

Und nun lebwohl, lieber Junge. Und wenn es Dir scheint, daß ich hin und wieder hart und herbe geurteilt habe, so bedenke, daß ich an Dich nicht einen Maßstab lege, wie er sich für Dilettanten schickt, sondern daß ich Dich als ganzen Dichter messe. — Zum Dank für meinen langen Brief könntest Du mir übrigens wohl Dein neues Märchen schicken; ich habe mehr als je das Bedürfniß, mich auf Stunden in das Heitere, Harmlose zu flüchten, und so wirst Du den dankbarsten Leser an mir haben; es sind hier auch schon andere Leute, die, nachdem sie sich an Deinen früheren Sachen von Herzen mit erfreut, nach Deiner neuen Arbeit verlangen, und denen ich halb und halb Hoffnung darauf gemacht habe. Am allerschönsten wär' es, wenn Du einmal selbst herüber kommen möchtest. Es ist schon der Mühe wert für Dich, einmal eine alte Reichsstadt kennen zu lernen, und unsere Wälder sind wunderschön in dieser Zeit. Wohnen kannst Du natürlich bei mir, und gut auf=

genommen sein sollst Du bei Allen. Überleg Dir das; Du wirst mir immer willkommen sein, wenn Du ein paar Tage zuvor schreibst.

Von ganzem Herzen

Dein

Emanuel Geibel.

NB. Schick mir doch eine Abschrift meiner Lokalstudien über die altenglischen Reiche. Du hast mein Manuskript behalten, und ich könnt' es für den Cadwall nächstens brauchen.

Den einliegenden Brief besorgst Du wohl baldmöglichst an Kugler.

7. Berlin, d. 13t. Mai 1848.

Lieber Freund!

Viel tausend Dank für Deine lieben Zeilen, nach denen ich eine rechte Sehnsucht hatte. Wie bist Du wieder gut und freundlich gewesen, hast Dir soviel Mühe mit mir gegeben, und wenn ich Dir sage, daß Du mich fast immer überzeugt hast, mag Dir dies ein kleiner Lohn für Deinen langen Brief sein. In Betreff einiger Sachen war ich schon vorher Deiner Meinung, so besonders wegen der Funfzehn. Bei solchen Liedern ist's immer dem günstigen Zufall zu danken, wenn eins oder das andere ins Volk kommt. Es schwimmt eben mit im Strom und ist nicht sein Verdienst, sollt' es früher ans Ufer gespült werden, als es die Wellen in das unendliche Meer jagen. Und glaube nur, ich habe das Alles bedacht, ehe ich die Lieder aus Händen gab, aber in solchen Zeiten soll Jeder „im

Dienste des Vaterlands die Kräfte üben", und daß sie hie und da nicht ganz auf steinigtes Land gefallen sind, dünkt mich überreicher Lohn.

Es ist eigen damit, wir sind, was wir auch sagen mögen, dem Volk entfremdet mit unsrer Bildung, und den Wenigsten ist es gegeben, von dem Parnaß herunterzusteigen zu den niedern Hütten, ohne sich unterwegs die Flügel zu verstauchen oder sie ganz zu lähmen. Und das ist meiner Ansicht nach besonders bei Liedern der Fall, die das Volk in solcher Zeit singen soll. So recht aus seinem (des Volkes) Munde zu dichten, weder zu erhaben noch zu platt, ist eine gewaltige Kunst, zumal in Norddeutschland, wo die Kluft des guten und des gemeinen Deutsch so gar groß ist. Wenn ich bedenke, daß „Heil dir im Siegerkranz" Volkslied geworden ist, steht mir vollends der Verstand still, und ich beuge mich vor dem allmächtigen Zufall.

Was ich hiemit sagen will? Daß Du mir das „Hurrah" nicht übel nehmen möchtest. Ich meinte, es würde sich eignen, auf einem Feldzuge gegen Rußland von den Soldaten gesungen zu werden; von den (salva venia) gemeinen Soldaten. Aber ich begreife wohl, daß Dir's nicht behagt, es war auch das einzige, woran ich anstieß bei der Redaktion des Heftchens. Aber das letzte Lied muß ich ernsthaft in Schutz nehmen. Hab' ich der alten Sage nicht ihr Recht getan? Und ich versichere Dich, mir ist keine Ironie in Sinn gekommen. Wo hast Du sie nur herausgelesen?

Von Arndt hab' ich gestern einen Brief erhalten, wenige liebe Zeilen, an uns Alle gerichtet, die mir unendlich wert sind. 'S ist doch eine herrliche Naturkraft!

Über die Märchen und die Luise bin ich mit Deinen Ausstellungen völlig einverstanden. Die kleine Novelle hat was Monströses, das aber wahrlich nicht g e m a c h t ist, sondern warm vom Herzen geschrieben. Es ist eine meiner

wehmütigsten Erinnerungen aus der Knabenzeit, die ich in diesen Blättern losgeworden bin. —

Nun über Vinzenz und Veilchen. Du hast vollkommen Recht, der Schluß gibt keine durchaus befriedigende Lösung, das ist aber ein notwendiges Übel. Das Ganze ist von vornherein aufs Tragische angelegt, und ich glaubte der Aufgabe meiner Idee dadurch zu genügen, daß ich den einen Teil, Vinzenz, als geläuterten Menschen hervorgehen ließ, während ich den andern, Veilchen, dieser Läuterung zum Opfer bringen mußte. Gerade das Tiefnatürliche, Ursprüngliche in Veilchens Wesen bedingt dies Opfer. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, daß in der Welt unzählige Male dieser Gang sich wiederholt, daß unzählige Male minder hoch organisierte Naturen den begabteren die Schulter bieten, um sie noch mehr zu erheben, und dann allerdings von der Last zusammengedrückt werden. In so fern aber scheine ich mir gegen das ästhetische Gesetz nicht verstoßen zu haben, als ich mir denke, das Interesse an Vinzenz tritt gegen das Ende überwiegend voran, und er wird so wohltuend durch Veilchens Unglück gehoben, daß zuletzt doch Alles harmonisch aufgeht. Es kam mir ferner auch darauf an, das egoistische Recht des genialen Menschen zu wahren, der verlangen kann, nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen zu werden, und der seinem Genius mehr schuldig ist, als den Menschen, mit denen ihn Leidenschaft oder Unbesonnenheit zufällig verkettet. Daß darin eine gewisse Härte liegt, die auch meine Novelle unbehaglich macht, leugne ich nicht. Es ist daher wohl kein günstiger Stoff oder bedürfte einer andern Hand um ganz herauszukommen. Doch siehst Du hiernach wohl ein, daß Deine Änderungsvorschläge mir nicht in den Kram passen, so schön und reizend sie erdacht sind. Es würde eben eine ganz andere Geschichte werden und, worauf es mir besonders ankommt, eine ganz verschiedene Idee, die jedoch, wie ich gern eingestehe, bei weitem wohltuender wirken müßte, als die meinige.

Kugler habe ich seit dem Empfang Deines Briefes nicht gesehen, sonst hätte ich schon mit ihm darüber verhandelt, glaube auch kaum, daß er mich bewegen könnte, noch einmal Hand an die Novelle zu legen. (Er ist auf einige Tage in Geschäften nach Leipzig gereist.) Vielleicht geschieht es noch einmal später, jetzt habe ich den ganzen Kopf voll vom Epos, das ich vorgestern begonnen habe und energisch festzuhalten denke. Es ist im Plan so, daß ich die Lust hoffentlich nicht verlieren werde, und nicht eher Ruhe haben kann, bis es geendet vor mir liegt. Doch arbeite ich langsam und mühsam. Die Strophe macht mir nicht zu schaffen, wohl aber der Stoff selbst. Denn so sehr ich die Poesie in den Vordergrund stelle, so strebe ich doch nach möglichster Realität und Beides ist oft schwer zu einigen. Indessen ist mir's gelungen, im Plane keinen wesentlichen, charakteristischen Zug des Studentenlebens auszulassen, und die Novelle wird, so Gott will, reizend. Wird aber ein dickes Buch und vor Weihnachten werd' ich nicht manum de tabula! sagen können. Es hat auch alle Zeit damit, wer mag jetzt noch was lesen nach den korpulenten Zeitungen. — Bevor ich anfing, hab' ich ein Gedicht an G. Herwegh nach München geschickt an die Fliegenden Blätter. Sie werden's wohl aufgenommen haben, denn es sind 14 Tage ohne abschlägigen Bescheid verstrichen, und spür' ihm also ein bischen nach, ich halte was drauf. Zu einem neuen Liederheft ist keine Aussicht. Ich denke absichtlich nicht daran, könnte sonst verführt werden, was zu machen. Wenn Du Dich aber des Frühlingsanfanges annehmen wolltest, tätest Du mir einen rechten Gefallen. Es liegen noch ein Tausend Exemplare unverkauft, weil Besser, d. h. Hertz nichts Ordentliches für die Verbreitung tut, und der Zweck (hab' ich Dir davon geschrieben?) sie doch wünschenswert macht. Willst Du also, so schicke ich Dir mit dem Märchen zugleich eine Anzahl Exemplare (natürlich sollst Du kein Porto dafür bezahlen. Der dicke

Padilla hat Dich ohnedies gewiß viel gekostet), die Du in Lübeck an Mann bringst. Ich meine auch, es wäre sangbar und einfach genug, um ein wenig weiter herumzukommen. Sag mir offen Deine Ansicht. Das Märchen kann ich erst in acht Tagen schicken. Es wird von der Kugler'schen Familie abgeschrieben, der Herr Meyer möcht's mitnehmen, weil Chata die Hauptrolle drin spielt. Überhaupt riecht's nach Kotterie, dazwischen aber so walddufig, daß es ihm hoffentlich nichts schadet, und wenn Einer ja merkt, daß geheime Bezüge dahinter sind, so mag er sich Gedanken drüber machen und grübeln, was auch nicht das Schlimmste ist bei einem Märchen.

Ich wollte, Du kämst heut Abend mit in das Kugler'sche Gärtchen, da duftet und blüht der Flieder ganz prächtig und bei den lieben Menschen geht einem das Herz weit auf. Die Grethe ist sehr aufgetaut und in ihrer Ausgelassenheit gar liebenswürdig. Mein wahres Herzblatt ist und bleibt meine kleine Schwester; ich studiere das Kind ordentlich auf ihre Grazie. Was ich an Kugler habe, kann ich gar nicht sagen. Er hat seither mit den Wahlen so viel zu schaffen gehabt, aber nun fangen hoffentlich die Spaziergänge wieder an. Weißt Du schon, daß wir eine Tenzone zusammen dichten?

Mit meinen wissenschaftlichen Studien bin ich wieder gehörig im Zuge, ich treibe besonders Kunstgeschichte nach Kuglers Buch und den Hülfsmitteln der Bibliothek. Daneben deutsche Grammatik bei Deinem Freunde Lachmann, und Philosophie in drei Kollegien. Bitte bekomm keine Gänsehaut, das Epos ist ein gutes Gegengewicht, und dem ist der ganze freie Teil des Nachmittags gewidmet. — Ach ja noch eins, ich habe einen Stoff für eine komische Operette beim Schlafittchen, die ich einmal für Cornelius zu arbeiten gedenke. Ein Dichter, so einer, von denen 13 aufs Dutzend gehen, will ein Drama verfassen, das in der Türkei spielt, kann aber in der Heimat keine Lokalfarben auftreiben und beschließt nach der Türkei

zu reisen. Weil er ein armer Teufel ist, lernt er die Flöte, und kommt damit glücklich nach dem Land, wo die seidnen Schnuren blühn. Hier geht's schlecht mit der Musik, er verdingt sich bei einem Goldschmied, verliebt sich in dessen Tochter, und nach des Alten Tode erbt er die Tochter und das Geschäft, und das Drama soll noch geschrieben werden. Kugler hat dies in einer Zeitung als wahre Geschichte gefunden, natürlich ist es vorläufig weiter nichts als eine witzige Anekdote, aber ich meine, es ließe sich was damit anfangen. In jedem Fall ist die Türkei ein vortrefflicher grotesker Hintergrund und das wunderliche Wesen der Harems meines Wissens nicht allzu oft über die Bretter gegangen.

Göhde und Endrulat grüßen herzlich. Mit der Truhn'schen Oper scheint's nichts zu werden, aber auffallend ist mir, daß der Benno sonst so gar wenig Drang zum Schaffen hat und in dem wundervollen Monat Mai und im ersten Semester. Ich möcht' ihm gar zu gern einen tüchtigen Stoff zuweisen können, irgend was einfach Episches, Novelle oder Verse. Er hat sich in solchen Sachen noch gar nicht versucht, und man kann doch nicht früh genug dran gehn, aus sich das zu machen, was zu machen ist. — Weißt Du gar nichts für ihn?

Ich schicke dies Blatt gleich ab, mich verlangt sehr danach, daß wir häufig miteinander verkehren, da ich Deines Gesprächs doch entbehren muß. Laß mich nicht im Stich, muß ich immer von neuem sagen. — Glück zum Siege!

In treuster Liebe

Dein

Paul.

8. Berlin, am 31. Juli 1848.

Morgens 7 Uhr in Trendelenburgs Logik.

Lieber Freund!

Seit meinem letzten Brief haben wir wieder ein paar Jahre an Ereignissen überstanden, ob sie uns viel weiter gebracht haben, einer beruhigenden Lösung nahe, bezweifele ich noch. Gewisse Dramen kann man nach dem zweiten Akt mit Sicherheit fertig schreiben. Bei diesem, das wir jetzt mitansehn, und ich meinesteils tatlos, nur mit Zischen und Klatschen, stehn mir alle ahnenden Gedanken stille. Ich bin aber meinem ganzen innern Wesen nach Optimist und das hält mich über Wasser und läßt mich Deine trüben Ansichten nicht teilen. Ich glaube, Du beurteilst das Volk zu geringschätzig; ich bin viel dazwischen und habe Ohren wie die Fama; ich habe fast immer, bei allen verrückten politischen Glaubensbekenntnissen, einen tüchtigen Kern von Sittlichkeit gefunden, und wo dieser fehlte, mehr Schwäche und Haltlosigkeit als wirkliche Entäußerung alles Moralischen und völlige Depravirung. Freilich bin ich soweit enttäuscht, daß ich an die fünfzehn Lieder nicht mehr glaube, aber ich kann und mag die Überzeugung nicht lassen, daß wir noch einmal einig, mächtig und frei werden müssen. Mit Deinen neuweltlichen Ideen kann ich vollends nicht einverstanden sein, die Philosophie der Geschichte behält dem Germanismus noch eine andere Stelle vor als diese, und seine Sauerteig-Kraft wird eben so gut nach Osten als nach Westen wirken.

Genug davon, der Logiker bringt mich ohnedies alle Augenblicke aus dem Konzept, daß ich kaum weiß, ob ich logisch schreibe. Ich schicke Dir Glückspilzchen und die drei ersten Abenteuer des Epos, so weit sie fertig sind. Du tust mir wohl den Gefallen, sie rasch zu lesen und

mir bald darüber zu schreiben, denn ich möchte nicht eher fortfahren, als bis ich Deine Meinung über den eingeschlagenen Weg weiß. Im Einzelnen ist noch viel Ungehobeltes, halt Dich daher vorzüglich an Stil und Behandlung und alles Allgemeinere; Du möchtest mir sonst Ausstellungen machen, die ich mir selbst schon gemacht habe. Über den Fortgang der Handlung nur so viel:

Am folgenden Tage schleicht Walther, in der Kneipe als altes Bettelweib verkleidet, zu Gisel, überrascht sie im Garten; es kommt zu einem Kuß. In voller Seligkeit kehrt er heim, vergißt ganz seine Vermummung und alle Vorübergehenden sehen ihm verwundert nach. G.'s Bruder begegnet ihm, da erinnert er sich noch schnell genug seiner Rolle, tritt ihm als alte Hexe entgegen und wahrsagt ihm die schnödesten Dinge aus den Linien der Hand. Der Welf merkt das Spiel erst hinterdrein, hat vielleicht ein lebhaftes Gespräch mit Gisel, in dem sie sich ihrer ganzen Liebe erst recht bewußt werden kann. Den Tag über hat der Marius Rachepläne gegen Walther und den Fiedler gesponnen; er gewinnt den Pudel, der ein Verwandter Gisels ist, und dieser entdeckt in einem Auditorium, wo Walther den Morgen nach der Mauseburger Geschichte hospitiert hatte bei irgendeinem trockenen Pandektenhelden, Gisels Namen groß und breit in den Tisch geschnitten. Dies und einige andre Sünden werden dem Senat angezeigt. Indessen (wieder eine Nacht dazwischen) hecken Walther und Laura folgendes aus: Sie schreiben einen Brief an Gisel, wenn sie eine Fiedel höre, solle sie ihr nachgehn ins Gebirge, da werde sie dann den Geliebten an einer heimlichen Stelle finden. Dieser Brief wird durch einen Finken dem Bruder in die Hände gespielt, bei der Gelegenheit Schilderung der Welfenkneipe. Der Bruder, ein Theolog beiläufig, gerät in den höchsten Zorn, unterschlägt den Brief und faßt seinen Entschluß. Doch muß hievon irgendwie Marius oder der Pudel Kenntnis erhalten. Sie schicken also dem Fiedler

seine Manichäer auf den Hals, die ihn, wie das oft geschieht, förmlich belagern. Inzwischen wird Walther vor die Konferenz gestellt und ins Karzer gesteckt. Er sowohl wie Laura entkommen durch irgend einen kühnen Witz, und treffen sich an einem verabredeten Orte, um dem Theologen den Streich zu spielen. Laura begibt sich oberhalb des Gärtnerhauses in die Berge und fängt an zu geigen, wobei er sich immer weiter vom Hause entfernt, und den Bruder, der auf der Lauer stand, in die Irre führt, bis er ihn endlich in der Waldeinsamkeit verläßt und selbst einer sentimentalen Liebschaft mit einer Müllerstochter nachgeht, die dem verdrehten Kerl höchst eigentümlich stehen muß. Während der Theolog wütend in der Irre herumläuft, ist Walther bei Gisel, die ihn bittet vor dem Bruder und dem Marius auf der Hut zu sein. Zornig über all die Ränke gegen seine junge Liebe scheidet er von ihr, trifft auf dem Heimweg mit dem Bruder zusammen und es kommt zwischen beiden Gereizten zu einer Forderung. Nun aber fordert die ganze Burschenschaft die Welfen und sie gehen wirklich miteinander in corpore aufeinander los, was man eine pro patria-Suite heißt. Denk Dir, wie köstlich dieser Kampf ganz ernsthaft episch behandelt sich ausnehmen muß. Der Bruder wird von Walther gefährlich verwundet, natürlich wider Willen des überlegnen Waiblingers. Man bringt den Blutenden in das Haus der Eltern, allgemeine Klage. In Gisels Herzen erhebt sich der bekümmerte Zwiespalt, ob sie den Mörder ihres Bruders (denn so hat es den Anschein) lieben darf oder ihn verabscheuen muß. Ihr Herz hängt treu an ihm, aber sie versagt ihm ihren Anblick, und läßt ihn das Haus und den Garten umschweifen, ohne mit ihm zu reden. Darüber verfällt der starke Jüngling in tiefe Schwermut, und um die bitteren Gramgedanken zu scheuchen, stürzt er sich in die politische Aufregung.

Die großen Weltbegebenheiten sind nämlich immer nebenher gegangen und haben ihr Recht geübt. Nun aber

kommen die Nachrichten von dem Barrikadenkampf in Berlin, die Studenten tagen auf dem Markt mit den Bürgern zusammen, alle Korpsunterschiede gehen unter in dem Gedanken des einigen Deutschlands, es wird eine großartige Versammlung gehalten, die (wie es in Jena wirklich der Fall war) eine Deputation an den Landesfürsten schickt, um eine Konstitution zu erbitten; Walther, der sich in Reden hervorgetan, an der Spitze. Von jetzt an Alles in größern epischen Umrissen, etwa wie Siegfrieds Kämpfe mit den Sachsen. — Sie erreichen ihre Absicht, die Studenten werden auf Händen getragen, bilden ein bewaffnetes Korps mit den Professoren zusammen. (Vielleicht irgend ein Bauernaufstand, wo Walther das Gärtnerhaus verteidigt.) Nun Zug nach Holstein, an dem der genesne Bruder Gisels teilnimmt. Bitterbier (dies ist mein wirklicher Spitzname) bleibt zurück aus irgend einem Grunde, doch ist's ihm natürlich fatal genug, er kann nichts tun als den scheidenden Freunden Lieder mitgeben. Am Abend des Abzugs eine große allgemeine Kneiperei, wie ich sie hier in der Villa Colonna den Wienern zu Ehren mitgemacht habe, und die ich zu den erhebendsten Momenten dieser Zeit rechne. Von Holstein aus laufen Nachrichten ein, ihre Taten werden miterlebt. Bitterbier verkehrt mit Gisel, die ihm Briefe an Walther gibt, und die ihres Geliebten ebenso empfängt. Nach rühmlichem Kampf kehren sie zurück, doch ist G.'s Bruder geblieben, es ist dies das Opfer, was seiner Partei, der vernünftigen Fortschrittspartei unter den Studenten, die nur eben die Poesie alle mit wegwirft, von Seiten des Dichters gebracht werden muß. Überhaupt wird die Berechtigung der Welfen noch entschiedener heraustreten, und die Verbindung beider Elemente als das einzig Wahre und Jugendliche dargestellt werden. Das Ganze geht breit und voll in das Mannesleben hinaus, Walther verlobt sich mit Gisel mitten im Sturm und Drang der Zeit, und der Schluß soll in

lyrischer Erhebung einige Herzenswünsche des Dichters für die Studenten und das liebe Deutschland überhaupt mir von der Seele sprechen.

Da hast Du in dürren Worten den Verlauf der Handlung und ich kenne Dich genugsam, um Dir zumuten zu können, dies Gerippe mit lebendigem Fleisch in vorläufigen Phantasien zu bekleiden. Ich harre sehnsüchtig Deinem Urteil entgegen. Was die burschikosen Ausdrücke betrifft, so werde ich dem Gedicht in usum Delphini oder vielmehr der Weiber und Philister ein Wörterbuch anhängen, das alles Unverständliche in humoristischer Weise mit allerhand hochgelahrten Konjekturen und philologischer Genauigkeit übersetzt. Du wirst aber selbst zusammenrechnen können, daß ich noch lange zu arbeiten habe, ehe ich an den Index komme. Ich lasse mir das sehr lieb sein, eine größere Arbeit ist ein vortrefflicher Halt in der zerfahrenen Zeit, und dies ist eine, zu der ich nimmermehr den Humor verlieren kann.

Während Du meine Verse lesen und kritisieren wirst, arbeite ich an einem neuen Märchen, das aber vor Kuglers ein Geheimnis sein soll, denn ich will's Gretchen zum Geburtstag verehren. Leider haben traurige Familiengeschicke mich gerade jetzt gedrückt, und ich bin wahrlich in keiner fidelen Stimmung, wie sie sich für ein Märchen gehört. Doch habe ich auch ernste wissenschaftliche Arbeit in Fülle vor mir. Für Gubitz' Gesellschafter schreibe ich einen Aufsatz über die Cornelius'schen Entwürfe zu den Fresken des Campo santo und zu dem Glaubensschild, den der König seinem englischen Paten geschenkt hat. Das sind lehrreiche Aufgaben, und ich werde mir vieler Prinzipien der Kunst überhaupt klarer bewußt. Ich habe auch heute von meinem Vater den Auftrag bekommen, an seiner Statt ein Referat für den Sachverständigen-Verein zu machen, in der Auerbach-Birch-Pfeiffer'schen Angelegenheit. Bei der Gelegenheit will ich das Machwerk der großen Birch in der Nähe

besehn d. h. lesen und bin begierig, ob es Stich hält, wenn man ihm den Kulissenputz ausgezogen hat.

Von Kugler soll ich Dir sagen, daß er wieder bei der Jacobäa ist und die Vernunftgöttin vorläufig zurückgelegt hat. Es ist mir lieb und leid, wie Du willst. Die Revolution ist ein zu gewaltiges Bild; um ihm unverwirrt ins Auge blicken zu können, muß man an minder Riesenhaftem sich geübt haben. Doch wäre das Stück freilich, wenn es herauskäme, recht der Zeit gemäß, und den Ton der Zeit anzuschlagen, nach dem sie lange vergebens gehorcht hat, ist doch auch was.

Daß Luise K. fortgeht und die Großmama und mein liebes Schwesterchen dazu, ist mir ein schmerzlicher Verlust. Ich habe sie alle Tage lieber gewonnen und es sind hier wenig Menschen, denen ich mich so öffnen mag, wie ihr. Übrigens ist mein Umgang gar lieb und vertraulich, und ich habe Leute unter den Studenten kennen gelernt, die zu mir passen. Daß Du mir immer fehlst, ist meine alte Klage. Ich denke manchmal, wenn ich so recht stolz sein will, Dir müßte auch wohler werden hier und ich könnte Dir manchen schwarzen Traum wegplaudern. Bei den schlimmen Dingen, die allerorten im Schwange sind, weiß ich nicht, ob wir uns dies Jahr in Lübeck sehen werden. Ich muß auf Vieles Rücksicht nehmen, vor Allem auf meine Eltern, die viel Kummer haben. Wenn ich irgend zu bestimmen habe, gehe ich nirgends anders hin als zu Dir, mich verlangt's zu sehen, wie Du lebst, ich hab doch so keinen rechten Begriff, denn ich kann mir Dich ohne Kuglers kaum denken, und mich auch nicht mehr.

Lieder mache ich noch zuweilen neben dem Epos, wenn Franz eine Melodie gekommen ist. Denk nur, heut in Hotho's lederner Ästhetik ist mir auch eine Melodie eingefallen, ich habe sie gleich in Hieroglyphen, die kein Anderer entziffern könnte, aufgeschrieben, und die Worte dazu liegen mir schon lange im Kopf. Ich hätte nie gedacht, daß mir so was glücken würde.

Diese Zeilen sind in einigen Absätzen zu Stande gekommen, und jetzt bricht die Nacht herein. Ich will das Packet morgen früh abschicken, bitte Dich aber nochmals, die Sachen bald zu absolvieren. Ich werde Dir für jede Zeile unbeschreiblich dankbar sein, tu mir die Liebe und schreibe ein bißchen viel! Ich wäre selbst viel fleißiger, wenn Du öfter von Dir hören ließest, und wäre es dann auch nur flüchtig. Grüß Dich Gott, lieber Mensch, und behalte mich im Sinn.

Paul.

9. Lübeck, 20. Juli 48.

Lieber Paul und Poet!

Seit langer Zeit hat mich nichts so erquickt, wie die ersten Gesänge Deines Studentenepos. Es war nicht anders, als gäbest Du mir bei drückender Hitze aus einem frischen kühlen Quell zu trinken. Habe tausend Dank für die Sendung, die mich auch in anderer Weise hoffen läßt. Denn ich kann nicht denken, daß da alles verloren sei, wo der Geist sich noch so fröhlich zu regen vermag.

Du willst mein Urteil; nimm mit der Freude an Deinem Werke vorlieb. Es ist frisch und gesund, und voll Jugend und Anmut. Inhalt und Form schließen prächtig ineinander; Du hast den Stil getroffen und die Strophe vortrefflich behandelt. Das Studentenkauderwälsch' gewinnt in dem ernsthaften Nibelungenvers ganz jenes komische Pathos, wie es mir im Sinn lag, da ich Dir zuerst den Gedanken einer derartigen Dichtung aussprach; und die zarten und lieblichen Stellen vermögen in schmucklos rührender Einfachheit doppelt zu wirken. Schaffe rüstig fort, und freue Dich, daß Du so zu schaffen vermagst. — Daß ich dies und jenes anders gemacht, anders aufgefaßt

haben würde, was hilft's, das zu sagen! Der Grund davon liegt in der Verschiedenheit unserer Naturen, unseres Alters, unserer ganzen Lebensanschauung. Ich achte die Deine, was soll ich Dich irre machen! Also nochmals: Schaffe fort und folge Deinen Sternen!

Nur auf zwei Punkte möchte ich Dich aufmerksam machen, die mit unserer Subjektivität nichts zu tun haben. Du hast bis dahin die fröhliche Studentenwirtschaft dargestellt, als habe das ganze Universitätsleben im Grunde nur den Zweck, in heiterer Verbrüderung Ulk zu treiben, oder patriotisch zu schwärmen, um nötigenfalls am Tage der Entscheidung mit den Waffen für das Vaterland einzutreten. Das eigentliche Fundament aber, auf dem alles akademische Wesen notwendig steht, das Leben in der Wissenschaft und für dieselbe, schimmert nirgends durch, soweit Du bis jetzt gekommen bist. Ein solches Durchschimmernlassen aber des auch in dieser Beziehung ernsten Grundes darfst Du um keinen Preis vergessen. Nicht bloß durch den Krieg / das sind Ausnahmefälle, die Du freilich als Poet immerhin benützen magst /, sondern auch durch Begeisterung für die Wissenschaft, und für die freudige Ausübung derselben im Dienste des Vaterlandes schlägt sich die Brücke aus der goldenen Studentenzeit in das Leben hinüber, das eben nur dann kein „Philisterium" wird, wenn jene mehr enthielt als Scherz und Schwärmerei. — Übrigens ist für Andeutungen derart / denn Andeutungen brauchen es eben nur zu sein / in den künftigen Gesängen noch Platz genug übrig.

Die zweite Bedenklichkeit liegt für mich in dem Gegensatze der Waiblinger und Welfen, wie Du ihn gefaßt hast. Da kommen einzelne Züge vor, die das klare Bild verwischen. Ich will nur einen anführen. Du nimmst die Weißgoldenen als die Deutschen, die Frischen — mithin auch als die innerlich und sittlich Tüchtigen — und doch rechnen sie es ihren Gegnern zum komischen Makel an, daß sie „solide und höchst platonisch poussieren", was

natürlich implizite den Schein genialer Liederlichkeit auf Deine Helden zurückwirft und dgl. Hat Kugler Dir nichts der Art gesagt? Besprich das einmal mit ihm, für einen Brief ist die weitere Auseinandersetzung zu weitläufig. Nur noch soviel davon: Hättest Du nicht vielleicht besser getan, in den beiden Parteien, die Du uns vorführst, geradezu das Wesen der besseren Burschenschaft und der landsmannschaftlichen Korps, wie es reell fast auf allen Universitäten in strengem Gegensatze besteht, mit poetischem Nachdrucke zu schildern? —

Auch für das Märchen dank' ich Dir. Ich hab' es mit Vergnügen gelesen, und natürlich leicht alle auftretenden Personen erkannt. Die Menge der individuellen Bezüge macht es aber nur für den Eingeweihten zugänglich; und das ist eigentlich schade. Dein Märchen für Gretchen wird nun wohl fast schon wieder fertig sein; bist Du Glücklicher doch jetzt wie ein Baum im Frühling, an dem der Wind nur zu rühren braucht, damit er Blüten schneit.

Ich lege Dir Kuglers Pertinax bei, den Du wohl in die Hände unseres Freundes besorgst. Auf seinen Brief, den ich gestern erhielt, will ich mit nächstem antworten. Grüße ihn und das ganze Haus.

Und somit Gott befohlen, liebster Junge. Und nochmals mach' rüstig fort an Deinem Epos, uns allen zur Freude, Dir selbst zur Ehr' und Lust. Wenn Du wieder ein gut Stück fertig hast, so schick' es mir — es freut sich doch kaum ein anderer so daran.

Von ganzen Herzen

Der Deine

Emanuel Geibel.

10. Berlin, den 2. September 1848.

Lieber Freund!

Ich schreibe diesmal mit etwas schwerem Gewissen. Sicher hast Du lang schon einen Brief von mir erwartet, und nun kommt er, da der Herbst schon seine Macht übt, und ich habe diesmal auch gar nichts mitzuschicken. Daß das Epos Dir behagt hat, war mir recht erquicklich zu lesen. Ich muß gestehn, ich hatte mir's kaum vermutet, denn wenn ich je mit meinem unsichern Gefühl lebhaft in Kampf bin, so ist's überall da, wo der Humor eine Rolle spielt. Deine Andeutungen über zu Änderndes waren mir besonders wert. Sonst hätte mich Dein reichliches Lob bestürzt gemacht und allzu ungläubig gelassen. In Deinem Tadel über das Verhältnis von Welfen und Waiblingern gebe ich Dir völlig Recht, und will ihn dankbar benützen. Was Du sonst rügst in Hinsicht des fehlenden wissenschaftlichen Sinns, ist im Plane schon vorgesehen und in den paar hundert Versen, um die ich seit vorgestern weiter gekommen bin, kräftig heraus gekommen.

Weiter hab ich aber auch nichts daran getan. Es kam so viel Zerstreuendes dazwischen, das Märchen für Grete und ein kleineres für Chata, dann ein lästiges Halsübel, das mich auf acht Tage arg verstimmte. Dagegen hab' ich viel Lieder geerntet, traurige und lustige, und wünsche nichts mehr, als im Einzelnen Deine Kritik zu erfahren, die so feine, empfindliche Fühlfäden für alles Ungehörige hat. Sag mir, ob ich Dir vielleicht mein Buch der Lieder schicken soll, oder ob Du uns Hoffnung machst, Dich bald einmal hier zu haben.

Denn aus einer Reise zu Dir wird schwerlich was werden. Wenn ich auch neulich von Gubitz das erste Honorar bekommen habe, so sind doch die Zeiten auch für unsere Familie schwer genug und mein Vater kann mir nicht mehr zuschießen, als für einen Ausflug in den Harz

nötig ist. Dazu kommt, daß er selbst und meine Mutter nach Magdeburg reist und ein wenig weiter, und meines Beistands als Reisemarschall nicht wohl entbehren kann. Wer weiß aber, wie sich alles wendet! Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Dich in diesem Jahre zu sehen und es wäre wohl das Beste, Du schriebst mir irgendeinen verführerischen Plan, etwa uns auf der Mitte Weges in irgendeiner abgelegenen Waldeinsamkeit und wär's auch nur ein elendes Dorf zu treffen, und da einige Tage uns und der herzallerliebsten Poesie zu leben.

Dann wäre freilich die Freude erst vollständig, wenn Kugler sich flott machen könnte. Wir haben doch alle Drei manches halbwüchsige Kind, was befreundete Pflege heischt. Ich ließe in diesem Falle mit Freuden den Harz Harz sein und würde wahrhaftig nicht zu verlieren glauben, denn die beste Gesellschaft ist einem doch nicht die Natur, sondern der liebe Mensch, der einen versteht.

Wie Du lebst, wissen wir nicht recht und sorgen deshalb vielleicht mehr als nötig wäre, wenn Du Dich entschließen könntest, den Frauen zum besondern Gefallen dann und wann genrehafte Umrisse auch Deines äußern Gehabens an uns gelangen zu lassen. Daß Du die Albigenser ruhen lässest, ist mir immer ein wahrer Jammer zu denken. Ich begreife Dich darin nicht. Nach meiner optimistischen Philosophie ist mir's unmöglich, mich durch all die politischen Erbärmlichkeiten vom Schaffen abziehn zu lassen. Aus diesem schleppenden mattherzigen Schwanken der Zustände muß sich die Sehnsucht nach dem einzig Heilbringenden in den Gemütern der edleren Deutschen doppelt gewaltig hervorringen. Sie werden der Freiheit mehr und mehr einen ernsten gehaltenen Begriff geben und allmählich Kraft genug gewinnen, um diesem Begriff, und sei's mit dem Schwerte, das Recht zu behaupten. Wie lang das währt, kümmert mich wenig. *Πάντα, ὥς ἐστι, καλακαγαθὰ!* Wenn man das nur g l a u b t , nicht w e i ß , ist man freilich übel dran, und das ist ein Punkt, über den ich mit Dir, Du

Verächter der Philosophie, noch manche Lanze zu brechen denke. Denn ich meine, es geziemt Männern mehr, zu wissen, daß sie *wissen* müssen, als daß sie *glauben* müssen.

Kugler's sind alle wohlauf, und wenn nicht die nahe Trennung von der Luise bevorstände, wäre nie ein glücklicheres Leben erfunden, als unseres. Franz selbst arbeitet an der Jacobäa, und will Dir die fertigen ersten zwei Akte schicken. Ich weiß, sie werden Dir Freude machen, wenn auch Einzelnes Dir wie mir minder zusagen sollte. Was mir aber vor allem darin so wert ist, ist die große Lebendigkeit alles Genremäßigen. Der hohe Stil scheint mir minder für ihn zu eignen. Da wird er oft ein bißchen phrasenhaft. Alles Fein-charakteristische aber gelingt seiner kräftig-realistischen Natur ganz prächtig, und ich meine, daß er darin vorzüglich seinen Beruf zur Komödie erkennen sollte. Sag mir auch was hierüber.

Wie ich mich alle Tage mehr an Frau Clara und die Kinder attachiere, brauche ich *Dir* am allerwenigsten zu sagen. Gretchen zumal wird immer unbefangener und blüht gar lieblich auf. Wir stehn so heiter und harmlos zueinander, daß es mich recht erfrischt, sobald ich einmal einen halben Tag gesessen und über meinem alten Herzeleid gebrütet habe. Luise ist mir eine wahrhafte Freundin; ich verliere unsäglich viel durch ihre Abreise, und hoffe nur in einem häufigen Briefwechsel dafür schadlos gehalten zu werden. Sie hat mir neulich diese Einlage an Dich mitgegeben und ich füge nur noch hinzu, daß Du ihr viel Freude machen würdest, durch einige erwidernde Zeilen.

Großartige Pläne, die unser Freund in der breiten Stirne entworfen, wird er Dir wohl mitteilen. Ich zweifle an der Ausführung; wir stehn zu einer Arbeit, wie die Poetik, nicht genug auf gleichem Boden. Freilich begegnet sich intuitive und spekulative Auffassung, sobald sie beide in gesunden Köpfen ihr Wesen treiben. Um aber eine Art von System aufzubauen, kann kein Zweifel darüber sein,

5*

daß das synthetische Verfahren Irrlichtern nachjagt. Indessen, wenn auch nichts zustande kommt, so haben wir durch unser häufiges Disputieren unsere eigenen Vorstellungen gereinigt und ich gebe die stille Siegeshoffnung nicht auf, Franz Geschmack für die Philosophie beizubringen, so sehr er sich sträubt. — Habe nicht die grundlose Furcht, ich würde darüber beim Produzieren selbst zum räsonierenden Schematiker. Wir haben stundenlang hin und her gestritten über das Verhältnis von Epos und Drama, und bei meinen Studenten frag' ich doch den Teufel danach, was im Aristoteles steht.

Über das „Glückspilzchen" diene Dir zur Beruhigung, daß gerade Uneingeweihten es noch besser gefallen hat als Funzifudelchen. An dem neuen Märchen habe ich noch einiges umzuarbeiten, eh ich es Dir schicken kann. Doch komme ich für's erste nicht daran, denn ich will ununterbrochen am Epos bleiben und es sogar mit in den Harz nehmen. Willst Du, daß es gedeihe, so bete um Regenwetter, das mich zwingt, in irgendein Wirtshausstübchen zwischen den Bergen die Musen zu zitieren.

Wenn Du umgehend wegen der gedachten Pläne schreibst, trifft mich Dein Brief noch hier. Ich bitte Dich, tu mir den Gefallen, wie es mir überhaupt lieber wäre, wir schrieben uns öfter, wenn auch nur eine Seite jedesmal; ich hätte dann auch Mut und Lust, Dich über Einzelnes, woran ich gerade arbeite, um Rat zu fragen, oder die Lieder frisch wie sie entstanden zu schicken. — Es ist wieder manches von ihnen komponiert worden.

Nun lebe wohl, Du lieber alter Mensch! Schaff Dir ein frohes Gemüt an und hole den Hippogryphen aus dem faulen Stall. Die Welt wartet auf Deine Reiterkünste. — Und habe mich recht lieb, wie ich Dir von ganzer Seele treu bleibe.

Paul.

11. Berlin, den 18. Okt. 1848.

Lieber teurer Freund!

Du hast lange nichts von mir gehört, ich noch länger nichts von Dir, als im allgemeinen und durch andere. Und wir sind alle recht betrübt Deinetwegen. So hab' ich denn schweren Herzens die schöne Hoffnung aufgegeben, Dich in diesem Jahr noch zu sehn. Ich bin im Harz herumgestrichen, an schönen klaren Herbstsonnentagen; aber das hätt' ich gern dran gegeben um einige Tage in Deiner Gesellschaft. Und wie oft ich mich nach Dir gesehnt habe! Es ist das keine Redensart, die die Feder improvisierte ohne Auftrag des Herzens. Du weißt, was Du mir bist, oder solltest es eigentlich besser wissen; Du würdest dann dazu tun, mich aus der quälerischen Unruhe und der grau in grau malenden Sorge um Dein Wohl und Wehe herauszureißen.

Es ist heut Dein Geburtstag. Ich hatt' ihn vergessen, denn Tage sind mir wertlos. Aber Frau Clara erinnerte mich an ihn. Schreiben Sie ihm doch, sagte sie; er hat's nicht recht verdient, aber ich kann mir so einen Tag nicht denken ohne ein Liebeszeichen von seinen fernen Freunden. — Es bedurfte so vieler Worte nicht, ich hätte ohnehin nicht länger widerstehn können. Und nun denk' ich an die gute alte Sitte, daß man sich an solchen Tagen Glück wünscht; Glück, daß man soweit mit gesunden Gliedern sich durchgeschlagen und mit frischem Herzen. Darf ich bei Dir an dies Glück glauben?

Wenn wir nur recht wüßten, wie es um Dich steht. Aber Du bist zu gut mit Deinen Freunden, willst ihnen nicht ein Stück Deiner Sorgen aufladen, und bedenkst nicht, daß sie Dir so schlechtern Dank dafür wissen, je mehr sie Dich lieben. Und nun so durch die dritte Hand von Dir hören zu müssen, unbestimmt und wenig tröstlich! Du glaubst nicht, wie uns dabei zu Mut ist. Und wir wollen ja kein

Tagebuch, nur dann und wann ein offnes Blatt, ich meine ein offenherziges. Aber ich will auch nicht das ewige Klaglied singen, sondern wieder einmal für einige Wochen den Briefträger anfallen und fragen und betteln. Ich kann mir nicht denken, daß Du absichtlich uns Allen wehe tun willst. Und was kann Dich's kosten, als einen raschen Entschluß, Deinen trüben Dämon auf eine Stunde zur Tür hinauszujagen?

Ich weiß wahrlich nicht, ob ich Dir's sagen soll, wie wir hier so herzig zusammen leben, und es leicht über uns gewinnen, auf einige Abendstunden allem Welttreiben den Rücken zu kehren. Luise fehlt uns allen wie die halbe Seele, und ihre Briefe sind ein dürftiger Ersatz, gemalter Frühling für den vollen, wirklichen. Aber wir sind doch heiter beisammen, nur dürfen wir nicht die leeren Plätze an der Tafelrunde ansehn. Ich bin eben von Charlottenburg mit Franz zurückgekommen, wir haben von einer Oper gesprochen, die ich für Taubert zu schreiben denke. Das Sujet ist Königin Berta, Gruppe hat neuerlich ein Epos daraus gemacht, es soll aber ein charakteristischer Humor hinein, zum Gegensatz all den trefflich pathologischen Motiven. Das ist erst heut sachte aufgedämmert, und ich will nun rüstig über den Stoff her, und Taubert nicht eher davon sagen, als bis ich ihm einen soliden saubern Plan vorlegen kann. Und das soll alles neben dem Epos her getrieben werden, daran ich fleißig alle Morgen bis zu den Vorlesungen (um 11 Uhr) sitze und im Schaffen die allerbeste Freude vorwegnehme; denn es geht flink vorwärts, und wären die drei Reisewochen nicht dazwischen gefallen, so hätt' ich Dir wieder ein wohlbeleibtes Manuskript zu schicken. Ich hab unterwegs Lieder geärndtet. Wenn Du Lust danach hast, soll nächstens meine ganze Sammlung von den vorläufig erträglichen zu Dir hinüber reisen. Ich wäre dann freilich nach einer Kritik lüstern, die Haare auf den Zähnen hat, denn ich weiß über nichts so wenig Bescheid, als über mein eigen Gemächt.

Indessen ist Franz's Jacobäa zum Abschluß gekommen, und hat mir große Freude gemacht, Einzelheiten abgerechnet, die nicht völlig herausgekommen sind, aber nur sicherer Retouche bedürfen, um sich wohl einzufügen. Es ist keine Tragödie hohen Stils geworden, ein lebendig bewegtes rührendes Bild, Leidenschaft und Scherz und bittrer Humor shakespearisch einander kreuzend, aber von höchster Wärme des Kolorits und in ganzer Berechtigung. Er möchte Dir's gern schicken, wenn er wüßte, ob Du in der Stimmung wärst, Dich resolut darüber ins Klare zu setzen. In jedem Fall schreibt er Dir noch vorher, grüßt Dich aber von ganzem Herzen, so wie alle die Seinen.

Nun ist die Cholera bei Euch; nimm Dich nur vor Erkältung in Acht, dann hast Du das Mögliche getan. Seinem Lose entläuft keiner, was soll man sich also ängstigen. Hier ist sie noch immer recht eigensinnig, doch habe ich Gottlob in der nächsten Nähe nichts zu beweinen gehabt. Mein Kreis von Freunden und Umgänglichen ist sehr eng gezogen. Der Himmel gebe, daß ich diesen Winter nicht zu tanzen brauche. Ich habe viel vor, studiere den alten Wundermenschen, den Hegel, und fange an, ihn zu ahnen. Das ist mir schon viel und gibt mir genug, um meine Begierde zu erwecken, ihn in seiner klaren Herrlichkeit zu schauen. — Was hilft's doch alles! Nichts ist unerträglicher als den Badenden vom Ufer aus zusehn. Die Politik ist einmal mein Element nicht. Sie ist, trotz ihrer Wichtigkeit heuer, nichts als Mittel zum Zweck, zu einem gutartigen Staatsleben, wo Wissenschaft und Kunst und anderes Treffliche unbehindert gedeihen mag. Daher bleibe ich in meinem stillen reinen Strom, und lass' die andern in ihrem Wasser plätschern und rauschen so viel sie wollen. Beide Wässer kommen doch endlich wieder zusammen, und dann hab' ich doch das Schwimmen nicht durchaus verlernt.

Von Eminus ist auch keine Zeile eingetroffen seit undenklichen Zeiten. Es ist wirklich not, daß wieder einmal ein allgemeiner Kongreß stattfindet, wo eine General-

beichte und Absolution erfolgen kann. Da solltest Du die Briefpakete sehn, die zwischen Bremen und Berlin hin und her wandern. Und ich weiß nicht, warum soll man sich auch die Freude versagen, seine geliebten Menschen sich nicht einen Augenblick fremd werden zu lassen.

Aber die Albigenser! Mich packt eine recht tiefe Trauer, wenn ich sehe, wie Du Deine blanken Waffen verrosten lässest. Wie hast Du ein Recht, der Zeit ihre Zahmheit und Mangel an Größe vorzuwerfen, wenn Du selbst Dich duckst und den Kopf nicht über den Elendigkeiten hältst! Ich hab's nicht heraussagen wollen, nun ist's doch geschehen. Es ist nicht meines Amts, des Jüngeren, Dir Vorwürfe zu machen. Mir ist nur so traurig dabei zu Sinn, daß ich wild werden könnte.

Ich bitte Dich, laß von Dir hören. Ich bin Dir mit all meinen Gedanken treu wie Wenigen, und ich muß nachgerade zu zweifeln anfangen, daß Du mich lieb hast. Und wenn ich Dir irgend unwissentlich was getan habe, sag's offen heraus. Aber ich betrübe mich mehr als Du verantworten kannst und habe ohnehin Gram genug, meine Liebe ist aus, seit wenig Tagen gebrochen. Ich werde sobald kein Lied mehr machen. — Adieu, adieu, Du Lieber. Und für's nächste Jahr beschere Dir Gott einen frohen Mut, dann bist Du wieder, was Du warst. Tausendmal leb wohl!

Paul.

12. Lübeck, 23. Okt. 48.

Hab tausend Dank, lieber Paul, für Deinen Brief, der mit seiner Lieb und Treue mir warm und wohltuend ans Herz gerührt hat. Ja wohl fühl' ich, daß ich Unrecht hatte mit meinem langen Schweigen, da ich Euch lieben Leuten dadurch unnötige Sorgen um mich bereitet. Gott weiß,

wer Euch von mir so Aschgraues erzählt haben mag — wahrscheinlich Curtius, den ich hier nur kurz sah, und gerade an einem Tage, wo ich schreckliche Kopfschmerzen hatte und mithin etwas unwirsch sein mochte. Sonst begreif' ich Dein ängstlich Fragen kaum. Denn von meiner letzten Krankheit, von der ich erst seit einigen Tagen wieder erstanden bin, konntet Ihr unmöglich wissen.

Jetzt fühl' ich mich körperlich ziemlich wohl, geistig aber frischer und heiterer, als lange. Kugler wird Dir erzählen, daß ich mich aufs Schulmeistern gelegt habe, und daß die rechtschaff'ne Müh und Arbeit dabei und der tägliche Verkehr mit der Jugend gut bei mir anschlagen. Ich fange wieder an zu produzieren, und so Gott will wird aus dem Bächlein bald aufs neue ein Strom werden.

Übrigens will ich gar nicht in Abrede stellen, daß die Zeit mir mehr zu schaffen macht, und daß es mir schwerer wird, als Euch, manches was sie bringt, innerlich zu überwinden. Aber ich finde das ganz natürlich. Du bist vor allen Dingen soviel jünger und von Haus aus ein ζῶον ἀπολιτικόν; Kugler aber ist den politischen Verhältnissen immer nur mit dem Verstande gegenüber getreten; ein eigentlich Stück seiner Herzwurzel ist nie mit hinein verwachsen gewesen. Das ist kein Vorwurf, aber es ist so, und Ihr kommt dadurch über vieles leichter hinweg.

Doch hat auch die schwere Zeit ihren Segen. Sie ist eine strenge und gewaltige Lehrmeisterin, und führt uns in die Tiefe. Wenn Leben und Dichten wie Ein- und Ausatmen sind, so hab' ich unendlich viel aufgenommen. Und das wird schon zutage kommen, wenn der Most durchgegoren ist, und das Golderz von den Schlacken sich geschieden hat. Welche Blicke allein in Herz und Nieren der Menschen hat die Gegenwart uns tun lassen! Komm' ich jetzt wieder ans Drama, meine Charaktere sollen anders lebendig werden, als früher.

Deine Lieder werden mir hochwillkommen sein; ich schrieb schon an Kugler, daß ich nach Frischem, Harm-

losem, Gesundem lechze. Darum schicke mir nur alles, was Du zur Hand hast. Eine eigentliche gründlich erschöpfende Kritik aber darfst Du von mir nicht erwarten. Der Lyrik gegenüber, wo sie nicht gemacht und unwahr ist, kann ich nur sagen: Das gefällt mir, oder: Das gefällt mir nicht. Dagegen kann ich vielleicht hier oder da mit einem praktischen Wink aushelfen. Auch von Deinem Epos hätt' ich gern die Fortsetzung, wenn Du sie mir in copia anvertrauen magst. Mein junges Volk hier hat ingleichen schon oft gefragt, ob es kein neues Märchen von Dir gäbe, namentlich hat mein kleines Paulinchen sich ganz in das Glückspilzchen hineingelebt, und schwärmt noch immer von Chata, von der ich ihr erzählen mußte, und von dem langen Poeten.

Daß Du für Taubert eine Oper schreiben willst, freut mich von Herzen. Du kannst als Lyriker keinen besseren Weg ins Drama finden, und tust Dir und Taubert den größesten Dienst damit. Doch muß ich Dir eins mitteilen. Im August war ein Wiener Komponist, Schachner, bei mir, der eine Reihe von meinen Liedern vortrefflich in Musik gesetzt hatte, und mich dringend um einen Operntext bat. Ich schlug ihm seine Bitte rund ab. Da er jedoch, um mich persönlich aufzusuchen, einen ziemlichen Abstecher gemacht hatte, und ich den wirklich talentvollen Mann nicht ganz unverrichteter Sache abziehen lassen mochte, ließ ich mich auf sein wiederholtes Dringen darauf ein, ihm wenigstens einen Stoff anzugeben, und das äußere Gerüst der Handlung kurz zu skizzieren. Dieser Stoff war aber seltsamerweise kein anderer als Pipin und Berta. Das kann Dich natürlich nicht abhalten, an Deine Arbeit zu gehen. Indessen wollte ich der Sache doch erwähnt haben, um für spätere Zeit jedem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Dich darauf aufmerksam machen, welch ein Reichtum von guten Opern- und heiteren Schauspiel- oder Komödienstoffen in unserer mit-

telalterlichen Literatur daliegt. Ich nenne hier nur Gudrun, König Rother, Flos und Blankflor. Für die Tragödie ist weniger da; es müßte denn ein Dichter kommen, der sich getraute, die Nibelungen zu bewältigen. Ich habe viel über dies Wagestück hin und her gedacht. Die spätere Verwickelung ist von der höchsten tragischen Größe, die Charaktere haben etwas fast unwiderstehlich Anlockendes, aber noch bin ich in meinen Gedanken immer an der Klippe der ersten wunderbaren, und mithin ganz undramatischen Motive gescheitert. (Die Tarnkappe usw.) Sonst wollt' ich Euch einen anderen Hagen zu Wege bringen, als Raupach, und eine andere Chriemhild. Und dann der hochfahrende, bestimmbare, treulose und doch nicht ganz unedle Gunther, der blonde frische Giselher, Siegfrieds Liebling, und neben Hagen Volker im übermütigsten Humor des eben ins Mannesalter tretenden Jünglings, voll bunter, sonniger Lebenslust und kecker Zuversicht auf die eigene Heldenkraft; sie stehen alle der Reihe nach vor mir da — aber, wie gesagt, noch seh' ich nicht die Möglichkeit, das Übernatürliche des Anfangs in's Psychologische, das Epische in's Dramatische zu übersetzen.

Wenn ich nur Franz hier hätte oder Dich, um einmal mit einem vom Handwerk über die Albigenser reden zu können! Denn der Grund, weshalb es damit nicht fort geht, ist jetzt ein rein äußerlicher. Die große Rede Roger's am Schlusse des ersten Aufzuges läßt sich nicht, wie ich meinte, zusammenziehen, und in ihrer Breite wird sie, da ein scharfer Gegensatz fehlt, und nichts dagegen geschieht, ganz undramatisch. Ich müßte die Ketzerverfolgung am Schlusse haben in vollster Aktion, und an dies vorliegende factum einen kurzen Aufruf Roger's knüpfen. Aber wie dann das Frühere motivieren, und die so nötige Verwicklung mit Isolden herbeiführen? — Auch Roger's Verhältnis zu Fastraden gefällt mir nicht, wie ich es bisher angelegt; ich will aus meinem Helden keineswegs einen Tugendspiegel machen, aber diese sinnliche Knaben-

liebschaft mit einem liederlichen Weibe, die vorausgesetzt wird, hat etwas geradezu Widerwärtiges. Wie gerne wollte ich den ganzen Akt noch einmal schreiben, wüßte ich da nur einen Ausweg! Summa summarum — ich entbehre Euch schmerzlich, die Freunde wie die Poeten; hier ist leider niemand, der irgend anders als rezeptiv auf aesthetica einzugehen vermöchte. Darum dankt Gott, daß Ihr einander habt, und richtet nicht zu strenge in meine Einsamkeit hinein. —

Übrigens ist heut schönes Wetter und mein Kopf heiter, wie der Herbstsonnenschein, der draußen auf den Bäumen liegt. Und nun lebwohl lieber Freund! Ich soll gehen und meinen Primanern den Horaz exponieren.

Mit tausend Grüßen

Dein

Emanuel Geibel.

13. Berlin, den 7. Dez. 1848. Abends 10 Uhr.

Ich habe Dich heut den ganzen Tag über so besonders lieb gehabt, daß ich mich nun noch hinsetze, um Dich in Gedanken zu genießen. Es wäre freilich besser, wir säßen jetzt irgendwo bei einem guten kühlen Wein einander gegenüber. Es schaut sich doch freundlicher in einen vollen Römer, als in so ein garstiges Tintenfaß. Aber vielleicht zankten wir uns dann über den alten Erisapfel, die Politik, über den ich schon zuweilen mit unserem gemeinsamen, breitstirnigen Freund bös aneinandergeraten bin. Und was half's am Ende? Keiner ward anderer Ansicht, gottlob auch in der Freundschaft nicht.

Lieber lieber Mensch, wenn ich Dich so fern unserm schönen Kreise denke, werd ich zuweilen über „Berg und

Tal" böse, die dazwischen liegen. Weiß Gott, noch an Keinen habe ich mich so fest gehangen, mit dem ich mich so karg und dürftig austauschte wie mit Dir. Was hast Du denn auch von all den tausend Fäden erfahren, aus denen sich mein wunderlich Ding von Herz und Geist zusammenweben! Und ich habe dennoch das Zutrauen zu Dir, daß Du aus dem Einschlag das ganze Muster erraten hast.

Deine letzten Zeilen haben uns Allen wohlgetan, wie Du nach meinem ängstlichen Warten denken kannst. Wir sahen, daß Du aus dem Wirren und Branden der Zeit Deine besten Güter herausgerettet hast und nun still im Hafen liegst und Dir die Sonne auf den Scheitel tanzen lässest. Nur daß Du die Albigenser nicht wie eine Lusiade über Wasser gehalten hast, schmerzt mich. Du steckst in der Sackgasse schon ein gutes Weilchen, und ich weiß freilich aus der Ferne keinen Rat, ob durchzubrechen oder umzukehren sei. Aber wie gesagt, ich habe einen rechten Ärger daran. Schick doch einmal Deinen ausgearbeiteten Plan, vielleicht finden wir irgend was aus, da wir wieder so frisch drüber kommen. — Was Du von meiner Oper schreibst, unterschreibe ich nicht ganz. Ich habe eine saure Mühe dabei gehabt und am Ende der Poesie einen geringen Dienst damit geleistet. So ein Operntext ist doch immer weder Fisch noch Fleisch, und Taubert geht nicht so gut auf meine Intensionen ein, wie ich dachte. Fürs Erste bin ich durch; aber nun geht er mir Alles mit seiner Art durch, wie Einer, der einen lustigen englischen Park zu einem französischen umschneidert. Da ist so entsetzlich viel konventionelle Tyrannei, so viel Schablone, mit der meine frischen Farben und Formen übermalt werden, daß mich's zuweilen ordentlich verdrießt, so sehr ich zu resignieren suche. Alle individuelle Charakteristik wird verflacht, alles Genrehafte beschnitten, und die dramatischen Effekte, die freilich bleiben, verlieren für mich die Hälfte ihres künstlerischen Werts, weil sie oberflächlich motiviert

werden. Er sagt immer: das ist viel zu gut und mannigfaltig; je unbedeutender, je besser. Und dann nehme ich's wieder nach Haus und habe noch eine heillose Arbeit, um es trivialer zu machen.

Mag's aber auch ein unfruchtbares Geschäft sein, so bin ich doch wieder zufrieden und voll Hoffnung. Es sind immer Verse, die sich wohl auch lesen lassen, und das Dramatische scheint mir spannend und lebendig herausgekommen zu sein. Er hat schon angefangen, den ersten Akt zu skizzieren und ich bin gar neugierig. Wenn er so fleißig ist wie ich, kann die Bertrade über ein halbes Jahr fertig sein. Denn so wird sie heißen. Ich hab ihm auch zu Gefallen tun müssen, den Namen Pipin in Faramund zu ändern. Er ist bange vor dem Berliner Gassenbubenwitz, überhaupt zaghafter, als eigentlich für einen Künstler recht ist, und nebenbei ein prächtiger Musikant und hat das ganze Haus voll lieber Kinderchen.

Das Epos habe ich leider während der Oper liegen lassen, es ging dennoch nicht Beides zugleich zu fördern, zumal da ich mit der lästigen Tragikomödie erst abgeschlossen haben mußte, ehe ich überhaupt zu etwas Gesundem aufgelegt war. Denn sie hat recht wie eine Krankheit auf mir gelegen. Nun aber ist mir die Lust zu meinen Studenten wieder heiß zum Herzen gestiegen und ich bin schon mitten im besten Arbeiten. Sieben Abenteuer mit den dreien, die Du kennst, sind heraus, wenn auch die letzten noch nicht gefeilt und sauber. Ich komme zunächst an die Philisterverschwörung und das ist eine harte Nuß. Denn das Epos macht an jedes einzelne Stück andere Ansprüche als der Roman. Es darf nichts Beiläufiges drin sein, nichts bloß Prosaisches als Übergang, sondern durch alles muß der große Eine dichterische Zug gehen, und der kommt nicht immer angeflogen, zumal wo von Philistern die Rede ist. Und die Leutchen in Herrmann und Dorothea sind doch auch zuweilen nüchtern genug. Ich denke aber noch einen guten epischen Schlag auch in dieses Stück

werfen zu können, trotz allem Naturalismus. Und in dem, was Du noch nicht vor Augen gehabt, ist auch Poesie, denk ich, und die Leute runden sich zu vollrunden Gestalten immer mehr aus dem Relief heraus. Ich gönnte Dir von Herzen eine solche Arbeit, sie würde Deiner Natur unendlich zusagen.

Wissenschaftlich bin ich faul gewesen, habe außer den Vorlesungen nichts getan, als einen Band Hegelscher Ästhetik gelesen. Muß sich doch der Maler und Bildhauer jahrelang Tag für Tag in seiner Kunst üben; wie soll's dem Poeten verdacht werden? Aber das ist eben der Jammer, sie meinen die Poeterei wäre eitel Manna, das so vom Himmel fiele und die Dichter brauchten nur das Maul aufzusperren. Wenn ich meinen Bekannten, auch denen, die wissen, wie Ernst mir's mit der Poesie ist, vom Dichten wie vom Arbeiten rede, wollen sie mich auslachen. Ob die Lumpen von Dilettanten daran schuld sind?

Auerbachs Dorfgeschichten, Teil II, lese ich mit großer Freude. Sein Luzifer, mit dem ich noch nicht zu Ende, spricht mich höchst bedeutend an, und ich kann ihm die Tendenz nicht zum Vorwurf machen, denn sie ist eine gewaltige. Man treibt mit dem Worte auch viel Unfug. Jedes echte Kunstwerk will irgendwo hinaus, hat eine einheitliche Idee; das klingt freilich vornehmer als das Wort Tendenz; aber es kommt in jedem besonderen Fall doch darauf an, wes Geistes Kind die sogenannte Idee ist. — Abgesehen davon tut mir A.'s Sprache so wohl, die vielen derben Sprichwörter, der anheimelnde Dialekt in seiner traulichen Kraft und Einfalt und die tiefe Beschaulichkeit und Weisheit in seinen eingestreuten psychologischen Wegweisern. Was den Dialekt betrifft, so fühle ich seinen Wert bei andern immer doppelt, indem ich wahrnehme, wie er mir mangelt. Wenn ich schlichte Leute will reden lassen und herzlich und anmutig, hasche ich hie und dorthin nach Eigenheiten der Volksmundart, wie sie mir im Gedächtnis hängen geblieben, und da wird doch nur ein Kauderwelsch draus. Das macht die Berliner Luft.

Bei Kuglers ist alles wohl. Franz harrt sehnlichst auf die Rückkehr der Dame Jacobäa, und ich bin auch begierig, was Du darüber kritisch ausgebrütet hast. In der letzten Überarbeitung kenne ich's nicht. Was Franz jetzt vor hat, scheint mir wie für ihn gemacht. Es ist pur Genre und Komisches, wenn er sich nur vor dem Shakespeare hütet, der ihn zuweilen in den Fingerspitzen juckt. Nun er wird Dir des Weiteren berichten. Die Frau Clara und der junge Nachwuchs gedeihen trotz des falschen Wetters und machen das Unmögliche möglich, sie werden alle Tage noch liebenswürdiger. Von Luise habe ich einen herrlichen dicken Brief bekommen, mich wie ein Kind drüber gefreut. Ich schreibe bald wieder, will von Dir viele schöne Grüße sagen.

Von Deinen neuen Liedern bescher' uns was zu Weihnacht. Ich will sehn, daß ich Dir auch was schicke, ich hab einiges zwischendurch gepfiffen. Noch eins; wir d. h. mehrere meiner Freunde und ich, haben ein literarisches Kränzchen gestiftet, wo es lustig und interessant hergeht und gute Kräfte sich aufgetan haben. Wir kommen alle Dienstag zusammen und mich freut es wieder ein Tribunal zu haben, das unbefangen und verständig Recht spricht. Man vereinseitigt sonst so leicht.

Es ist wahrlich Schlafenszeit und ich will Dir gute Nacht sagen, Lieber! Ich bitte Dich tausendmal, bald von Dir hören zu lassen, es wäre doch erlogen, wenn ich sagte, ich wartete nicht täglich drauf. Adieu adieu! Von Kuglers herzliche Grüße, ich bin morgen Abend dort.

Paul Heyse.

14. Berlin, den 28. März 49.

Lieber teurer Freund!

Ich habe lange nicht geschrieben, hab's immer hinausgeschoben, bis ich Dir ein rechtschaffnes Stück Arbeit mitschicken könnte, und nun kommt dies Blatt doch ohne solche Begleitung in Deine Hände. Ich habe freilich vom Epos vier neue Abenteuer im Reinen fertig und zwei im Konzept. Aber in diesen letzten Tagen vor meiner Abreise nach Bonn müßt' ich mehr Zeit haben, als ich habe, um sie noch tüchtig durchzunehmen, daß ich mich ihrer nicht zu schämen brauchte. Ich bin eines ermunternden Zurufs von Dir bedürftiger als je, und alles, was mir Franz sagt, kann mich nicht völlig beruhigen. Die Schleswig-Holstein-Episode, die in der Studentennovelle die Peripetie abzugeben bestimmt war, ist kläglich genug ausgefallen, und nun bin ich ungewiß, ob sie irgend für das Epos zu brauchen sein wird, und schaue in diesem Schwanken nach einem anderweitigen Ereignis, ohne eins zu finden. Aber noch eine Furcht. Ich habe Bruchstücke des Gedichts verschiedenen meiner studentischen Freunde vorgelesen. Sie haben die Realität, die reiche Erfindung, überhaupt den ganzen Stoff gelobt, aber immer an der Form Anstoß genommen. Der Eine hatte was gegen den etwas altdeutschen Zuschnitt, der Andere gegen die wie er sagte nachschleppende vierte Hebung im letzten Vers usw. Ich möcht' aber um Alles nicht ein vortreffliches Gedicht für Literaturgeschichten machen, sondern eins für das Volk, und darunter meine ich nicht die Lumpen, sondern all die Leute von Geschmack, die unbefangen und ohne Ästhetik dran gehn, etwas gut oder schlecht zu finden. All dies Mißtrauen hat mir nun den Mut gelähmt; ich bitte Dich, mir ihn wieder aufzurichten, wenn Du magst, und recht von der Leber weg zu reden. Auch das macht mich stutzig, daß ich von vielen ganz gescheiten Leuten

an Deinem Sigurd die Form tadeln höre. Sie können sich nicht hineingewöhnen, sie sind durch die Jamben und Trochäen, die einen soliden Paß gehn, stumpf geworden für die Feinheiten eines vielfach auf und ab wogenden Rhythmus. Mir ist Dein Sigurd fast das liebste von Deinen Gedichten. Aber wenn ich daher auch nicht zweifle, daß mein Epos Menschen von meinem Schlage wohl zusagen werde, so hab' ich es doch nicht für mich allein und wenig Gleichfühlende geschrieben, sondern besonders für die, von denen es handelt. — Ich weiß, was Du sagen wirst: Wenn Du ein ganzer Poet bist und Dein Werk bedeutend zu machen weißt, so wird schon die Menge der noch Unwilligen nach und nach ihre Schrullen fahren lassen und durch Dein Gedicht für das Metrum gewonnen werden. Lieber Mensch, das ist eben der Teufel, daß ich mir das Größte nur selten zutraue.

An und für sich scheinen mir die Abenteuer, die Du noch nicht kennst, besser als die drei ersten. Ich habe mich mehr in den Stil und Ton hineingeschrieben, auch an Flüssigkeit der Verse zugenommen, und Franz hat mich recht von Herzen gelobt. Dennoch würde ich, sollte sich der Haken mit dem Metrum wirklich als Haken zeigen, die Arbeit nicht scheuen und das schon Fertige umschreiben, etwa in Verse wie der Kinkelsche Otto der Schütz. Denn den Stoff will ich auf keine Weise liegen lassen, und er ist mächtig genug, mir die alte Arbeitslust wieder zu geben, sobald ich meiner Sache gewiß bin, und von Dir Deine Ansicht erfahren habe. Antworte mir umgehend, so schicke ich Dir, falls Du es notwendig hältst, das Fertige mit der Bitte um Nachsicht im Einzelnen, und Du kannst es dann nach Bremen oder nach Bonn zurücksenden.

Mit der Oper hab ich eine rechte Last aufgeladen. Sie war so gut als fertig, da kam Devrient aus Dresden hieher und hat Taubert und mir den Kopf ganz wirblicht gemacht mit seinen Einwänden. Das Beste wäre, Du kämest hieher, daß ich mündlich mit Dir konferieren könnte.

Ich habe aber eine heilige Scheu bekommen vor all solchen Arbeiten, wo man nicht der Poesie wegen und nach dem allein, was sie uns eingibt, schreiben darf, sondern so, wie es die verzwickten Terzette und Duette befehlen, und was weiß ich sonst noch, wer alles mitspricht. Es soll in Bonn meine Arbeit nebenher sein, diesen Wust zu klären.

Sonst hab ich allerhand getrieben, fleißig Kunstgeschichte studiert, eine verrückte Novelle zur Welt gebracht, die Geschichte der Margarita Spoletina zur Freude der Menschen und eigner Unzufriedenheit in Reimen behandelt, und hie und da ein Lied aufs Papier geworfen, wie es der liebe Gott gab. Von Dir spreche ich viel, besonders mit dem Herrn Hesekiel, der Dich sehr lieb hat und ein leidlicher Poet ist, aber an einem entsetzlich ultrarechten Blatt mitredigiert, das wegen seiner Perfidie selbst bei den Gemäßigten in Verruf ist. Ich kann aus dem Menschen nicht recht klug werden, und hab ihn nur lieb, wenn wir Deine Gesundheit trinken, wie neulich auf dem Eulenspiegelfest des Tunnels. Ich habe da nicht viel Gutes gehört und er wird mir in Bonn wenig fehlen. Es sind doch meist lahme Talente und Philister, die einseitig urteilen und ohne Unmittelbarkeit. Übrigens bin ich für meine Person gar gut bei ihnen angeschrieben.

Die Zustände unseres Vaterlands werden immer trauriger, der schöne Rausch ist verflogen, und man sieht, daß der Wein, in dem man sich beglänzte, jung und unreif war. Ich habe wenig Hoffnung, glaube, es wird sich die Miserabilität hinziehn bis zu einem neuen energischen Schlag von außen, vielleicht durch eine slavische Völkerwanderung, die wir beide aber schwerlich erleben werden. Indes halte ich unser Volk nicht für so verbraucht und mürbe an Mark, wie weiland die alten Römer, und vertraue darauf, daß die große Kur sie nicht hinraffen, sondern neu gebären wird. Aber wie ich in dieser kläglichen Übergangszeit die Courage hernehmen soll ein ordentlicher Poet zu sein, das begreif ich vorläufig noch nicht. Man

6*

müßte denn eine Taciteische Prophetenrolle für ein wünschenswertes Los halten, wozu mir die Resignation und die Melancholie noch fehlt. Kann aber kommen.

Und Du lebst zufrieden, wenigstens nach außen hin? Das ist mir ein Trost, zu hören, wie mich's betrübt, daß die Albigenser danieder liegen und manch ein schöner Plan. Wenn ich so seh, wie Du an Dir verzagst, sinkt mir immer mehr auch der eigene Mut. Ich denke immer, es liegt das in der Luft, und der beste Willen kann doch der Seuche nicht widerstehen. Waterloo von Scherenberg ist auch nicht so groß wie es auf den ersten Blick aussieht. Wüste Ungeheuerlichkeit und blühende Rhetorik, hie und da freilich ein köstlich Bild, aber sparsam gesät. Ich traue dieser Kraft nicht viel Nachhaltigkeit zu, denn sie scheint mir das innerste Wesen der Poesie zu verkennen; der Gehalt macht hier nicht die Form nach seinem Bilde, sondern erstickt in den üppigen Gewändern. Ich sage dies im Vertrauen darauf, daß Dir Hesekiel das Gedicht geschickt hat, wie er im Sinn hatte.

Daß mir vor dem Abschied graut, begreifst Du, der Du einen Teil meiner Lieben wie ich liebst. Aber es hilft der Jammer nichts, und ich wollt' nur, das Jahr käme mir jetzt nicht wie zehn vor, so wär' ich ganz vernünftig. Es regnet den ganzen Tag. Meine Mutter war hier bei mir, ehe ich mich zum Schreiben setzte und sagte, so regne es ihr immer aus den Augen und damit ist's leider richtig. Sie hat mich nie länger als ein paar Wochen vermissen lernen. —

Kuglers grüßen tausendmal. Die Kinder sind prächtig und die Alten ein Schatz von Liebenswürdigkeit und treuer Freundschaft. Wie soll ich mich ohne sie behelfen? Gegen den 15. April reise ich.

Aber die Luise besuch' ich auf der Hinreise und denke einige Tage dort zu bleiben. Gib mir doch Grüße an sie mit, sie ist treu und gut wie Gold und ein reineres

Gemüt ist schwerlich je auf Erden in Weiberkleidern herumgewandelt. Bitte bitte schreibe bald an Deinen treuen

Paul Heyse.

15. Lübeck, Ostersonntag 49.

Lieber Paul!

Wie unendlich viel lieber möchte ich Dir mündlich sagen, was ich auf Deinen Brief zu antworten habe! Auf dem Papier wird mir so leicht alles steif und kalt, was mir aus warmer Seele kommt, und der frische Strom zerbröckelt in einzelnen Schollen. Darum bitt' ich Dich von Herzen, lies mich hinein in das, was ich Dir schreibe, und was, wie ich fühle, nur bruchstückartig herauskommen wird; vor allem aber nimm mein Wort nicht für eitel Redensart, sondern für das, was es ist, für echte teuer erkaufte Überzeugung.

Du schreibst mir, Du bist verstört und verzagt, und ich kann mich lebhaft in Deine Stimmung hineinversetzen, da ich voriges Jahr lange Monate hindurch Ähnliches und vielleicht Schwereres durchgemacht habe. Aber eine tröstliche Erfahrung hat mir das schwere Jahr gebracht, nämlich die, daß wir eben nicht verzagen sollen. Es kommt anders, als wir gehofft, aber auch anders, als wir gefürchtet. Wie oft hab' ich im vorigen Jahre geglaubt, nun hänge das Heil von dieser oder jener Entscheidung, von diesem Siege oder jener Niederlage ab, und habe gejubelt oder geknirscht, je nachdem es fiel. Und was war es dann? Nach vierzehn Tagen lagen die Würfel ganz anders, und der Kampf wurde auf einem Felde geschlagen, woran zuvor kein Mensch gedacht. Wie oft haben wir ein Ding herbeigesehnt als ein großes Glück, und nun es an uns heran-

trat, wie wir begehrt, war mehr Leid als Freude darin, wie oft vor einem anderen gebangt und gezittert, und es kam doch, und brachte heimlichen Segen. Unsere Gedanken sind eben nicht das allewege gültige Senkblei für die Dinge, und am wenigsten für die unfertigen, werdenden, wachsenden. Auch sollen sich die Menschen nicht einbilden, daß *sie* die Geschichte machten; sie spinnen wohl die Fäden dazu; aber Gottes Hand verwebt sie so wundervoll und wunderlich, daß keiner zu sagen vermag, was für ein Bild es am Ende geben wird. Darum sollen vor allem wir, deren Amt es nicht ist mitzuhandeln und unmittelbar einzugreifen, Geduld lernen und noch einmal Geduld. Ich meine damit keine dumpfe Passivität, die Spülicht für Wein trinkt, noch weniger ein geflissentliches Abmauern gegen das, was die Zeit bewegt. Sondern ich meine den Sinn, der den Frieden zuerst *in sich* sucht und trägt, den Mut, der nicht unfehlbar sein will und eingesteht, daß es auch anders *gut* kommen könne, als er es gedacht, und der darum das göttliche Recht der Hoffnung nie verliert, und nie zum Mißmut wird. Solcher Mut aber gibt uns die Kraft, uns an unserem Platze und auf unserem Gebiete frisch zu rühren, und unser Teil zu schaffen je nach der Gabe, die uns geworden ist; er hält uns wach und wacker, daß wir gerüstet dastehen, wenn die Reihe einmal wieder an uns kommt. — Du darfst freilich lächeln, daß *ich* Dir das heute schreibe, der ich selbst so tiefverschattet, so voll von Mißmut war. Aber ich hab' es mit Schmerzen gelernt, und will es mir nun nicht wieder nehmen lassen. Sieh, lieber Junge, auch ich bin tiefbetrübt über den Gang, den die Ereignisse diesen Augenblick genommen haben, wenn auch wohl um ganz anderes, als Du. Ich hab' aber mein Herz in beide Hände genommen, und mir abermals gelobt, weder ingrimmig zu werden, noch gleich alles verloren zu geben, sondern das, was ich für das Rechte und Schöne halte, nun nur doppelt lebendig in mir und aus mir heraus zu gestalten und

all meinen Traum und meinen Schmerz in mein Werk zu werfen. Und ich kann Dich versichern, es ist dabei eine tiefe Stille, ja eine Art von feierlicher Freudigkeit über mich gekommen.

In Deine politica red' ich Dir nicht hinein. Es würde zu nichts führen; denn nach Allem, was Du wohl beiläufig geäußert, denken wir sehr verschieden; ich aber maße mir nicht an, jemanden durch Worte von Dingen zu überzeugen, die nur das Leben lehren kann. Nur um eins bitt' ich Dich von Herzen: bleib wahrhaft gegen Dich selbst, und verrenne Dich nicht in Theorien, sondern sieh Dir die Menschen und die Zustände an, wie sie sind, und dann frage redlich, was frommt.

Was Dein Epos betrifft, so kann ich Dir nichts anderes sagen, als: Laß Dich nicht irre machen. Sind Dir nicht Stoff und Form zugleich geboren? Ich könnte mir keine Umschmelzung ohne wesentlichen Schaden denken. Und warum? Weil dieser oder jener verständige Freund dies und jenes meint. Lieber Freund, weißt Du nicht, daß Leute, die wahrhaftig auch nicht auf den Kopf gefallen waren, zuerst über Goethes Werther und Schillers Räuber ein großes Zeter erhuben, daß man Beethovens erste Werke in dem musikverständigen Wien gründlich schlecht machte, und Mozarts Don Juan als ein musikalisches Monstrum bekrittelte? Haben doch ganz verständige, ja begabte Leute, wie Voß, das Sonett als eiteln Klingklang verhöhnt, und unsere alten schönen Volkslieder lächerlich zu machen gesucht. Glaub mir: es kommt nicht darauf an, was die Leute sagen, sondern was Du fühlst und mußt. Was sie über den Sigurd reden, ist mir ganz gleichgültig; er ist doch gut, wenn ich gleich zugebe, daß der Stoff uns fern liegt. Du aber sorge für frischen, lebendigen, aus der Gegenwart geborenen Stoff, geh als Poet daran, und nimm, welche Form Du willst, und sie wird wirken, und die von Dir gewählte am meisten. Denn wie eine alte Volksmelodie nur einmal wieder einen guten

Text zu finden braucht, um alsbald durch das ganze Land zu klingen, so wird auch dieser Vers, den das deutsche Volk aus seinem Sinn und Gemüt hervorgeschaffen hat, wieder lebendig werden, sobald ihn nur Einer recht in die Hand nimmt. Verlaß Dich drauf, und wag' es; wenn Du's nicht tust, tut's ein anderer, denn geschehen wird und muß es, wenn wir nicht mit unserer Literatur am Ende sind. Wenn Du mir aber schreibst, Du fürchtest durch die Wahl dieser Strophe ein Werk für die Literaturgeschichte, und nicht für das Leben zu schreiben, so vergib mir — das ist eitel dummes Zeug. In dieser Beziehung freut es mich recht, daß Du von Berlin fortkommst, denn nur dort werden solche Mucken ausgeheckt. Die erste frische Luft, die Dir vom Rhein herauf um den Kopf weht, wird Dir, so Gott will, jeden Eindruck einer so hoffärtigen impotent blasierten Kritik auslöschen, die das tötendste ist, was es für einen jungen Dichter geben kann. Und nun noch einen Rat, oder vielmehr eine Erfahrung. Wenn ein größeres poetisches Werk in Dir reift, und Du fühlst das Bedürfnis der Mitteilung, so sprich es mit Deinen Freunden gründlich durch, bevor Du an die Ausführung gehst; während des Schaffens aber laß Dir von keinem dreinreden; ja, wenn Du es über Dich vermagst, teil' es niemand mit, bis es fertig ist, oder höchstens einem ebenbürtigen Praktiker, der ebendarum, weil er das ist, Deine Natur respektieren wird.

Und nun leb wohl, liebster Paul, und ein fröhlich Glückauf zu der ersten Fahrt in die Welt. Ich möchte Dir gerne noch viel Liebes und Freundliches sagen; aber ich verstehe das einmal nicht mit der Feder in der Hand, und lasse darum das Briefschreiben lieber ganz sein. Meine Gedanken sind desto öfter bei Dir, und nicht bloß meine Gedanken, sondern auch ein gut Stück von meinem Herzen.

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

16. Aachen am 1sten Juni 49.

Geliebter Freund!

Nun müssen meine Gedanken eine weite Reise machen bis sie zu Dir kommen, und daß wir uns so bald wiedersehen, ist wenig Hoffnung. Ich habe mehr Sehnsucht nach Dir als je. Zum erstenmal flieg' ich mit meinen Ikarus-Flügeln allein durch die Welt, ratlos und unsicher bei jeder Arbeit, mißtrauisch auf Kraft und Erfolg und keiner bei mir, der mich ermutigte. Es ist gewiß gut so, und „daß wir auf eignen Füßen stehn, ließ Gott uns Beine wachsen". Aber ich bin doch zur guten Hälfte weich wie ein Mädel, und hab oft verwünscht schwüle Stunden. Käme da zuweilen ein Blatt von Dir, es brächte mir einen fröhlichen Taubenölzweig in der Flut von schwankenden Gedanken. Es ist nur wohl weit. Aber Deine lieben Worte veralten nicht wie Zeitungen, und den Brief, den Du mir nach Berlin schriebst, hab ich mit auf diesen Ferienausflug genommen, daß ich ein Freundeszeichen in der Einsamkeit hätte.

Ich war einige Tage in Köln, habe in Sonnenglut und Hast an den Kirchen herumstudiert, viel Genuß gehabt und manches Unbehagen mit in Kauf genommen. Gestern bin ich hieher zu Verwandten gereist, wo ich die freundlichste Aufnahme fand, und in der öden Vormittagshitze flüchtete ich in ein kühleres Gemach, um Dir manches zu sagen, was ich auf dem Herzen habe. — Gottlob, daß ich Dich genug kenne, um überall zu wissen oder mit Grund zu vermuten, wie dieses oder jenes neue Geschick des Vaterlandes auf Dich wirkt. Wir haben nur wohl vielfach verschiedenen Glauben. Indes die eine Überzeugung, daß geschieht, was not und unabänderlich ist, hilft uns gemeinsam über die Drangsale. Es ist das kein knechtischer Fatalismus; ebensowenig auch wohl uns beiden gemeinsamer Glaube an einen Gott, der die Drähte des Puppen-

spiels lenkt. Aber der Geist, wie er durch die Menschheit ergossen ist, führt seine innersten Absichten alleweg durch und daran glaub' ich, und strebe nur danach, daß das Stückchen Menschheit in meinem Hirn dem Ewigen und Guten keine Schande mache. Und so bin ich ruhiger als im vorigen Jahr, und wenn ich das vertrakte Geschleppe der Oper vom Halse hätte, wär' ich mutig genug, eine neue große Arbeit auszubrüten.

Meine Studien haben sich ganz der Kunstgeschichte zugewendet. Das einzig Interessante, die Entwickelung des Geistes in der Geschichte, offenbart hier eine wundersame Seite, und das dünkt mich der einzig ersprießliche Weg, die Kunst als Kulturmoment zu betrachten. Das ästhetische Behagen wird nur zu bald übersättigt, und zum Detailhändler mit Notizenkram um seiner selbst willen bin ich Gott sei Dank nicht geschaffen. Es ist in Bonn wenig für die Ästhetik gesorgt. Aber der Rhein ist überreich an alten Denkmälern, und der Autoritätenglaube ist mir nirgends widerlicher als in der Kunsthistorie. Ich kann Dir aber sagen, daß ich frischer bin als ich mich irgend entsinnen kann. Die Rheinluft weht mir gesundes Rot in die Berliner Blässe, und wenn ich das Jahr überstanden habe, wird ein ganz anderer Kerl nach Haus kommen. Hoffentlich bring' ich dann auch in Kopf und Mappen eingesammeltes Gut mit, wenn mir die böse Muse günstiger ist als bisher. Wie gesagt, die Bertrade will gar nicht fertig werden. Ich habe Umarbeitung des dritten Akts vor, und Du weißt wohl aus Erfahrung, wie das böse Arbeit ist. Und es hat mich so verstimmt und liegt mir wie ein Stein auf der Seele, daß ich nichts Neues anfangen mag. Denn dann wäre das alte Gedicht ein völlig ausgestoßenes Kind. Franz aber ist wieder mitten im Schaffen mit einer Rüstigkeit, die ich auch wohl hätte, wäre ich über den Plan im Reinen.

Aus dem lieben Hause bekomme ich fleißig Nachricht, und sie schreiben so herzig, alle, auch Grete und Emma.

Du wirst von dem langen Kranksein der Frau Clara wissen. Es war eine betrübte Zeit, und es war mir ein trauriges Gefühl, von einer Leidenden mich scheiden zu müssen. Und darauf kam ich zu der Luise, die nun gar über alles geht. Ich habe wohl acht Tage in ihrem Hause gewohnt, und diese merkwürdige Seele studiert wie ein unbegreiflich schönes Bild. Und daß sie dabei so gar nicht vortrefflich tut, so allen Jugendübermut versteht und keinem ihre Tugend aufdringt! Chata ist wie sie war, aber die Brüder sind auch prächtig und haben Gliederchen wie junge Panther. O ich habe so viel von Dir mit der Luise gesprochen und sie war recht freundlichböse, daß Du ein fauler Briefschreiber bist, aber sie hat Dich lieb, daß Dich ihr nichts entfremden kann. Wär' ich wie Du, ich hätt' ihr längst die Freude gemacht und eine liebevolle Zeile geschrieben oder ein paar Lieder geschickt. Du Geiziger!

Mein Liederbuch ist bald voll, und es ist manches lustige gute Verschen darunter, aber sehr viel Ballast, wie ihn das tägliche Leben mit sich führt. Auf Reisen aber hab ich immer ganz besonderes Glück, erlebe reizende Geschichtchen, die nur eben selten sich gereimt so gut ausnehmen. Und der gereimten Küsse hat man ohnehin übergenug. Dennoch geb ich meine Poetenaugen um keinen Preis der Welt. Ich habe so oft Freude durch sie, wo ein anderer unbewegt bleibt; und wie holdselig ist das Leben am Rhein, hinter jedem Busch eine neue Uferansicht, dazwischen die kräftigen Frauengestalten mit den Lasten auf dem Haupt, wie es keiner besser ausdenken kann. Der Maiwein hat mir oft die Herrlichkeit doppelt gezeigt.

Aber noch ein schweres Geständnis, das ich zaghaft Deinen finstern Blicken aussetze: das Epos ist für die nächste Zeit unter Schloß und Riegel. Ich habe so verschieden darüber urteilen hören, daß sich mein eigen Bewußtsein über das Gedicht verwischt hat, und ich bedarf's, wieder mit fremderen Augen daranzugehn. Sei überzeugt, es währt nicht lange, so hab ich's doch wieder unter

der Feder, denn die alte Lust ist unversiegt, wie das Vertrauen zu dem Stoff. Nur über die Behandlung bin ich zweifelhaft, da mich mein eigner Geschmack an vielem Anstoß nehmen ließ, noch bevor ich andere als Zustimmungsadressen gehört hatte. Ich will jetzt das Einzelne beiseit lassen, denn ich hab mich freiwillig dazu verdammt, nicht mehr an mein gehätscheltes Schoßkind zu denken. Aber sei so gut und werde nicht böse, und verzweifle nicht an meiner Ausdauer. Eh man eine lange Reise unternimmt, die Zeit und Schweiß kostet, will man doch des Weges gewiß sein.

Ich bitte Dich, laß mich wissen wie Dir's geht, und schreibe ein bißchen ausführlich von Deinem innern und äußern Leben. Wenn Du doch auch von Deinen neuen Arbeiten etwas schicktest, nur ein kleines Lied, in dem ich den Alten fände. Und für das Geburtstagsbuch, das mir Luise verehrt hat, mußt Du notwendig ein Blatt in den Brief legen. Ich will's schon ordentlich einheften. Denk nur, ich weiß nicht einmal, ob Du noch an der Schule bist oder nicht; und das will ein Freund sein! Was ist aus den Nibelungen geworden? Ich wüßte gern, wie Du den Stoff angegriffen hast. Ich meine, wenn er auf der Bühne lebendig werden soll, muß der Humor dazu treten und die Reckenhaftigkeit aufgegeben werden. Sie wird gar leicht eine unbeabsichtigte komische Wirkung tun. Überhaupt scheint mir für den sogen. hohen Stil wenig Boden zu sein. Das Jahrhundert ist auch in der Poesie realistisch, wie in aller Kunst, und der angegriechelte Iphigenienton hat nicht lang vorgehalten. Ich werde einer Kunst, die dem Volk, dem tüchtigen, edeln Volk natürlich, fern ist, täglich abgeneigter, zumal möchte ich sie von der Bühne verbannen. Wie viel haben unserer Dramatik die sogenannten Lesestücke geschadet! Dabei keine Erniedrigung, dem Publikum nicht mit Fadaisen und Effekten um den Bart gegangen. Aber wenn es nach Menschen verlangt, gebe man ihnen keinen antiken Marmor.

Lieber, lieber Freund, wie wird die arme Himmelsblume die Schlossen und schweren Stürme bestehn! Ich gebe noch 10 Jahre dran. Aber dann? Wird eine treue Stimme nicht in dem politischen Tageslärm verhallen? — Wir haben uns dann selbst genug getan und wenigen Freunden, das muß doch auch was wert sein und ein tröstlicher Gedanken. Tu mir nur die Liebe und laß mich nicht ganz ohne Verkehr mit Dir. Ich will auch geschwinder antworten als diesmal.

Adieu, adieu! Sonst sagte ich Dir Grüße von Kuglers!

Paul Heyse.

17. Berlin, 22. Jan. 51.

Lieber Mensch!

Ein Geschäftsbrief in aller Form, selbst mit der Prätension, beantwortet zu werden. Hoffentlich hat Dein Frosch nichts dawider.

Duncker hat noch keine bestimmte Antwort gegeben, scheint aber nicht aus Zweifeln, sondern nur aus Vornehmheit zu zaudern. Es ist unbehaglich mit ihm verhandeln, wie mit allen dilettierenden Krämern, die nicht das Herz haben einzugestehn, daß sie nach dem Vorteil verlegen. In diesen Tagen wird er mir wohl schreiben. Was hast Du das erstemal für Bedingungen gemacht und was soll bei dem neuen Unternehmen gefordert werden? Jedenfalls riete ich, sich für neue Auflagen Änderungen vorzubehalten, und die Auflage auf 750 Exemplare zu beschränken.

Willigt Duncker ein, so wird der Druck in einer Woche beginnen können, denn bis dahin hoffe ich fertig zu sein. Sagt er nein, so ist die Frage, ob Dein erster Kontrakt

Dich verpflichtet, auch die zweite Auflage Deiner Lieder bei ihm erscheinen zu lassen. Sollte dies sein, so wird ein anderer Verleger, den ich schon in petto habe, sich mit D. vielleicht abfinden können.

Über den Titel habe ich nachgedacht. Am besten gefällt mir vorläufig: „Spanisches Liederbuch. Eine Sammlung Volkslieder, nachgesungen von E. G. u. P. H." Diese nähere Bestimmung ist mir noch nicht ganz recht. Der Haupttitel ist aber einfacher als „der Pandero" und mundrechter. Was meinst Du? Ich habe mir ferner ausgedacht, die Historie von Amor und Tod als Prolog voranzusetzen, dann die Lieder in bunter Folge, an einen Faden der Stimmung anzureihen, das scheint mir besser, als etwa nach Gattungen zu ordnen, Letras, Villancicos, Coplas usw. Da entstehen Einförmigkeiten im Ton und der Wechsel beschränkt sich auf den Klang der Massen. Voran oder angehängt ein Inhaltsverzeichnis, das Lied nach der ersten Zeile, dahinter der Name des Autors oder daß es anonym umlaufe, und in Klammern E. G. oder P. H., von wem es jedesmal übersetzt ist.

Wenn Du an Deinen Anmerkungen hängst, so können sie im zweiten Bändchen nachgeliefert werden, wo ich auch Noten zu den Troubadours machen muß. Deine Noten zu den Romanzen sind natürlich unentbehrlich. Je weniger Ballast diesem „Liederbuch" mitgegeben wird, desto leichter wird's durchs Publikum schwimmen.

Übrigens hab ich seit Deiner Abreise noch ein Dutzend Lieder zu gemacht, nach Huberschen Handschriften, zum Teil sehr schöne. Wann ist es möglich, mit Dir hierüber und über den Abschluß des Buchs zu konferieren? Mir wäre das sehr erwünscht, um mein Gewissen zu trösten. Wenn Du vor hast, noch lange in Lübeck zu bleiben, so muß ich freilich auf diesen Trost verzichten, wenn ich nicht gar auf zwei Tage hinüberkomme. Schreibe, was die Reise kostet. Ich hätte dann einen ostensiblen Grund, die Nase mal

wieder hinauszustecken, wonach mich nach diesen abmattenden Arbeiten herzlich gelüstet.

Das zweite Bändchen würde wohl erst nach einem Monat folgen, da ich es mit den Provençalen ernst nehmen möchte, auch noch Vorrede und Noten zu schreiben sind. Wenn Du diese Studien doch wieder aufnähmest! Es würde Dir über manche Froschlaune forthelfen, und wir könnten uns in die Hände arbeiten, wie's selten zwei so verschiedene Käuze zustandegebracht haben.

Wolff in Wien hat Huber ein neues Opus zugeschickt, über eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern, dabei ein Exemplar für Dich, das mir Huber schickte in der Meinung, Du seiest noch hier. Ich werde es behalten, bis Du an den zweiten Teil, an die Noten, etwa noch eine letzte Hand anlegen solltest. Komme ich, so bring' ich's mit.

Noch einige Aufträge. Franz läßt Dich um das Exemplar des Genesius bitten, das Du von ihm habest. Frau Clara läßt um Deine Entscheidung über das Schulzesche Bild bitten, und zwar recht bald, da er sich schon anschickt es zu kopieren.

Noch eins. Das Decidle que me venga à ver habe ich ebenfalls früher übersetzt, ohne vom Deinigen zu wissen; ich schicke es mit, daß Du entscheidest. Vielleicht kann man von beiden Versionen das Gelungene gut zusammensetzen.

Übrigens denke ich die Romanzen Que por mayo era por mayo und Yo me levantara maire, mit unter die Lieder zu setzen, da sie ganz komponabel geworden sind durch die Reime, und es mehr Gewinn ist, ein gut Lied zu haben, als eine Romanze mehr, die doch nicht populär wird.

Verschiedene Grippeschauer sind vorübergegangen. Der arme Eggers liegt nun seit fast einer Woche mit Schmerzen am Knie. Ich selbst bin wie ein Fisch, kühl bis ans Herz

hinan. Solltest Du auch nur eine handbreite Angel nach mir werfen, so werde ich devot anbeißen.

Schreibe sehr bald. Hoffentlich trifft Dein Brief mit Duncker's Bescheid zusammen, denn ich wünsche von Herzen, diese Angelegenheit los zu sein.

Dein getreuer

Paul Heyse.

Herzliche Grüße von den lieben Freunden hier.

18. Lübeck, 27. Jan. 51.

Lieber Paul!

Die große Hast, mit welcher Du das „Spanische Liederbuch" in die Welt hinauszuwerfen verlangst, ist mir ein Beweis, daß Du Dir — wenigstens in literarischer Beziehung — noch nicht wie weiland Fedelint die Hörner abgelaufen hast. Ein Buch, wie das von uns herauszugebende, das zunächst nicht bei den Fachgelehrten, sondern im größeren Publikum Verbreitung sucht, muß nicht zu Ostern, sondern bald nach Michaelis erscheinen. Kommt es jetzt, so wird es von einzelnen Liebhabern der Sache gekauft, treibt sich ein paar Wochen auf den Ladentischen umher, und verschallt dann gemach, um zuletzt den Weg alles Papiers zu gehn. Wenn es aber gegen Weihnachten erscheint, und noch zur Festzeit als Neuigkeit in sauberer Ausstattung überall ausliegt, so wird es, obendrein durch die guten Namen empfohlen, jener großen Masse von Käufern, die alsdann die Buchläden besucht, um für Schwestern, Bräute, Mühmchen usw. irgend etwas heimzubringen, hochwillkommen in die Augen leuchten und so glücklich seinen Weg machen. Glaube mir, ich

habe einen Teil des günstigen Erfolges, den meine Gedichte erwarben, ihrer stets rechtzeitigen Versendung zu danken, während eben meine spanischen Sachen auch darum mit unbeachtet blieben, weil sie zu Ostern herauskamen.

Aber auch abgesehen von dieser, wie ich meine, sehr einleuchtenden Politik, möchte ich die Sache nicht übereilt haben. Es steht mir übel an, meine alten Geschichten so reinweg von Dir in's Schlepptau nehmen zu lassen. Mindestens ein zehn bis zwölf neue Lieder muß auch ich hinzutun. Daß mir das hier schwer fällt, weißt Du, da ich ganz ohne Hilfsmittel bin. Doch habe ich bereits angefangen; eins ist fertig, ein paar andere sind halbvollendet, noch mehrere hab' ich in petto, und was jetzt nicht geht, läßt sich später draußen machen, wo ich mir Rats erholen kann. Das versprech' ich Dir, ich will mit dem Nötigen auf dem Platze sein, wenn Du auf meine Idee eingehst, bis gegen Weihnachten mit der Publikation zu warten. Darum dulde, gedulde Dich fein.

Was treibt Dich auch so? Du schreibst, Dein Gewissen. Darin wäre Grund, wenn es sich um ein poetisches Werk handelte, das Deinen gegenwärtigen Standpunkt bezeichnete, der ja möglicherweise in ein paar Monaten schon ein anderer sein könnte. Jetzt seh' ich keinen — ein Buch, wie das unsere, kann durch den Verzug von einigen Monaten nur reicher und reifer werden. Man findet immer noch allerlei — beides, Material und Verbesserungen des Ausdruckes. Sollte aber etwa Dein Gewissen diesmal in Deinem Geldbeutel stecken, so schließ' einstweilen mit Duncker ab; ich will Dir dann Deinen Anteil des Honorars gerne vorauszahlen. — Ich habe damals 3 L'dor für den Druckbogen zu 16 Seiten erhalten, leider bin ich aber darauf eingegangen, für folgende Auflagen mit der Hälfte vorlieb zu nehmen. Das zieht natürlich nur für meinen Anteil, der hiernach bescheiden genug ausfallen würde. Von Duncker abgehen kann ich nicht;

ich trug ebenfalls noch Hörner, und habe mich bei dem Kontrakt übers Ohr hauen lassen.

Der Titel, den Du vorschlägst, scheint mir recht gut; ebenso die Anordnung nach der Stimmung, und was Du über die Einrichtung des Inhaltsverzeichnisses, und das Weglassen der Noten sagst, an denen ich durchaus nicht hänge. Nur was Tod und Amor als Prolog sollen, ist mir völlig unbegreiflich. Die Romanze gehört gar nicht in dies Buch; höchstens magst Du sie hinten anhängen. —

An das zweite Bändchen habe ich durchaus noch nicht ernsthaft gedacht, und wird Zeit dazu sein, wenn es mit dem ersten gut geht; ich kann nicht leugnen, daß mir bis dahin die Zusammenstellung der Romanzen mit den Troubadours noch etwas abenteuerlich vorkommt. Doch wie gesagt, davon später, wenn das Publikum uns und dem Verleger Lust und Mut macht, weiter vorzugehen.

Ich würde das alles lieber mündlich mit Dir absprechen, auch hier und da in sprachlicher Hinsicht für meine neuen Übersetzungen Deine Hilfe in Anspruch nehmen, wenn für den Augenblick hier die Konstellation nicht so schlecht wäre, daß ich Dich nicht einladen mag, jetzt nach Lübeck zu kommen. Du könntest nicht einmal bei mir wohnen, da ein Zimmer neben dem meinen, das früher immer leer und zu meiner Disposition stand, während meiner langen Abwesenheit anderweitig vermietet worden ist. Dazu ist all unsere hübsche Geselligkeit wie zu Ende; die Trummer ist tot, und Frau Nölting, die eigentlich immer der Mittelpunkt des ganzen Lebens war, liegt seit vier Wochen schwer krank. Du wärest ganz auf mich allein angewiesen, und würdest, da ich fortwährend unwohl bin, wenig Freude davon haben. Darum um Deinet-, um meinet- und um Lübecks willen, das ich Dir doch in etwas besserem Lichte zeigen möchte, komm lieber ein andermal, etwa gegen Ostern.

Schick mir übrigens doch ein Register von den Anfängen der Lieder, die Du übersetzt hast, daß wir uns nicht

kreuzen. Mein letztes beginnt: Pues por besarte Minguillo. Dein: Decidle que me venga à ver, ist besser als meins und kann daher dafür eintreten.

Schließlich indes noch eins: Wenn Dein Herz Dich mit Gewalt treibt, Deine Lieder gedruckt zu sehen, so tu sie mit den Troubadours zusammen, und gib sie allein heraus. Ich werde Dir das wahrhaftig nicht übel nehmen. —

Den Genesius schließ' ich bei, ebenso meine Gedichte und Juniuslieder für Schulze. Das Bild bitte ich mir gelegentlich hieher nach Lübeck zu senden. —

Heut Morgen sind hier Österreicher durchmarschiert, und man erwartet täglich Einquartierung. Die sonst für Preußen sehr günstige Stimmung ist natürlich völlig umgeschlagen. Gott besser's.

Mit den herzlichsten Grüßen für Franz, Frau Clara die Freunde

Dein

Emanuel Geibel.

19. Berlin, 22. Okt. 51.

Liebster Freund!

Vor Allem den schönsten Dank für die Lieder, die ganz prächtig sind. Das Pues andais hast Du erst zu etwas gemacht; ich war so kaum gefaßt darauf. Nun ist mir's noch lieb, daß ich Dir's gegeben habe. Bei mir wär' ein viel loseres Ding draus geworden.

Duncker ist auf den Verlag nicht eingegangen. „Es schwindle ihm der Kopf vor Unternehmungen." Es ist völlig Duncker'sch, nachdem er so viel an Dir verdient hat, jetzt sich zurückzuziehen, wo der Erfolg zweifelhafter ist.

Er hat sich bereit erklärt, gegen Vergütung von 40 Rth. den Abdruck der Volkslieder zu gestatten, oder den ganzen

7*

Verlag samt dem Rest von 340 Exemplaren für 100 Rth. zu verkaufen. Hertz (Besser'sche Buchh.) war gleich geneigt, das Büchlein zu drucken. Erst etwas zäh wegen der Bedingungen, verstand er sich jetzt zu einem Honorar von 15 Friedrichsdor en bloc, und ebensoviel für jede neue Auflage. Auf seine Vorschläge wegen Teilung des Gewinns und dgl. mochte ich nicht eingehn, da mir alle nachträglichen Scherereien verhaßt sind. Indessen ließ ich meinen Plan nicht fallen, an Cotta zu schreiben, was denn auch unter Hertz' Mitwirkung geschehen ist. Ich schicke morgen den Brief und das vorläufig geordnete Manuskript ab, und erwarte umgehende Antwort. Bis dahin werd' ich wohl auch die Seguidillas von Dir wieder haben, und einige früher mitgeteilte Lieder (auch die Romanzen), falls sie nicht irgendwo verkrümelt sind, was kein groß Unglück wäre.

In Betreff der Romanzen muß ich mich wohl bescheiden. Ich gestehe, daß mir weniger daran liegt, in das Buch nichts Fremdartiges hineinzubringen, als daran, daß soviel Hübsches als möglich geboten wird, zumal das Buch zunächst auf Damen berechnet ist. Und die wenigen Romanzen würden gewiß wohl tun. Mit dem Titel Cancionero ist Hertz nicht einverstanden, und ich stimme ihm bei, daß er etwas vornehm ist. Doch all dies kann noch immer zur Genüge beschlafen werden. Über den beabsichtigten Romancero mündlich. Entschließe Dich nur zu kommen. Das alles würde viel leichter und heiterer abgetan sein. Meine Novelle könnte Dich auch brauchen.

Die schönsten Grüße von Kuglers. Schreibe recht bald und verzeih die Hast dieser Zeilen

Deinem Paul.

20. Lübeck, 3. Nov.

Liebster Paul!

Schließ mit Hertz ab, aber treib' ihn, daß er das Buch zu Weihnachten fertig macht; er verkauft dann im ersten Jahr mindestens 150 bis 200 Exemplare mehr, und das kann weder ihm noch uns gleichgültig sein. Mit seinen Bedingungen bin ich für die erste Auflage einverstanden, für eine zweite aber ist sein Gebot unbillig gering, da er dann nichts zu kaufen hat. Deshalb laß Dich darauf nicht ein, sondern mach das spätere von neuer Übereinkunft abhängig. Warum ich in dieser Angelegenheit Hertz Cotta vorziehe, obwohl der letztere uns besser bezahlt hätte, will ich Dir mündlich sagen, sobald ich nach Berlin komme. Ich wäre schon bei Euch, wenn nicht ein harter Rückfall in mein altes Übel mich genötigt hätte, Medikamente zu brauchen, die eine Eisenbahnfahrt und einen Aufenthalt in der Fremde höchst unbequem machen.

Noch eins. Ich lese in der Zeitung, daß in Berlin nun doch das Dombaukonzert zustande kommt, in welchem das Bruchstück der Loreley aufgeführt werden soll. Kannst Du mir nicht nähere Auskunft darüber schaffen? Ich würde natürlich die Aufführung gerne mitnehmen.

Wie geht es zu, daß man gar nichts vom Musenalmanach hört, obwohl Mitte August schon die Aushängebogen gedruckt waren?

Grüß die Leute vom Hallischen Tor. Auf Deine Versnovelle freue ich mich und bleibe mit herzlichem Gruße

Dein treuer

Emanuel Geibel.

21. Berlin, den 2. Dez. 1851.

Liebster Geibel!

Da wäre sie denn! Ich schicke noch ein Exemplar mit für Endrulat, von dem ich noch immer nichts erfahren habe. Ich habe jetzt nicht die Zeit, an ihn oder an Dich zu schreiben. Und Dir schriebe ich gern, über die Loreley, über Dich, mich und den lieben Gott, den man lieber gewinnt, je länger man sich mit ihm unterhält. Leider habe ich meine Seele in dem großen Pfandhause „Zur gaya sciencia“ versetzt, und muß mich kümmerlich behelfen.

Adieu! Laß bald von Dir hören. Die Damen verlangen von Deinem Brautstand zu hören. Einige verfängliche Redensarten, in die Du Dich die letzten Tage über verlorst, haben sie bedenklich gemacht. Lieber Mensch, bringe die Zunft zu Ehren und was zu tun ist, tue bald.

Es liebt, grüßt, küßt und mißt Dich

Dein Paul.

22. Lübeck, 11. Dez. 51.

Nun schneit es rote Rosen und regnet kühlen Wein. Ja, lieber Junge, nun ist eben alles gut, und mein liebes Kind gehört mir vor aller Welt. Ich habe das süße träumerische Ding allezeit lieb gehabt; nun sie aber an meinem Herzen sich wie eine Knospe aufblättert, zieht sie mich ganz in den Rausch ihrer Jugend mit hinein, und ich bin nachträglich gründlich in sie verliebt, was zu den grauen Haaren in meinem Bart wunderlich passen muß. Sie grüßt Dich und Gretchen, Emma und Frau Clara auf das allerschönste, und weiß den letzteren nicht Dankes genug zu sagen für ihre Freundlichkeit in Betreff des Mantels,

über den sie sich kindisch gefreut hat. Könnte ich sie den lieben Frauen nur erst im Sinne des Worts an's Herz legen!

Für die Urica meinen besten Dank. Sie ist eine Perle, ganz rund und schön und echt; ich möchte auch nicht ein Wort anders. Am Machwerk hab' ich am meisten die Behandlung des Dialogs bewundert, die in der erzählenden Strophe sonst so leicht schwerfällig wird. Du hast das wundervoll gemacht, und ich habe manches gelernt, was ich für den Julian trefflich brauchen kann.

Mit nächster Woche will ich wieder tüchtig an die Arbeit. Bis dahin bin ich auch von einer gaya sciencia gefangen, aber die meine lernt und treibt sich leichter, wie die Deine. Wer war doch der Mann, der das Küssen erfund!

Lebwohl, mein Paul, Dein Name wird oft von glücklichen Lippen genannt.

E. G.

23. 31./12. 51.

Ich komme Dir wieder mit einem Paket an Endrulat. Dazu schriebe ich Dir gern einen schönen festlichen Brief auf Deinen, in dem es rote Rosen schneite. Aber leider habe ich nur mit Veilchen zu tun, die im Verborgnen blühen und sich rar machen.

Deine lieben lustigen Worte habe ich mit dem gehörigen Gesicht den Leuten am Tor vorgelesen. Man war endlich mit Dir zufrieden; ich bin es auch, wie Gott weiß, und wünsche mir nichts als eine gute Stunde und einen herzhaften Humor, um an Deine kleine Braut eine lange schöne Epistel zu verfassen, die Du zur Strafe einiger gottloser Redensarten ihr alsdann versiegelt überreichen müßtest. Indessen wird wohl das letzte Stündlein meiner

Tollheit geschlagen haben, denn es türmen sich wieder große Bücherstaub-Wolken.

Montag beginnt der Druck der spanischen Lieder. Hast Du noch was Geistliches gemacht, so schick' es bis dahin. Es wäre aber wohl gut, nicht gleich im Anfang den Don Manuel sich zu breit machen zu lassen.

Schack ist fort. Huber geht. Fonseca bleibt als Falstaffrekrut, wenn ich wissenschaftliche Lanzen brechen möchte.

Ein fröhliches Neujahr Dir und der Jungfer Liebsten.

Paul.

Den inliegenden Brief siegelst Du wohl zu, liebster Mensch. Sage mir auch bei Gelegenheit, ob ich Dir schon Unkosten gemacht habe. Du brauchst natürlich nach Rösing nicht zu frankieren. P.

24. Berlin.

Ich habe nur zu einem Zettelchen Zeit. Willst Du mir wohl schreiben, liebster Mensch, wo Dein Triste placer im Original zu finden ist? Ich muß für den Index den Autor wissen, und kann das Ding nicht ausfindig machen, so viel ich geblättert habe. Sollte Don Manuel dahinter stecken?

Ich habe bereits 13 Aushängebogen in Händen. Zu den Provenzalen hab' ich auf Kuglers Rat eine kurze Notiz geschrieben, und den Anhang auf 23 Lieder gebracht, die nun das Buch wohl bis auf 17 Bogen anwachsen lassen. Menzel hat eine allerliebste Titelvignette gestern dem Holzschneider überliefert.

Grüß mir Deinen Schatz. Und was ist das mit München? Mach zwei Worte über die Geschichte; ich werde von allen Seiten mit Fragen danach bestürmt.

Soll ich Dir das Spanische Honorar schicken? Und wie wirds mit den Freiexemplaren, über die im Kontrakt nichts ausgemacht war, so viel mir erinnerlich; denn ich habe das Blatt nicht zur Hand.

Ich stecke noch tief in der Dissertation und bin sehr unmenschlich. Grüß Dich Gott. Schreibe bald und über alle Punkte.

Dein getreuer

Paul Heyse.

Sonnabend 20./2. 52.

25. Lübeck, 23. Febr. 52.

Hinter dem Triste placer steckt allerdings Don Manuel, den Du übrigens hier so wie überall, wo es Dir geratener scheint, als anonimo bezeichnen magst. Alles was Du sonst von dem Büchlein berichtest, ist schön und gut. Doch sag an Hertz, daß er mir die Aushängebogen nicht weiter einzeln zusenden soll, da sie mich ein ganz unverhältnismäßiges Porto kosten.

Mir gehts jetzt wunderlich. Mein Herz ist munter und mein Geist fortwährend produktiv; körperlich aber bin ich leidend, wie je. Wenn mich dieser Hemmschuh nicht zurückhielte, wie wollte ich die Pferde laufen lassen!

An der Münchner Geschichte ist diesmal wirklich etwas, nämlich 700 Gulden und ein Professortitel; doch war die Berufung nach neuester Weise viel eher in den Zeitungen als in meinen Händen. In der nächsten Woche gedenk ich zu reisen, um vorläufig einmal an Ort und Stelle das Fahrwasser zu untersuchen. Ich werde meinen Weg dann wohl über Berlin nehmen und einen Tag bei Euch bleiben. Alsdann alles Weitere mündlich, sowie auch das Nähere über Honorar und Freiexemplare unseres Büchleins.

Es ist schmählich, daß ich Kugler noch nicht geschrieben und für die Tataren gedankt habe. Ich sehe das völlig ein, und kann es doch nicht einmal zu einer rechtschaffenen Reue bringen. Grüß ihn treulichst, und sag' ihm, Küssen sei besser als Schreiben. Gönnt mir das bißchen Leben und Sonnenschein. Wer weiß wie lang es dauert! Die Nachricht von Reinicks Tode ist mir auch wie ein Mahnbrief gewesen.

Urica wird hier viel gelesen, ist auch viel Streit darüber. Dir kann das ganz recht sein; das Interesse wächst durch das Aneinanderplatzen der Geister und der Kontrovers trägt den Namen weiter.

Manchmal will es mich fast wundernehmen, daß ich gar keine Liebeslieder schreibe. Und am Ende ists doch ganz natürlich. Dies wunschlos heitere Genügen ist wie das Licht, das selbst farblos die Farben an den Dingen glänzen macht. Gestern hab' ich ein geologisches Gedicht gemacht, wie mich denn überhaupt jetzt oft Stoffe ergreifen, die mir früher himmelfern lagen.

Doch dies soll keine Epistel werden. Gute Nacht, lieber Junge, und komm nächstfolgenden Dienstag abends zu Kuglers. So Gott will, triffst Du dort

Deinen getreuen

Emanuel.

26. Lieber Geibel!

Ich sprach heut mit Hertz über Euer Abkommen, für Süddeutschland einen andern Umschlag zu drucken. Er sagte, daß es ihm sehr verdrießlich sei, da er bei dem geschäftlichen Verkehr dadurch geniert werde (er hatte bei einem Zirkular an die Buchhändler die Vignette abdrucken lassen wollen). Darauf bewog er mich, zu Menzel

zu gehn und wegen etwaiger Änderung des Pfaffen anzufragen. Menzel wollte nichts davon wissen, was mir von Herzen lieb war. Er hatte eben so wenig Lust als ich, einer kleinen bornierten bigotten Clique zu Liebe sich mit seinem gesunden Wesen zurückzuziehen. Ich brachte Hertz den Bescheid, der sich denn auch natürlich von der Verabredung mit Dir gebunden erachtet, und so wäre denn dem Druck der zwei Umschläge nichts mehr im Wege. Ich habe mir aber das Ding öfters durch die Gedanken gehn lassen und möchte Dich noch daran erinnern, daß diese Scheu, die Vignette nach Süddeutschland zu bringen, zu allerlei pikanten Zeitungsanekdoten Anlaß geben wird, da ja ein völliges Geheimhalten der Vignette unmöglich ist, schon der norddeutschen Kritiken wegen. Ich kenne die Leute nicht, die Du zu schonen hast. Sie müssen aber noch bornierter sein, als ich sie mir denke, wenn sie dies Vorenthalten eines unschuldigen Bildes nicht beleidigt. Die Katholiken haben ganz andere Dinge mit der liebenswürdigsten Laune vertragen, als diesen Priester, der dem stürmischen Liebespaar aus dem Wege geht. Mir war die ganze Geschichte von Anfang an sehr fatal. Ich dächte, man wagte es auf sein gutes Gewissen hin. Wenn Du nicht einmal dergleichen auf Dich nehmen kannst, so wirst Du noch andere und ernsthaftere Dinge begraben müssen, ehe Du nach München gehst.

Wer nur irgend spanische Geschichte kennt, weiß wie dort der Katholizismus den Volksübermut immer hat gewähren lassen. Und in der Vignette ist so gar keine Spur von dem Spott, den das Pfaffentum dort in Wirklichkeit hat erfahren müssen, keine Spur einer absichtlichen Beleidigung, nur ein gutmütiges Zurücktreten des Priesters, daß von einem Anstoß bei einigermaßen Gebildeten nicht die Rede sein kann. Und dann liegt der Gedanke, der Menzel den Anstoß gab, das Vordrängen der erotischen Lieder gegen die wenigen geistlichen, ebenfalls so sehr auf der Hand, daß diese Deutung von Deiner Seite, solltest

Du ja an Ort und Stelle darauf zu sprechen kommen, Dich selbst persönlich über und über rechtfertigt.

Ich bitte Dich um umgehende Antwort. Bleibst Du bei Deinen Bedenken, so wird natürlich nach der ersten Verabredung verfahren.

Herzliche Grüße an Deinen Schatz!

23./3. 52. Paul Heyse.

27.

In weniger als vierzehn Tagen, lieber Geibel, wird nun das Liederbuch fertig sein. Ich habe Hertz wegen der Freiexemplare noch nicht befragt. Er wird nichts dagegen haben können, die 20 zu geben. Wolltest Du mir aber schreiben, wie es mit den gemeinschaftlichen Dedikationen gehalten werden soll, so könnten die betreffenden Exemplare gleich nach dem Erscheinen verschickt werden. Am besten wäre es, Du schriebest die Dedikation auf ein Blättchen und ließest Platz für meine Unterschrift. Die Blättchen würden dann eingeklebt. Ich habe mich auf die paar Glücklichen besonnen und nur Huber, Wolf, Diez, Wackernagel und Franz gefunden. Weißt Du noch andere, so schreibe sie mir. Von den Genannten würde wohl keiner sein, der die Umschlagvignette nicht sehn dürfte, außer etwa Wolf. Schack ist jetzt nicht gut aufzutreiben; man müßte denn an Frau von Sydow nach Baden-Baden schreiben, was meine Tante übernehmen würde. Doch ist das sehr weitläufig.

Was macht der Julian? — Meine Chinesen sind besser aufgenommen worden, als ich erwartete. In den lichten Intervallen zwischen der Tabellenraserei arbeite ich an der

Komposition der Blindengeschichte, wozu sich Peripetie und Motive glücklich zusammengefunden haben.

Meine grüßt Deine, ebenso wie die Ihrigen der Meinigen den Ihrigen der Deinigen.

Mit herzlichen Grüßen Dein

3./4. 52. Paul Heyse.

28. Lübeck, 21. April 52.

Liebster Paul!

Beiliegend die gewünschten Blättchen. Ich hatte sie ganz vergessen, hoffentlich kommen sie nicht zu spät. Das Maß habe ich nach meinem ungehefteten Exemplar genommen; wo sie eingebrochen sind, mag der Buchbinder sie umlegen und ankleben. Ich habe noch Diepenbrock und Eichendorff, der ebenfalls viel Spanisches und oft in seiner Weise sehr schön übersetzt hat, hinzugefügt, dagegen Franz weggelassen, zu dem ich in gar keiner persönlichen Beziehung stehe und von dem ich nichts kenne, als mittelmäßige Übertragungen aus dem Griechischen. Wie kommst Du nur auf den?

Hertz mag mir so viel Freiexemplare schicken, als er gut und anständig findet; Du schreibst von 20, doch dünkt mich das zu viel; laß ihn ganz nach Gefallen tun; was ich aber erhalten soll, möchte ich gerne bald haben. —

Daß Deine Chinesische Geschichte gefallen hat, freut mich sehr. Ich bin indessen im Julian vorgerückt, doch geht es jetzt langsam, weil ich leider wieder meistens recht unwohl bin.

Neulich habe ich in größerer Gesellschaft, wo man nach Heiterem verlangte, die Tataren vorgelesen. Bis zur Mitte

des zweiten Aufzuges fanden sie den lebhaftesten Anklang; dann sank das Interesse sichtbar bis zum Schlusse des dritten; der vierte und fünfte Akt waren wieder von der glänzendsten Wirkung. Den Pertinax las ich gestern; er bleibt mir doch das liebste von allen Stücken, die Franz geschrieben.

Indem ich eben seinen Namen schreibe, fällt mir ein, Du könntest möglicherweise bei der Dedikation i h n, und nicht den Professor Franz gemeint haben. Das versteht sich ja von selbst, daß er ein Exemplar erhält, aber an eine förmliche Widmungseinschrift hatte ich bei ihm auch nicht von fern gedacht.

Vor ein paar Tagen hatte ich mit Ada Briefe von Luise aus Bremen, über die ich mich unendlich freute. Ada hatte ihr das Album von Emma geschickt, nachdem sie etwa 20 Seiten mit Ungedrucktem von mir vollgeschrieben. Sie mag jetzt auch die Korrespondenz führen, und so habe ich die angenehme Aussicht, mit Luise im Zusammenhang zu bleiben. Ein wahres Glück, daß die Frauen lieber schreiben, als wir! — oder soll ich bloß sagen, als ich.

Die besten Grüße an Deine Leute, insonders auch an Grete. Meine kennte sie gar zu gern, doch ich weiß noch nicht, wie sich das anstellen läßt. Ich ginge fürwahr lieber nach Berlin, als nach München. Ad vocem München; ich höre, Simrock ist in Berlin. Hast Du ihn gesehn, und weißt Du, ob er den Ruf angenommen hat? Ich wünschte es sehr, aber ich zweifle; wer gewohnt ist, die Nachtigallen in Honnef schlagen zu hören, wird sich schwer entschließen, in den rauhen Wind der bayerischen Hochebene überzusiedeln.

Lebewohl.

Von Herzen der Deine

Emanuel Geibel.

29. Lieber Freund!

Von den 10 Exemplaren, die Dir nach dem Kontrakt zukommen, (ich hatte neulich übersehn, daß Hertz uns kontraktlich 20 Exemp. zugesichert hatte), kommen hier 6 und zwar alle mit der Vignette, da Du nichts darüber bestimmt hast. Zu den 6 Dedikationsexemplaren habe ich noch Delius und Menzel hinzugefügt. Delius war neulich in Berlin und da er zu den Wenigen gehört, die sich näher für romanische Literatur interessieren, bracht' ich ihm ein Exemplar mit einer Zueignung von „Den Herausgebern". Menzel versteht sich wohl von selbst. Wolf, Huber, Wackernagel erhalten Ex. ohne Vignette. Diepenbrock und Eichendorff, denen notwendig norddeutsche Exemplare zu Gesicht kommen werden, erhalten wohl am füglichsten eingebundene Ex. Ich erwarte darüber Deine Vollmacht. Zu diesen Siebenen kommt dann noch Diez hinzu, so daß für jeden von uns sechs Ex. bleiben. Ich will von diesen meinigen eins an Franz geben, um die Teilung zu vereinfachen.

Simrock habe ich nicht gesehen, weiß aber, daß er den Ruf angenommen hat. Die Vorfälle in München mit Dönniges haben mich Deinethalb unruhig gemacht. Du bist aber hoffentlich sicher.

Und nun schließlich die herzlichsten Grüße von uns allen an Euch Beide. Ich reiche morgen früh die Dissertation ein und gehe dann gleich an die Blinden, die ein so gutes Ding von Stoff sind als je ein Schneidergesell unter die Finger bekam.

In Treuen

Freitag, 23./4. 52. Dein P.

30. Lübeck, den 26sten April 52.

Lieber Paul!

Besten Dank für Deine Zeilen! Die Exemplare für Diepenbrock und Eichendorff laß binden, das übrige ist gut so.

Hier ist das Liederbuch bereits überall zur Ansicht umhergeschickt; einiges wird hoffentlich hängen bleiben. Über die Vignette hab' ich denn richtig schon mancherlei hören müssen. Man findet sie unpassend für das Buch; und zu seiner Verbreitung wenigstens wird sie nicht beitragen, wie Hertz zu glauben schien. Habeat sibi.

Wenn es nur warm werden wollte! Mir ist herzlich unwohl, und ich warte sehnsüchtig auf gut Wetter.

Zum Abschluß der Dissertation gratulier' ich, und freue mich mit Dir, daß Du an die Blinden gehn kannst. Wie beneid' ich Dich um die körperliche Frische, mit der Du Poesie und Liebe treiben magst! Ada und Julian sollten's auch spüren, wenn ich gesund wäre.

Addio, Bester, und grüße mir die Grete!

Emanuel.

31. Margarethe Kugler
Dr. Paul Heyse
Verlobte.

Berlin, den 11. Juni 1852.

Lieber Geibel!

Frau Geheimrätin Costenoble wird Dir dies Blatt geben. Sie ließ mich von Ems aus bitten, ihr zu Deiner Bekanntschaft zu verhelfen, und da sie eine treue Freundin

meiner Mutter ist und ihr Mann (W. Geh. Finanzrat und vortragender Rat beim König, damit Du das Terrain kennst) Studiengenosse meines Vaters war, überwand ich meine Scheu vor Deiner unberechenbaren Verbrummelung, und hoffe auch, die Kur hat soweit das Ihre getan, daß Du vor neuen Bekanntschaften nicht allzu eilig davonläufst.

Ich hätte Dir auf alle Fälle in diesen Tagen geschrieben. Außer diesem wichtigen Aktenstück, das notwendig in Deine Hände gelangen mußte, hab' ich Dir freilich wenig mitzuteilen. Seit die Promotionslast abgeschüttelt, bin ich in unfruchtbarer Unruhe gewesen. Wir wollen um Anfang Juli fort. Franzens aber ziehn schon Donnerstag in die Villa Lepeliana nach Köpenick, die er ihnen während seiner sommerlichen pommerlichen Abwesenheit ein- und ausgeräumt hat. Das gibt erbauliche Vorstudien zu meiner Trennung von der charmanten Person.

Die Deinige hat der Meinigen schriftlich allerliebst gratuliert. Ich nahm Gelegenheit, meinem „lieben Gesicht" eine Rede über den Stil zu halten. Meine Liebste hat eine solche wildwachsende Art von hingewuschten Stoßseufzern, daß die armen Kommata gar nicht mitkommen. Und Deine hat viel mehr von Dir profitiert. Nun ja, die vielen Auflagen!

Gedeiht denn der Julianus? Wenn Du an dem in Ems zum Apostaten würdest! Du verdientest Deine kleine Person gar nicht!

Ich erwarte eine Gratulation in aller Form. Damit sie aber nicht in den (Emser) Brunnen fällt, frag' ich hiermit im Namen des Herrn Hertz, wohin er die — sehr hübsch eingebundenen — Freiexemplare der zweiten Auflage schicken soll.

Adios! Möge Dir ein habituelles Glück strahlen. Die Meinigen grüßen herzlich. Wir haben am heller-

lichten Tag Arm in Arm Besuche gemacht bei sechs verhutzelten alten Tanten. Ja ja!

Lieber Mensch, tausend adieu!

Dein

Dienstag, 15. Juni 1852. Paul Heyse.

32. Rom, 6t. Febr. 1853.
Unter Donner und Schirokkobrausen und Stromregen.

Liebster Freund!

Ich schicke Dir nichts als einen Gruß durch einen Deiner Verehrer, den Stud. Obermeier aus Wien. Seine Mutter, die seit einer Reihe von Jahren in Rom wohnt, tut mir so viel Liebe und Güte an, daß ich's gern an ihren Kindern gesegnet wissen möchte. Nun ist mir noch in so frischem Andenken, was Du an einem ehrlichen Jungen tun kannst, der anfängt Dich lieb zu haben, daß ich von Herzen wünschte, Du ließest Deinen Scholaren ein wenig näher an Dich heran. Ich kenne ihn nicht. Wenn aber das Früchtchen nicht weit vom Stamme gefallen ist, muß er eine warme resolute begabte Art von Mensch sein. Ich hoffe, Du bist wohl genug, daß Dir ein Besuch keine Last ist. Seit Frau Clara mir schrieb, daß Ihr sie besucht hättet, höre ich nur durch die Zeitungen von Dir. Wo soll ich da mit Glückwünschen anfangen! Es hat mich, seit ich Grete habe, nichts so ins Mark der Seele hinein gefreut, als daß ich Dich wieder auf hoher See des Lebens steuern sehe, nachdem Dich Krankheit und Verstimmung lange windstill hatten liegen lassen. Bis auf die schlechten Verse, die Dönniges von sich gegeben hat, ist alles so gut und schön, wie es Wenigen seit Menschengedenken zugeteilt

wurde. Ich hoffe nur, daß die Vorlesungen Dich nicht am Julian zum Apostaten werden lassen.

Mein Glückwunsch zur Hochzeit wäre zu spät gekommen, da ich den Tag durch die dritte Hand erfuhr. Mir ist zu Sinn, als hätt' ich Dir gesagt oder sagen lassen, daß ich gerade an jenem hohen Tage den alten Kerner kennen lernte, der Dich sehr „in Treuen minnt". Ich hatte eine große Erfrischung, mit dem lieben Herrn drei Tage zu verleben; er ragt freilich etwas gespenstisch mit seinem Frieden und Glauben in diese scharfe Zeit hinein. Es geht aber doch alles in ihm mit rechten Dingen zu, was gewisse große Tiere von heutzutage nicht von sich rühmen dürfen.

Ich bin dann durch die Schweiz über die Alpen gestiegen und hüte mich wohl, zu sagen, was meine Augen kaum fassen können. Es geschehen im Stillen Wunder und Zeichen an mir. Wenn ich den Sommer in Sorrent, Florenz und Venedig verschwelgt habe und treffe die Meinigen nicht im Herbst am Genfersee, so klopf' ich eines frohen Tages an Deine Tür. Ich muß Dein Glück mit Augen sehn und die Last von Unsäglichkeiten, die sich hier mir um die Brust häuft, mit einigen vertrauten Stoßseufzern erleichtern. — Eminus erwart' ich im März hier in Rom. Wann aber finden wir uns einmal wieder an einem Herde beisammen?

Grüß Deine liebe Frau, die meinem Schatz sehr zu Herzen gegangen zu sein scheint. Ich hoffe, Du gehst glimpflich mit ihr um und zerbrichst sie nicht, wie es Deine Unart ist, wenn Du einen lieb hast. Wenn ich Zeit hätte, nähm' ich mir die Zeit, an sie zu schreiben. Meine Tage spielen aber so übermütig mit mir, daß ich kaum Greten geben kann, was Grete's ist. Ehrenhalber studier' ich nämlich lauter abgeschmacktes Zeug, das mir, weil leider das Brot nicht nach der Kunst geht, zu einer Wirtschaft verhelfen soll. Poetisches hab' ich vielfach entworfen und wenn hier nicht die Übermacht des Sinnlichen jene leise

8*

Kraft der Seele, die Poesie heißt, einschüchterte, könnt' ich wohl was zustande bringen. Auf wie seltsame epische Fährten ich geraten bin, wirst Du mündlich erfahren. Ich sehe immer mehr, wie schwer es hält, die Welt von heute im großen zu bewegen. Hätte man den Punkt außer ihr, nach dem schon Archimedes Verlangen trug, so wäre alles getan. Und in diesem Sinne ist mir meine Entfremdung von Deutschland unschätzbar, da ich hier die heimischen Dinge und Ideen mit frischen Maßen messen lerne und einen ganzen Haufen Trödel los werde.

Ich bitte Dich nicht, mir zu schreiben, hoffe im stillen auf Deine Treue, oder auf Deine liebe Frau. Ein Zettelchen, auf dem die Summe Eures Ergehens stände, würde durch Herrn Obermeier wohl an mich gelangen. Warte nicht ab, bis sich etwa Hertzische Angelegenheiten aufdrängen. Vor allem sei wohl! Da die Freude das vornehmste Elixier ist, kann ich nicht anders als Dich in guter Gesundheit glauben. Ich selbst habe mich mit Sehnsucht und Entbehrung so leidlich, wie es gehn wollte, verständigt und meine etwas zärtliche und schlankelhafte Natur saugt aus Luft, Sonne und Wein einen Schatz von Gesundheit.

Tausend adieu, lieber Mensch!

Dein getreuer

Paul Heyse.

33. Berlin, 15. März 1854.

Lieber Teuerster!

Nun ich hoffe zu kommen und Dir die Hände zu drücken, bin ich's überhoben das zu sagen, was zwischen uns Beiden bleiben kann. Ich höre hier von allen Seiten Deine alten Freunde sagen, daß es schön von Dir sei, und

Dir ähnlich sehe und was sie Liebes wissen. Mir geschieht's wie bei allen feierlichen Gefühlen, daß ich von Angesicht schaue, und so D i c h, und mich ohne Worte in Deine treuen Augen versenke. Mir ist fast wie in jenen ersten lichteren Jahren, wo ich Dir zuerst begegnete, jetzt mit reiferem Herzen und erprobterem Maß für menschliche Dinge und ihren Wert. In den ersten Tagen der Überraschung, als es noch in mir stritt, war mir das eine Bewußtsein, daß Du mich durch allen Wechsel festgehalten, wie der sichere Schatz, um den mich keinerlei Entscheidung bringen konnte. Jetzt leb' ich schon fröhlich Dir entgegen. Wenn sich alles ordnet, wie ich hoffe, und es nötig ist, daß ich mich dem König für's Erste vorstelle, ehe ich völlig hinüberziehe, will ich Dir die ganze dumpfe Fülle von Gedanken und Sorgen ausschütten, aus denen Du mich plötzlich befreit hast. Es hebt mich nun ein innerer Schwung in eine so klare Ruhe hinauf, daß ich mich des Kommenden durchaus freuen kann. So auf einmal das Beste und Ersehnteste mir im Arm zu sehn und ein Leben vor mir, das ganz aus meinem Herzen kommen darf — es ist über alle Träume schön. Dem Übermut bin ich immer fern gewesen. Ich weiß, daß nichts m e i n ist als der reine Wille und daß ich auch den nur mein nenne wie Seele und Leib.

Du wirst erfahren haben, daß ich an Dönniges geschrieben. Tu mir den Gefallen und laß mich wissen, was man von mir erwartet und verlangt. Es wär' Dein Schade, wenn Du den Leuten von mir vorgefabelt hättest. Ich habe so zurückgezogen gelebt und so wenig gelernt, mein Stümpfchen Licht zu putzen, daß es in der lebhaften Hofluft wunderlich flackern wird. Doch scheue ich mich nicht, auch diese Schule zu bestehn. Ich war hier in angewohnten weichen Verhältnissen, die mir nicht zu schaffen machten, spielte das leichte Leben vom Blatt, und es war keine Gefahr eine Note falsch zu greifen. Meine Zuversicht ist, daß Du mir dann und wann die Hand führen wirst. Hoffentlich gibt mir ein guter Geist „die Worte auf die Zunge,

die ich reden soll“. Und dann denk' ich, unverfroren und gesund genug zu sein, allerlei kleine Fieber leicht abzuschütteln.

Es wird mir wohl vergönnt werden, wie Dir, wieder auf den Sommersanfang nach Hause zu reisen und meinen Schatz zu holen. Ich soll Dir und Deiner Frau von allen das Schönste und Liebste sagen. Eure Briefe haben uns nach der langen Stille doppelt und hundertfältig erquickt. Grete wollte in diesen Tagen antworten. Aber das plötzliche Ereignis hat sie so erschütternd überrascht, daß sie gestern und heut, nachdem sie es lange kaum begriffen, körperlich daran zu tun hatte. Zu Allem kam noch Emma's Verlobung mit meinem liebsten Freund Dr. Ribbeck, deren Vorstürme uns alle mitergriffen. Mir ist ein alter Herzenswunsch erfüllt worden. Ich erzähle Euch auch davon, sobald ich bei Euch bin. Es ist nun ein so festlicher Schein über alle Gesichter gegossen, daß Ihr das Beste verliert, da Ihr Euch bloß von Hörensagen mitfreut. Luisens Jubelbriefe kannst Du Dir vorstellen. Auch unsere Eltern, die anfangs schwer schwere Herzen hatten, besinnen sich allmählig auf unser Glück. Kugler geht herum wie verklärt. Du weißt, wie viel er von je auf Emma gehalten und wie ihm ihr ungewisses Leben ein Gram war.

Grüße mir die Deine tausendmal. Was wird sie Greten sein müssen! Bitte sie, daß sie's möge. Wir müssen in Eure nächste Nähe. Grüß und küsse Euer Kind von mir. Ich schreibe heut nicht mehr — auch dies Wenige mit fliegenden Sinnen. Die Stube duftet von Veilchen, die mir Grete geschenkt. Es ist mein Geburtstag. Heut vor sieben Jahren schenktest Du mir Deine spanischen Lieder „und Worte süßen Hauchs dabei“. Ich wußte nicht, daß sie so ernsthaft waren.

Dein Paul.

34. Liebster Paul!

Ich nehme mein Herz in beide Hände und schreibe Dir mit Niederhaltung der freudigen Erregung, die in mir braust, so gut es geht, einen vernünftigen Brief.

Du fragst, was man hier von Dir verlangt und erwartet. Ganz einfach: Nichts als Dich. Der König wünscht, daß Du Dich als Mensch und Dichter (der Gelehrte läuft nebenher) zu Deiner und allerdings auch zu seiner Ehre gedeihlich fortentwickeln mögest, und wir alle hoffen, daß Du in dem neuen geistigen Leben, das sich hier mächtig zu rühren beginnt, ein frisches und tüchtiges Element sein werdest. Ob sich dabei — wie ich es eigentlich im stillen wünsche — abgesehen von den ersten formellen Begrüßungen — sofort oder mit der Zeit für Dich ein persönliches Verhältnis zu unserm Schutzherrn ergeben wird, ist diesen Augenblick noch nicht zu sagen; das wird von Umständen abhängen, die sich nicht berechnen lassen. Auf mancherlei gesellige Ansprüche kannst Du Dich nebenher auch gefaßt machen, namentlich von Dönniges Seite, der bei völlig ungeniertem persönlichen Wesen doch die Repräsentation liebt und gerne mit geistigen Potenzen Staat macht. Du wirst das im Anfang über Dich ergehen lassen müssen und kannst Dich dann stellen, wie Du magst.

Jedenfalls aber rate ich Dir als Freund, auf Deiner Honorarprofessur zu bestehen, und zwar die Sache jetzt gleich in Ordnung zu bringen. Man wird Dir *jetzt* verwilligen, was Du wünschest, sowohl in bezug auf den Zeitpunkt Deines ersten Auftretens (und wenn Du denselben bis Michaelis 1855 hinausschöbest), als in betreff jeder sonstigen Freiheit. Aber greif zu und schmiede das Eisen, da es heiß ist. Später könnte es — aus Gründen — sehr schwierig werden, an der Universität anzukommen.

Am besten tust Du ganz gewiß, wenn Du bald (d. h. *nach Ablauf* von etwa acht Tagen oder doch nicht viel später) Dich aufmachst und selbst herüberkommst, um alles

ins Reine zu bringen. Der Kontrakt, der — wie mir Dönniges auf meine spezielle Anfrage sagte — auf die Zivilliste lautet und Dich für alle Eventualitäten sichert, wird Dir nur persönlich ausgehändigt werden. Vom Tage seiner Unterzeichnung an trittst Du in Dein Gehalt, das demnach von Deiner Universitätsstellung völlig unabhängig ist. — Zum Ordnen dieser Angelegenheit sowie zu Deiner jedenfalls nötigen Vorstellung beim Könige und dem, was sonst beim ersten Senkbleiwerfen erforderlich sein wird, könntest Du etwa acht bis vierzehn Tage bedürfen; darauf, dachte ich mir, würdest Du nach Berlin zurückgehn, Dich mit aller Muße einrichten, fröhlich Hochzeit halten und dann im Laufe des Sommers mit der jungen Frau und den Anfängen eines Hausstandes völlig zu uns herübersiedeln. Nur eins: berechne Dir von vornherein, welche Zeit Dir zum definitiven Überzuge taugt, und sage gleich: früher *kann* ich nicht. Man wird Dich dann nicht drängen, im Sommer ist hier ohnedies alles auseinandergesprengt. Doch davon weiter mündlich! Hoffe ich Dich doch hier zu sprechen, ehe Du Deine Besuche machst.

Überschätze übrigens nicht mein freundschaftliches Verdienst in der Sache. Allerdings habe ich von Anfang her auf Dich hingewiesen und gegen den König wie gegen Dönniges immer wieder meine Hoffnungen über die Zukunft Deines Talentes ausgesprochen. Jetzt aber ordneten sich bei der vernünftigen Einsicht beider, daß mit einer werdenden Kraft mehr gewonnen sei als mit einem ausgeblühten Namen, die Dinge wie von selbst zu Deinen Gunsten, und die *rasche* Herbeiführung der Entscheidung, hast Du — wie das in der Natur der Sache liegt — zunächst Dönniges zu verdanken.

Wohnung kann ich Dir leider nicht anbieten, da ich kein Zimmer übrig habe. In Leinfelders Hotel Garni wirst Du anständig und uns nahe wohnen. Vornehmer ist der Bayrische Hof, aber Du riskierst ein teures Zimmerchen über so und so viel Treppen. Ich wohne Schützen-

straße 13 dicht bei der Eisenbahn, und bemerke das, weil meine Adresse im Lektionskatalog falsch angegeben ist.

Alles weitere mündlich! Nur das noch, daß meine Frau in dem Gedanken, daß Grete kommen wird, glückselig ist. Sie hatte gestern eben ein paar Zeilen abgeschickt, um Emma unsere herzliche Mitfreude auszusprechen, als Eure Briefe eintrafen, und wird mit nächstem für die liebevollen Grüße danken. — Sobald Du den Tag Deiner Ankunft hier bestimmen kannst, laß ihn mich womöglich durch eine Zeile wissen, damit ich mich für Dich frei halte.

Grüße alle! Wie gern wär' ich jetzt einmal unter Euch zwischen all dem Gewirr, wo Lachen und Weinen durcheinandergeht.

Lebewohl! Auf baldiges frohes Wiedersehn!

Dein getreuer

Emanuel.

35. (Berlin) 20. April 54.

Lieber Teuerster, ich schicke eben an Dönniges eine Notiz über Schack... und kann nicht darüber hinauskommen, Dir nicht zu schreiben. Obgleich ich in der Welt nichts Redenswertes oder Fragwürdiges weiß. Denn ich schäme mich zu gestehn, daß ich seit der Rückkehr von einem Fieber umgetrieben werde, das alle Gedanken verzehrt und alle Tätigkeit lähmt. Zum erstenmal spüre ich die Schwüle einer leidenschaftlichen Langenweile über mir. Versteh und verzeih! Es ist mir alles nichtig und schal, bis ich des Lebens Fülle habe. So halt' ich mich hin und begreife nichts von mir. Zudem bin ich von der Erkältung nachträglich hart angegriffen worden und darf die Dumpfheit

nicht verlaufen und verstürmen. Auch in Franz' Hause ist allerlei lästiges leibliches Ungemach. Die Bäume sollen nun einmal nicht in den Himmel wachsen. Und wie ergeht es Dir, Deiner und dem barn unwahsan? Laßt Euch lieb haben, Ihr habt's nun doch verschuldet.

Die Hochzeit soll am 15. Mai sein, worauf wir gleich reisen, ohne erst 24 Stunden zu verziehn, wie wir anfangs für gut und schön hielten. Es ist eben aus hundert Gründen nicht gut und schön. Der Wohnung wegen denk' ich indes etwa acht Tage unterwegs zu bleiben, in Dessau, Dresden oder Nürnberg den Frühling zu erleben, an den ich dies Jahr spät glauben lerne. Wenigstens schüttle ich den Kopf samt dem rauhen Hals, wenn sie mir diesen aufgewärmten Winter herausstreichen wollen.

Grimm habe ich aufgesucht und einige hundert Schritt mit ihm durch den Tiergarten gemacht, ihm gesagt, daß wir beide von seinem Gedicht gleich dächten und wie, und auch die Rede darauf gekommen sei, wie hübsch es sein müßte, ihn auch in München zu haben, wozu freilich jetzt nicht die geringste Aussicht. Indes möge er Dich au courant seiner Arbeiten halten, da Du ein gut Stück auf ihn hieltest, und eine Gelegenheit ihm zu nutzen nicht vorbeilassen würdest. Das nahm er gut und anspruchslos auf, nur über seine Arbeit selbst war wenig mit ihm zu reden. Er ist, so jung er ist, völlig ungewöhnt, ein Ohr für fremde Stimmen zu haben, wären sie auch so herzlich wie die meine. Seitdem ist er noch nicht wieder bei mir gewesen.

Indes habe ich in diesen untätig gereizten leeren Tagen doch einen Gewinn, da ich Holtzmanns Nibelungen in die Hände bekam. Wir sprechen darüber. Hier ist mehr denn Silbenstecherei und Zahlenkram. Was sagst Du aber zu der merkwürdigen Stelle über die Brautnacht? Ich bin seitdem so von ihr befangen worden, daß ich die alte harmlose Auffassung nicht wiedergewinnen kann. Und weil mir die Nibelungen, Deine, und besonders auch ihre Bühnen-

fähigkeit stark am Herzen liegen, geht mir's nicht aus dem Sinn.

Wenn Du zur Hochzeit kommst, das Gedicht von dem Kindesschrei mußt Du ja mitbringen. Meine Sachen werden vor dem 10. Mai nicht fertig gedruckt sein. Ich lasse dann ein paar Exemplare binden und schicke sie an Dönniges, mit der Rabbiata und der Dissertation. Dein Exemplar holst Du hoffentlich. Schreibst Du nicht eine Zeile? Ist denn in aller Welt nichts, was einem dringenden Geschäft ähnlich sähe, und Antwort verlangte? — Richtig! Eccolo! Dein Zettel mit dem Verzeichnis des Hausrats hat uns wohl unnütz alarmiert. Wir, die wir nicht aus Lübeck kommen, genießen hoffentlich die Segnungen des Zollvereins. Oder wie verhält sich's?

Ich schließe in Eil, da ich gestört werde. Tausend Grüße an die Deinen; an Riehls, die Frau Staatsrätin und wem es sonst einen Sinn hätte, meine beste Empfehlung. Hier grüßt alles in vieler Liebe.

P.

36. Lieber Freund!

Du erhältst hier vier Exemplare des Katalogs von meines Vaters deutscher Bibliothek, eins für Dich, die andern zu angemessener Verteilung und zwar wünscht mein Vater eins in Händen eines Mannes zu wissen, der zum Dank dafür eine Anzeige in der Allgemeinen Zeitung schriebe. Ich habe an Hofmann gedacht, und bitte Dich im Namen meines Vaters, wenn Dir's keine Mühe macht, diesen oder einen andern Gefälligen zu gewinnen. Dönniges gibst Du wohl auch ein Ex. Die kurze Vorrede sagt das Nähere. Übrigens sub rosa, daß bereits ein ansehnliches Gebot auf das Ganze geschehen ist von unserm K. G. und

seiner guten Stadt, in der ich den Schatz gern sähe, noch gerner in den guten Händen Deines Freundes, der ihn schon früher fragmentarisch genutzt hat. Die Anzeige in der Allg. wäre aber dennoch höchst wünschenswert, schon um der Auflage des Katalogs willen.

Verzeih, daß ich Dir damit komme; ich hoffe wenigstens in guter Stunde und guter Zeit, wenn Du auch schweigst. Ich lebe aus dem Tage hinaus und segne jede mit Ehren totgeschlagne Stunde, bis „das Himmelreich nahe herbeigekommen".

Grüße Deine liebe Liebste und das Worm.

Dein P.

Berlin, 26. April 1854.

37. Liebster Paul!

In der Bibliotheksangelegenheit, fürchte ich, hast Du den Bock zum Gärtner gesetzt, indem Du Dich an mich wandtest. Ich bin außer aller Verbindung mit der Allg. Ztg.; Hofmann, so viel ich weiß, auch; Riehl, der eben sein Kolleg eröffnet und außerdem eine Denkschrift für den König abzufassen hat, ist übertürmt mit Arbeit; und ob Carriere, der allerdings viel für die Allgemeine schreibt, Lust und Zeug hat, die Anzeige zu machen, weiß ich nicht. Doch will ich erst bei Hofmann, dann bei ihm anklopfen. Das ist aber alles, was ich in der Sache tun kann.

Zu Deiner Hochzeit kann ich nun doch nicht kommen. Ich möchte wohl, aber Jonas will nicht. Er stellt sich seit Deiner Abreise so ungeberdig, daß hier vor allen Dingen Rat geschafft werden muß. Wenn Du weißt, wo Ninive liegt, so schreib mir's. Franz meinen herzlichen Dank für seine Einladung und tausend Grüße.

Diesen Morgen war ich in Deiner Wohnung und habe dort eine kleine Eigenmächtigkeit begangen, mit der Du aber hoffentlich einverstanden sein wirst. Die Wände Deines künftigen Studierzimmers sahen nämlich nach Wegnahme der vielen Bilder scheußlich aus — alles fleckig, abgeblättert, voll ausgebrochener Nagellöcher. Dir wäre darin nimmer wohl geworden. So hab' ich dem Maler aufgetragen, auch hier bessern zu lassen und frisch zu streichen, was ungefähr drei bis vier Gulden machen wird. Die übrigen Zimmer sind sehr artig geworden, namentlich der kleine Salon ist jetzt ein helles, heiteres Gelaß, doppelt freundlich, wenn die Sonne auf das Grün des gegenüberliegenden Gärtchens scheint.

Gegen die beiliegenden Quittungen bist Du wohl so gut, mir auf der Generalstaatskasse meine 300 Taler auszahlen zu lassen; für die vom 1. Okt. 1853, als Generalquittung über den ganzen Jahresbetrag muß ein Stempelbogen beigelegt werden, den Du wohl besorgst. Weißt Du damit nicht aus und ein, so frage Franz, der mir die Sache schon einmal ausgerichtet hat. Den Betrag aber schickst Du mir wohl umgehend ein mit Angabe der Summe auf der Adresse, da ich schon nächsten Samstag nach Schlesien abzugehn gedenke. Weswegen denn auch etwaige Aufträge, die ich h i e r noch besorgen sollte, Eile hätten. —

Ich grüße Dich von Herzen, Dich und die Deine, und die Deinigen all, und freue mich wie ein Kind auf Dein Kommen. Daß ich Dich diesmal nicht einführen kann, tut mir unendlich leid; ist aber nicht zu ändern. Ada und Grete werden um so unbefangener verkehren lernen. Laß Dich nur nicht gleich in den ersten Wochen auf so viel Umgang ein, daß Du nachher keine Zeit für uns übrig hast. Riehls, mit denen wir täglich näher kommen, grüßen bestens; das wird eine allerliebste Ecke.

Und nun Addio! Und wenn ich Dir zu Deiner Hochzeit Gottes Segen wünsche, so ist das keine Redensart.

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

38. Berlin, 2. Mai 1854.

Da kommt das Geld, umgehend. Ich schreibe nur ein flüchtiges Wort. Es ist geradezu niederträchtig vom Leibpropheten, aut si quid turpius —. Dein Platz neben Luise steht seit 14 Tagen auf dem Grundriß der Festtafel, so daß nun das ganze Gebäude einfällt. Verantwort' er's, wenn er kann, der Dämon, der apokryphische Hund, der er ist. Eine schlechtere Rolle hat er nimmer gespielt. Schlucke diesen Zettel hinunter. Vielleicht geht er in sich, wenn er diese Injurien zu verdauen bekommt. Kuglers wissen noch nichts von Deinem Brief; es wird an ein Heulen und Zähneklappen gehn. Denn nun im Ernst, es ist scheußlich, daß es so kommt, so nicht kommt. Was sagt Ada? — Ich danke aber sehr für Deine Anordnung wegen meines Zimmers. Mit der Anzeige des Katalogs ist's ja nichts Gefährliches, keine Arbeit, nur eine Notiz aus der Vorrede und ein Überblick über die verschiedenen Rubriken, von einem Kundigen in einer halben Stunde zu zwingen. Ich hoffe, Du machst es möglich. Die Hermen für den König und Dönniges schicke ich etwa den 12ten an letzteren, samt der Rabbiata und Dissertation. Was Du sonst an Instruktion hast, wer zu besuchen, wer mit Grete zu besuchen, wem ein Exemplar zu überreichen sei usw. vertraust Du nun wohl der Deinigen an. Wie gern hätt' ich das und Vieles sonst mit Dir besprochen. Ich treibe mich nach der Hochzeit wohl noch eine Woche herum. Hernach aber treffe ich doch ein fertig Quartier? Die Kisten adressiere ich an meinen Hauswirt, daß er sie im Keller oder auf dem Speicher unterbringe, und schreibe ihm einiges Nähere dazu.

Mein lieber Teuerster, und wann haben wir uns nun? Im Juli?

Tausend schöne Grüße an Ada. Und Dir alles Heil zur Gymnastik!

Dein P. H.

39. Berlin, 9. Okt. 1854.

Lieber Freund!

Eben trifft Walburgs Kiste mit einer Adresse von Deiner Hand hier ein. Ihr seid also schon im Winterquartier. Anfangs dieses Monats bat ich Grosse, sich nach dem Stand der Cholera und dem Wiedereintreffen unserer Majestät zu erkundigen. Ich erhielt den Bescheid, daß man den König gegen Ende Oktobers zurückerwarte. So blieben wir denn tapfer in den neuen Monat hinein, obwohl die Zeitungen bald darauf die amtliche Nachricht vom Erlöschen der Epidemie brachten. Grosse hatte in Deinem Hause nachgefragt und erfahren, daß Du vor Ende Monats nicht wiederkommen würdest. Unter diesen Umständen setzten wir vorläufig den 17. zur Abreise fest, und werden diesen Termin höchstens um einen Tag zurückschieben können, da ich inzwischen ernstlich an der Grippe darniederlag, drei Tage im Bett verbrachte und heut zuerst einige wankende Schritte vors Tor und eine entwöhnte Feder aufs Papier setzen konnte. Nun aber wüßte ich gern genau, wann der König kommt, und ob, wenn ich erst am 20. komme, eine ausdrückliche Entschuldigung, etwa an Dönniges gerichtet, erfordert wird. In Walburgs Kiste habe ich vergebens nach einem Zettel von Dir mich umgesehn, bin aber insoweit beruhigt, als ich mir denke, daß sie Dir den vorläufigen Termin unserer Ankunft gewiß mitgeteilt hat, und Du, wenn Eile not täte, gewiß ein Wort geschrieben hättest.

Wir hoffen Euch wohl und heiter zu finden. Von den Sommerschicksalen mündlich. Wen Du aus unserm Kreise siehst — Riehls, die Frau Staatsrätin — bitte ich zu grüßen. Grosse, der mir ein Stück hierher geschickt hat, erhält wohl noch „etwas Vorläufiges“ darüber. Ich habe hier 14 elende Tage rein aus dem Fenster geworfen.

Die fünf Stunden, die wir auf der Durchreise in München verbrachten, waren so von Anordnen, Packen und Vorsorgen in Fetzen gerissen, daß wir trotz unseres lebhaften Wunsches und Willens Frau Riehl nicht aufsuchen konnten. Grete überdies in Zahnschmerzen, ich durch Eggers in Beschlag genommen — aber ich komme ins Erzählen.

Tausend Grüße an Ada, von

Deinem Paul.

40. München, den 11. Okt. 54.

Lieber Paul!

Diesen Augenblick erhalte ich Deinen Brief und beantworte ihn umgehend. Seit acht Tagen sind wir wieder hier. Wir haben in Lindau eine schöne Zeit verlebt. Die weiche Luft und die völlige Stille taten mir unendlich wohl; ich fühlte mich frischer wie lange, und habe ziemlich viel gearbeitet. Zu Anfang dieses Monats aber, da der Schnee auf die Berge fiel, ward es uns in unsern unheizbaren Zimmern zu kühl, und wir machten uns auf den Heimweg. Hier ist die Epidemie erloschen; ich habe nichts mehr von schlechter Luft gespürt.

Der König wollte Ende Oktober zurückkehren; seit vorgestern heißt es aber, er werde schon Samstag, den 14. eintreffen. Genaueres und Gewisses weiß ich nicht. Natürlich wird es nun gut sein, wenn auch Du baldmöglichst kommst. Einer speziellen Entschuldigung scheint es mir aber, um weniger Tage Aufenthalt willen, kaum zu bedürfen. Sollte ich selbst — was übrigens bei der vorauszusehenden Menge der Anmeldungen höchst fraglich ist — vor Deiner Ankunft zur Audienz gelangen, so will ich sagen, Du seist durch Un-

wohlsein in Berlin zurückgehalten worden, werdest aber jeden Tag erwartet.

Hoffentlich bist Du gänzlich wieder hergestellt, wenn Du diese Zeilen erhältst. Mir geht es leidlich, wenn ich auch schon wieder spüre, wie das Münchner Klima mich ausdörrt. Besorgter bin ich um Ada, die recht unwohl ist; eine Erkältung hat sich ihr auf die Beine geworfen, daß sie nicht gehen kann. Gebe der Himmel, daß das so vorübergeht!

Alles Weitere mündlich! Ich freue mich von Herzen auf unser winterlich Zusammenleben, und hoffe, daß Du jetzt einen besseren Gesellen an mir haben sollst. Für Grete, Kuglers, die junge Frau Ribbeck die schönsten Grüße. Hertz hat mir den neuen Vasari geschickt; das ist wirklich sehr freundlich von ihm, dank' ihm bestens in meinem Namen.

Treu der Deine

E. G.

41.

Lieber Geibel!

Ich hatte eben Deinen lieben Brief, als ich dem großen Feueranbeter Adolph Freiherrn von Schack begegnete. Er kam noch warm aus Berchtesgaden, mit der Nachricht, daß der König vor Ende November nicht wieder in München zu residieren denke, und nur des Landtags wegen auf einige Tage hinkommen würde. Meiner armseligen Zustände wegen war mir das sehr erwünscht. Dennoch werde ich spätestens Sonnabend, den 21. von hier abreisen, hoffentlich allen Eisenbahnwinden gewachsen.

Adas Krankheit hat uns alle schmerzlich betrübt. So vermessen es ist aus der Ferne zu pfuschen, so kann ich's

doch nicht lassen, an die Schlammbäder zu erinnern, von denen ich zufällig für ähnliche Übel Wunder habe erzählen hören. Gebe Gott, daß diese gutgemeinte Weisheit zu spät kommt.

Deiner guten Stimmung und Schöpferlaune freue ich mich sehr. Ich habe leider die letzten Monate so gut wie nichts getan, oder vielleicht schlimmer als nichts, denn ich habe sowohl Meleagrum als Novellen zum Druck vorbereitet. Die vollständige Korrektur des ersteren wird Dir gegen Ende dieser Woche aus einer Dessauer Druckerei zugehen. Ich kann dies Opus nicht von mir ablösen ohne Dein Ohr noch einmal mitsprechen zu lassen. Wenn Du Dir die Zeit nehmen kannst, vorläufig das Gedicht durchzugehn, Striche zu machen (natürlich keine Orthographica) oder gar Emendationen beizuschreiben, so tätest Du mir einen Gefallen, den ich Dir später doch noch abstürmte. Wie freue ich mich, dergleichen wieder mit Dir zu teilen zu haben. — Was die Novellen betrifft, so ist an den Blinden ein neues Stück hinzugekommen, das mich viel Mühe und Ernst gekostet hat. Es war heillos, die alte Farbe erst wieder herunterzukratzen, eh ich neu darüber pinselte. Am Ende ist's eine Pinselei. Aber ehrlich, und wer kann mehr? Franz war sehr kontentiert. Am Tiberufer bin ich noch. Es ist mir lieb, beide Sachen zugleich in die Welt zu schicken, um den Leuten den Mund zu stopfen, die mir nachreden möchten, ich verkehrte jetzt nur mit der exklusiven Clique der alten Helden und Götzen.

Auf fröhliches Wiedersehn. Wir alle grüßen Euch aufs Schönste.

Dein

Paul.

In der Eile.

Berlin, 16. Okt. 1854.

Grosse wird schelten. Lieber Himmel, sein Stück gefällt mir so sehr alle Tage besser, daß ich Lust hätte, abzuwarten, ob ich es ihm nicht mündlich mit Akkla-

mation zurückgeben kann. Ich hoffe indes, der puren Anständigkeit wegen, noch einen Brief zu erschwingen. Grüße ihn sehr. Es steckt doch ein edler resoluter lieber Kern in ihm, wenn er auch „über die Bedeutung der Romantik“ die konfusesten Sachen gesagt hat.

42. An Emanuel Geibel.

Er war ein Jüngling noch an Jahren,
Der edle Junker Hadubrand.
Auf Abenteuer auszufahren
Befahl ihm Ehre, Mut und Stand.
Des Friedens stille Blumen blühten
Süß vor ihm auf mit Liebesgruß,
Allein des Jünglings feurig Wüten
Zertrat sie mit entschiednem Fuß.

Und da er spät am leckern Tische
In niedrer Kneipe Rast gewann,
Steht vor ihm da in Heldenfrische
Ein ohnbekannter alter Mann.
O Jüngling, liesest Du dem Alten
Auf Stirn und Lipp' und Braue nichts?
Will kein Geheimnis sich entfalten
Im Strahl des Greisenangesichts?

Umsonst! Er ist kein Held im Raten,
Und auch der Andre bleibt verdutzt.
Sie blicken auf den Schweinebraten
Und dann auf sich — und jeder stutzt.
Kaum können sie die Wut bemeistern,
Denn jeder will den Fraß allein,
Und ach, ein Heer von Feuergeistern
Wird Zündstoff ihres Zornes sein.

O Graus! o schauderbarer Jammer,
Wohl wert betränten Heldensangs!
O Schweinebraten, Du Entflammer
Höchst traurigen Familienzanks!

Doch weiter führen heut die Musen
Den Sänger nicht. Er schweiget gern.
Schon rührt sich D i r ein Lied im Busen,
So leite günstig Dich ein Stern.

Weihnacht 1854. Paul.

43. Lieber Freund!

Du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn Du mir von jener Nordhäuserin, die sich vor Monaten an Dich wendete und zur Gesellschafterin empfohlen sein wollte, baldmöglichst mitteiltest, was ich damals mir aufzumerken leider versäumt habe, Namen, Stand, Alter und „besondere Kennzeichen". Ich wünschte sehr, meine Mutter für den nächsten einsamen Winter zu Zweien zu wissen, und sie selbst fühlt das Bedürfnis einer häuslichen Gesellschaft immer dringender. Bei dieser Nordhäuserin fügt es sich nun vortrefflich, daß wir in ihrer Vaterstadt selbst Verwandte haben, von denen wir noch die und jene Auskunft erbitten können, wenn wir den Namen wissen.

Ich schicke diesen Brief an Pauline, da ich nicht ahne, wo er Dich finden wird. Hoffentlich gesund und mit der Korrektur einer säuberlichen Abschrift der Nibelungen angenehm beschäftigt. Quisquis praesumitur bonus —, weißt Du. Ich will darum gar nicht daran denken, mit welcher Stirn Du im andern Fall wieder vor mich hintreten könntest. Eisern oder hürnen wenigstens müßte sie sein.

Wir leben hier in völliger Stille und Unmenschlichkeit. Komm und sieh es. Franz wird vom 10. an nur immer auf den Sonntag herauskommen, nachdem er 5 Wochen lang draußen gewohnt und die Stadt wöchentlich nur einmal der Akten wegen besucht hat. Die Ferien der Herrn Schwäger sind auch zu Ende. Ich plätschere in meinem Epos, zuweilen sehr vergnüglich auf dem Rücken liegend

und von der Flut getragen, zuweilen heftig mit Strudeln und verschilften Untiefen kämpfend. Im ganzen war mir nie so wohl; ich meine, ich könnte das lange so aushalten.

Sie grüßen Dich alle freundlichst. Ich aber breche ab, damit Du nicht erschrickst und meinst, wenn ich aus dem Vollen schreibe, Du dürftest Dich auch nicht lumpen lassen. Ein Wort aber über Dein Ergehen und Treiben wünsche ich dringend außer der Geschäftsnotiz in Kauf zu erhalten.

Von Herzen Dein

Paul Heyse.

Freyenwalde a./Oder, 4. August 1856.
Brunnenstraße, im Meierotto'schen Hause.

44. Achern im Großhzt. Baden,
den 13. August 1856.

Lieber Paul!

Auf Deine Anfrage kann ich Dir leider nur sehr ungenügende Auskunft erteilen. Ich weiß nichts zu melden, als daß das bewußte Frauenzimmer, Hermine Soltenborn, von Goslar gebürtig ist, im Jahre 1845, sie mochte damals etwa 18 Jahr alt sein, als ich ihr in Ilfeld begegnete, in unserm kleinen Kreise als treffliche Tänzerin gerne gesehen und wegen mancherlei anmutiger Kleinstädtereien vielfach geneckt wurde, und daß sie sich schließlich im vorigen November, ohne Mitwissen ihrer Angehörigen, mit der Bitte an mich wandte, ihr in irgendeiner „gebildeten" Familie einen bescheidenen Wirkungskreis zu verschaffen. Alles übrige ist mir verdämmert; ja ich habe nicht einmal behalten, ob sie zur Zeit ihres Schrei-

bens in Nordhausen lebte, oder sich dort nur vorübergehend aufgehalten hatte. Sollte ich — was immerhin möglich wäre — bald nach München kommen, so will ich ihren Brief hervorsuchen und Dir denselben zu eigner Benutzung einsenden.

Von mir ist wenig Tröstliches zu berichten. Mein Zustand ist nach wie vor gedrückt; Jonas plagt mich unaufhörlich. In Lübeck kam ich durch Aufregung aller Art und fortgesetztes schlechtes Wetter zu keiner gedeihlichen Existenz; ein Aufenthalt in Travemünde, wo ich von Einsamkeit und Seeluft Erleichterung gehofft hatte, blieb völlig erfolglos. Doch konnte ich aus der Vaterstadt, wo ich selbst unheimisch geworden, wenigstens die Beruhigung mitnehmen, daß mein Kind wohl aufgehoben sei. Vierzehn Tage, die ich darauf in Celle bei Gödeke zubrachte, waren bei aller körperlichen Störung fruchtbarer, als die vorhergehenden Wochen. Ich ordnete dort unter Beihilfe des Freundes den dritten Band meiner Gedichte, und schrieb den fünften Aufzug der Brunhild im Unreinen nieder. Ob er im Einzelnen so bleiben kann, weiß ich noch nicht; jedenfalls aber ist eine anständige Grundlage gewonnen. Jetzt bin ich an der Expositionsszene des ersten Aktes; das ist mühselige Arbeit, aber das Gelingen hängt weniger von der guten Stunde ab.

Von Celle wäre ich gern zu Euch nach Freyenwalde gekommen. Allein mein Übel erschwerte mir das Reisen dergestalt, daß ich den kürzesten Weg nach München wählen mußte. Ich will nicht leugnen, daß ich hier mein neues Quartier mit einiger Bänglichkeit aufsuchte. Desto freudiger war meine Überraschung, als ich die Wohnung selbst reizend und die Einrichtung in schönster Ordnung fand. Hab tausend Dank, daß Du so liebenswürdig für mich gesorgt, und danke auch Greten in meinem Namen. Ich hoffe, es soll uns in den hübschen Räumen noch manche gute Stunde blühn.

Von unserm Freundeskreise war fast niemand mehr

da. Riehl brach eben nach Schäftlarn auf, Bluntschli nach Zug, Liebig sonst ins Weite. Nur Schacks weißer Hut zog noch langsam durch den Staub und Sonnenschein der glühenden Straßen. Er hat das Pallavicinische Haus in der Brienner Straße gekauft, ein artiges Gebäude mit großen Spiegelscheiben, eben jenseits der Propyläen. Im Quartier der Staatsrätin erfuhr ich, daß man sie — da Karlsbad nicht anschlagen wollen — von dort nach Teplitz geschickt habe. Gott erhalte uns unsere alte Freundin.

Seit acht Tagen lebe ich hier in Achern, dicht unter dem Schwarzwald, zwei Stunden von Baden-Baden. Mein Bruder Karl hat nämlich diesen Sommer sein Zelt hier aufgeschlagen; auch Konrad, der Musikus, braucht ein nahes Bad, so daß das liederliche Kleeblatt sich ab und zu vollzählig versammeln mag. Das Land umher ist wundervoll; die Luft köstlich; ich übe mich im Bergsteigen und sehe fast täglich von einem neuen Gipfel die Sonne hinter dem Straßburger Münster hinuntergehn. Wenn mir dabei nur wohler und frischer werden wollte!

Neulich hab' ich die Grimmschen Novellen gelesen. Sie sind reizend geschrieben und voll feiner Wendungen; auch ist die Novelle wohl eigentlich die Form zur Darstellung halber Verhältnisse. Aber so eine nach der andern, da wird einem doch der Halbheit zuviel, und man bekommt nach all dem kleinen, wohlgezognen, unschädlichen Gewetterleucht rechte Sehnsucht nach einem herzhaft losbrechenden Gewitter mit Blitz und Schlag. Viel mächtiger berührt hat mich „Zwischen Himmel und Erde“. Das geht doch weit über die Heiterethei hinaus, ich habe mit Freuden den Dichter wiedergefunden. Die Szene, wo der alte blinde Vater auf den Turm steigt, um über den Sohn Gericht zu halten, hat mich wie höchste Tragödie erschüttert.

Daß Du an der Thekla bist, freut mich, und ich wünsche Dir von Herzen allen Segen dazu. Nur vergiß darüber

nicht ganz, daß wir zum 1. August 57 eine Tragödie erwarten, die sich krönen läßt.

Grüße Frau und Schwiegereltern und lebwohl.

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

45. München, den 9. Sept. 56.

Lieber Paul!

Einliegend erhältst Du den Brief von Fräulein Hermine Soltenborn, für den Fall, daß Du ihn noch brauchen könntest.

Seit vorgestern bin ich wieder in München. In Achern wollte mir trotz des frohen Umgangs mit meinen beiden Brüdern, trotz der herrlichen Natur, des Bergsteigens und des leichten liebenswürdigen Landweins nicht wohl werden. So brach ich denn zu Anfang der vorigen Woche auf, und ging nach Stuttgart, um das in Achern fertig gewordene Manuskript meiner „Neuen Gedichte" persönlich abzuliefern. Dort wurde mir besser und ich hatte gute Tage, namentlich durch den herzlichen Verkehr mit Mörike, der diesmal alle Schleusen seines Humors aufzog, und neben allem Hohen und Trefflichen ein staunenswertes Talent für dramatische Komik entfaltete. Übrigens geht in Stuttgart die Sage, Du werdest noch im Herbste dorthin kommen, und man, d. h. vor allem Mörike, freut sich von Herzen darauf, Dich persönlich kennen zu lernen. Cotta hab' ich leider nicht gesehen; er ist noch im Seebad.

Die Staatsrätin ist wieder hier, immer noch recht leidend und übel aussehend. Doch fand ich sie gestern im Lehnstuhl und konnte eine Stunde ganz heiter mit ihr

verplaudern. Julie dagegen ist wohlauf und frisch und lebendig wie immer.

In den nächsten Tagen will ich wieder an die Nibelungen, an denen in Achern soviel wie nichts geschehen ist, da die Gedichte mit dem ersten dieses Monats abgegeben werden mußten, um noch rechtzeitig versandt zu werden.

Sei fleißig und grüße die Deinigen alle auf's herzlichste von

Deinem

Geibel.

46. Freyenwalde, 13. Sept. 1856.

Es ist sehr freundlich, lieber Geibel, daß Du zu meiner vollständigen Beruhigung das Aktenstück selber geschickt hast. Das gute Kind scheint denn doch nicht der Mann danach zu sein, es mit einer betrübten einsamen alten Frau auszuhalten. Wo Resignation noch den Duft der Schillerschen Überschrift nicht abgestreift hat, wird sie nicht ausreichen, zu fast siebzig Jahren immer gute Miene zu machen. Indessen haben sich vielfache andere Resignierte gefunden und ich hoffe noch vor meiner Abreise die Beruhigung zu gewinnen, daß ich meine Mutter nicht sich selbst überlasse. Nochmals herzlichen Dank auch von ihrer Seite für Deine freundliche Bemühung. Daß einiges Historische mit für uns abfiel, ist doppelt dankenswert. Des Abschlusses Deines dritten Bandes habe ich mich sehr gefreut. Was Abschließen heißt, fange ich nachgerade auch an einzusehen. Mir ist nicht viel besser dabei zu Mut, als wenn ich was Lebendiges begraben sollte; und wie vergangen und abgemacht sieht uns, was wir einmal erlebten, aus den Korrekturbogen an! So was hinter sich haben, halte ich für ein recht eigentliches Glück. — Der Cimone und die Lyrik haben mich lange von Un=

mut zu Unmut hingezerrt, seltsamerweise die Lyrik mit geringerem Verdruß als die Novelle. „Geleite glücklich (oder günstig? Ich hüte mich aber wohl, wieder zu wetten!) sie ein Stern!“ Das Widmungsgedicht hab ich unterdrückt. Le secret d'ennuyer c'est de tout dire. Ich will's lieber für mich behalten; was man von sich selbst denkt, hängt man billig nicht an die große Glocke; und was wir lieben, ist ja ein Stück von uns. Den Narren sagen, was ich an Mörike habe — daß ich ein Narr wäre. Vielleicht sag' ich es ihm allein.

Du hast ihn nun also wieder gesehn. Wer weiß, ob ich dem Herbst diese Frucht zu danken haben werde. Ich bin tief im achten Gesang der Thekla und wenn die Sonne nicht untreu wird, bringe ich auch den letzten wohl noch hier zustande vor Oktober. Ich denke an nichts anders und das ist doch das Geringste, was ich diesem Werk zu Liebe tun kann. Ein Epos in der Hand ist mir drum auch lieber als zehn Tragödien auf dem Dache und ich lasse die Tempeltey's gerne mir um sechs Aktlängen voraus kommen.

Grüße Hemsen herzlich von mir. Die Symposiasten sind wohl noch im Weiten? — Die Aufnahme von „des Meeres und der Liebe Wellen“ hat mich wieder zu sehr tiefsinnigen Betrachtungen veranlaßt. Und dennoch sah ich voraus, daß wir durch keinen Schaden klüger werden, sondern fortfahren werden, nobis et amicis, unserem Wahnsinn zu gehorchen. Laß mich ja die Nibelungen fertig finden.

Über Ludwigs und Grimms Novellen sagst Du alles, was ich zu sagen wüßte. Noch immer habe ich es aufgeschoben, für „zwischen Himmel und Erde“ zu danken. Ich dachte nicht, daß der Cimone mich so hinhalten würde. In der Argo stehn ein paar wunderliche Sächelchen von Grimm, für die einem ein ganz besonderer Schnabel gewachsen sein muß. Er ist wirklich der Berliner Poet par excellence.

Wie lange schon hat es uns am Herzen gelegen, der lieben Staatsrätin zu schreiben; aber meine saumselige Frau verbringt die Tage mit Mutter und Kind dergestalt, daß sie mit dem besten Willen zu keinem Briefe kommt. Es geschieht nun aber gewiß noch, ehe es gar zu spät wird und inzwischen bitten wir Dich, beiden unsere treuesten Grüße zu sagen, und die Staatsrätin zu versichern, mit wie großem Anteil wir die wenig guten Berichte über ihre Gesundheit verfolgt haben. Grüße auch Pauline und den Musch, wenn Du schreibst. Die ganze Familie, die nebenan einen nicht geringen Lärm macht, teils aus Zufriedenheit, teils um sich zu erwärmen, denn die Abende werden scharf, läßt Dir das Herzlichste bestellen.

Ich grüße Dich vielmals.

Dein

Paul Heyse.

47. Volker an E. Geibel.

Es ist die Mähr erklungen, durch Walhall klang sie hell,
Von Deinen Nibelungen, o mein Emanuel.
Dess' freuten sich die Asen; da hub sich großer Schall.
Aus goldnem Horn voll Metes die schöne Freya trank Dein Skal.

Nur mich, den kühnen Fiedler, ließ Zorn und Schmerz nicht ruh'n.
Man sagt, ich hätte wenig in Deinem Stück zu tun.
Die erste Violine zu spielen pflag ich sonst.
So lass' mich ganz beiseite, wenn Du mich nicht gebrauchen konntst.

Nimm Dankwart, bester Geibel, nimm Giselhern das Kind,
Nimm Gernot, die Dir sämtlich so gern zu Willen sind.
Herr Eiseneck und Selzle, der kleine Louis Schmidt —
Wenn die mich spielen sollen, so spiel' ich lieber gar nicht mit.

Ich will mich gern bescheiden, von ferne zuzusehn
Und im Parkett zu hinterst beim Polizisten stehn.
Die Hände will ich rühren, daß dröhnen soll das Haus
Und Dingelstedt sich ärgern, zu anderm Dienst — noa, laßt's
mi' aus!

Weihnachten 56. P. H.

48. An Paul Heyse.

Selbst auf dem Professorstuhle
Darf der Mensch nicht stille stehn;
Immer wieder in die Schule
Muß er bei dem Weisern gehn.

Gestern wählt' ich mir zum Meister
Deinen Freund am Oderstrand,
Der den schärfsten aller Geister,
Selbst ein scharfer Geist, erkannt.

Klar ward mir bei diesem Schulgang
Der Katharsis Urnatur
Als wohltät'ger Seelenstuhlgang
Durch homöopath'sche Kur.

Die beklemmend in uns haften,
Vom Tragöden aufgerührt
Werden uns die Leidenschaften
Im Theater abgeführt.

Traun, Dein Freund, die Wahrheit spricht er;
Doch sei Du nun gut, und schreib
Als modernster Dramendichter
Mir Tragödien auf den Leib.

Singe, wie vom Hauch Dodonas
Wunderkräftig inspiriert,
Mir das Trauerspiel vom Jonas,
Bis ich ihn hinweg purgiert!

Den 10. Oktober 57. E. G.

49.

Lieber Geibel, wir haben eben die entsetzliche Nachricht von Berlin erhalten, daß heute früh mein teurer Schwiegervater an einem Gehirnschlage völlig unerwartet gestorben ist. Ich muß sogleich nach Hause reisen. Habe die große Gefälligkeit, mir auf 14 Tage Urlaub auszuwirken. Am liebsten führe ich schon mit dem heutigen Nachtzug, also bedarf es mündlicher Vermittlung, um den Urlaub bis dahin zu erlangen.

Dein Paul.

18. März 58.

50. München, 25. Aug. 1859.

Lieber Geibel!

Außer sehr nichtsnutzigen metrischen Exerzitien eines Herrn Chalybäus aus Dresden, die ich umgehend zurückschickte, haben zwei Pensionärinnen in Lausanne, und eine eben konfirmierte siebzehnjährige Tochter gebildeter Eltern aus Reval Dir ihre Hochachtung bezeigt. Die ersteren wünschen „ein kurzes schriftliches Gespräch" mit Dir zu führen, die andere wünscht einige Gedichte von Dir beurteilen zu lassen. Aber die Anliegen dieser holden westöstlichen Verehrerinnen hätten mich nicht zum Schreiben gebracht, da ich nicht genau weiß, wie „aufregend" diese Nachrichten auf Dich wirken, und versprochen habe, Dir den Reisegleichmut nicht zu stören. Ebensowenig scheint es mir dringend, die Anfrage einer Schwabacher Naturdichterin, Frl. Schilffarth: ob Du ihr Drama Max Emanuel, das durch v. d. Tann an den König gelangt sei, gelesen habest, so eilig Dir vorzulegen. Ich sagte dem Fräulein, daß Du schwerlich ihr Werk gelesen haben würdest, ohne mir davon

zu sprechen, da es nichts Alltägliches sei, daß Schwabacherinnen, die über Tag in einer Cichorienfabrik arbeiten, abends Dramen schreiben. — Was mir aber wichtiger ist als die Herzensangelegenheiten dieser Backfische, ist ein altes Novellenmotiv, das wieder in mir auftaucht, und mir gerade jetzt gelegen kommt, wo Sybel mich drängt, für das Feuilleton der neuzugründenden Zeitung einen novellistischen Beitrag zu liefern. Ob Du von dem Plan, die Bayerische Wochenschrift zu einem Tagesblatt umzugestalten und gegen die Babylonierin energisch Front zu machen, schon vor Deiner Reise munkeln gehört hast, weiß ich nicht. Genug, Brater ist jetzt zum Redigieren willig und Wilbrandt wird ihm als Redakteur des Feuilletons zur Seite stehen. Dasselbe soll breiter angelegt werden als die Augsburger Beilage, und ähnlich wie in der Kölnischen von Zeit zu Zeit eine stattliche Novelle bringen. An Heigel habe ich geschrieben und will sehn, ob seine neue Arbeit, die der Tor an Rümpler geschickt, für diesen Zweck tauglich sein wird. Desgleichen will ich bei G. Keller anklopfen. Ich selbst werde mich schwerlich mit Versprechungen durchschlagen können, sondern gleich in der ersten Nummer dabei sein müssen. Daß mit einem kleinen Liebesproblem hier nicht wohl geholfen ist, begreifst Du. Nun kam mir gestern wieder jene unheimliche Figur des Venetianers, der Volksjustiz übt und dabei inne wird, daß der Einzelne nicht ungestraft den Richter machen soll. Mehr als dies war mir nicht im Gedächtnis geblieben, außer, daß ich das Motiv aus Deinem Munde habe. Wo hast Du es nun her und wo wäre etwas mehr Knochenmark dazu zu finden? Laß mich hierüber, so bald Du irgend kannst, etwas erfahren, auch darüber, ob Du selbst noch an dem Motiv hängst und ein Eigentumsrecht daran geltend machst.

Heute geht die Abschrift der Elisabeth Charlotte an die Rettich ab. Sybel und Windscheid, die das Stück gelesen, sind seines Lobes voll. Ich nicht. Auch wenn die

Rettich es gutheißen sollte, bin ich doch entschlossen, erst noch eine volle Arbeit daran zu wenden, ehe ich es, selbst als Bühnenmscr. drucken lasse. Ich meine, es brauchte darum kein schlechteres Theaterstück zu werden, wenn es mir gelänge, noch ein besseres Gedicht daraus zu machen. Aufgeführt wird es jedenfalls auch so wirken, und ich will sogleich in Wien damit vorgehen, auch ohne den Druck abzuwarten. Dir werde ich es schwerlich schicken, da ich gern ein Exemplar in Händen behielte. Es hat übrigens schon jetzt gegen die erste Schlauderskizze unvergleichlich gewonnen. — Mit dem Ludolf plage ich mich ehrlich herum. Die Figuren sind unendlich reich und dramatisch fruchtbar. Aber hier wie in meinem dritten Otto fehlt ein fünfter Akt. Ehe ich dafür nicht Rat weiß, fange ich nicht einmal zu szenieren an; nur den allerersten Wurf der vier Akte habe ich zustande gebracht.

Wir hatten böse Tage, unser Ernst war todkrank, schon aufgegeben von den Ärzten und uns. Nun ist wieder alles im Flor. Kathrinchen Windscheid läßt noch immer auf sich warten. Die Stadt ist wie ausgestorben von bekannten Gesichtern. Nur Bodenstedt läßt sich zuweilen sehn, dieser Unsterbliche. — Wie geht es Dir? Ich verlange und will keinen Brief. Pflege Dich und schreibe nur eine kurze Zeile über den Venediger. Von dem Zeitungsvorhaben soll noch nicht gesprochen werden.

Meine Frauen grüßen Dich herzlich, desgleichen Windscheid's. Gott befohlen.

Treu Dein

Paul Heyse.

51. Travemünde, den 28. Aug. 59.

Lieber Paul!

Die Geschichte vom Venetianischen Schuster habe ich mündlich vom verstorbenen Kölle. Gedruckte Quellen vermag ich nicht nachzuweisen. Was ich erinnere, ist folgendes:

In völlig rechtlosen Zuständen lebend, glaubt sich ein Schuhmacher (vielleicht Schwertfeger, um seine Verbindungen mit Edelleuten zu motivieren), ein stiller, zu religiöser Schwärmerei geneigter Mann, eine wunderliche Mischung von Kohlhaas und Cardillac, von Gott zum Werkzeuge ausersehen, die Gerechtigkeit auf Erden wiederaufzurichten. In diesem Sinne vollstreckt er in geheimnisvoller Weise an der straflos übermütigen Patrizierjugend eine Reihe selbstgesprochener Todesurteile, bis er endlich den Liebhaber der eignen Tochter erschlägt. Das Mädchen wird darüber wahnsinnig, und er liefert sich selbst aus. — Das ist alles, freilich nicht viel, aber doch wohl genug für einen Poeten. Das Lokal ist freilich schwierig, da uns einmal das Bild Venedigs in seiner Blütezeit scharfgeprägt im Sinne steht, in dieser sich aber kaum historische Anknüpfungspunkte werden finden lassen. Ich hatte, um bestimmtere Kulturfärbung zu gewinnen, schon daran gedacht, die ganze Geschichte nach Rom in die wüsten Zeiten der Orsini und Colonnas zu verlegen und möchte auch Dir diesen Ausweg vorschlagen. Daß ich Dir den Stoff mit Freuden überlasse, versteht sich von selbst. Wer macht, hat Recht.

Am 6. Aug. verließ ich das Lindenhaus, von meinem Bruder Karl noch bis Heidelberg begleitet, wo wir den Abend heiter verschwärmten. Am nächsten Tage ging es nach Cassel, am darauffolgenden nach Hamburg. Als ich in Göttingen aus dem Waggon trete, um rasch ein Glas Bier zu trinken, steht Gödeke vor mir, der eben nach

Celle fahren will. So setzten wir uns denn zusammen, und hatten Zeit genug zum Austauschen. Er fragte, ob wir seine Sendung (Schiller und Goethe) mit den beigehenden Briefen erhalten hätten, was ich verneinen mußte. Im übrigen ist er wieder völlig wohlauf, und hatte keine Ahnung von dem Gewitter, das über seinem Haupte hingezogen war. Zwehls Bemühungen haben demnach sogleich ihren Zweck erreicht.

Seit drittehalb Wochen hause ich hier in Travemünde, wo ich meine fürstlichen Freunde bereits behaglich eingesiedelt fand. Ich liege fast den ganzen Tag am Strande, atme Seeluft und freue mich an meinem Kinde, das sich reizend entwickelt und Ada von Tag zu Tage ähnlicher wird. Gearbeitet aber hab' ich, ein Paar Lyrika abgerechnet, auch nicht das mindeste, so daß ich mich eigentlich vor Deiner unausgesetzten Tätigkeit entsetzlich schämen müßte, was mir jedoch nicht recht gelingen will. Mein Befinden ist, Gott sei Dank, wieder ganz leidlich, obwohl ringsumher in Lübeck, Hamburg, Mecklenburg die Cholera grassiert. Sie soll jedoch bereits im Abnehmen begriffen sein.

Der Gedanke mit der Zeitung scheint mir höchst glücklich; nur werdet Ihr allerdings bedeutender geistiger und materieller Mittel bedürfen, um der Augsburgerin mit Erfolg gegenübertreten zu können.

An wen sendet man am besten seinen Beitrag für die Kuglersche Büste? Und bis wann muß man einschicken?

In den Zeitungen lese ich, der Inspektor Schmidt sei vom König an Frays Stelle zum Intendanten ernannt worden. Das ist doch wohl nicht so, oder doch nicht ganz so. Laß mich bei Gelegenheit etwas darüber hören.

Für die Besorgung der Briefe besten Dank; meine Adresse bleibt einstweilen dieselbe. Herzliche Grüße an die Deinigen, Windscheids und Julie. Auch an Theres, wenn Du sie einmal triffst. Diesen Augenblick wird mir ein Besuch von Putlitz auf morgen angemeldet.

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

52.

Herzlichen Dank, liebster Geibel, für die Indemnity-Bill in Sachen des Venetianers, der allerdings, ohne sie abzuwarten, sich die Freiheit genommen hatte, an Fleisch und Bein erheblich zuzunehmen. Aus dem Schuster aber, von dem ich nichts wußte, ist ein Nobile geworden, der den wehrlosen Zustand der Aristokratie gegen die aus ihrer eigenen Mitte hervorgegangene Despotie des Inquisitions-Triumvirats schärfer empfinden muß, als ein Plebejer, der verhältnismäßig besser daran war. Der Stoff nimmt fast Romandimensionen an und ich finde in den Statuten der Staats-Inquisitoren, die Graf Daru herausgegeben hat, ein Intriguen-Material, wie ich es nie geahnt hätte.

Das neue Blatt ist sehr sicher fundiert. Die Pfälzer Herren von der Opposition haben, glaube ich, große Summen zur Verfügung gestellt.

Die Nachricht über die hiesige Intendanz war, wie Du schon gemutmaßt hast, inkorrekt. Frays hat einen längern Urlaub und Schmidt führt interimistisch nach wie vor die Geschäfte. Das Beste tun die Herren Regisseure, die auch schwerlich Lust haben werden, abzudanken. Dahn hat nun auch mich in den bei den H a a r e n herbeigezogenen Grund eingeweiht, der den Kurier in die Pfalz hier unmöglich macht. O tempora, o humo—o—res!

Inzwischen ist ein Fräulein Windscheid zur Welt gekommen, das sehr liebenswürdig sein soll. Frau Lotte befindet sich über Erwarten wohl und frisch.

Was soll mit drei Gesängen eines „Franz von Sickingen" geschehen, die Herr Paul Pressel in Stuttgart mit der Bitte um ein Fürwort bei Cotta an Dich gesandt hat, sich auf ein Versprechen berufend, das Du ihm einmal in Ems gegeben? Ich hätte es zurückgeschickt ohne diesen Passus, obwohl auf dem Umschlag darum gebeten ist, Dir das Paketchen nachzusenden, falls Du verreist wärest.

Meinen Beitrag zu Kuglers Büste habe ich an Eggers gesendet. Ein Termin, glaube ich, ist nicht gestellt, nur wäre es wünschenswert, wenigstens die Unterschriften, wenn auch noch nicht die Summe selbst, bald beisammen zu haben.

Tausend Grüße von allen Meinigen. Glücklicher, der Du jetzt mit so friedlichem Gemüt am Gestade des weitaufrauschenden Meeres dahinwandeln kannst. Mich ärgert dieses Jahr, in dem mir nichts voll und ganz geglückt ist, und stachelt mich, wenigstens eine mir selbst willkommene Frucht diesem Herbst noch abzugewinnen. Der Centaur, den ich nun gedruckt gesehen, erscheint mir überaus mager. Ich nähme ihn gern zurück, um ihn reicher, toller, phantastischer auszustatten oder ihn zu vernichten. Die Pfalzgräfin wird wohl in diesen Tagen sich in Wien ihr Urteil holen. Leuthold tritt eben ins Zimmer, er grüßt sehr. An Dein Kind einen Kuß von Deinem getreuen

München, 31. Aug. 1859. Paul Heyse.

53. Travemünde, den 4. Sept. 59.

Lieber Paul!

Schade, daß meine Notizen nicht früher eintrafen! Dein Held würde sonst schwerlich ein Nobile geworden sein; ein Handwerker, einem ausschweifenden Patriziertum gegenüber, scheint mir unendlich viel günstigere Motive zu geben. Aber jetzt ists wohl zum Ändern zu spät; item, es muß auch so gehen. An starken und spannenden Ereignissen wird es wenigstens diesmal nicht fehlen.

Willst Du mir einen Gefallen tun, so schickst Du auch den Sickingen zurück, von dem ich — unter uns gesagt — wenig erwarte. Ich hätte jede literarische Nachsendung

10*

verbeten, würde erst im November wiederkommen; ohnedies sei bei Cotta jetzt sehr schwer anzukommen.

Frau Lotte und dem glücklichen Vater meine besten Glückwünsche! Nun kann er sein Erziehungstalent doch besser verwenden, als für junge Hunde.

Für die Büste habe ich 10 Taler bestimmt, sende sie aber noch nicht, weil ich auch noch einen Carolather Beitrag erhoffe.

Deine Unzufriedenheit begreif' ich nicht. Ist denn die Elisabeth Charlotte nichts? Und läßt sich aus der gegenwärtigen Novelle nicht das Bedeutendste gestalten? Nur müßtest Du sie nicht als eine beiläufige Zwischenarbeit betrachten. Und dann der dritte Gesang des Walchensees und so manches an Übersetzungen! Auch dem Centauren tust Du Unrecht; er könnte breiter und mächtiger sein; aber er ist immerhin frisch, lebensvoll und ergötzlich. Was soll ich denn sagen, dem nichts mehr kommt, als hin und wieder ein paar lyrische Strophen?

Donnerstag will ich von hier, und dann nach Reinbeck bei Hamburg, um dort ein paar Tage mit Frau Marianne Wolf und Putlitz zuzubringen. Der Letztere besuchte mich neulich und ich lernte in ihm einen ganz einfachen und gescheuten Menschen kennen. Indessen geht mein Fürstenpaar nach Carolath voraus, ich bleibe noch bis über die Mitte des Monats in Lübeck, und folge nach, wenn ich meine Freunde gesehen und meine Angelegenheiten geordnet habe.

Von Heigel hatte ich kürzlich einen etwas extravaganten Brief. Er ist sterblich verliebt, rast wiederum ein weniges und ich werde meine liebe Not haben, ihn von dummen Streichen zurückzuhalten. Dabei soll er dick geworden sein, wie ein Bierfaß.

Fürst und Fürstin sind übrigens recht mit ihm zufrieden, denken nicht daran ihn gehn zu lassen; nur über seine krankhaft übertriebene Empfindlichkeit beklagen sie sich.

Lebewohl. Grüße die Deinen und die Unsern. Zu Deiner Arbeit viel Glück und herzlichen Dank für die freundliche Besorgung meiner Briefschaften!

Getreu der Deine

Emanuel Geibel.

54. Carolath, den 1. Okt. 59.

Lieber Paul!

Heute nur mit zwei Worten die Nachricht, daß ich seit einigen Tagen in Carolath bin und mich leidlich wohl fühle. In Berlin habe ich mit Gütschow wegen der Kuglerschen Gedichte gesprochen; er hat aber abgelehnt, aus Gründen, die ich als in der Natur seines speziellen Geschäftes liegend, respektieren mußte. Sonst hab' ich dort niemand gesehen, da ich nachmittags ankam und am nächsten Tage weiterging. Heigel, mit dem ich hier nun täglich verkehre, hat in Lyrik und poetischer Erzählung Vortreffliches gemacht. Im übrigen ist er ein wunderlicher Heiliger geblieben, dem ich am liebsten noch ein Jahr ruhigen Studiums auf einer norddeutschen Universität gönnen möchte.

Noch eins! Was hat man in München zum Schillertage vor? Etwas muß doch geschehen. Bei einer gesellschaftlichen Feier wird freilich kaum viel herauskommen, da der schroffe Gegensatz der Parteien alles wirklich Gemeinsame stört. Dagegen scheint mir das Theater schlechterdings die Verpflichtung zu haben zu einer außerordentlichen Anstrengung. Sprich doch einmal mit Dahn! Wären die Kräfte besser, so würde ich ein Festspiel (?) und dazu das Bruchstück des Demetrius vorschlagen. Jetzt wäre

etwa die Wallensteintrilogie zu nehmen, die ohnedies auf dem Repertoire ist. Natürlich an zwei Abenden; und zur Einleitung ein einfach würdiger Prolog. Der Letztere am besten von Dir, da Du da bist, und mit den Leuten alles verabreden kannst.

Jedenfalls schreib mir baldmöglichst, da im allerschlimmsten Falle ich vorgehen müßte, solche Dinge mir aber nur sehr schwer und langsam gedeihen.

An Theres die herzlichsten Grüße von mir und vom Musch, der sie fort und fort in gutem Gedächtnis behalten hat. Wie schwer es mir diesmal geworden ist, mich von dem Kinde zu trennen, magst Du denken.

In vier Wochen hoffe ich wieder bei Euch zu sein. Laß mich aber, wie gesagt, vorher von Dir hören, und zwar bald!

In alter Treue der Deine

Geibel.

55. Aibling, 5. Okt. 1859.

Liebster Geibel!

In den letzten Tagen des September ließen wir uns sämtlich von meiner Frau, die immer das Prinzip der Bewegung in meinem Hause repräsentiert, plötzlich zu einer Nachsommerfrische in diesem anmutigen Nest beschwatzen, wo mich gestern Abend Deine Zeilen erreicht haben. Mögest Du in Carolath so unbewölkte Tage genießen, wie wir am Fuß des alten Wendelsteins. — Ich schreibe im Garten unter Springbrunnengeräusch, Pfauenschrei und Kinderjubel. Die notdürftigsten Gedanken hoffe ich dennoch zusammenzubringen.

Am letzten Sonntag im September war eine Vorberatung in Sachen der Schillerfeier und -Stiftung bei

Förster, Bluntschli, Carriere, Oldenbourg, Bodenstedt, ich; Sybel war geladen, kam aber nicht. Man beschloß, jedenfalls einen Bevollmächtigten nach Dresden zur Generalversammlung zu schicken, damit nicht München allein sich ausschlösse, und wir auch die Disposition über das Geld, das wir ja beisteuern, in der Hand behielten. Zur Wahl des Gesandten kam es noch nicht. — Die Bildung eines größeren Festkomitees wurde beschlossen. Dasselbe ist erst nach meiner Abreise zusammengetreten und ich habe mir heute erst von Sybel das Nähere über das beratene Programm ausgebeten. Hülsen hat mich aufgefordert, für die Festfeier im Berliner Theater einen Prolog zu dichten. Ich bin noch nicht entschieden, ob ich zusagen soll. Daß ich zunächst meiner jetzigen Heimat eine dichterische Beteiligung am Fest schuldig bin, versteht sich von selbst. Im Theater aber, (wo am ersten Tag die Glocke und Wallensteins Lager, am zweiten die Piccolomini, am dritten Wallensteins Tod zur Aufführung kommen), scheint man uns lieber zu entbehren. Ich fragte Richter schon vor Wochen, was man für den 9., 10. und 11. vorbereite. Er teilte mir obiges Repertoire mit, und von einer Hinzuziehung der Münchner Poetenschaft war keine Rede. Wie die Sachen stehn, kann man sich ihnen nicht anbieten, und da ein Festessen, Konzert oder dergl., eine große Feier im Rathaussaal vorbereitet wird, so ist Gelegenheit genug, zu zeigen, daß man nach Kräften den schönen Tag mit verherrlichen möchte. Es scheint mir aber durchaus nötig, daß auch Du Dich beteiligst. Du würdest sehr fehlen, wenn Du fehltest, und wenn Du da bist, darfst Du nicht schweigen. Sobald ich etwas mehr orientiert bin, schreibe ich Dir wieder. Dein Fragezeichen bei dem „Festspiel“ unterstreiche ich dick. Es ist nichts gefährlicher und mißlicher, ich denke immer dabei an Polterabende.

Die venetianische Novelle ist fertig geworden, doppelt so lang als meine längste. Nun wälze ich den fünften Akt der Elisabeth Charlotte, den die Rettich nicht genügend

gefunden hat. Sie wünscht, daß die Heldin zum Schluß noch etwas tue, anstatt den Knäuel durch ihre Hand einfach ablaufen zu lassen. Das ist nun verdammt schwer, da ihr Wesen bisher ein Sein war und ihre Aktion nur die stille Reaktion des einfach Guten gegen das verwickelte und sich verwickelnde Schlechte. Im übrigen scheinen die Wiener sich sehr an dem Stück erwärmt zu haben. Wärst Du nur hier.

Tausend Grüße an Heigel. Du bringst doch seine opera omnia mit? Und wie steht es mit seiner Novelle für die Süddeutsche Zeitung? Der Abdruck der meinigen ist noch vertagt, da Brater sich mit den Frankfurtern zu eng verknüpft hat, um nicht als das Haupt der Münchner Gothaer zu gelten, die Gothaer aber unserm Allergnädigsten seit diesem gesegneten Sommer ein Scheuel und Gräuel sind, und unsereins doch nicht unnötigerweise Demonstrationen machen soll. In einigen Monaten, wenn der erste Lärm verraucht ist, kann man viel unscheinbarer der Zeitung sich anschließen, als gerade im Beginn. Mir ist die Sache der Sache wegen sehr leid. Warum mußte Brater solche Sprünge machen, ehe er noch Boden gewonnen hatte.

Gott befohlen. Darf ich Dich bitten, mich dem Fürsten und der Fürstin zu empfehlen? Meine Frauen grüßen Dich herzlich.

Dein Paul.

56.

Für die Erledigung meines neulichen Anliegens, lieber Geibel, danke ich Dir heute mitten im guten Fortgange meiner Arbeit über Dich und Heyse, dessen zuvorkommende Güte mir die Elis. Charlotte, die Pfälzer und den Andrea Delfin mitgeteilt hat. Heute habe ich einen ganzen Sack voll Bitten, deren Erledigung Dir aber keine Qual werden soll. Macht Dir die Beantwortung der Anlage irgend Mühe, die Du

nicht gern auf Dich nehmen möchtest, so laß die Fragen, die Du nicht beantworten magst, als nicht geschehen gelten.

Die Bitte aber mußt Du schon erfüllen, mir zu sagen, wie Du Deinen Sommer zu verbringen denkst? Es könnte immerhin sein, daß ich, um Auskunft über Dinge zu erhalten, die sich schwer schreiben und noch schwerer schriftlich beantworten lassen, plötzlich einmal nach München käme, um mit einer Ladung von biographischer Weisheit nach vierundzwanzig Stunden wieder hierher zu reisen. Für einen solchen Fall müßte ich doch sicher sein, Dich zu treffen. Ein solches Überrumpeln könnte denn freilich nur bis Mitte Juni eintreten, da ich bis dahin mit meinem Manuskript fertig sein will. Wie glücklich würde ich sein, wenn wir dann zusammen zurückreisen könnten und Du mir hier einige Tage ruhigen Gespräches gönntest.

Heyse werde ich in den nächsten Tagen selbst schreiben und ihn bitten, mir die übersandten Sachen bis zum Abschlusse meiner Geibel-Heyse-Studie zu lassen, da ich immerhin die Texte selbst noch einmal wieder einsehen müßte.

Von unendlichem Werte wären mir Deine Briefe an Ada gewesen, die Du mir vor zwei Jahren zu lesen gabst. Aber ich begreife vollkommen, daß Du sie nicht zum zweiten Male auf die Post geben magst. Schon um sie dort einmal wieder einzusehen — nur des Tatsächlichen wegen — könnte ich Dich überfallen.

Den Verlag des Buches hat Cotta mit der größten Bereitwilligkeit übernommen.

Grüße Heyse und Julie samt der Staatsrätin von Deinem

K. Gödeke.

Göttingen, 16. Mai 1860.

Verte!

Ich sende Dir diesen Brief nach, liebster Freund, weil es Gödeke vielleicht daran liegt, die gewünschten Notizen bald zu bekommen. Es hat uns sehr betrübt, daß die Ungezogenheiten der „Untern" Dir die schönen Fest- und Frühlingswochen verkümmert haben. Der König fragte mich bei dem gestrigen (ersten und letzten) Symposion zweimal sehr angelegentlich nach Deinem Befinden, nahm sichtbar Anteil an allem, was ich ihm nach Deinem Bericht an Schack sagen konnte, und trug mir wiederholt auf, Dich

auf's Freundlichste von ihm zu grüßen. Wie lange er bleibt, ist noch unbestimmt. Von uns nahm er Abschied bis auf den Herbst.

Schack hatte absagen lassen, Stehen und Treppensteigen ermattet ihn. Übrigens erholt er sich und ich suche ihm nach Kräften „den Rücken zu stärken".

Adio! Mein vierter Akt liegt in den letzten Zügen. Du wirst Dich wundern, wie der Stoff ausgibt, weit über meine Erwartung. Aber noch ist alles im haarsträubendsten Negligé. — An die Deinigen das Herzlichste und viele Grüße von allen Freunden.

Außer dem inliegenden ist kein Brief von Belang eingelaufen.

München, 23. Mai. Dein Paul.

57. Lindenhaus bei Achern, 26. Mai 60.

Herzlichsten Dank, lieber Paul, für Deine Briefe, deren zweiten mit der Einlage von Gödeke ich gestern erhielt. Gleich nach Empfang des ersten hatte ich an Pfistermeister geschrieben und ihn gebeten, mich beim Könige zu entschuldigen; da Du nun so freundlich gewesen bist, dies Geschäft fortzusetzen, so wird nichts versäumt sein. Die Nachricht, daß der Allergnädigste Euch bis zum Herbste entlassen, war mir natürlich sehr erfreulich.

An Gödeke habe ich gestern umgehend geantwortet, und zwar mit der Bitte mich von hier nach München abzuholen. Der ganze Umweg von Göttingen dorthin beträgt höchstens fünf Fahrtstunden. Geht er, wie ich hoffe, auf meinen Vorschlag ein, so kommen wir wohl in den ersten Tagen des Juni zu Euch, verweilen noch acht bis vierzehn Tage in der Karlstraße und gehen dann zusammen nordwärts.

Zur Vollendung des vierten Aktes meinen besten Glückwunsch; ich habe nie daran gezweifelt, daß gerade dieser Stoff sich Deinem Talent besonders ausgiebig erweisen würde. Beneidenswerter!

Mir geht es noch immer ziemlich erbärmlich. Der Mai ist mit seiner reizenden Blütenfülle an mir vorübergezogen, ohne mir etwas anderes, als ein paar ganz vereinzelte lyrische Klänge zu bringen; meine guten Stunden waren eben sehr gezählt.

Von Blessig soll ich Dir ein Heft Ritornelle mitbringen; er erwartet täglich die Druckbogen. Scheffels Eltern hab' ich in Karlsruhe besucht, und äußerst freundliche Aufnahme gefunden; leider war die Zeit zu kurz, um auch Devrient aufzusuchen.

Heute Nachmittag erwarte ich das Carolathsche Fürstenpaar, das auf seiner Reise nach der Schweiz in Achern übernachten will.

Mein Bruder grüßt herzlich; seine Töchter empfehlen sich Deiner Frau und Schwiegermutter. Von mir alles Liebe, auch an die Staatsrätin und Julie.

In alter Treue

Der Deinige

Geibel.

Neulich, als ich auf dem Sofa liegen mußte, hab' ich Körners Zriny wieder gelesen. Die Arbeit ist durchaus jugendlich, der Stoff ganz episch, das Liebesverhältnis gestaltlos, aber in vielen Szenen welch ein dramatisches Talent des zwanzigjährigen Dichters!

58. Sehr im Fluge.

Lieber Geibel!

Nach einigen schönen Herbsttagen scheint es nun doch Ernst mit dem Winter werden zu wollen und ich bin froh, daß meine Arbeiten mir ordentlich einheizen. Der Ludwig ist zum drittenmal fertig geworden und soll nun probieren, ob er durch Liegen besser und reifer wird. Zur Erholung habe ich mich — für die Küche — an eine Novelle gemacht, (Dein Stoff vom vorigen Jahr, der mir schändlich viel Kopfzerbrechens verursacht hat) und redigiere rüstig am Maigarten. Wann willst Du das Msk. haben? Meine Terzinen sollen sogleich an die Reihe kommen. Doch ist mir fast bange um sie, da Du es nicht liebst — wie mir eine gewisse Prinzessin verraten hat — wenn, wie es bei mir zu häufig sich ereignen soll (??), die Weiber den Männern nachlaufen.

Mit Schack habe ich lange Balladentänze gehabt und ihm ohne Gnade ins Fleisch geschnitten. Du wirst's merken. — Das Buch soll aber sich sehen lassen dürfen. Gottbefohlen und die schönsten Grüße an Musch, und sonst von Haus zu Haus.

Scheffel hat allerlei Schnurren geschickt, unter denen ein halb Dutzend ganz treffliche Sachen. Willst Du nicht einmal bei Heigel nach neuen Sachen anklopfen? Ich habe seine Adresse nicht mehr.

Addio!

Dein Paul Heyse.

München, 2. Mai 1861.

59. Lübeck, 17. Juni 1861.

Lieber Paul!

Gestern erfuhr ich durch einen Brief von Leuthold, daß Ihr für unser Buch statt des Titels: Maigarten den Namen: Buch der Krokodile in Vorschlag bringen wollt. Das scheint mir nicht glücklich. Einmal weil der humoristische Titel zu dem ernsthaften Inhalt der Sammlung nicht recht stimmt, und zweitens, weil das Publikum unter solchen Umständen auf diesen Namen hin schwerlich anbeißen würde. Ja, wenn man uns in unserer Genossenschaft kennte! Aber wer weiß in Deutschland von den Krokodilen! Selbst eine humoristische Erklärung in Versen würde kaum ausreichen. Maigarten aber gefällt mir auch nicht, wie ich das in München schon mehrfach ausgesprochen. Das hat einen sentimentalen Beigeschmack, der ebensowenig durch ein Proömium völlig wegzubeizen ist, wie im anderen Falle der burleske.

Ich schlage daher vor, das Einfachste, Natürlichste und Anspruchloseste zu nehmen:

Münchener Taschenbuch
in Gemeinschaft mit dem jüngeren Schriftstellervereine
(oder:
im Auftrage des jüngeren Schriftstellervereines)
herausgegeben
von E. G.

Dadurch wird jede Erklärung unnötig, das Wort: München ist im Titel, was doch schon um des Königs willen wünschenswert wäre, der ohnedies an dem anderen Spasse kaum Geschmack finden möchte, und doch ist durch den Beisatz die Schranke gezogen, ohne daß sich jemand dadurch verletzt fühlen könnte.

Besprich das, bitte, mit den anderen!

Das Manuskript schicke mir, wenigstens soweit es fertig ist, womöglich so, daß ich es zwischen dem 24 sten und 30 sten

dieses Monats erhalte; und zwar nach Hamburg unter der Adresse des Bahndirektors Wolff, in dessen Hause ich alsdann mich aufzuhalten gedenke. Später habe ich die Absicht, ein paar Wochen zu reisen, und den Aufenthalt häufiger zu wechseln, was jede Sendung unbequem und unsicher macht.

Ich schreibe Dir als Rekonvaleszent. Ein Krankheitsanfall um die Mitte des Mai's hat mich so gepackt, daß ich mich noch immer nicht ganz frei fühle. Die Brust ist übrigens, Gott sei Dank, unverletzt; doch Jonas bringt mich oft fast zur hellen Verzweiflung. — In Deinem Hause steht hoffentlich alles gut, und Kind, Mutter und Großmutter erfreuen sich des besten Wohlseins.

Ist die Novelle fertig geworden? Wie steht es mit den Terzinen, bei denen mich diesmal die nachlaufende Dame wahrlich nicht stören soll? Wer folgt auf Ludwig? — Hadrian?

Ich habe seit vier Wochen — außer Übersetzungsarbeit — wenig vor mich gebracht. Zu Anfang schrieb ich viel Lyrisches, aber so subjektiv, daß es, wenigstens für's erste, nicht zu drucken ist.

Die Zeitungen melden, daß Sybel einen Ruf nach Bonn erhalten und definitiv angenommen habe. Ist das wahr? Verdenken könnt' ich's ihm nicht, aber für uns wäre der Verlust groß.

Lebewohl! Grüße die Deinen, die Freunde und sei selbst herzlichst gegrüßt von

Deinem getreuen

Emanuel Geibel.

60. München, 18. Juni 1861.

Lieber Geibel, da ist endlich das Mskr. zu unserm Buch. Ich habe mich jeder Ordnung enthalten, da ich nicht weiß, was Du hinzufügst und wie sich Dir die Gestalt des Ganzen am glücklichsten darstellen möchte. Von Schack hatte ich nur ein Dutzend Lyrika ausgesucht; er fügte noch sieben hinzu, die Dir damals besonders eingeleuchtet hätten. Hierüber jedoch wie über die Balladen will er Dir gerne Vollmacht gestatten, nicht, wie er anfangs gesonnen war, auf dem „Alles oder Nichts“ bestehen. Die Balladen scheinen mir sämtlich noch nicht reif zu sein, manche auffallend selbst für gröbere Augen, andere nur für den Kenner. Den Husar von Auerstädt habe ich von A bis Z umgeschrieben, um ihm wenigstens einigen Stil einzuflößen. Bei der Gelegenheit sah ich, wie schwer man sich mit unserm trefflichen Freunde über das, was künstlerische Darstellung und Erzählen in Versen heißt, verständigt. Auch er fühlte hie und da den Mangel, mühte sich zu bessern, und hat es schließlich doch nicht weiter gebracht als figura zeigt. Ich las den „Husaren“ im Teich ohne Namen vor — er fiel durch. Trotzdem würde ich ihn nicht für das Verfehlteste halten (bis auf einiges Rhetorische und Platte am Schluß), und nur wünschen, daß alle andern Balladen bereits so weit gereift wären. — Die Beiträge Scheffels sind alle durch den Teich gegangen, mit Beifall. Wie weit Du Scheffels schnurrigen Tönen ein geneigtes Ohr leihen willst, ist Deine Sache. Die Lieder des fahrenden Schülers bleiben aber wohl füglich als ein Zyklus beieinander. Anderes, was untauglich war, habe ich ausgeschrieben und schon ihm gegenüber besprochen. —

Von Grosse liegen außer den abgeschriebenen zwei Gedichte in seiner Handschrift bei, ein sehr schönes, an dem ich aber gern noch Deine letzte Hand tätig sähe, nachdem meine vorletzte erlahmt ist. Das andere hat Klang; ich weiß aber nicht, ob er sich hinlänglich artikuliert. Fällt Dir

bei seinen und Linggs Sachen etwas Glückliches ein, so hast Du unbedingte Freiheit zu ändern. Hertz wird dergleichen nicht bedürfen. Die Sachen sind alle so maßvoll, sicher und v o l l, daß ich sie immer lieber gewonnen habe. Carrieres denkende Erbauungs-Terzinen suchte ich, da er sie im Teich zum Besten gab, dem Buch fernzuhalten, durch rückhaltloses Naserümpfen. Er steckte es ein, ich dachte, ein gutes Wort habe eine gute Statt gefunden, und sah zu nicht geringer Beschämung einige Wochen später ihn mit seinem „Beitrag für den Maigarten“ bei mir eintreten. Indessen, da er nur langweilig ist, nicht gemeinschädlich, kann sich ein liebes Publikum durch einfaches Überschlagen dagegen sichern. — Meyr's Cornelius-Toast lege ich dagegen in der Meinung bei, daß er unseren ehrenwerten Teichgenossen recht anständig unter uns vertreten würde. (Das Blatt ist aus der N. M. Zeitung separat abgedruckt.) Ich habe ihm noch nichts davon gesagt, um ihn nicht zu kränken, falls Du anders darüber dächtest. — Bodenstedt hat mir eine völlig umgearbeitete „Nino“ und einige Übersetzungen versprochen. Leutholds engl. Übersetzungen liegen s ä m t l i c h bei. Ich muß Dir die Auswahl völlig anheimstellen, da Du mehr in den Sachen zu Hause bist und die Abteilung der Übersetzungen sich ja auch nach dem Umfang des Ganzen zu richten hat. Von seiner eigenen Lyrik hatte ich ein halb Dutzend Sonette aus Genua ausgesucht, die wenigstens korrekt und sinnig sind. Da ihm dies nicht genügte, hielten wir eine Nachwahl unter den übrigen Sachen, stellten eine Handvoll zusammen, die mit einiger Nacharbeit sich hätten sehen lassen können — und das Resultat war, daß der seltsame Querkopf gestern mir erklärte, er wolle lieber ganz zurückstehen, als den Lückenbüßer machen. Habeat sibi.

Mein eignes Gedicht liegt leider noch in den ersten Zügen. Ich sah bald die Unmöglichkeit, es mit der Terzine zu zwingen, und entschloß mich zu den Versen der Margherita Spoletina, in denen nun die erste Skizze zum Entsetzen angeschwollen ist. An 3—4 Druck-Bogen werde ich wenigstens

füllen, hoffe aber im Juli damit zustande zu kommen. Es ist weit über die erste Idee hinausgewachsen, da Vorgeschichte und Lebensschicksal der Dame sich breit ausgebildet und die Gestalt des Rafael fast verdunkelt haben. Glückt es, so wird es nicht das Schlechteste, was ich gemacht habe. Allerlei von meiner Stief-Lyrik macht sich darin Luft. Ich lasse nun das Festmahl des Alten und auch die Giustische Ode zurück. Denn es will mir scheinen, als schwelle das Büchlein ohnehin ungebührlich an.

Der Titel „Maigarten" ist uns inzwischen sehr entleidet, und wir haben neulich einstimmig (mit Ausschluß Lichtensteins) es Deiner Entscheidung zu unterbreiten beschlossen, das Buch ganz einfach „Buch der Krokodile" zu taufen. Viel schätzbare historische Notizen, von den Geusen bis auf die jüngsten Tage des Kladderadatsch, schienen uns Mut zu machen, einem bisher verkannten Amphibium im Angesichte von ganz Deutschland zu Ehren zu verhelfen. Übrigens stehen auch hier meine Einleitungsstanzen zur Verfügung, sobald Du mir Deinen Willen kund getan hast.

Ich lege zugleich den Entwurf zu einem Verlagsvertrag mit bei, den ich erst noch im Teich beraten lassen will. Die letzte Sitzung (im Maigarten) mußte ich versäumen. Ich schleppe mich schon eine Woche mit den üblen Folgen eines eisigen Bades im Starnberger See. — Am 1. Juli entführe ich meine Frau nach Tegernsee; sie ist seit Wochen in einem Schwächezustand, der immer bedenklicher wird, und für 14 Tage die absolute Stille und Einsamkeit nötig macht. Mitte Juli kommen die Kinder und Mütter uns nach.

Von Sybels Fortgehen weißt Du durch die Zeitungen. Ich kann nur sagen, wohl ihm, daß er geht, und weh uns, daß wir bleiben müssen. Meine letzten Illusionen sind jämmerlich verscheucht, ich werde mir nie mehr auch nur eine Stunde lang einreden lassen, daß in dieser Luft von

einem Zusammenwirken reiner und freier Geister die Rede sein kann. Mediokritäten und Schurken — aber basta!

Ich habe mit Bedauern von Deinem Kranksein gehört, hoffentlich kommen bald bessere Nachrichten. Ich wünsche Dir von Herzen jede Erfrischung und alle Gunst der Musen. —

Mit alter Gesinnung

Dein Paul Heyse.

Von Heigel habe ich auf meine dringende Anfrage den Bescheid, daß er schon fast ein Jahr lang nichts Dichterisches mehr unternommen habe. „Auch müßte ich selbst auf die Beteiligung mit älteren Gedichten verzichten, weil sich unter den genannten Mitarbeitern Herr Hopfen befindet, ein Mann, der mich vor zehn Jahren tödlich beleidigt hat. Zwei Feinde können sich in einer geschlossenen Gesellschaft nicht wohl vertragen."

Ist Heigel nicht 25 Jahr? 10 von 25 bleibt 15! Ist es zu glauben?

Weiterhin schreibt er mir, daß ihn sein Verhältnis zum König drücke, da er seinen Hoffnungen nicht entspreche, also auch kein Gehalt fernerhin beanspruchen könne. — Noch immer liegt der Adelgar in meinem Pult und ich weiß nichts damit anzufangen!

61. Lübeck, 24. Juni 61.

Lieber Paul!

Heute nur zwei Zeilen, um Dir anzuzeigen, daß das Manuskript vorgestern Abend richtig bei mir angelangt ist. Sobald ich es ordentlich durchgelesen, werde ich Dir kurz und aufrichtig über den Gesamteindruck berichten; gestern bei flüchtigem Blättern erschien mir manches bedenklich.

Meinen Zettel von neulich wirst Du erhalten haben; ich lasse also heute die Titelfrage unberührt.

Mit Schacks Balladen gedenke ich so unbarmherzig zu verfahren, wie ich es meiner Freundschaft für den Verfasser schuldig bin; d. h. sie fast alle ganz zu streichen. Warum fehlt der olympische Sieger? Der wäre, soviel ich mich erinnere, wenn auch im Grundgedanken keineswegs glücklich, doch für das große Publikum gewesen, bunt und reich, und nirgends unrhythmisch und geschmacklos. — Die Lieder werden ihre Wirkung nicht verfehlen.

Auf Deinen Sänger verzichte ich keinenfalls. Wir beiden werden mit Hertz doch wohl das gute Beste tun müssen. Grosse's Sachen hab' ich freilich noch nicht gelesen.

Schade, daß Du die Terzinen aufgegeben hast (ich meine nur: Schade für unser Buch). Sie würden sich gut ausgenommen haben neben den flüssigen Reimpaaren des Hugdietrich.

Vor allem erinnere ich Dich an Dein Versprechen, mir die Nino in bereits lesbarer Gestalt zugehen zu lassen. Schön braucht sie nicht zu sein, nur einigermaßen anständig. Auf Bodenstedts eigne Überarbeitung geb' ich gar nichts; Du weißt von Authari unseligen Andenkens, daß seine Änderungen selten Besserungen sind. Am glücklichsten wäre es freilich, wenn dieser Kelch ganz an uns vorübergehen könnte. Wir haben an Mauritio usw. Ballast genug. Also nochmals: Die Nino, wenn sie nicht zu vermeiden ist, mußt Du vornehmen, ehe ich sie erhalte. Du kannst ihm gegenüber ohnedies viel freier zu Werke gehen, als ich.

Soviel von unserem Buche. Deiner Frau die besten Wünsche für ihre Gesundheit. Mögen Luft und Stille in Tegernsee das ihrige tun! Dabei fällt mir ein: wie soll man an Dich adressieren, wenn Du dort bist? Doch wohl am sichersten, wie immer, nach München, Augustenstr. An mich, nach wie vor, Lübeck, bei Dr. Reuter, von wo mir wöchentlich nachgeschickt wird, wenn ich nicht da bin.

Mit meinem Befinden geht es besser, aber noch immer

nicht gut. Übrigens steh' ich bereits auf dem Sprunge. Man erwartet mich in Hamburg, und dann in der Priegnitz bei Putlitz. Euer Manuskript wird mich begleiten. Etwa um die Mitte des Juli denke ich nach Lübeck zurückzukehren.

Über die Sybelsche Geschichte wirst Du mir künftig noch mündliche Aufklärungen geben müssen. Was die Zeitungen bringen, versteh ich nicht völlig. Das Ganze macht einen höchst niederschlagenden Eindruck.

Lebewohl und grüße die Freunde!

In alter Treue

Emanuel Geibel.

62. Lieber Geibel!

Die Leutholdiana, die hierbei erfolgen — sie kommen nach — scheinen mir einige Aussicht auf Deine Billigung zu haben, und werden sich in unserm poetischen Wäldchen als Unterholz jedenfalls sehen lassen können. Ich habe unserm Freunde nicht verschwiegen, daß es selbst dieser Auslese aus seiner Originallyrik an originaler Frische mangelt. Wenn aber der Teich als Genossenschaft auftritt, scheint es mir nicht vom Übel, zu zeigen, daß selbst die Krokodile minorum dentium immer noch ganz stattliche Haare auf diesen Zähnen haben.

Schack nahm gestern Abschied von mir, da er sich nach Schlangenbad begibt. Die olympische Ballade wird er direkt nachschicken, und wiederholte mir seine volle Zustimmung zu Deiner Unverantwortlichkeit. Ich habe der Mappe manches beigelegt, das mir selber wie auch den andern Redaktoren nicht reif schien, nur um die Freunde durch den Augenschein der Masse darauf gefaßt zu machen, daß unmöglich Alles zum Druck gelangen könne. Der

Grundsatz, die Namenlosen lieber gar nicht als zu dürftig einzuführen, hat bei Hofmann und anderen sich von selbst aufgedrängt. Mit genauer Not habe ich sehr subjektive, ganz brave, aber abgestandene Herzensergießungen unseres guten Freundes „von der traurigen Gestalt" (Du hast freilich diesen zweiten Sturz, diesmal nicht vom hohen tragischen Pferde, sondern von Sanchos Esel, nicht miterlebt) abgewehrt, ohne ihn zu verletzen. — Die Nino ist noch immer nicht wieder erschienen. Ich werde das Unmögliche dran versuchen, um so mehr, da es heute sich entschieden hat, daß fürs Erste an Übersiedeln nach Tegernsee nicht zu denken ist. Wolffsteiner hat heute eine Konsultation mit Pfeufer gehalten, und die größte Ruhe und Schonung empfohlen. Mir drohte schon eine Badereise, die mein Rafael auszubaden gehabt hätte. Jetzt kann ich hoffen, in den nächsten 3 Wochen das Gedicht zu vollenden. Dann aber bitte ich, den alten Herrn in Athen nicht mitzurechnen. Der Stoff des Rafael ist der Ballade zu parallel, hier wie dort ein überraschender Nachtbesuch bei einem Künstler. Auch macht die Novelle hinlänglich Maße für sich allein.

Die Titelfrage wird wohl noch eine Weile offen bleiben. Vom „Buch der Krokodile" sind wir selbst wieder abgekommen, aber Dein Vorschlag befriedigt uns nur halb. „Der jüngere Schriftstellerverein" hat etwas Philiströses.

„Münchner Taschenbuch,
Dichtungen einer literarischen Genossenschaft
herausgegeben von usw. usw.

scheint auch noch nicht das Rechte. Ci penseremo! Einstweilen steigen bei dieser Ungewißheit die Aktien des „Münchner Maigartens". Aber freilich hat der Wirt Bankerott gemacht, (dies unverbürgte Gerücht ist seitdem dementiert worden) und als guter Zeichendeuter wirst Du das Omen scheuen.

Du fragst nach dem Hadrian. Ich habe ihn völlig vertagt. Ein Stück zu schreiben, von dem ich gründlich überzeugt bin, daß die beiden Hauptrollen auf keinem

deutschen Theater zu besetzen sind, dazu bin ich denn doch zu sehr Autor gewisser Sabinerinnen. Ich denke einstweilen noch gar nicht über die Nase meines Rafael hinaus. Den Walchensee muß ich ohnedies zurecht machen, dem Ludwig nach Lochers sehr verständigen Wünschen die letzten Lichter und Schatten geben und bin überdies so gut wie entschlossen, das Stück dann doch in den Kasten zu legen. Ich wünsche, da man jetzt so eifrig zum Besten der abgebrannten Trias den Klingelbeutel schüttelt, mich auch mit keinem Scherflein bei der Kollekte zu beteiligen.

Lebe wohl, lieber Freund, heile Dich und sei froh, daß Du die hiesige Luft gerade jetzt nicht zu schlucken brauchst. Sie würde Jonam geradezu besessen machen. Die Freunde grüßen aufs Beste.

Treueiligst Dein

Paul Heyse.

München, 28. Juni 1861.

Bis heut, den 7. Juli, hat Leuthold, der seinen Beitrag immer noch nicht reisefertig hatte, diese Zeilen hingehalten. Es sind nun seiner Gedichte mehr geworden, als anfangs beschlossen war, damit Dir die Wahl bliebe. Da er gern einen Bogen Originale beisteuerte, um in seinem Debut eine runde Figur zu machen, siehe nun zu, wie Du mit dem amicus L., magis amica Poesis Dich abfindest. Ich dächte, ein 12 bis 13 guter Sachen ließen sich immerhin auslesen.

Inzwischen ist die Titelfrage vielfach wieder aufs Tapet gekommen und „Münchner Maigarten" sans phrase hat schließlich dennoch den Vorrang behauptet. Ich erbiete mich nach wie vor zu den 3 Vorwortstanzen, um so lieber, da ich ernsthafte Sorge habe, ob ich mit dem Rafael überhaupt zu Rande komme. Ich befinde mich, abgesehen

von der Not und Unruhe meines Krankenwachtdienstes, in einer so dürren Stimmung, daß ich mich nicht zu der unscheinbarsten Produktion entschließen kann, geschweige zu einer so vollblütigen und langatmigen wie diese Novelle. Wenn kein Gas in der Röhre ist, was hilft es, das Licht des guten Willens daran zu halten? Es will eben nichts verfangen. Doch hoffe ich viel von der Luftveränderung, deren wir über acht Tage uns sämtlich zu getrösten haben. Schlimmstenfalls steht der alte Athener zu Diensten.

Lewinsky gastiert seit einigen Tagen, gefällt sehr, würde auch wohl zu halten sein, wenn man irgend Anstalten machte. Da er aber übers Jahr 1000 Gulden mehr fordern wird, läßt man ihn natürlich gehen. Ich bin an diese sibyllinische Wirtschaft nachgerade so gewöhnt, daß mir der Ärger kaum noch die Haut überläuft, und die „edleren Teile“ ungeschoren läßt.

Leuthold grüßt bestens, hat Deinen Brief erhalten und wird demnächst antworten. — Meine Adresse ist bis auf weiteres noch die Münchner.

Nochmals und ein für alle Mal

Dein

P.

Leutholds Sachen bleiben nun doch noch zurück, um auf Bodenstedts Gesellschaft zu warten.

63.

Lieber Freund, ich bin Dir eine Aufklärung schuldig über die wunderliche, aber durchaus nicht wunderwirkende Heilige unseres Nachbarn, die, meinem Versprechen zuwider, ohne meinen Segen die Reise zu Dir angetreten hat. Als sie mir in ihrer neuen Gestalt, freilich noch immer nicht

im Stande der Wiedergeburt, vorgestellt wurde, äußerte ich ehrlich meine Bedenken, ob nun wirklich dem Stoff Genüge geschehen sei. Ein Fortschritt in der Komposition war nicht zu leugnen, das Ganze blieb aber ein dürftiger Canevas, in den die eigentlichen Farben erst hineinzuwirken waren. Bodenstedt beriet sich mit anderen, die der ersten Fassung entschieden den Vorzug gaben, was mich nicht wunderte. Bei Dilettanten wie unser Freund hat der erste Wurf immer den Vorzug einiger Frische. B.'s letztes Wort — wie ich wähnte — war, daß er nun völlig verwirrt gemacht und entschlossen sei, das Gedicht ganz zurückzulegen. Aber wenige Tage darauf, als ich bei einem Geschäftsweg in die Stadt ihn wieder sah, teilte er mir ganz harmlos mit, er habe die Dichtung zum drittenmal umgeschrieben und sie Dir zu beliebigem Gebrauch überschickt. Da war's nun geschehen — me ne lavo le mani! Du bist aber Gottlob Manns und Herausgebers genug, Recht zu tun und niemand zu scheuen!

Ich für mein armselig Teil werde mich nun doch wohl auf die Ballade beschränken müssen. Die poetische Wasserscheu hält noch immer an, ich lese buchstäblich keine Zeile außer Schopenhauer und der Zeitung und die unendlich zerstreuten Wochen, die hinter mir liegen, die noch immer nicht verringerte Sorge um meine Frau, die Pflicht, vor allen Dingen hier den Hausvater zu machen, um ihr die möglichste Stille zu bewahren, würde selbst bei lebhaftem Arbeitsdrang nichts Gescheites zustande kommen lassen. Ich würde mich nur von der bittersten Not aufstacheln lassen, den Rafael übers Knie zu brechen. Aber wie ich Deinen Vorrat überschaue, hast Du eher Überfluß abzuwehren als Mangel zu fürchten.

Laß mich mit einer Zeile wissen, wenn Du die Ballade brauchst. Ich habe immer noch einige Retouchen in petto und kann mich doch zu nichts entschließen, was sich reimen muß. Der Ludwig liegt, oder hängt vielmehr in dem Rauch,

der aus meinem metaphysischen Weltbrand aufsteigt. Er wird hoffentlich nur genießbarer und dauerhafter dadurch.
Einen Gruß von meinen Frauen.

Herzlich der Deine

Paul Heyse.

Tegernsee, 28. Juli 61.
beim Schlossermeister.

64.

Lieber Geibel, Du erhältst unter Kreuzband das jüngste, aber nicht eben munterste Kind, das mir von der Bank gefallen ist und, wie ich merke, bei Männlein und Weiblein sich nicht eben übermäßiger Gnade erfreut. Da die Rechte der Paternität diesmal zwischen uns geteilt sind, muß es auch die Verantwortung billigerweise sein, und ich kann es Dir nicht ersparen, mir mit runden kurzen Worten Deine Meinung zu schreiben, ob dem Stoffe wenigstens sein Recht geschehen ist oder was ihm noch am Zeuge zu flicken wäre. Du wirst erkennen, wie sorgfältig ich durch jedes künstlerische Mittel, von vorne herein schon durch die indirekte, daher gleitendere und behutsam andeutende Darstellung, das Mißliche des Hauptthemas zu mildern gesucht habe. Es scheint aber dennoch nicht zur Genüge geschehen oder überhaupt der Stoff keines reinen Eindrucks fähig zu sein, da ich überall eine zweifelhafte Wirkung der Novelle wahrnehme. Seltsam z. B., daß die Handlungsweise des jungen Grafen den meisten als übermenschlich edel und daher kalt erscheint, während er doch nur das Nötige, einzig Mögliche tut, um den Konflikt für sich selbst befriedigend zu lösen. Meine Frau findet den Grund in dem letzten Gespräch zwischen Vater und Sohn, das sie lieber missen möchte. Ich bin völlig im Dunkeln und bitte um

Deine erleuchteten Augen. Ich soll im Sept. das Manuskript zu einem vierten Novellenband abliefern (Andrea Delfin, Auf der Alm, Annina, und —?). Wenn ich mit dem Grafenschloß nicht ins Reine komme, muß der Band noch auf eine andere vierte Novelle warten. Was Du also tun willst, tue bald.

Die poetische Dürre und Wasserscheu hält an. Ich kann mich auch nicht entschließen, den Walchensee zum Einzeldruck fertig zu machen, obwohl die Titelvignette (von Neureuther) bereits geschnitten ist. Und zuweilen reizt mich die Maigartennovelle. Du hast noch immer nicht den letzten Termin geschrieben, um was ich Dich bat. Denn es ist immerhin möglich, daß nach der langen Windstille plötzlich sich eine frische Kühlte aufmacht und dann um so rascher das faule Schiff in den Hafen treibt.

Herzl. Gruß. Die Blätter bist Du wohl so gut mit Deiner Antwort zurückzuschicken. — Im Hause steht leider alles beim Alten, Grete ist noch immer ihr Schatten. Gott besser's!

Dein

Paul Heyse.

Tegernsee, 4. Aug. 1861.

65. Lübeck, 5. Aug. 1861.

Lieber Paul!

Ich fühle mich gedrungen, Dir als dem derzeitigen Häuptling der Krokodile das Ergebnis meiner bisherigen Redaktionsarbeit mitzuteilen, auf die Gefahr hin, daß dasselbe Dich überraschen und den für unser Buch optimistisch gestimmten Mitgliedern des heiligen Teiches wenig zusagen werde.

Schon der erste Eindruck, der sich mir gleich nach dem Empfang des Manuskriptes bei flüchtiger Durchsicht aufdrängte, war kein reiner und günstiger. Ich schrieb Dir das damals, ohne jedoch allzuviel Gewicht darauf zu legen, da ich mich beim bloßen Blättern leicht getäuscht haben konnte. Heute aber, nachdem ich fast drei Wochen auf das Lesen, Prüfen, Ordnen und Sichten des vorliegenden Stoffes verwandt und seit zehn Tagen kein anderes Geschäft betrieben habe, als Verse einrenken und Lesarten aussinnen, heute darf ich mir wohl ein Urteil gestatten, selbst wenn es negativ lautet. Und so lautet es allerdings. Ich bin allmählich zu der unumstößlichen Überzeugung gelangt, daß sich aus dem bisher eingegangenen Material, *in der Gestalt wie es vorliegt*, kein Buch herstellen läßt, das die von uns beabsichtigte Wirkung nur irgend erreichen, das in seinem Gesamteindrucke Euch als Beitragstellern, mir als Herausgeber in der Tat Ehre machen würde.

„Warum? fragt Ihr. Fehlt es uns doch keineswegs an wirklich Schönem, und wenn auch dies Schöne, mit Ausnahme eines größeren Gedichtes, eher bescheidener und feiner als glänzender und überwältigender Natur ist, so darf uns das ebensowenig irren, als der Umstand, daß hier, wie bei jeder derartigen Sammlung einiges Mittelgut mitunterlaufen muß."

Aber die eigentliche Achillesferse des Buches bildet — wenn ich auch die letzte Behauptung auf sich beruhen lasse — nicht sowohl das Unbedeutende und Schwache, als das *Unfertige, Halbgeborene, nicht rein Herausgekommene, das leider in erschreckender Masse vorhanden ist*. Ich meine damit solche Gedichte, die bei guter, oft hochpoetischer Konzeption doch durch einzelne wunderliche Gedankensprünge oder ungeschickte Wendungen, durch Dunkelheit, Härte, Willkürlichkeit, Geschraubtheit, Inkorrektheit des Ausdrucks usw., so wie sie dastehn, für das Publikum noch nicht genießbar und somit für den Druck untauglich sind. Es ist dem Teich

mit diesen Erzeugnissen offenbar gegangen, wie es der Kritik mit einheimischen Schauspielern zu gehen pflegt. Ihr Urteil ist kein absolutes mehr, sondern ein relatives, indem sie das bekannte Maß der Kräfte und gewisse von den Persönlichkeiten nicht mehr abzulösende Eigentümlichkeiten und Mängel von vorne herein mit in Anschlag bringt. Anfangs hab ich nun, wo ich auf dergleichen stieß, mich redlich bemüht, auf meine eigne Faust, so gut es eben gehen wollte, zu ändern und nachzuhelfen, wovon die Manuskripte Zeugnis ablegen mögen; allmählich aber mußte ich mir selbst bekennen, daß ich einer solchen Herkulesarbeit nicht gewachsen sei. Wollte ich aber alles, was mir noch nicht druckreif erscheint, ohne weiteres ausscheiden — ein Weg, den ich auch versuchte — so würden wir uns dadurch nicht nur auf ein völlig unzureichendes Minimum reduziert sehen, sondern auch gerade solche Dinge einbüßen, die, überarbeitet und umgeformt, vorzugsweise zum Schmucke des Buches gereichen müßten.

Unter diesen Umständen erscheint mir nun das Ausbleiben Deines Rafael weniger betrübsam, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, indem dadurch ein bedenklicher und meines Erachtens für den Augenblick noch nicht wünschenswerter Schritt einstweilen zur klaren Unmöglichkeit gemacht wird. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Ich bitte Dich nun, mich wissen zu lassen, was mit dem fast ganz geordneten Manuskript werden soll. Soll ich es Dir zusenden oder bei mir hinlegen? Ich meinerseits rate dringend, das Ganze noch beisammen zu lassen, da es jedenfalls einen tüchtigen Grundstock enthält, auf den sich im Laufe des Winters etwas völlig Zulängliches bauen ließe. Ostern ist auch noch ein Tag.

Verzeih, daß ich heute weiter nichts hinzufüge, als einen herzlichen Gruß und den aufrichtigen Wunsch des Wohlergehens für Dich und die Deinen. Ich habe nach einem Landaufenthalte bei Putlitz, wo es mir besser ging,

wieder böse Zeiten und bin gerade heute furchtbar matt. Lebewohl!

Mit den alten Gesinnungen

treu der Deine

Geibel.

66. Lübeck, den 14. Aug. 1861.

Lieber Paul!

Herzlichen Dank für die Novelle, die beigehend unter Kreuzkouvert zurückerfolgt. (Ich halte sie doch noch einen Tag länger fest, um sie meiner Schwägerin Elise Reuter zu Ende vorzulesen. Du hast ja wohl Dein Manuskript.) Ich habe sie mit lebhaftestem Interesse gelesen. Daß sie den Frauen nicht gefällt, liegt wohl hauptsächlich in der Herbigkeit des Motivs. Den Männern wird sie schon zusagen. Ich meinesteils finde sie wenigstens schön, und Deiner, also auch der Aufnahme in den vierten Band würdig. Nur würde ich allerdings eine Überarbeitung des letzten Viertels empfehlen, wo mir noch nicht alles in Ordnung scheint. Ich nenne Dir kurz die Punkte, bei denen ich angestoßen bin, der Reihe nach, Bedeutenderes und Unbedeutenderes durcheinander.

Zuerst wünschte ich bei Gabrielens *erstem* Bekenntnisse gegen Ernst den Ausdruck Gewissensehe vermieden. Da müßte eine Wendung stehen, die zugleich mächtiger und schmerzlicher wäre. Nachher kann sie von Gewissensehe reden, und daß Graf Heinrich es so genannt.

Zweitens scheint mir die entscheidende Unterhaltung zwischen Vater und Sohn doch gar zu sedat. Ich meine, wenn der immer ruhige Ernst hier einmal leidenschaftlich erregt würde, so müßte gerade das auf den Alten wirken.

Die Stelle ist freilich furchtbar schwierig. Vielleicht aber ließe sie sich bei der von Dir gewählten Form am besten so arbeiten, daß die heftig bewegte Szene nur in einzelnen Gipfelpunkten, wo sich die Stimmen erheben, klar heraus- träte, in den Übergängen aber, nur angedeutet, zu erraten bliebe. Das würde mir um so günstiger bedünken, da Du ja doch den letzten Umschlag im Grafen Heinrich hinter die Kulissen verlegst. Daß Graf Ernst durch ein etwas ge- waltigeres Auftreten seinem Charakter untreu würde, oder an unsrer Teilnahme verlöre, brauchst Du nicht zu fürchten.

Endlich hat mich das Ertrinken des jungen Grafen un- angenehm berührt. Da er sich innerlich abgefunden hat, so erscheint es als eine unnötige Grausamkeit des Schick- sals oder als eine Ungeschicktheit des Dichters, der seinen Helden nicht loszuwerden weiß. Ja, es kommt uns der Gedanke, daß — wenn nur die ersten Kapitel anders ge- schrieben wären — der jugendliche Ehemann ebensogut, am schwedischen Hofe für uns verschollen, fortleben könnte, als auf so jämmerliche Weise umkommen. Und das wäre vielleicht in der Tat das Allerbeste gewesen. Da Du jedoch schwerlich geneigt sein wirst, so viel von Deinem Gewebe wieder aufzutrennen, als erforderlich wäre, diesen Schluß zu ermöglichen, so däucht mir, daß Du den Tod Deines Helden, so oder so, in irgendeine Beziehung zu den Vorgängen auf dem Schlosse setzen müßtest; vielleicht so, daß er in seiner Heirat nie volle Befriedigung fand, und nun einen neuen Stachel mitnahm, oder dergleichen. Aber, wie gesagt, besser würde mir sein Fortleben dün- ken, — und zwar ohne völlige innere Abfindung — auch schon darum, weil die beiden anderen Gestalten untergehen. Er könnte ja auf das Schloß und die deutschen Güter zu- gunsten seiner Stiefbrüder (?) verzichtet haben; die Flor aber könnte aus irgendwelchen Gründen nicht in Schweden leben usw. Zu machen wäre das alles. Etwas aber müßte hier wohl jedenfalls noch geschehen.

Soviel von der Novelle. Nun noch ein paar Worte

wegen des Taschenbuchs, natürlich unter vier Augen. Die Sache ließ sich nicht anständig machen. Was hatten wir denn außer Hertz' wirklich vortrefflichem Hugdietrich?

1. Einige Lyrik von Hertz, gut, aber weder viel noch glänzend.
2. Sehr weniges von Lingg; da fast in allem, was er geliefert, doch wieder Dunkelheiten, Inkorrektheiten, Seltsamkeiten vorkommen, die ich weder durchzulassen noch zu ändern weiß. So ist mir der Schluß von dem schönen Edelweiß völlig unverständlich.
3. Auch von Grosse war aus demselben Grunde kaum die Hälfte brauchbar. Immer wunderschöne Töne und Ansätze, aber dann plötzlich einmal mystisches Dunkel dazwischen, und die inkorrektesten Sprach- und Gedankensprünge.
4. Von Hopfen etwas mehr. Aber auch an sehr vielen seiner Sachen scheint mir in Form, Vers und Ausdruck noch viel zu bessern und zu feilen.
5. Zwei bis drei schöne Gedichte von Leuthold. Was er sonst Eigenes schickt, scheint mir nicht vollwichtig. Aus den Sonetten auf Genua könnte etwas werden, wenn manches Schwache und Seltsame, vor allem aber die starken Reminiszenzen an Platens venetianische Gedichte zu beseitigen wären.
6. Einiges Ergötzliche von Scheffel, daneben aber ebensoviel Manieriertes und Formloses.
7. Zwei Balladen und 13 Lieder von Schack. Die letzteren obendrein in dieser Zusammenstellung nicht recht wirksam, da die völlig widersprechenden Stimmungen, die sie ausdrücken, sich gegenseitig paralysieren, und durchaus kein Bild des Dichters geben.

Und dann Felix Dahn, Bodenstedt, Carriere, M. Meyr!

Können wir d a m i t einen Schlag führen, wie wir es beabsichtigten, wenn auch meine griechischen Erinnerungen hinzukommen? Ich zweifle sehr. Dennoch aber ist eine Grundlage gegeben; und wenn die Leute ernsthaft bessern,

und wenn Hertz, Du und ich noch über das bisher Gelie- ferte oder Zugesagte hinzutun, so kann zu Ostern doch noch etwas wachsen.

Meinen vorigen Brief über unser Buch wirst Du doch erhalten haben?

Tausend Grüße an die Deinigen! Möchtest Du mir endlich Besseres über Gretens Befinden melden können! Vorgestern und vorvorgestern war ich mit Putlitz und Rettichs in Hamburg. Frau Julie schickt die wärmsten Grüße und nimmt an Gretens Leiden den innigsten Anteil. Laß bald wieder von Dir hören.

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

67.

Liebster Geibel, ich kann mein Zelt nicht abbrechen, ohne Dir ein Lebewohl zuzurufen. In kurzen Tagen ziehe ich mit meiner armen Frau, deren Leiden durch den sonnigsten Sommer kaum merklich gebessert worden sind, über die Alpen, wahrscheinlich nach Meran, um zu erproben was Trauben und Südwinde vermögen. So ernst die Dinge stehen, so ist doch überwiegende Hoffnung, daß wir über die Dämonen Herr werden, mit denen wir uns jetzt monatelang auf Tod und Leben zu schlagen hatten. Möglich sogar, daß wir im November zurückkehren und es getrost selbst mit einem Münchner Winter aufnehmen können. Ich bin aber auf eine viel längere Trennung gefaßt.

In diesen schweren Sorgen hat es einen gewaltsamen Anlauf bedurft, um nur soviel Stimmung zu erobern, als die Redaktion des vierten Novellenbändchens er-

heischte. Dein lieber Brief hat mich dabei unendlich gefördert, weil er mir die verlorene Neigung zu der Grafenschloßnovelle wiedergab. Über die Punkte, die noch zu bessern waren, hatte ich schon vorher dieselbe Meinung, die aber nicht fruchtbar werden wollte, da ich das Ganze kaum mehr der Mühe wert hielt. Nun habe ich noch eine volle Woche dran gewendet und glaube, daß ich Dich durch die sehr starke Umarbeitung der letzten Partien völlig zufriedengestellt haben werde. Manches war einfacher zu machen, als es sich anließ. Ich selbst, als ich die Blätter nun wieder durchlas, fand *πάντα καλὰ λίαν*, und war doch, ehe Dein Brief kam, ziemlich überzeugt, daß man mit dieser Geschichte nur dann sein Publikum erwärmen könnte, wenn man den Ofen damit anzünde. Nochmals herzlichsten Dank, daß Du mir so rasch und rüstig den Rücken gestärkt hast.

Was den Maigarten angeht, so muß ich Dir ebenfalls Recht geben. Ich habe den ostensiblen Brief an Hopfen geschickt zur Beförderung in den „Teich", dessen Gewässer sich jedoch bei der heurigen Sommersglut vollständig verlaufen zu haben scheinen. Das Beste wird es jedenfalls sein, Du verwahrst die Manuskripte, bis einer oder der andere seinen Beitrag reklamiert.

Ein dramatischer Faden, den ich in einer guten Woche hier anspann, ist von derselben Schere, die schon nach einem viel kostbareren Gespinst zückte, kläglich wieder zerrissen worden. Geht es aber jenseits der Berge gut, so denk' ich etwas mitzubringen, worauf Du gar nicht rechnest, und was Dir, hoff' ich, Freude machen wird. Der Ludwig wartet noch immer auf Befestigung der morschen Bretter, die in München die Welt bedeuten. Ich bin fest entschlossen, den Leopold nur einem wirklichen Künstler, keinem Grimassenschneider anzuvertrauen. Hab' ich Dir gesagt, daß ich an Locher den Mann, der uns taugte, gefunden zu haben glaube? Es wäre der Reise über Meiningen wert, ihn doch auch in seiner Wirksamkeit anzu-

sehen. Wie verständig er das Poetische und Theatralische des Ludwig rezensiert hat, war mir wahrhaft merkwürdig. Aber ich habe weder bei unserm Allergnädigsten noch bei Schmitt auch nur das Geringste für ihn erreichen können, da Schmitt zwar eifrig nach einem Oberregisseur zu suchen vorgibt, aber nur einen Routinier will und einen überlegenen, gebildeten, feinen Kopf, wie Locher, fürchtet wie die Pest.

Von diesen Dingen red' ich noch, als wäre überhaupt was zu hoffen, als wüßte ich gewiß, daß ich schon nächstens wieder mit dabei sein würde!

Sei von uns Allen aufs Beste gegrüßt, küsse Dein Kind in meinem Namen und bleibe gut

Deinem

Paul Heyse.

Tegernsee, 3. Sept. 1861.
Briefe treffen mich unter meiner Münchner Adresse.

68. München, 19. Nov. 1861.

Zu meiner großen Freude höre ich, lieber Paul, daß es nach ängstlich schwerer Zeit endlich mit Deiner Frau entschieden besser geht, und daß Ihr, wenn Euch der Winter auch vom eignen Herd, von den Kindern und Freunden noch fern hält, doch mit erheitertem Blick und erleichtertem Herzen in die Zukunft sehen dürft. Diese Freude muß mich denn über die Entbehrung trösten, die Deine Abwesenheit mir auferlegt, wenn ich gleich nicht leugnen kann, daß mir dies Münchner Leben ohne Dich, und somit ohne den Einzigen, mit dem ich über meine nächsten Interessen rein austauschen konnte, ganz wunderlich und fremdartig vorkommt. Sybel, über dessen Unersetzlichkeit

für uns wie für die hiesigen Zustände wir wohl einig sind, ist auch fort und wenn ich für meine Person Bluntschli wenig vermisse, so meine ich doch an der Atmosphäre zu spüren, daß ein rühriges Element mehr fehlt — die ganze Stadt hat eben ein ander Gesicht bekommen.

Frau Clara und Hornstein erzählen mir, daß Du den Rafael vollendet hast. Das freut mich doppelt, einmal weil es mir ein Beweis Deiner glücklichen Stimmung ist, zum andern aber, weil nun unsere Münchener „Argo" mit allem Glanz vom Stapel laufen kann, und zwar um so besser, je länger der Rafael ist. Sieben bis neun Druckbogen sind durchaus nicht zu viel. Ward es doch, sobald ich die Sache ernsthaft in die Hand nahm, meine Überzeugung, daß Du mit Hertz und mir den eigentlichen Kern des Buches liefern müßtest. Dann erscheint das Übrige gewissermaßen als ein reicher lyrischer Anhang, der nur dadurch gewinnt, wenn wir recht streng und sorgsam auswählen; und wir können in der Tat mit dem Ganzen Ehre einlegen. Über die Auswahl der aufzunehmenden Stücke gedenke ich mich übrigens nicht mit dem Teiche, sondern mit den einzelnen zu verständigen.

Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich, der ich voriges Jahr in dieser Angelegenheit nicht gerade sehr eifrig war, jetzt das Zustandekommen des Maigartens so entschieden betreibe. Aber es ist eine Art von Pflichtgefühl, was mich dazu drängt, eine Scheu, das einmal in Aussicht Gestellte schließlich zurückzuziehen. Als wir vor drittehalb Monaten die Sache für den Augenblick fallen ließen, erhielt ich einen langen sehr niedergeschlagenen Brief von Kröner, in dem er mir nachwies, wie ihm durch das Ausbleiben unseres Buches geradezu ein nicht unerheblicher Schaden erwachse, und mich zugleich beschwor, trotz alledem vorzugehen; Du würdest Dich, wenn ich nur recht in Dich dränge und Dir seine Gründe mitteilte, sicherlich bereit finden lassen, Dein Gedicht noch rasch zu vollenden. Daß ich Dich aber unter den damaligen Verhältnissen mit

12*

Vorstellungen, deren Fruchtlosigkeit mir einleuchtete, nicht behelligen mochte, und somit bei meiner ersten Antwort beharrte, wirst Du nur gut und recht finden. Und ebensowenig wirst Du tadeln können, daß ich, um den Getäuschten und Aufgeregten einigermaßen zu beruhigen, ihm das Versprechen gab, im Winter alles aufzubieten, was in meinen Kräften stünde, um das einstweilen unmöglich Gewordene zu Ostern möglich zu machen.

In finanzieller Hinsicht wirst Du übrigens durch den Abdruck des Rafaels im Maigarten keinen Schaden haben. Das Gedicht bleibt ja Dein und Du kannst es späterhin noch immer entweder einzeln herausgeben, wie die Rabbiata, oder in irgendeine Sammlung aufnehmen, oder beides.

Soweit hatte ich gestern früh geschrieben, als uns abends im Teiche Grosse Deinen Wunsch aussprach, die Erzählung für sich allein zu veröffentlichen. Das Bedauern deshalb war allgemein; wir sehen dadurch das Erscheinen des Maigartens, das uns eben gesichert schien, abermals völlig in Frage gestellt. Es wurde daher einstimmig beschlossen, Dich trotz Deiner Bedenklichkeiten noch einmal um Dein Gedicht für unser Taschenbuch zu bitten, was ich hiedurch angelegentlichst getan haben will. Kannst Du Dich entschließen, unseren Wunsch zu erfüllen, so will ich schon sorgen, daß der Rafael sich der Stelle, an welcher er zu stehen kommt, nicht zu schämen braucht; kannst Du es nicht, so bin ich dafür, daß wir die ganze Sache und zwar jetzt definitiv aufgeben. Denn eine bessere Konstellation finden wir nicht. Ich meinesteils entgehe dadurch einer langen Reihe heikliger und zeitraubender Verhandlungen, aber es wird mir ein drückendes Gefühl bleiben, daß wir einen wackeren und uns freundlichen Menschen ohne Not in Ungelegenheiten verwickelt haben, die, wie Hertz gestern erzählte, keineswegs bloß finanzieller Natur sind. Sondern Kröner hat in der ersten Freude seines Herzens damals vielfach über sein Unternehmen gesprochen, ist von

seinen Stuttgarter Kollegen beneidet worden, und wird nun von ihnen um so unbarmherziger mit seinem „Münchner Wind“ verhöhnt. Dürfen wir das auf ihm und auf uns sitzen lassen?

Von mir ist nicht viel weiteres zu melden. Ich lebe in den bekannten schwankenden Zuständen dahin, die mich an jeder stetigen und somit größeren Produktion verhindern. Was sich nicht der einzelnen guten Stunde abringen läßt, ist für mich unerreichbar.

Die Krokodile zeigen sich lebensfrisch und munter; Grosse wird Dir von seinem Plane selbst geschrieben haben. Mit dem Theater sieht es trostlos aus; auch nicht eine neue Erwerbung, so viel versprochen ward. Gott besser's!

Und nun lebwohl! Grüß Deine Frau aufs schönste. Und nochmals, wenn Du Dich irgend dazu überwinden kannst, so gib uns den Rafael.

Von Herzen der Deine

Emanuel Geibel.

69.

Schreibe ich einen so dunkeln Stil oder sind gewisse gute Menschen schlechte Leser? Ausdrücklich habe ich an Julius den Großen gemeldet, „wie daß ich ein brav Kerle wär“, und wenn jedes Krokodil seine Schuldigkeit am Maigarten täte, mich und meinen Rafael nicht zurückziehen würde. Daß ich ihn, wenn die Sache so unabsehlich bliebe wie im Sommer, gern gleich apart drucken lassen würde, habe ich freilich auch gesagt. Aber Dein guter Wille und Mut verändert auf einen Schlag die Lage der Dinge, und ich brauche nicht einmal soviel Dabürgersinn und Teichgeist zu besitzen, um mir eine Ehre daraus zu machen, von

Herzen dabei zu sein. Freilich hab' ich den Gedanken, um Weihnachten zwei oder ein Bändchen Novellen in Versen herauszugeben und das neue Gedicht zu diesem Zweck von Kröner loszubitten. Aber ich bin gar nicht willens, hieraus eine Bedingung sine qua non zu machen, um nicht ein böses Beispiel zu geben, und überlasse diesen Punkt gern der historischen Entwicklung.

Auch die Länge des Gedichts ist so gar ungefüge nicht. Ich habe 9½ meiner hohen Bogen voll geschrieben, 35—40 Zeilen auf der Folioseite. Danach werden es höchstens 4 Druckbogen.

In etwa 8 Tagen werde ich das Opus an Freund Burckhardt schicken, da ich hier nicht imstande bin, einige Kulturfragen zu erledigen. Ich werde ihn bitten, Dir dann ohne Aufenthalt das Manuskript zukommen zu lassen, und erwarte Deine und der Freunde gründliche kritische Glossen. Um einige Separatabzüge würde ich Kröner ersuchen, wenn ich nicht auch hierin das Beispiel scheute. Versorgt jeder einzelne seine besonderen Freunde mit der eigenen Ware, so werden sicherlich ein paar Dutzend Exemplare weniger gekauft, was bei einem so prekären Unternehmen doch schon ins Gewicht fällt. Nur eine doppelte Korrektur wünsche ich seinerzeit hier in Meran zu erhalten.

Wie ist es mit Übersetzungen? Ich habe einiges an Mörike geschickt, in der Voraussetzung, daß der Maigarten doch wohl wenig Platz dafür übrig haben und vielleicht Leuthold allein als unser Übersetzer par excellence darin vertreten sein möchte. Liegt Dir aber an einem stattlichen Parterre fremder Pflanzen, so hätt' ich noch Vorrat.

In nächstester Zeit wird Dir nun wohl der Ludwig zugehen, von Meiningen aus, wo Locher ihn abschreiben läßt, nachdem er vorher mit seinen vorzüglich umsichtigen und delikaten Augen alle möglichen Kürzungen für den Theaterabend ausgespäht und angemerkt hat. Das Stück hat unzweifelhaft, seit Du es gelesen, bedeutende Fortschritte gemacht, und immer noch habe ich kein ruhiges

Gewissen, da ich in dieser Verstörung, die mich monatelang besessen hatte, meinem Urteil weder im Lob noch im Mißfallen trauen kann. Du wirst ja sehen, was Dir noch zu wünschen übrig bleibt. Fast aber hätte ich Lust, das Stück hinter meinem Rücken die Feuerprobe bestehen zu lassen, falls Du Dich dazu entschließen könntest, aus Büttgen einen Leopold und aus Straßmann einen Friedrich zu machen. Beschließe hierüber nichts Übereiltes, was ich Deiner Freundschaft für mich und den Ludwig wohl zutraue. Warte erst ab, ob es Dir scheinen wird, als stecke ein unzerstörbarer Kern in dem Stück, der selbst durch die dicksten Schalen — Hirnschalen mein' ich — durchzudringen und Wurzel zu schlagen vermöchte.

Von den neuen Novellen wird Dir Frau Clara ein Exemplar für Dich und eins für die Krokodile übergeben. Meine anderen Freunde müssen bis zur Miniaturausgabe warten, auch Frl. Käthchen Windscheid. Dem König, der in der freundlichsten Form mir den Urlaub bewilligt hat, lass' ich das Buch durch Pfistermeister überreichen.

Wie geht es meinem verehrten Freunde Schack? Sage ihm, daß der Walchensee trotz der graziösen Neureutherschen Umschlagvignette, die bereits geschnitten ist, in dem bescheidenen Dunkel des Morgenblattes bleiben wird. Laß mich auch hören, was die Pisaner in Wien für Aussichten haben; und grüße diesen wie all meine anderen Freunde.

Ich sitze wieder mit heißem Kopf in der dramatischen Schmiede. Du wirst Augen machen! Aber einstweilen darf ich nicht plaudern, was ich mir überhaupt in dieser Tiroler Menschenverlassenheit mehr und mehr abgewöhne.

An Bodenstedt besten Dank für seinen Brief. Grosse hat noch nicht wieder geschrieben und von seinem „Plan" weiß ich bis dato kein Sterbenswort.

Und nun addio! Meine Frau, die sich ganz leidlich befindet, erwidert Deine herzlichen Worte mit bestem Gruß.

In alter Gesinnung treulichst

Dein Paul.

Meran, 24. Nov. 61.

70. München, 23. Dez. 1861.

Lieber Paul!

Soeben trifft von Locher Dein Ludwig ein, freilich nicht in der gehofften Reinschrift, sondern in einem mit zahllosen Strichen, Änderungen und Fragezeichen versehenen Manuskripte. Da es jedoch bei allem dem lesbar ist, so will ich morgen an die genaue Durchnahme des Stückes gehen; Du sollst dann seinerzeit weiteres hören. Heut aber laß mich Dir in meinem und der Freunde Namen für den Rafael danken und aussprechen, was ich seinetwegen auf dem Herzen habe, bevor mir der durch mehrfaches Lesen und Vorlesen gewonnene Gesamteindruck durch neue Eindrücke abgeschwächt oder verwischt wird.

Die Hauptgeschichte hat mich völlig dahingenommen. Sie ist wundervoll gegriffen und mit einem Zauber der Poesie ausgeführt, der seinesgleichen sucht. Eine solche Durchdringung des epischen Elementes mit dem lyrischen ist seit Gottfrieds Tristan kaum dagewesen. Es liegt etwas unwiderstehlich Berauschendes in diesem auf goldenen Rhythmen dahinrollenden Strome der Leidenschaft, in welchem Geist, Herz und Sinne vollständig gelöst durcheinanderfluten. Nur ein einziger Ausdruck hat mich gestört. Eine Blume kann man wohl brechen oder welken machen, aber nicht in Grüfte stürzen, am wenigsten hinterrücks.

Minder glücklich scheint mir die episodisch eingeflochtene Erzählung der Frau; namentlich was die Erfindung betrifft. Es wiederholen sich hier gerade die bedenklichsten Motive aus den Grafen von der Esche. Reinhart II betrügt seinen in ganz unbegreiflicher Verblendung befangenen älteren Bruder, der selbst durch ihn vergiftet, noch von Liebe und Vertrauen überfließt. Und zwar in solchem Maße, daß er, der Eifersüchtige, aller Psychologie zuwider, von seiner Frau nicht den Schwur, sich n i e wieder zu

vermählen, sondern das höchst seltsame Versprechen fordert, diesen oder keinen zu heiraten. Wodurch der Mensch, den wir weder als schön und liebenswürdig, noch als glänzend begabt, sondern nur als den schwärzesten Verbrecher kennen lernen, in so hohem Grade die Neigung seines Bruders sich zu erwerben vermochte, bleibt völlig unerklärt. Auch möchte ich Dich darauf aufmerksam machen, daß später die Furcht vor dem Dolche und Gifte des Bösewichts kein ganz stichhaltiger Grund ist, um Rafaels Hilfe abzulehnen, daß wenigstens dieser, wenn er das Motiv gelten läßt, in einer nicht eben rühmlichen Passivität erscheint.

Von geringerer Bedeutung und leicht zu ändern wäre der Umstand, daß das Erwachen des künstlerischen Talentes und Interesses bei der Heldin doch gar zu spät und beiläufig vor sich geht.

Fasse ich Alles in Allem, so drängt sich dem Leser, wie bei den Eschen, die Empfindung auf, die Vorgeschichte sei nicht um ihrer selbst willen und aus einem Gusse entstanden, sondern für bestimmte Zwecke und Bedürfnisse des Dichters stückweise zusammenkonstruiert.

Nun kannst Du mir freilich sagen: Der Rafael ist eine Novelle in Versen und die Novelle gestattet manches, was im Drama oder im strengeren Epos bedenklich sein würde. Ich meinesteils gebe mich einer solchen Erklärung gegenüber gerne zufrieden, bin auch der Meinung, daß das Gedicht schön genug ist, um seine Mängel haben zu dürfen. Aber die Kritik wird Dir sicherlich diesen oder jenen der von mir berührten Punkte aufstechen.

Wärest Du jedoch geneigt zu ändern, so ließe sich das auf zweierlei Weise tun.

Der kürzere und bequemere Weg wäre, die eingehende Motivierung ganz aufzugeben. Ein paar allgemeine Andeutungen, welche die Einzelheiten im Geschicke der Unbekannten im Dunkel ließen, würden für das Gedicht genügen, das ja doch hauptsächlich ein Bild, eine Szene aus

Rafaels Leben geben will. Wenn wir erfahren, die Schöne sei edlen Blutes, habe eine dunkle nur durch das Licht der Kunst hier und da aufgehellte Jugend hinter sich und müsse nun, von äußerer und innerer Notwendigkeit getrieben, morgen ins Kloster, so brauchen wir am Ende nicht mehr. Besser gar kein Motiv, als eins, das die Kritik herausfordert. —

Oder Du müßtest etwas völlig Neues an die Stelle setzen. Denn das Modeln und Flicken an verwickelten Erfindungen glückt selten, indem fast immer die Entfernung eines Übelstandes einen andern nach sich zieht. Aber was? Vielleicht kannst Du von der folgenden Geschichte, die mir dieser Tage durch den Kopf ging, etwas brauchen. Oder sie bringt Dich doch auf etwas, das Du brauchen kannst.

Ein strenger und stolzer Herzog ist mit einer schönen viel jüngeren Gräfin vermählt. Nachdem sie ihm einen Stammhalter geboren, gerät sie in ein strafbares Verhältnis zu einem Ritter (Künstler?). Der Herzog, dem die Sache hinterbracht wird, überzeugt sich von ihrer Schuld, und erschlägt im Garten den heimkehrenden Ritter, dessen Tod alsdann einem Unglücksfall zugeschrieben wird. Nur die Gräfin erkennt den Richter in ihrem Gemahle, der sie, mit eiskalter Härte, ohne ein Wort des Vorwurfs zu verlieren, vor die blutige Leiche führt. Zu stolz, um den Skandal zu wollen, bleibt er vor der Welt mit ihr verbunden, schickt sie aber auf eine entlegene Villa, die er nur selten besucht. Hier, in leidenschaftlicher Zerknirschung und Reue, genest sie einer Tochter, die sie als die Frucht ihrer Schuld schon vor der Geburt dem Himmel gelobt hat. So wächst das Mädchen in der Einsamkeit auf, stets die büßende Mutter vor Augen, von ihr für das Kloster erzogen und doch dazwischen weltlich angeregt, von dem kaum gekannten, jährlich nur einmal zum Besuch erscheinenden Vater nicht offen verleugnet, aber mit fürchterlichem Froste zurückgestoßen. Die Villa ist voll Bilder;

vielleicht malt der Kastellan, daher die früh entwickelte Freude an der Kunst bei dem Mädchen, das sonst wenig Freude hat. Als sie ihr 17tes Jahr erreicht, stirbt die Mutter, nachdem sie der über die unbegreifliche Härte des Vaters Klagenden alles entdeckt und ihr die Erfüllung ihres Gelübdes nochmals an's Herz gelegt hat. Furchtbarer Schmerz, kein Eid, aber völlige Hingebung in den Willen der Mutter, ihre Geburt ist ihr Schicksal; sie will gar nicht anders, als ins Kloster. Der Herzog kommt, um die Jungfrau in Empfang zu nehmen und selbst an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Er ist mit ihrer Stimmung zufrieden und behandelt sie auf der Reise, schon der Welt wegen, wie eine vornehme Dame. In Rom wird er aufgehalten; dort stößt ihr (Halb-)Bruder zu ihnen, den sie früher als Kind nur einmal gesehen, und dieser von ihrer Schönheit und Anmut gerührt, tut alles, um ihr die paar letzten Tagen noch zu vergolden, führt sie umher usw., was der Herzog, der ihrer sicher ist, schweigend zugibt. So sieht sie den Rafael — und alles übrige gibt die Stunde.

Dabei sind wenigstens der wunderlich bedingte Eid und der pechschwarze Bösewicht vermieden.

Ich schließe; denn ich sehe mit Schrecken, daß das zweite Blatt schon zu Ende geht. Von allem übrigen ein andermal. Herzliche Grüße an Deine Frau, und die aufrichtigsten Wünsche für ein fröhlich Fest und Neujahr!

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

71. München, den 30sten Dez. 1861.

Lieber Paul!

Deine epistola de Ludovico ist bei mir eingelaufen. Ich habe das Stück seither gelesen, wiedergelesen und gestern Abend bei Frau Clara die drei ersten Aufzüge vorgelesen. Somit bin ich meines Eindrucks wohl ziemlich sicher, und darf Dir sagen, daß Dein Werk — bis auf einen einzigen Punkt — mir durchaus dichterisch lebensfähig und theatralisch wirksam erscheint. Für die Bühne werden freilich hie und da noch mehr Kürzungen vorgenommen werden müssen, da ich gestern vor 7 Uhr anfing, und ohne Pause fortlesend den schönen Friedrich erst mit dem Schlage Neun auf dem Schlachtfelde von Ampfing verbinden lassen konnte.

Jener eine Punkt aber, dessen Abänderung mir ganz unerläßlich scheint, weil ich in ihm eine Klippe sehe, an welcher möglicherweise der ganze Erfolg des Stückes scheitern könnte, jener Punkt liegt in den ersten Szenen des dritten Aktes. Der Held erscheint hier in einer Weise gebrochen, schwachmütig und willenlos, daß wir alle Teilnahme für ihn verlieren. Bedenke vor allem, wie wir ihn am Schlusse des zweiten Aufzuges verlassen, und daß wir von den dazwischenliegenden acht Jahren, die Du, vielleicht allzuhistorisch, beibehalten hast, nichts wissen, nichts gesehen und erfahren haben, als was er selbst uns mit zwei Zeilen sagen kann, während die sinnlichen Eindrücke des früheren noch mächtig in unserer Seele stehen. So können wir nach der eben erst angeschauten königlichen Hoheit uns unmöglich übergangslos in diese Jammergestalt finden, deren Schwäche um so verletzender hervortritt, je lebhafter Hippenbacher und Schweppermann in ihrer derben Frische dagegen abstechen. Das geht nun und nimmermehr. In dem Augenblicke, wo Ludwig, dessen selbstgewisse Worte gegen Friedrich noch in unseren

Ohren klingen, bei dem ersten uns sichtbaren Anlaß zum Handeln sich soweit verliert, daß er, an seiner Aufgabe völlig verzweifelnd von Unterwerfung an Habsburg und Abdankung redet, erlischt in uns der Glaube an seine Berechtigung und zugleich unser Mitgefühl. Auch Locher hat das gefühlt und die Hauptstellen mit großen Fragezeichen am Rande versehen. Nein, hier bedürfte es eher solcher Züge, wie sie Shakespeare seinem fünften Heinrich vor Azincourt leiht, hier müßte gerade in der Tiefe des Unglücks die Wittelsbachische Zähigkeit hervortreten. Gebeugt natürlich und tiefbetrübt darf der König erscheinen, aber nur, weil er sich von den Städten verlassen glaubt, sogar ein leiser Zug von Zorn könnte sich wohltuend einmischen; mit ingrimmig zusammengebissenen Zähnen verweigert er die Schlacht, weil Bayern nicht da ist, und weil er weiß, daß es diesmal um die letzte Existenz jener Machtgedanken geht, denen er niemals treulos geworden. Selbst die vorgeschlagene Sendung Hippenbachers ins feindliche Lager könnte allenfalls bleiben, aber nur um einen Waffenstillstand usw.

Dazu kommt noch, daß sich das Motiv der Thronentsagung im vierten Aufzuge wiederholt. Dort, wo wir schon so viel Bedrängnis mit angesehen haben, ist es ganz an seiner Stelle; bildet es aber auch im dritten Akt einen Haupthebel, so erinnert mich das, verzeih, an Hermann Schmids seligen Maximilian, der im ganzen Stücke nichts tut, als daß er abreisen will.

Ich glaube übrigens, die Änderungen wären, falls es mir nur gelungen ist, Dich von ihrer Notwendigkeit zu überzeugen, sehr rasch und ohne gar viel Mühe zu machen. Nur der Monolog müßte ganz und gar anders werden, und späterhin einiges in den Gesprächen mit Hippenbacher und Schweppermann. Es ist kein Vorgang, der uns stört, sondern die Stimmung des Königs; wir müssen statt des völlig passiven, lediglich von außen geschobenen Schattenmannes einen selbstbewußten, männlich gefaßten Helden sehen.

Bringst Du hier eine ausreichende Umwandlung zustande, so bleibe ich meiner alten Meinung getreu, welche im Ludwig einen entschiedenen Fortschritt Deiner dramatischen Kunst und einstweilen Dein bestes Stück sieht.

Das Manuskript ist bereits beim Abschreiber; die Änderungen können ja, auch wenn es eingereicht ist, noch immer nachgetragen werden. Vor den Fasten wird die Aufführung sich doch gewiß nicht ermöglichen lassen.

Nun sagte mir Dönniges aber vor einigen Tagen, der König werde möglicherweise schon im Januar fortgehen. Ob? Ob nicht? Wann? und Wohin? ist, wie gewöhnlich, nicht mit Sicherheit zu erfahren. Du kennst den Herrn ja. Zudem hält er sich diesen Winter ganz zurück, gibt weder Symposien noch Soireen bei der Königin, und hat selbst die Neujahrscour und die Hofkonzerte absagen lassen. Ich habe ihn nur einmal gesprochen, als ich kam; auch Schack wurde nur einmal zur Tafel gezogen. Es ist also auch beiläufig nicht herauszubringen, was er vorhat. Deshalb frage ich nun bei Dir an, ob ich unbekümmert um die ewig wechselnden Gerüchte über sein Bleiben und Gehen das Stück sofort einreichen soll, oder nicht. Willst Du es nämlich noch in dieser Saison gebracht sehen, so dürfen wir nicht mehr zaudern.

...Heute nur noch die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr für Dich und Dein ganzes Haus, meinen herzlichsten Dank für die Novellen, und die Bitte um Verzeihung wegen der Unumwundenheit meiner Ausdrücke bei Besprechung der Ampfinger Szenen. Je höher ich den Ludwig im großen und ganzen stelle, desto mehr mußte mir daran liegen, Dir den einen hervorspringenden Mangel scharf zum Bewußtsein zu bringen. Es muß eben ein neues Stück Nerv in den Charakter des Helden hinein.

Lebewohl! In alter Treue der Deinige

Geibel.

P. S. Eventuelle Änderungen am Rafael müßte ich spätestens Mitte Februars erhalten; doch wiederhole ich,

daß das Gedicht mir, auch wie es vorliegt, für das Taschenbuch hochwillkommen bleiben wird.

Geschlossen am Sylvesterabend.

72. Meran, 2. Jan. 1862.

Liebster Geibel, Deine Geschichte von der jungen eben aufblühenden Blume, die durch den Fluch ihrer Geburt „in Klostergrüfte gestürzt" wird (sit venia), ist so anziehend, daß ich's nicht verschwören will, mich nächstens einmal daran zu vergreifen. Aber für diesen meinen Rafael scheint mir die Partie, die Du ihm aussuchst, noch viel mißlicher als die frühere. Zunächst: Eine junge Frau muß es doch wohl sein, wenn ihr Wagnis uns nicht allzu gewagt erscheinen soll. Dann aber: Wird nicht die Energie des ganzen Motivs unendlich abgeschwächt, wenn die junge Schöne das Leben, aus dem sie scheiden soll, noch so gar wenig kennen gelernt, seine Tücken nicht an eignen Leiden, seine Wonnen nicht an eigner Sehnsucht erfahren hat? Meine Schöne ist in völligster Vogelfreiheit aufgewachsen, dann durch alle Stadien der Knechtschaft, der väterlich eifersüchtigen, der lauernd habsüchtigen, und des Zwanges durch ihr eignes Geblüt hindurchgegangen und genießt nun den letzten Rausch der Freiheit mit den vollen Zügen, die, wenn es mir anders geglückt ist, zu sagen was ich fühlte, auch uns, die davon hören, die es miterleben, mitfreudig berauschen. Ich habe die Episode freilich im Hinblick auf diese letzte Höhe der Novelle erfunden, aber durchaus nicht „stückweise", sondern in einem Guß und Fluß der Empfindung, da ich eben das Gedicht als ein Ganzes vor mir hatte. Nun ist es natürlich, daß Du, der von dem Ganzen schon wußte, Dich viel mehr als andere zu der Frage aufgelegt fühlst: Könnte es nicht auch anders und besser sein? Ja vielleicht hast Du schon, ehe Du das Ge-

dicht vor Dir sahest, eine bestimmte Erwartung von dieser Vorgeschichte in Dir getragen, die nun getäuscht worden ist, und suchst jetzt nach einem objektiven Grunde für Deine Täuschung. Da ist es denn schlimm, daß allerdings die psychologische Motivierung des Schwurs um so flüchtiger ist, je mehr ich es als ein Postulat — nicht der Novellenpraxis — sondern der Psychologie ansah, daß Ausnahmen die Regel bestätigen. Es war mir unmöglich an dieser Stelle mich breiter darüber auszulassen, daß der argwöhnischste Charakter gewöhnlich einem Menschen, gewöhnlich dem gefährlichsten, ein blindes Vertrauen schenkt. Ob es nun geratener ist, hierüber noch pauca verba facere — die im Munde der Erzählerin natürlich nicht leicht zu wählen sein werden — oder das ganze Motiv des Doppelschwurs (aut — aut) zu vereinfachen und den Sterbenden bloß fordern zu lassen, daß seine Witwe nie wieder sich vermählen, sondern nach dem Trauerjahr ins Kloster gehen soll — bleibt eben zu erwägen, eine Aufgabe, für die mein noch stark vergrippter Kopf erst nach und nach wieder Kräfte sammeln wird. Bei der letzteren Fassung wäre es günstig, den Bruder in der Wut, um seine Erbschaft betrogen zu sein, sie in der Hoffnung, durch den Schwur sich ihm sicherer als durch sonst etwas zu entziehen, den Sterbenden etwa in dem Verdacht, daß er verraten sei, und in dem Wunsch, seine Witwe vor dem Verräter durch das Kloster zu schützen, alle drei Figuren also in ganz plausibler Konsequenz zu zeigen. Der Bruder könnte hernach ganz wie jetzt seine Kunst versuchen, ihr Herz sich zuzuwenden, und wenn dies geglückt, eine Lösung des Schwurs gerade in Rom erhoffen.

Ich müßte mich sehr täuschen, Liebster, oder meine Vorgeschichte ist um keinen Hauch schwärzer, mein Bösewicht um kein Haar ruchloser, als es die Zeit der Handlung rechtfertigt und die Hauptgeschichte sogar gebieterisch fordert. Rafael wäre allerdings ein Schwächling, wenn er es mit einem geringeren Gegner aufzunehmen Be-

denken trüge. Wer aber des eignen Bruders nicht geschont hat, um zu dieser Frau durchzudringen, der würde schwerlich dieses Weib selbst schonen, um, wenn sie ihm wirklich entrissen wäre, dem Sieger wenigstens die Siegesbeute zu entreißen. Nicht seinethalb — ihrethalb muß Rafael Bedenken tragen, dem festen Willen seiner Geliebten zu widerstreben, und vielleicht wäre dies noch stärker herauszuarbeiten. Bei Deiner Vorgeschichte dagegen ist eine glückliche Lösung gar nicht undenkbar. Das Mädchen selbst hat ja nichts verbrochen, der Haß ihres nominellen Vaters auf sie ist kein persönlicher, kein unversöhnlicher, zumal wenn sie selbst in all ihrer Liebenswürdigkeit sich mit ihrem Halbbruder vereinigte, um den Alten zu einer Änderung seines Sinnes zu bewegen.

Aber ich tue Unrecht, an Deinem Geschenk zu kritteln, das Du selbst mir nur zur Nothilfe angeboten hast. Jedenfalls weißt Du, daß ich Dir herzlich dankbar bin für eine so ergiebige produktive Kritik. Aber ich denke, wenn Du Dich erst gewöhnt hast die Sache als faktisch anzusehen, zumal mit meinen Konzessionen, so wird Dir diese Vorfabel immer noch als eine der einfachsten erscheinen, die überhaupt zu ersinnen waren, jedenfalls verdienstlich dadurch, daß sie beständig bei der Heldin bleibt und das Interesse für möglichst wenige neue Figuren in Anspruch nimmt. Und das ist unendlich wichtig, soll das architektonische Gleichgewicht von Novelle und Episode nicht noch mehr gefährdet werden als es leider der Natur der Sache nach schon ist. Denn der andere Ausweg, den Du mir vorschlägst, scheint mir kaum praktibel. Mysteriöse Andeutungen, wetterleuchtende Aufklärungen (wie etwa in Byrons Gedichten dieser Art) widersagen nicht nur meiner ganzen plastischen Natur, sondern würden, wie ich fest überzeugt bin, in dieser Geschichte auch den Stachel unsres Mitgefühls abstumpfen. Denn jeder Verdacht muß ferngehalten werden, als sei es der guten Frau nur um einen interessanten Vorwand zu tun, Rafael nächtlicher-

weise zu besuchen. Wir müssen deutlich wissen: Sie kam, weil sie mußte, und ging, weil sie mußte. Beides war in diesem Falle eine tiefe sittliche Notwendigkeit.

Nun werde ich aber nicht nachlassen, bis Du mir Deine und der Freunde Detailausstellungen mitgeteilt hast. Denn außer jener unseligen „gestürzten Blume“ sind ohne Zweifel noch eine Menge schiefe oder schwache Stellen, wo mein Gaul „gestürzt“ oder doch ausgeglitten ist. Laß mich doch die Spießruten der Krokodile ja nicht entbehren, und sage mir dann auch, wann Du das Mskr. zum Druck fertig haben mußt.

Von anderem zu plaudern verbietet mir mein zitterndes Haupt, das seit acht Tagen keine frische Luft um sich wehen gefühlt hat. Nur muß ich Dich noch darauf gefaßt machen, daß nächstens eine dichtende Frankfurterin, Frau Graf (?) Dir ihre Sachen zur Kritik zuschicken wird. Die Dame hat mich durch meine Frankfurter Tante um eine Einführung bei Dir gebeten, ich habe Dich möglichst unnahbar geschildert, damit man, wenn die Sachen nichts taugen und Du sie mit einem kurzangebundenen Korbe zurückschickst, das natürlich finde, oder, wenn Du gnädig sein willst, es Dir doppelt hoch anrechne. — Gruß und Neujahrsheil all unsern Freunden! Dir vor allem Frieden mit Jonas! — Meine Frau grüßt Dich bestens und ich umarme Dich in alter Gesinnung.

Dein

Paul.

Am 3. Januar morgens. Ja und Amen zu allem, was Dein gestriger Brief über den Ludwig gebracht hat, liebster Freund. O dieser Monolog! Was lange währt, wird nicht immer gut, sonst wäre dieser Introitus des dritten Akts mein Meisterstück. Fünfmal wenigstens habe ich ihn umgeschmiedet und immer ein lahmeres Stück Arbeit zu=

stande gebracht. Das Motiv der Abdankungsgelüste kam mir, in der Historie, allzu lockend, um ihm vorüberzugehen. Es unterbrach so trefflich die monotone blauweiße Vortrefflichkeit und zeigte zugleich — oder zeigt in meiner Darstellung vielmehr gar nicht — den Stachel jener freilich um höherer Pflichten willen verletzten Freundestreue. In so epischem Stoff, wie dieser, greift man ja blindlings nach jedem Sandkorn, das der fließenden Masse Konsistenz zu geben verspricht. Und für die Hälfte des dritten Akts war ich völlig ohne Kontrast, ohne Spannkräfte. Der Entschluß eine Schlacht zu liefern, weil alle strategischen Bedingungen günstig sind, reicht denn doch nicht aus. Seltsam, daß ich nie auf das einfache Auskunftsmittel verfiel, das mir Dein lieber Brief entgegenbringt: an Stelle der gottergebenen Schwermut (mag sie auch historischer sein) Unmut und Zorn gegen die Städte zu setzen, und den Abdankungstrumpf nur so beiläufig fallen zu lassen, als eine Sache, die eigentlich doch nie ernst sein kann und darf. So führe ich aus der Stimmung des zweiten Akts viel bedeutender, frischer und energischer ans Ende des dritten hinüber. Daß es im vierten mit dem Abdanken keine Gefahr mehr hat, daß hier das Wort nur um die Geister zu prüfen hingeworfen wird, versteht sich dann von selbst. — Sobald mein Mskr. wieder in Meran ist, denke ich den halben dritten Akt in diesem Sinne umzuarbeiten. Dies wird, hoff' ich, in acht Tagen zu machen sein. Jedenfalls bitte ich Dich mit dem Einreichen bis zur Erledigung dieser Lebensfrage zu warten, da ich doch keinenfalls das Stück vor dem März herauszubringen wünsche.

Du zeigst wohl inzwischen, bis ich Dir die Änderungen geschickt habe, das Stück niemand, auch nicht Dahn, am wenigsten den Krokodilen. Ich fürchte bei diesem Stück nichts mehr als enttäuschte Erwartungen, und nichts hilft dazu mehr, als wenn man das Gedicht zuerst von Dir vorlesen hört. Windscheids und die Meinigen werden

große Augen machen, wenn sie den Eindruck Deines Lesens dermaleinst mit dem theatralischen vergleichen.

Und nun zum Schluß meinen gerührtesten Dank für alles und jedes, was Du für dieses Angstkind meiner Muse getan hast und ferner zu tun Dich so liebenswürdig bereit erklärst. Möchte es mir vergönnt sein, bald einmal Dame Sophonisbe ähnliche Ritterdienste zu erweisen.

Gott befohlen. Nochmals von Herzen

Dein Paul Heyse.

Ich bin so frei, Frau Clara wegen des Ludwig und Rafael auf diesen Brief anzuweisen.

Gut möchte es aber doch sein, den Ludwig bei Schmitt wenigstens ohne Zögern anzumelden, und zu forschen, was etwa sonst noch auf dem Tapet sein möchte.

73. Meran, 2. Febr. 1862.

Ich bin nun doch entschlossen, liebster Geibel, bis auf die beifolgenden Änderungen — die Du wohl genau durchsiehst, eines sichern Johann Ballhorn wegen, ehe Schwager Bernhard sie einträgt — die Episode zu lassen wie sie ist. Auch die Zugeständnisse, die ich Dir damals machte, muß ich zurückziehen. Denn die Vereinfachung des Schwurs, wie ich sie ein Zeitlang als eine gute Aushilfe im Sinne trug, würde bei genauerer Betrachtung nur größeres Unheil stiften. Ist die Prämisse, daß der verratene Bruder trotz seiner Eifersucht dem jüngeren allein von allen Menschen vertraut, mißlich — was ich nicht glauben kann, da dergleichen Erscheinungen sich täglich aufdrängen —, so wird ihre Mißlichkeit nicht gehoben durch die Änderung, während der Naturtrieb des Vertrauens zwischen Blutsbrüdern durch die Fortdauer über das Leben hinaus eher noch ein

verstärkendes Zeugnis erhält. Wenn der Alte ihm wirklich die Frau in Zukunft gönnen kann, ist es minder befremdlich, daß er sie lebend ihm zu behüten gab. Und auch eine solche Auswahl des künftigen Gatten für das überlebende geliebte Weib scheint mir durchaus nichts mit der Eifersucht Unvereinbares zu sein und psychologisch völlig erklärlich. — Ändre ich aber, wie ich wollte, so entstehen neue Übelstände. Warum dann das Probejahr außer dem Kloster? Warum, wenn der Sterbende es nicht ausdrücklich anordnen kann (was ja kaum zu motivieren wäre) flüchtet sie nicht gleich nach seinem Tode in solch ein Asyl? Anderer Schwierigkeiten bei der späteren Wendung der Dinge in Rom ganz zu geschweigen.

Es hilft also wohl nichts, im Maigarten wenigstens muß das Gedicht so wie es nun einmal ist seine Stelle ausfüllen. Vielleicht kommt späterhin noch eine erleuchtetere Stunde. Ich bitte jedenfalls, mir die Korrekturen hierher schicken zu lassen, in zwei Abzügen.

Gar sehr begierig bin ich, von dem Fortgang Deiner Redaktionsgeschäfte etwas Näheres zu hören, wie ich überhaupt von der gesamten hohen Crocodilitas Literarum Nachrichten haben möchte. Grosses letzten Brief habe ich noch nicht erwidert, weil er mich auf baldige definitive Entscheidungen über seine journalistischen Pläne vertröstete. Inzwischen scheint das alles zerronnen zu sein? —

Ich lege einen Brief an Schmitt hier ein, den Du wohl so freundlich bist, durch Deinen schicklichen Geist besorgen zu lassen. Ich teile ihm meine Besetzungswünsche des Ludwig mit...

Nun wiederhole ich noch meine Bitte um sorgfältige Notierung aller der Stellen, bei denen Du noch die *δεύτεραι φροντίδες* zu Rat gezogen wünschest. Ich kann unmöglich die Erfahrungen, die eine erste Aufführung liefert, vor dem Druck noch abwarten. Auch wegen der politischen Bezichtigungen, die dieser Ludwig mir zuziehen wird, liegt mir dringend daran, die Akten vor das große

Schwurgericht zu bringen. Vielleicht freilich ist diese Rücksicht sehr überflüssig und es kräht überhaupt kein Hahn danach, wenn jetzt dieser hinlänglich bekannte Schatten einmal wieder vor die Lampen zitiert wird.

Meine Gedanken sind beim Ludolf. Ich gäbe viel um einen Gang mit Dir nach Nymphenburg. — Für Deine fortgesetzte Pflege meines verwaisten Stücks nimm meinen wärmsten Dank und teile auch Dahn reichlich davon mit. Die Herren Schauspieler und Frau Straßmann versicherst Du wohl meiner unbegrenzten Hochachtung.

Die schönsten Grüße an den Teich. Was treibt Lingg? Wie steht's mit Hopfens dramatischen Arbeiten? Und Melchior Meyr hat schon wieder eine Liäson mit einer „zweiten Liebhaberin", nachdem er eben „vier Deutsche" gezeugt hat? — Auf „Über Land und Meer" bin ich angewiesen, wenn ich von Euch was wissen will!

Gottbefohlen!

Treulichst Dein

Paul Heyse.

74. München, 8. Apr. 1862.

Schon längst, lieber Paul, würde ich an Dich geschrieben und Dir vor allem meinen herzlichsten Dank für die liebenswürdige Widmung des Ludwig gesagt haben, wenn ich nicht wieder seit Wochen so unausgesetzt leidend und geplagt wäre, daß mir jedes Vornehmen zur Qual wird. Und so bedurfte es denn auch heute für mich, offen gestanden, eines besonderen Anlasses um zur Feder zu greifen. Ich begegnete nämlich zufällig Dahn, und dieser erzählte mir von Eurer Korrespondenz, und daß er Dir den Ludwig in seinem augenblicklichen Zustande geschickt habe, möglicherweise sogar ohne die Bemerkung, daß dieser Zustand so weder mein Werk, noch ein definitiver sei, daß

vielmehr die Entscheidung über eine Reihe einzelner Punkte bei der ersten, diesmal wegen der Charwoche früh ermöglichten Probe sich erst ergeben solle.

Freilich habe auch ich schonungslos schneiden müssen und bin mitunter kühn genug zu Werke gegangen, wie Dir der Eingang des ersten und zweiten und der Schluß des vierten Aktes beweisen mögen. Auch den Kürzungsfrevel bei der Forderung Grießenbecks, den Friedrich zu verurteilen, muß ich auf mein Haupt nehmen, und ich kann Dir daher durchaus nicht verübeln, wenn Du beim Anblick Deines zerhauenen Sohnes einige blutige Tränen väterlichen Mitgefühls vergossen hast. Aber auf der anderen Seite darfst Du nicht vergessen, daß wir einem Stücke gegenüber, welches beim schlanken Lesen über 3½ Stunden dauerte, also mit Ouvertüre, Zwischenakten, vielfachen Aufzügen und der immer etwas langsameren Bühnenrede mindestens gegen fünf Stunden gefordert hätte, uns in der peinlichen Lage befanden, nicht nur das Überflüssige und etwa gefährlich Lange (welches letztere wohl nur in der Schlußszene des vierten Aktes vorhanden war), sondern alles nur irgend Entbehrliche tilgen zu müssen. Dennoch glaubte ich anfangs dies undankbare Geschäft nach den Umständen nicht ganz ungeschickt vollführt zu haben; und ich werde Dir, sobald ich nur eines weiteren Exemplares habhaft werden kann, die zuerst von mir getroffene Einrichtung senden. Allein meine Striche erwiesen sich als ungenügend, das Stück drohte noch immer über 10 Uhr hinaus zu spielen; Brunhild, wie Du sie sahst, war auf 1850 Verse gekürzt, der Ludwig hatte noch 2150. Und so wurden denn teils von mir, teils von den Regisseurs und Dahn einstweilen noch manche Dinge beseitigt, die ich sehr ungern mißte, und von denen ich die Stellen in Friedrichs Wappnungsszene, die komischen Reden im fünften Akt und manche feinere Kleinigkeiten nur unter Vorbehalt einer eventuellen Herstellung bei der Probe aufgab; in der Hoffnung, alsdann die allzugroßen

Besorgnisse wegen der Zeit durch den Augenschein widerlegen zu können. Nun hast Du selbst seither Deine bestimmte Willensmeinung ausgesprochen, und ich habe also nach dieser Seite hin nichts anderes zu tun, als über die getreue Ausführung derselben zu wachen. Vom Erfolge hoffe ich nach wie vor das Beste; die Straßmanns werden nicht schlecht sein, Keller tut in der Tat sein Möglichstes; Dahn und die übrigen Namhafteren sind gut. Die Ausstattung wird die eines brillanten Spektakelstückes, das Kostüm stammt großenteils vom Festzug der Gründungsfeier; außer sämtlichen Statisten des Theaters sollen 100 Mann vom Leibregiment verwandt werden. Wenn das neben den blauweißen Fahnen in München nicht zieht, dann weiß ich nicht. —

Jetzt aber genug von dem Leidenskinde, meinem Patchen, über das Du übrigens sicherlich am besten erst nach der Darstellung das Nähere erfahren hättest. Denn wie der Bühneneindruck in fast unbegreiflicher Weise von dem Leseeindruck abweicht, hab' ich erst neulich wieder bei einer Aufführung der Brunhild gesehen, wo abermals scharf, oft fast sinnlos weggelassen wurde, und dennoch gerade die aller Motivierung beraubten sprung- und rißvollen Szenen auf das lebhafteste wirkten. Jedenfalls kannst Du Dein dichterisches Gewissen mit dem einstweilen im Druck erschienenen Texte beruhigen, der mir, wie ich ihn nun wieder in einem Zuge durchlas, bis auf die letzte Szene des vierten Aufzuges und ein paar kleine Einzelheiten, den befriedigenden Eindruck voller tüchtiger Lebendigkeit machte. Ich bin fest überzeugt, daß Du dem Publikum gegenüber mit dem Stücke einen entschiedenen Schritt tust.

Von dem Maigarten, der jetzt durch Teichbeschluß Münchener Dichterbuch heißt — ich hatte bescheidener Münchener Studien vorgeschlagen — hab' ich gestern den sechsten Korrekturbogen gehabt. Ich hoffe, daß das Buch uns Ehre machen soll. Eine schmähliche Mühe hat es mich freilich gekostet, da mir nur zu oft nichts anderes übrig

blieb, als selbst zu machen, womit die anderen nicht fertig werden konnten. Schacks Lieder und Balladen, die schon gedruckt sind, nehmen sich sehr stattlich aus, bis auf den in schrecklichen Halbanapästen sich zu Tode galoppierenden Husaren von Auerstädt. Ich hatte denselben ausgeschieden, mußte ihn aber wieder aufnehmen, da Schack förmlich eine Kabinettsfrage daraus machte. Von Lingg brachte ich durch Einrichtung einiger älteren Manuskripte einen ganz anständigen eigenen Abschnitt zustande, Du wirst bei Deiner feinen Witterung für die ihm eigentümlichen Schönheiten Deine Freude daran haben. Die tüchtige Lyrik von Hertz kennst Du; ebenso den Scheffelschen Humor, der bei strengster Auswahl gewiß ein wohltuendes Ingrediens ist. Hopfens, Grosse's, Leutholds, Felix Dahns Beiträge sind, wenn auch hie und da mit leichter Nachhilfe, recht ansehnlich geworden; die übrigen bringen wenigstens nichts Schlechtes. Daß ich Bodenstedt und Carriere auf ihren Namen hin sündigen lassen mußte, versteht sich freilich am Rande; aber sie verschwinden mit ihren verhältnismäßig sehr geringen Beiträgen unter der Masse. Item der Wurf scheint mir im ganzen geglückt, und Kröner soll hoffentlich keinen Schaden haben.

Seit einigen Tagen ist Genellis Herkules bei der Omphale hier eingetroffen; ein übermächtiges Bild; ich kann nur sagen: komm und sieh. Schack strahlt in gerechter Mäzenatenwonne und will sich, da das Gemälde für seinen Saal unverhältnismäßig groß ist, eine eigne kleine Pinakothek im Garten erbauen lassen. Den ganzen Winter über hat er an einem großen Werke über arabische Kunst und Poesie in Spanien gearbeitet.

Heigels Marfa ist in Berlin gegeben worden und soll bei dem Publikum Gnade gefunden haben, bei der Kritik weniger. Auch hier war sie eingereicht und angenommen, die Rollen verteilt, die Leseprobe bereits gehalten und ich war eben daran, Büttgen den grausen Zaren einzustudieren; da schreibt der unbegreifliche Mensch plötzlich einen seiner

sauersüßen, schmeichelhaft piquierten Briefe an Schmitt: das Stück müsse vertragsmäßig zuerst in Berlin gegeben werden — (was NB. durch einen Aufschub von zwei Tagen zu erlangen gewesen wäre) —, im übrigen müsse er, da man hier, wie er höre, gegen ihn eingenommen sei (Unsinn!), bekennen, daß ihm an der Münchener Aufführung nicht eben viel gelegen sei. Schmitt war natürlich heftig erzürnt und das Stück ist denn bis auf weiteres ad acta gelegt. Mir tut die Sache bei allem dem für Heigel leid, da sich gerade hier ein recht glücklicher Erfolg voraussehen ließ. Denn die Marfa ist in ihrer jetzigen Gestalt gutgebaut, von kräftiger Diktion und reich an theatralisch wirksamen Stellen; die allerdings bedeutenden Mängel in der Charakterentwicklung würden vielleicht dem hiesigen Publikum kaum zum Bewußtsein gekommen sein.

Grosse übernimmt zu Ostern definitiv das Feuilleton des neuen Regierungsblattes, der Bayerischen Zeitung. Er verspricht dasselbe durchaus unpolitisch zu halten und bittet uns alle beizusteuern. Ich gebe ihm gerne ein paar Verse, teils aus alter Freundschaft, teils um dem ewigen Geschwätz von unserer intimen Verbindung mit der Süddeutschen ein Ende zu machen, die, von allem übrigen abgesehen, an Leutholds unberechenbarer Taktlosigkeit einen übeln Ersatz für Wilbrandts Feinheit und Umsicht gewonnen hat.

Bei Windscheids läßt der angekündigte Stammhalter noch immer auf sich warten. Gott gebe nur, daß auch hier gut wird, was lange währt. An Windscheid habe ich in diesem siechen und schweren Winter einen treuen Freund gehabt. Aber er war auch fast der Einzige, mit dem ich hin und wieder ein vernünftiges Wort reden konnte, und Du magst daher denken, wie oft ich mich nach einer vertraulichen Plauderstunde mit Dir sehnen mußte. Mein Austausch mit den Krokodilen beschränkte sich fast ganz auf die Durcharbeitung des Materials für das Taschenbuch. Im übrigen gewährt mir der Verkehr mit ihnen wenig

Erquickliches. Denn gerade die Talentvollsten haben einen ziemlich rohen Materialismus zur Doktrin erhoben, und der unverdaute Schopenhauer stößt ihnen bei jeder Gelegenheit auf, in Gestalt einer krassen Verleugnung aller sittlichen Weltordnung. Auch in dieser Beziehung wünschte ich Dich herzlich nach München zurück; Du könntest ihnen freundlich und halb scherzend so manches sagen, was ich verschweige, weil es bei mir leicht als ärgerliche Hofmeisterei herauskommen würde. Ich stehe übrigens mit allen ganz gut, und habe den Winter über gewissenhaft im Teiche präsidiert. Neulich begingen wir unser Stiftungsfest durch ein hübsches Abendessen im Café Dall'Armi; es ward viel getoastet und noch mehr getrunken. Auch des abwesenden Präsidenten gedachte mancher. Um 12 Uhr ging ich mit Bodenstedt; Carriere folgte uns bald. Die übrigen blieben nach der neuen schlechten Gewohnheit, bis sie um 6 Uhr früh den einrückenden Scheuerfrauen weichen mußten; und als ich am folgenden Nachmittage Hornstein begegnete, redete er noch in Zungen.

Hopfens Novelle vom Böswirth wirst Du wohl im Morgenblatte gelesen haben. Die beiden ersten Drittel der Erzählung gefallen mir sehr wohl; der Schluß genügt mir nicht, hat auch manches Dunkle. Lingg soll sich wieder mit Völkerwanderungsgedanken tragen; ich hoffe, daß er keinen Verleger findet, der ihm zu diesem Selbstmorde behilflich ist.

Doch nun genug des Geschwätzes! Lebewohl und grüße alle die Deinen. Gott schenke allen Gesundheit, die sich darnach sehnen.

In alter Freundschaft

Emanuel Geibel.

Nachdem ich nach vielfachen Aufregungen in meiner alten Heimat allmählich zur Ruhe gekommen, werde ich wohl endlich imstande sein, Dir, lieber Paul, völlig sine ira et studio, d. h. abgesehen von allem Ärger, aller Freundschaft und aller persönlichen Beteiligung einen unbefangenen Bericht über die Aufführung Deines Ludwig zu erstatten. Freilich ist mir ein klein wenig dabei zu Mute, wie dem Admiral Medina Sidonia, als er seinem König den Verlust der unüberwindlichen Flotte ankünden sollte. Denn auch ich hatte den Ludwig für unüberwindlich gehalten und habe Dir nun, wenn auch keine Niederlage, doch leider auch nicht den gehofften entscheidenden Sieg zu melden.

Doch nun zur Sache! Schon vor der Karwoche hatte ich mit Straßmanns und Büttgen die Auffassung ihrer Partien im allgemeinen besprochen, Keller und die Muscheck aber zu mir bestellt, um ihre Rollen Wort für Wort mit ihnen durchzugehen. Sie kamen denn auch und ich muß beiden das Zeugnis geben, daß sie sich keiner Mühe verdrießen ließen. Die Muscheck machte ihre Sache bald sehr gut; auch Keller war zuletzt, da wir etwa viermal probiert hatten, auf meinem Zimmer wirklich gar nicht übel und mindestens reichlich ebensogut, als irgendein anderer der Vorgeschlagenen hätte sein können. So sah ich denn die Bühnenproben mit Ruhe herankommen. Vorher hatte Sulzer noch fortgemußt und Richter an seiner Stelle höchst liebenswürdig den Trautmannsdorf übernommen. Der Buchegg fiel an Tomschitz, der ihn tadellos spielte. Bei der ersten Theaterprobe war ich auf den Wunsch der Schauspieler nicht zugegen, den nachfolgenden dreien aber wohnte ich gewissenhaft bei, freilich erst von der Mitte des ersten Aktes an, da ich, wie Du weißt, um 10 Uhr kaum auf dem Platze sein konnte, und über Keller nach dem, was ich zu Hause von ihm gesehen, mir keine

Sorgen machte. Die Proben, während welcher ich namentlich das Straßmannsche Paar noch auf einige Lichter und Schatten aufmerksam machen konnte, erfüllten mich mit der besten Hoffnung, das Stück stieg und wuchs vor meinen Augen, und vor allem war es die Mitte des dritten Aufzuges, die mich und alle Beteiligten erschütternd packte. Richter sagte mir, er habe auch szenisch auf das beste vorgesorgt, bei Ludwigs letzter Zeile solle das Halbrund der aufgehenden Sonne am Horizont erscheinen; mir schien das gut und schön, liegt doch in diesem Momente der Sonnenaufgang von Ludwigs Macht und Größe. Schon bei der ersten Probe, der ich beiwohnte, war vielfach bedauert worden, daß nach dieser Szene, die alle ohne Ausnahme mit mir für die wirksamste des ganzen Stückes hielten, kein Aktschluß eintrete; zumal da die Verwandlung wegen der doppelten Zelte höchst schwierig sei und die glückliche Stimmung über einen Unfall leicht verrauchen könne. Ich hatte zwar beim Vorlesen ganz dasselbe Bedauern empfunden, hielt mir jedoch die Sache noch vom Leibe; erst bei der großen Generalprobe am Montag, wo ich von der Macht der poetischen Situation völlig überwältigt und bis zu Tränen bewegt war, meinte auch ich Dir keinen besseren Gefallen tun zu können, als hier dem Publikum einen kurzen Ruhepunkt zu vollem Applause zu geben. Natürlich wurde bestimmt, daß eine kriegerische Musik einfallen und schon nach einigen Takten, sobald nur das österreichische Lager geordnet, der Vorhang wieder aufgehen sollte. Eine bloß vorfallende Walddekoration, wie Du sie vorschreibst, war jedenfalls bedenklich; Friedrich kann sich doch nicht auf freiem Felde seine verschiedenen Rüstungen herbeibringen und wappnen lassen. Auch verlangte die Bühne, der Flucht wegen, größere Tiefe.

Der weitere Verfolg der Szene machte sich ebenfalls recht gut auf den Proben, bei welchen sich mir — abgesehen von ein paar kleinen Längen in den letzten Akten, an die ich nach so viel Schnitten nicht mehr rühren

mochte — überhaupt nur ein einziger, freilich nicht zu beseitigender Übelstand aufdrängte, nämlich die häufigen, oft in wichtige Momente treffenden Meldungen durch den Mund von unbenannten Schöffen, Rittern, Bürgern, Herolden, welche natürlich ganz untergeordneten Darstellern in die Hände fallen mußten. Doch taten die Leute ihr Mögliches und als ich am Dienstag Mittag aus der letzten Probe nach Hause kam, wäre ich auf den glänzendsten Erfolg jede noch so hohe Wette eingegangen.

Am Abend war das Haus in allen Räumen gefüllt; auf den Rängen zeigte sich der Adel, im Parkett die Leute der Intelligenz und Literatur und der wohlhäbige Bürgersmann, im Parterre Studenten und Akzessisten. Der erste Aufzug ging glücklich vorüber. Zwar war Keller zu meinem Schrecken anfangs scheußlich und Büttgen als Grießenbeck unerwartet flau; allein das tüchtige Spiel der übrigen machte alles wieder gut; Dahn war vortrefflich in Ton und Erscheinung, sein Abgang voll Hoheit und Würde; die Schlußszene griff musterhaft ineinander, und als der Vorhang fiel, zeigte ein erster frischer Applaus, daß das Publikum im Auftauen begriffen sei. Leider währte der Zwischenakt wegen des Umkleidens länger, als gut war; allein der zweite Akt erwies sich in seiner Knappheit, Schlag auf Schlag vorüberrollend, höchst wirksam und das Geläut der Frankfurter Glocken wurde von herzlichem und anhaltendem Beifall abgelöst. Ein paar lange habsburgisch geärgerte Gesichter in den Logen der Arco's und Pocci's bekümmerten mich daher äußerst wenig, ich glaubte jetzt alles gewonnen und sah mit erwartungsvoller Genugtuung den weiten Prospekt des bayrischen Lagers sich vor mir auftun. Dahn sprach seinen Monolog mit edler Mäßigung; die Szene mit Hippenbacher wirkte ganz wie sie sollte; Schweppermann und Sebastian kamen und die Erzählung des letzteren, von der Muscheck mit reizender Lebendigkeit vorgetragen, wurde laut beklatscht. Auch das unmittelbar Darauffolgende

zwischen Ludwig, Schweppermann und Hippenbacher hielt das Publikum in Atem und die Meldung Sebastians schlug noch vollständig ein. — Kaum aber war das Bürgerheer erschienen — das übrigens trotz meines Protestierens nicht in geschlossenem Zuge einrückte, sondern in ungeordneter Masse aus den Kulissen vorquoll —, als der Wind im Publikum plötzlich und im ersten Moment für mich ganz unbegreiflich umsetzte. Schon Schweppermanns Worte: Nun wird's heißen, ohne die wär's nimmer gut bei Ampfing abgelaufen, waren vom eingeborenen Patriotismus übel vermerkt worden; dazu kam, daß ein etwas grell gemaltes Münchner Kindel im vordersten Banner ungehörige Heiterkeit erregte. Bei den folgenden humoristischen Reden lachte man, allein dies Lachen war ein verkehrtes und unglückliches, über welchem das Gefühl vom Ernste der Situation verloren ging, und als nun Schweppermann gar das Wort: „die Spießbürgerschaft des ganzen Bayerlands" aussprach, war jede Spur von Stimmung dahin und ärgerliche Mißlaune an ihren Platz getreten. Was man bei Schleich bejubelt hätte, empfand man aus dem Munde eines „Fremden" als Kränkung und Übermut. Vergebens sprach Dahn, aus dem Zelte tretend, seine schönen Worte mit aller Beweglichkeit, sie fielen dem unruhigen und übelgelaunten Publikum gegenüber vollständig ins Wasser. Unter diesen Umständen waren denn auch sowohl die aufgehende Sonne, die obendrein, anstatt bescheiden ihre Halbkugel zu zeigen, etwas vorwitzig am Horizonte heraufsprang, als auch der oktroyierte Aktschluß nur vom Übel, und der Augenblick, von dem wir gerade das Höchste erwartet hatten, ging beklemmend in bänglicher Tonlosigkeit vorüber.

Die nächsten Szenen hatten noch unter dem peinlichen Eindrucke des Vorhergehenden zu leiden. Friedrichs Aufbruch wurde gleichgültig mit angeschaut und die schöne trefflich gespielte Szene zwischen Isabella und Trautmannsdorf kam nicht zu derjenigen Geltung, die ihr ge-

bührte. Zum Glück starb Tomschitz (Buchegg) mit allem Anstand und ließ sich die Straßmann nicht irre machen; ihre mächtigen Flüche gegen den herantretenden König zogen das Publikum aufs neue in den Strom der Handlung hinein, und als Ludwig den Verwundeten verband, wagte sich zum ersten Male wieder ein schüchterner Applaus hervor.

Die erste Hälfte des vierten Aktes erwies sich trotz aller Kürzungen noch als etwas zu gedehnt. Gespielt wurde sie gut; nur Jost als Kardinal karikierte mitunter (ähnlich wie im Patriarchen des Nathan) und sprach entsetzlich langsam. Dahn und Christen waren ausgezeichnet. Die Worte des letzteren: „das ist so meine Meinung" wurden lebhaft beklatscht. Noch besser wirkten die Szenen auf der Trausnitz; Du weißt, daß ich sie poetisch für die Achillesferse des Stückes halte; von der Bühne aber machten sie sich vortrefflich; Dahn bot alle ihm zu Gebote stehende Treuherzigkeit und Wärme auf und Straßmann störte in keiner Weise. Ihrem Schlusse folgte denn auch allgemeiner lauter Beifall, und Hervorruf der beiden Freunde. So war denn alles wieder im Gleise, als der letzte Aufzug begann. Bei der Wiedererkennung der beiden Gatten flossen vielfache Tränen der Rührung; die Szene mit Leopold aber erschien zu lang; sie hätte für ihren Umfang eines genialen Darstellers bedurft, den wir nicht haben. Keller verdarb sie nicht gerade, aber er genügte auch keinesweges. Die zweite Hälfte des Aktes behielt etwas Unruhiges, Zerstreutes. Wir hatten auf den Proben die Stellungen und Gruppierungen sehr genau bestimmt; nun waren unverantwortlicherweise am Abend die Türen anders gesetzt, so daß die Leute nicht recht zu bleiben wußten und sich mehrfach den Weg vertraten. Die humoristischen Stellen blieben wirkungslos, dagegen schlug die Blutfahne mächtig durch und das letzte Erscheinen des herzoglichen Paares brachte ganz den gehofften Eindruck hervor. Nach Dahns würdevoller Schlußrede endete das

Ganze mit einem Hochachtungsapplaus, der sicherlich nachhaltiger gewesen wäre, wenn der Zeiger der Uhr nicht bereits auf fünf Minuten vor Zehn gewiesen hätte.

Daß ich am nächsten Morgen für folgende Aufführungen die Sonne strich, die fünf Aufzüge wiederherstellte und die Spießbürgerschaft änderte, versteht sich von selbst. Auch hatte ich Gelegenheit, Keller ein paar Andeutungen zu geben; wieviel das helfen wird, scheint freilich nach den gemachten Erfahrungen zweifelhaft. Um einige weitere Kürzungen wollte sich Richter durch Dahn oder direkt an Dich selbst wenden. — So viel von der Aufführung, und schließlich nur noch die Versicherung, daß ich mir beim Einstudieren keiner Nachlässigkeit bewußt bin, und daß ich, wenn meinerseits etwas versehen wurde, optima fide handelte und bei einem eigenen Stücke ebenso gehandelt haben würde. Übrigens weißt Du so gut wie ich, daß nicht nur die Bücher, sondern auch die Stücke, und die erst recht, ihre Schicksale haben.

Mein Urteil über den Ludwig ist durch die Erfahrungen des 29. Aprils in keiner Art gewandelt worden. Ich halte ihn noch nicht nur für völlig lebensfähig, sondern auch für ein Werk, das einen bestimmten Fortschritt in Deiner Entwicklung bekundet. Auch hier habe ich ihn vorgelesen und den entschiedensten Eindruck hervorgebracht. An Deiner Stelle würde ich das Stück noch einmal mit der Schere durchnehmen und es dann in Berlin einreichen, wo Du an Dessoir einen würdigen Darsteller für den Leopold, außerdem aber ein offenes Ohr für die antihabsburgischen Tendenzen und ein Publikum finden würdest, das Spaß versteht. Freilich mag es Dir schwer werden, Dich noch viel damit abzugeben, da die Arbeit längst wie ein abgestreiftes Gewand hinter Dir liegt, und Du Glücklicher bereits zum dritten oder vierten Male wieder in völlig neuem Elemente schwimmst.

Lebewohl und gib mir auch einmal ein Lebenszeichen. Mich verlangt darnach, bessere Nachrichten über Gretens

Befinden zu hören und zu erfahren, was Du treibst und schaffst. Wie weit bist Du mit dem „Tanzpoem", wie weit mit dem Ludolf? Hast Du die Novelle beendet und wo ist sie zu finden?

Mit unserem Taschenbuch geht es langsamer vorwärts, als ich dachte. Kröner hat das gesamte Manuskript seit dem Ende des März in Händen und gestern erhielt ich erst den sechzehnten Druckbogen zur Korrektur. Die Korrekturbogen des Rafael sollst Du in Meran erhalten. Daß die Süddeutsche Zeitung von München nach Frankfurt übersiedelt, wirst Du gehört haben. Ich meinesteils weine ihr keine Tränen nach; sie hat ihrer Sache wenig genützt und uns viel geschadet.

Mein Befinden, das diesen Winter schlimmer war, als je, scheint sich jetzt wieder etwas leidlicher zu gestalten; ich fühle, wie die tiefe Stille und das stundenlange Umherschweifen in unseren Buchenwäldern mir wohltut. Hier blüht noch alles und des Morgens muß ich in meinem Zimmer ein wenig heizen lassen, um bei der Arbeit nicht zu frieren.

Nochmals lebwohl und grüß Dein ganzes Haus auf das herzlichste.

In alter Treue

Emanuel Geibel.

76. Lübeck, 23. V. 62.

Lieber Paul!

Auf Deinen etwas stürmischen Brief vom 12., den ich erst gestern Abend durch Nachsendung erhielt, muß ich Dir denn doch mit ein paar Worten erwidern, daß Du mir bitterlich Unrecht tust. Ich war lediglich um Deines

Stückes willen sechs Wochen länger in München geblieben, als ich es sonst bei der Abwesenheit des Königs und dem herrlichen, alle Reiselust erweckenden Märzwetter getan haben würde. Da sich nun aber zu guter Letzt die Aufführung noch um eine Woche verzögerte, vom Dienstag nach Ostern bis auf den folgenden, so sah ich mich genötigt, fast unmittelbar nach der Vorstellung abzureisen, zumal da ich meiner schon etwas ungeduldig werdenden Therese fest versprochen hatte, sie spätestens zu Anfangs Mai zu ihrem Gatten zu entlassen. Dennoch würde ich Dir am 30. einstweilen kurz berichtet haben, wenn nicht gerade an diesem Morgen aus Nizza ein Brief mit königlichen Aufträgen an mich eingegangen wäre, die zwar, wie Du denken kannst, nicht von großem Belang waren, aber doch umgehend erledigt sein wollten und mir die letzten freien Stunden wegnahmen. Ich benutzte übrigens diese Gelegenheit, um sofort über den Ludwig für den König Bericht zu erstatten; wobei ich als Ursachen des nicht völlig durchschlagenden Erfolgs teils Mißgriffe in der szenischen Einrichtung, teils die durch den historischen Stoff gebotene Verletzung der gegenwärtigen österreichischen Sympathien angab. Den Hauptgrund, die völlig sinnlose Empfindlichkeit des eingebornen Patriotismus, überging ich, weil man ihn entweder nicht verstanden oder mißverstanden haben würde. Da mir nun Frau Dahn sagte (Dahn selbst verfehlte ich leider), daß ihr Mann Dir bereits ausführlich geschrieben habe, und da Dir Bernhard noch an demselben Abend des breiteren Nachricht geben wollte, so glaubte ich Dich vorderhand mit genügender Kunde versehen; bat aber Bernhard ausdrücklich, Dir zu sagen, daß ich einstweilen anstatt an Dich nach Nizza geschrieben hätte, daß ich Dir aber von Lübeck aus einen eingehenden Bericht senden würde. Dieser ist nun hoffentlich — trotz seines wegen der veränderten Adresse nötig gewordenen Umweges über München — endlich in Deine Hände gelangt, und ich habe ihm nichts

hinzuzufügen, als daß der von Dir erhobene Vorwurf allzugroßer Teilnahmslosigkeit für das Schicksal Deines Stückes mich in keiner Weise trifft. Im Gegenteil war ich über die getäuschte Erwartung, über die Dummheit und teilweise Böswilligkeit des Publikums, und über den von mir verschuldeten Aktschluß so ärgerlich, zornig und unglücklich, daß ich in der Tat eine etwas ruhigere Stimmung abwarten mußte, um Dir anstatt eines stürmischen Ergusses, der Dir nichts geholfen hätte, eine zusammenhängende und ungefärbte Darstellung des ganzen Verlaufes geben zu können.

Die Wiederholung war, wie mir Schmitt am Tage nach der Aufführung und Richter am letzten Morgen versicherten, auf den 13. Mai angesetzt; was mir bei den hiesigen Verhältnissen nicht sonderlich spät scheint, wenn ich bedenke, daß die Brunhild, ohne daß ein Krankheitsfall dazwischengetreten wäre, zum ersten Male am 3. Januar, zum zweiten am 15. Februar und zum dritten (freilich nach dem Straßmannschen Urlaub) am 21. Mai gegeben wurde.

Der poetische Wert des Ludwig ist mir, wie ich Dir schon schrieb, völlig derselbe geblieben. In theatralischer Hinsicht aber bin ich durch die Aufführung über manches zur klaren Erkenntnis gekommen, was ich früher wenigstens nicht so bestimmt zu formulieren wußte und was ich Dir schließlich in ein paar kurzen Sätzen mitteilen will:

Der große historische Moment, wenn er nicht gerade leidenschaftlicher Konflikt ist, wirkt als solcher trotz aller Hoheit nur auf die wirklich Gebildeten, die leider den kleinsten Teil unseres Publikums ausmachen. Dieser Wirkungsmangel tritt um so deutlicher hervor, je mehr sich der Moment als Ereignis darstellt. Nur das „Land!“ im Kolumbus ließe sich dagegen anführen, vielleicht weil da auch die Ungebildeten die Bedeutung des geschichtlichen Augenblickes ganz verstehen.

Großes Personal oder vielmehr Überfluß an *kleinen* Rollen ist immer bedenklich.

Der Humor ist gefährlich, wenn er *vor* der Rührung kommt; *nach* ihr von hinreißender Gewalt.

Massenwirkungen und szenische Mittel bedürfen der Musik. Wer ein Drama schreibt oder einrichtet, sollte während der Zeit keine Oper besuchen. Ich hätte die Sonne schwerlich zugegeben, wenn ich nicht unter dem frischen Eindrucke der pomphaften Aufführung des Gounodschen Faust und seines beispiellosen Erfolges gestanden hätte. Selbst Richter wäre ohne den Faust wohl kaum auf den Gedanken gekommen.

Ein Drama aus der deutschen Geschichte ist die schwierigste Aufgabe, die ein Dichter wählen kann, weil er, abgesehen von allem übrigen, fast immer auf einer, häufig auf beiden Seiten anstoßen wird. Daß diese Aufgabe aber *ein für allemal* undankbar sei, werde ich nie zugeben, und ich habe das gute Vertrauen zu Dir, daß Du uns mit nächstem den Gegenbeweis führen wirst.

Und nun lebewohl! Und sei über alle Verstimmung der letzten Wochen hinaus in alter Freundschaft gegrüßt

von Deinem

Emanuel Geibel.

77. *Lübeck*, 23. Aug. 62.

Lieber Paul!

Auf Umwegen erfahre ich, daß Du schwere Tage hast in Obermais. Und so schreibe ich Dir denn, weil es mir Bedürfnis ist, Dir zu sagen, daß ich täglich mit treuer Teilnahme zu Dir und den Deinen hinüberdenke. Daß Du unter solchen Umständen nicht schreiben magst, begreife

ich vollkommen; Freude fließt leicht von den Lippen und aus der Feder; von unserm Kummer reden wir nicht gerne und um so weniger, je feinere Saiten unseres Wesens er berührt. Nun tut es mir erst recht weh, daß der Ludwig damals nicht so, wie ich gehofft, einschlug; Du hättest das bißchen Freude so gut brauchen können. Denn wenn auch Dinge der Art Dir jetzt hinter den nächsten Interessen zurücktreten, so ist doch gerade in umwölkter Zeit jedes frohe Ereignis ein tröstlicher Sonnenblick und andererseits wirft das Unerwünschte nur noch tiefere Schatten.

Lieber Freund, Du erlebst jetzt eine Zeit, wie ich sie vor sieben Jahren durchzumachen hatte. Und wenn ich auch für Dich keinen so herben Ausgang fürchte, so weiß ich doch besser, als ein anderer, was es heißt, die langen bangen Wochen in Angst und Hoffnung am Bette eines geliebten Weibes sitzen, während allmählich unser ganzes Sinnen, Empfinden und Schaffen mit Gedanken der Trauer durchwächst und zuletzt fast jeder lichten Farbe entkleidet scheint. Darum darf ich Dir aber auch sagen: Die Niedergeschlagenheit, die sich Deiner vielleicht auf Stunden bemächtigt, das Gefühl der Ebbe, das hin und wieder sich aufdrängen mag, sind von keiner Dauer. Sie sind vielmehr die Intervalle zwischen zwei Entwicklungsstufen, das Fegefeuer, das nun einmal unerläßlich vor dem Gipfel der Mannheit und den höchsten Paradieseskreisen der Poesie liegt. So nimm Dein Leid, und vielleicht auch so, daß Du vor so vielen Bevorzugter nun auch vor vielen zu dulden hast, damit das Geschick in der Verteilung seiner Gaben nicht allzu ungerecht erscheine.

Von mir kann ich wenig berichten, als daß mir auf einen sehr übeln Winter und Frühling ein leidlicher Sommeranfang folgte, den ich aber leider über dem mühsamen Abschlusse der gemeinschaftlich mit Leuthold herauszugebenden französischen Lyriker hinbringen mußte. Im Juli ging ich auf ein paar Wochen zu Putlitz und lebte

dort zwischen den Fichten und Sandfurchen der Priegnitz, mit mancherlei Entwürfen beschäftigt, stille Tage. Unglücklicherweise aber ließ ich mich von meinem Wirte bereden, ihn Ende des Monats nach Berlin zu begleiten. Zwar hatte ich die Freude, die Rettich dort zu treffen, die Dich tausendmal grüßt und Dir alles Herzliche sagen läßt, aber schon am zweiten Tage wurde ich infolge der Stadtschwüle und der ungewohnten unruhigen Lebensweise, so krank, daß ich Hals über Kopf abreisen mußte und mich bis heute noch nicht wieder recht erholt habe. So konnte ich nicht einmal die Freunde aufsuchen, und habe weder Sybel, noch Fontane, noch Heigel gesehen. Wilbrandt, nach dem ich schon am ersten Tage gefragt hatte, war abwesend. Von Sybel wirst Du übrigens aus den Zeitungen wissen. Er hat sich, wie es scheint von den Ereignissen gedrängt, einer Partei angeschlossen, mit der er doch nicht ganz durch dick und dünn zu gehen vermag, und ist nun in eine üble Lage zwischen Tür und Angel geraten.

Was sagst Du zu Hebbels Nibelungen? Ich war im voraus überzeugt, daß die Stücke große Schönheiten und prächtige Blitze und daneben allerlei Geschmacklosigkeiten enthalten würden, und habe mich in dieser Annahme nicht getäuscht. Dramatischer aber hatte ich sie erwartet. Denn gerade das sind sie, meiner Ansicht nach, ganz und gar nicht, sondern durch und durch episch, am allermeisten der vielleicht dichterisch reichste letzte Teil. Hagen und Kriemhild, haben, neben manchem Karrikierten und Renommistischen, wundervolle Züge (z. B. die Weise, wie Hagen den noch lebenden Siegfried schon als tot behandelt, wie Kriemhild Giselher retten will), aber sie treten vielleicht mehr, als Recht ist, auf Kosten der übrigen hervor. Gunther, der sogar die Verabredung wegen des Tausches Hagen überläßt, wird völlig zum Schatten, und Brunhild, um die sich doch die ersten Akte vorzugsweise gedreht haben, verschwindet nach dem dritten ebenso unerklärlich aus dem Stücke, wie aus dem Liede. Und was

soll ich mit dem visionären Eigensinn des wunderlichen Übermenschen und deus ex machina Dietrich anfangen! Dabei schwankt die Redeweise nicht selten zwischen der naivsten Biederkeit des Heroenzeitalters und dem modernst abstrusesten Reflexionsausdrucke, und lange Stellen müssen auf der Bühne völlig unverständlich sein.

Von unserem Münchner Kreise weiß ich nichts, als daß Hopfen, der in Wien und Venedig war, den Pinsel Mings recht hübsch in Don Juanstanzen bearbeitet hat, und Leuthold der Süddeutschen Zeitung nach Frankfurt gefolgt ist. Ich wünsche dem Letztgenannten alles Gute, gräme mich aber nicht eben um seinen Weggang, da er mir, wenn auch ohne allen bösen Willen, durch Taktlosigkeiten, die er im Leben und als Feuilletonist beging, fortwährend Unannehmlichkeiten bereitete.

Der letzte Band Deiner Novellen ist hier jetzt in aller Händen und wird von dem allgemeinen Urteil für den besten und reichsten erklärt, den Du geschrieben, während der vorige weniger Glück machte. Insonderheit haben sich Andrea Delfin (gegen den ich freilich meine Bedenken nicht ohne weiteres aufgeben kann) und das Grafenschloß die Gunst des Publikums erworben. Wegen des letzteren, das auch mir besonders lieb ist, hatte ich in Berlin eine kleine Kontroverse mit der Rettich; sie meinte, der Eingang sei zu düster, als daß er anders als in eine Kriminalgeschichte ausmünden könnte, was ich natürlich bei der freieren Form der Novelle nicht zugeben durfte.

Lebewohl! Mögen diese Zeilen Dich schon im Beginne einer besseren Zeit treffen! Ich grüße Dich herzlich und dränge Dich nicht zum Schreiben, wenn auch ein kurzes Lebenszeichen mich sehr erfreuen würde, doppelt natürlich, wenn es gute Nachrichten brächte.

In alter Treue

der Deinige

Emanuel Geibel.

78. Lübeck, den 9. Okt. 1862.

Lieber Paul!

Nun hast Du auch diesen Kelch trinken müssen und den schwersten Schlag erfahren, der eine Menschenseele treffen kann. Ich weiß, wie das tut, und will darum gar nicht versuchen Dich an dies oder jenes zu mahnen, was wie ein Trost aussehen könnte. Ein rechter Trost kommt solchem Kummer nicht von außen und der zudringliche Finger schmerzt nur auf der frischen Wunde. Aber die Hand drücken möcht' ich Dir und Dir sagen, daß das Bild Deiner Trauer auf Schritt und Tritt mit mir geht.

Soll ich einen Wunsch für Dich aussprechen, so ist es der, daß Dir aus dem Nebel, der wohl diesen Augenblick die Welt für Dich zudeckt, eine hohe Gestalt entgegentreten, und daß es Dir gegeben sein möchte, Dich bald in ein großes Werk zu versenken, nicht um Deinen Schmerz zu vergessen, sondern um ihn schaffend zu reinigen, bis Du ihn allmählich geklärt und überwunden als ein teures unveräußerliches Besitztum empfinden kannst. Es ist doch keine bloße Redensart, daß die Poesie über das Irdische hinauszugreifen und zum Unvergänglichen die Brücke zu schlagen vermag.

Lebewohl! Gott sei mit Dir und Deinem ganzen Hause. Dich grüßt von ganzem Herzen

Dein alter Freund

Emanuel Geibel.

79. Lieber Geibel!

Verschiedene Stimmen hatten uns Dein Kommen auf die Mitte des Januar angekündigt und in der Hoffnung, Dich bald wiederzusehen, hab' ich es unterlassen, Dir auf die Trauerbotschaft vom Tode Deines Bruders ein herzliches Wort zu sagen, das ja von Freund zu Freund zu geben und zu empfangen Bedürfnis ist, wenn man auch, je länger man lebt, über die letzten Dinge immer mehr Gedanken und immer weniger Worte hat. Du weißt wohl auch, daß ich zu Deinem Bruder eine warme Zuneigung hatte und seine freundliche Gesinnung für mich in ihrem ganzen Wert zu schätzen wußte. Gewisse Stunden, die ich mit ihm verlebt — vor allem jene, wo er an Adas Schmerzenslager den ermutigenden Trinkspruch ausbrachte mit Tränen, die seinen Worten freilich widersprachen — werden mir immer unvergeßlich sein.

Ich schreibe Dir heut, da nun Dein Kommen wieder ganz ins Ungewisse gerückt ist, um Dich zu fragen, was im Grunde keiner Frage bedarf: Ob Du Dich uns anschließen willst, mir und Riehl, wenn wir mit Hinzuziehung noch einiger näherer Freunde unserer guten Staatsrätin für die Errichtung eines Denkmals sorgen, da wir natürlich Julie diese Pflicht der Pietät nicht überlassen dürfen. Ich habe einstweilen an Schack, Martius, Herrn von Rutenberg, Grimminger, Correns und Windscheid gedacht, doch wird sich wohl noch der und jener hinzufinden, den wir schon seinetwegen nicht übergehen dürfen. Die Kosten eines würdigen und einfach-edlen Sandstein-Monumentes, wie wir heut mehrere gesehen, belaufen sich auf 120—150 fl., so daß, wenn wir unsrer 10—12 sind, der Einzelne nicht übermäßig beteiligt sein wird. Wenn Du bald kommst, bedarf es überhaupt keiner Antwort.

Von mir ist wenig zu sagen, als daß ich erst durch die Bewegung der jüngsten Zeit mir selbst entrissen und mir

selbst wiedergegeben worden bin. Ich habe unsinnig gearbeitet, aber ohne die Freude, die ein Werk allein reifen kann. Nicht weniger als vier Dramen sind im Laufe des vorigen Jahrs so weit gediehen, daß ein wenig Glück und Mut und Illusion den heutigen Bühnenzuständen gegenüber sie von mir ablösen würde. Jetzt liegt alles im Winkel und alle Furcht und Hoffnung ist auf die Dinge im Norden gerichtet.

Grüße Dein Kind! Lebewohl!

In alter Gesinnung

Dein

Paul Heyse.

München, 22. 1. 64.

80. Lübeck, 31. März 1866.

Lieber Paul!

Ich habe Dir heute die betrübte Mitteilung zu machen, daß ich auf die Herausgabe des Neuen Münchner Dichterbuches verzichten muß. Bei gewissenhafter Prüfung stellt sich nämlich heraus, daß es uns an einem Material von der nötigen Gediegenheit und Mannigfaltigkeit gebricht, um abermals mit Ehren und mit Erfolg hervortreten zu können. Manches Hübsche ist da, Durchschlagendes bis jetzt gar nichts. Hertz, Lingg und Grosse, die am reichlichsten beigesteuert, bleiben — so bereitwillig ich vieles Einzelne anerkenne — doch im Gesamteindrucke des von ihnen Geleisteten entschieden hinter der frischen Wirkung des früheren Jahrganges zurück; Scheffel hat ein paar Kleinigkeiten gesandt, die nicht übel sind, die er aber selbst als Notbehelf gibt; die Sachen von Reder und Braun sind ihrer Natur nach mehr zum *Mitgehen*, als daß sie

einen Kern bilden könnten; Schack, der voriges Mal eine glückliche Farbe in den Regenbogen lieferte, fehlt uns ganz, und würde mit dem, was er jetzt brächte, schwerlich viel frommen; Hopfen, an den ich schon von München aus geschrieben, hat gar nichts geschickt und ich selbst habe leider wider Verhoffen neben ein paar ungenügenden schon gedruckten Sachen auch nicht eine einzige neue Zeile.

Dazu kommt nun, daß der sich fortwährend verschlimmernde Zustand meiner Gesundheit trotz alles Gegenangehens allmählich doch auf meine ganze Stimmung zurückwirkt, mir den freien und unbefangenen Blick trübt und mich für das heikle Geschäft des Sichtens und Nachbesserns, von dem ich bei meiner Abreise noch eine wohltätige Zerstreuung hoffte, völlig untauglich macht. Durch diese äußeren und subjektiven Gründe bestimmt sende ich Dir denn einstweilen, als dem princeps crocodilus, das gesamte Material, eventuell zu weiterer Verfügung zurück; nimm es selbst noch einmal durch; es könnte ja sein, daß ich aus kranken Augen zu schwarz gesehen hätte; aber ich fürchte, auch Du wirst zu der Überzeugung gelangen, daß sich aus diesen Steinen kein Ehrenbogen für uns bauen läßt.

Soviel von Geschäften. Was ich über mich selbst zu sagen hätte, liegt schon zum großen Teil darin eingeschlossen; es geht eben sichtlich bergab mit mir. Doch vermochte ich noch in freieren Stunden den vierten und fünften Akt der Sophonisbe vorläufig aufs Papier zu werfen. Einzelnes ist wohl geglückt; das Ganze aber befriedigt mich nicht, und ich habe das Stück einstweilen ad acta gelegt. Ob ich dazu kommen werde, es wieder aufzunehmen, weiß Gott.

Jetzt ist auch mein häusliches Leben gestört, da Bertha an den Masern erkrankte. Doch bin ich darum nicht ganz freudlos. Mein Kind bleibt mir ein lieber Trost, alte Freunde sprechen ein, und merkwürdig genug hat sich bei mir der Sinn für den einfachsten Naturgenuß zu seltener

Höhe gesteigert. Ein warmes Lüftchen voll Frühlingsahnung kann mich, wenn ich mittags ins Freie schleiche — denn das Gehen wird mir schwer — in einer Weise entzücken, wie ich es kaum aus meinen frühesten Knabenjahren erinnere. Wenn ich nur reisen könnte, möchte ich hinaus; am liebsten in den Süden. Aber leider macht mein Zustand jede längere Fahrt zur reinen Unmöglichkeit.

Und nun lebewohl, Lieber, und laß bei Gelegenheit von Dir hören! Was macht die Vernunftgöttin? Was ist aus Syritha geworden? An Frau Clara und Windscheids die herzlichsten Grüße, ebenso an den Teich. Ich bin und bleibe in alter Freundschaft

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

Die Mappe mit den Manuskripten wird morgen nachfolgen.

81. München, 3. April 1866.

Ich kann Dir, unbesehens, nur zustimmen, lieber Alter, daß Du das neue Unternehmen aufgibst. Ohne einen Überschuß von Vertrauen und Hoffnung gedeihen solche Dinge nicht, und so sehr ich geneigt war zuzureden, in der Erwartung, daß „Lust und Liebe" die „großen Taten" ins Leben rufen würden, so ist es jetzt freilich zu spät, um noch mit Größen zu rechnen, die man nicht schon in der Hand hat. Ich werde übermorgen Dein Non possumus vor den Teich bringen. Die traurigen Kriegs-Aspekten werden helfen, die gescheiterte Hoffnung Einiger minder empfindlich zu machen, da es klar ist, daß in solcher Zeit ein durchschlagender Erfolg nur von unerhörtem Glück oder einer ganz sublimen Leistung zu erwarten wäre.

— Seltsam, daß ich eben heut in meiner Dämmerbrütstunde angefangen, mit der Syritha Ernst zu machen. Das ganze Gedicht, das ich schon einmal in kurzen Reimpaaren ohne rechten Zug in Angriff genommen, stand plötzlich in holdseligen heiterernsten Oktaven vor meinem Geiste und ich träumte, etwas ganz Ausgesuchtes daran zustande zu bringen, eine hilfreiche Illusion, ohne die mir nicht einmal das Bescheidene gelingt. Nun soll mich Dein Absagebrief nicht hemmen, vielmehr fühle ich mich jetzt erst in der völlig freien Stimmung, da mich jeder Termin ängstigt und unsicher macht. Ich habe Februar und März ausschließlich der Vernunftgöttin gewidmet, die bereits in einem zweiten, lesbaren, aber noch mit allem Geburtsschmutz behafteten Hinwurf vor mir liegt. Nie hat eine Arbeit so an all meinen Nervensträngen gerissen. Ich merke, daß ich älter und fetter werde und die schneidende Tragik, zumal in einem solchen Dauerlauf, mit blutigem Schweiß erkaufen muß. Wie gern zeigte ich Dir jetzt das Werk in all seiner Unbehilflichkeit! Ich fange darin, was den Stil betrifft, wieder einmal von vorn an, während dem Bau hoffentlich anzumerken ist, daß ich schon einiges hinter mir habe. Nun hatte ich für dieses Frühjahr nach Paris gehen wollen, endlich einmal diese faule Schuld gegen meine Bildung abzutragen und zugleich für das Stück nach Lokaltönen herumzuhorchen. Aber die bösen Zeitläufte werden mich wohl nur bis Straßburg kommen lassen. Syritha begleitet mich. Finde ich irgend wo am Rhein einen stillen Garten, mit Apfelblüten und Vogelgesang, so setze ich mich dort 14 Tage in die Einsamkeit und spüle den Winterstaub und -schweiß von der Seele.

Laß mich glauben, Liebster, daß Du Deinen körperlichen Zustand etwas ins Graue gemalt habest, um Deine Unlust, das Buch zu redigieren, auch von dieser Seite hinlänglich zu rechtfertigen. Das Zeitungsgerede hat mich nicht eigentlich beunruhigt. Ich hatte mir den Zusammenhang, wie Du ihn dann an Frau Bertha berichtet, von vornherein

ausgedeutet, da jener Nachricht kein neueres Bulletin folgte. Berthas Erkranken wird ja doch auch normal verlaufen und das Jahr mit der wachsenden Sonne sich heller ansehen lassen. In meinem Hause, wo Dich alle sehr grüßen, steht es gut. Wilbrandt flickt freilich noch immer an sich herum und kann nicht so ganz werden, wie er war. Sein Sophoklesbuch ist fertig und wird Dir Freude machen. Seine anderen Pläne scheitern immer wieder an der Unbotmäßigkeit von Blut und Nerven. Windscheids, deren Grüße ich einstweilen auslege, haben den Winter mit mancherlei Ungemach noch immer glimpflich genug überstanden. Im übrigen ging es hier, wie Du es kennst. München ist eben keine heitere Stadt, kein Ort, où l'on peut se passer du bonheur. Und zu meinen andern, chronischen Lebensschäden kam noch der stete Druck, den das jammervolle Hinsterben der Rettich auf mich ausübte. Die wöchentlichen Berichte von dort, die ich doch nicht entbehren mag, sind eine schwere Heimzahlung für so viele belebende Freuden, die mir aus jenem Kreise zuteil geworden. Man hat eben nichts gratis; das Leben „steht auf seinem Schein".

Laß es Dir wohl und wohler gehn, mein Teurer, und gib einmal wieder ein freundliches Zeichen. Deinem lieben Mädchen, und allen Deinen, herzlichen Gruß.

In alter Treue

Dein Paul.

82. Caro Ghibellino mio!

Daß Dir in meinem Hause eine neue Leserin geboren worden, wirst Du vielleicht schon erfahren haben. Alles steht gut, das Fräulein verspricht an Sanftmut ihrer Mutter gleichen zu wollen und schon früh sich zu denen zu gesellen, denen es Gott im Schlaf gibt. Ich atme nach

banger beklommener Zeit wieder fröhlich auf, verdehne meine Tage auf den Lorbeern meines tapfern Weibes und werfe mehr und mehr allen Ehrgeiz hinter mich. Dies alles aber ist nicht der Anlaß meines Schreibens, sondern ein „höherer Auftrag", den ich mit alter klosterbrüderlicher Diplomatenmanier an Deine Adresse bringen will. Im Januar, von Berlin kommend, machte ich einen endlich nicht mehr zu umgehenden Besuch in Weimar. Es kam von neuem zu den Dir hinlänglich bekannten Erörterungen der Übersiedlungsfrage und ich erklärte dem gnädigsten Herrn, daß ich jetzt weniger als je einen inneren oder äußeren Antrieb fühlte, München zu verlassen, daß ich aber, wenn irgend etwas in meiner Lage sich ändern sollte, gern die so freundlich und beharrlich dargebotene Hand ergreifen würde. Nun besuchte mich vor acht Tagen W. Genast, der zum Schillertage in Wien gewesen war, und teilte mir mit, daß bei seiner Abschiedsaudienz zwischen ihm und Serenissimus die Rede gewesen sei, ob nicht Weimar ein für allemal zum Vorort der Schillerstiftung zu machen sei, und daß er (Genast) sich geäußert habe, um dies durchzusetzen, sei es erforderlich, aus Weimar wieder mehr als in den letzten Jahrzehnten einen Musensitz zu machen. Wenn z. B. wir beide dort hausten, werde es niemand befremden, Weimar an der Spitze der Schillervereine zu sehen usw. Der Großherzog habe ihn darauf in seine Verhandlungen mit mir eingeweiht und sich geäußert, Dich in W. zu haben werde ihm die größte Ehre sein; die Stellung, die Du irgend dort einzunehmen wünschtest, würde er Dir bereitwillig gründen, Dir jede Freiheit lassen und an Deine Person keine anderen Ansprüche machen, als die Du ihm freiwillig einräumtest. Aber so gern er Dir in jeder Weise entgegenkäme, könne er doch nicht eher Dich einladen, als bis er versichert wäre, keinen Korb zu bekommen.

Ich habe es also übernommen, Bester, bei Dir auf den Busch zu klopfen. Du hast vorläufig weiter keine Be-

schwerde, als mir mit zwei Zeilen zu sagen, ob Du überhaupt gesonnen wärst, Lübeck zu verlassen und etwa in der Weise, wie Du ein Münchner bist, ein Weimaraner zu werden, wobei es freilich doch wohl auf eine etwas brüderlichere Teilung des Jahres abgesehen wäre, da sonst Karl Alexander nicht zu seinem Schaden käme. Ich für mein Teil würde aufs Dringendste zureden, wenn ich irgend dächte, daß ich im Lauf der nächsten Jahre Grund haben könnte, München zu verlassen. Aber so freundlich Weimar trotz des tiefen Schnees, der um die Dichterstandbilder gehäuft war, mich angesprochen hat, so frevelhaft fände ich's, aus ganz naturgemäßen gedeihlichen Verhältnissen mich ohne den Zug und Drang meines Genius herauszureißen, um eine Luft zu atmen, die mir vielleicht durchaus nicht zusagt.

Nur noch im Fluge, daß Adolfs „Verlobte" vorgestern in Szene gegangen sind, und einen sehr angenehmen Eindruck gemacht haben, der sich noch verstärken wird, wenn bei der Wiederholung der Schluß des 1. Akts glaubhafter herauskommt, wie es bereits im Werk ist. Freilich geht gerade der beste Duft einer so graziösen Arbeit verloren, wenn das meiste unter den Händen der hiesigen „guten Leute und schlechten Komödianten" ins Grobe und Schleppende verzerrt wird. Wie will man mit drei Proben die spielende Lebendigkeit erreichen, die hier den Ausschlag gibt! Dagegen war die Dahn-Hausmann unvergleichlich und der zweite Akt hielt sich über mein Erwarten. Herzlichen Gruß von den „Untern". Das Oberhaus empfiehlt sich bestens. — Lieber Alter, Du fehlst mir sehr. Ich bastle in meinen verlornen Stunden, deren ich täglich ein Dutzend habe, an alter Lyrik, schüttle Sprüche aus dem Ärmel und könnte Dein Ohr so gut brauchen, von anderem Brauchbaren zu geschweigen.

Lebewohl, grüße Tochter und Nichte und laß von Dir hören.

Dein

Paul Heyse.

München, 16. April 68.

Schon öfters, lieber Paul, hatte ich in stiller Hoffnung nach den verheißenen Photographieen ausgeblickt; nun ist mir das stattliche Album, das sie umfaßt, zur reizendsten Festgabe geworden. Mein Herz ist nicht eben vergeßlicher Natur, aber zu mancher Stunde tut es doch wohl, einen solchen Wegweiser zu besitzen, der in eine liebe Vergangenheit zeigt, und Du glaubst nicht, mit welcher Freude ich meine Erinnerung zwischen den goldgeränderten Blättern spazieren führe. Nimm denn selbst meinen herzlichsten Dank für das schöne Geschenk, und danke in meinem Namen den Krokodilen und allen Freunden, welche dazu beigesteuert haben! Daß selbst der kleine Muscheck nicht fehlt, von dem mir früher nie ein Bild zu Gesichte gekommen, hat mich wahrhaft gerührt. Von wem auch der glückliche Gedanke ausgegangen, er kannte die Stelle, wo ich sterblich war.

Nun laß mich aber auch gelegentlich durch ein paar Zeilen von Dir hören! Die Sache liegt jetzt anders, wie früher, wo wir stets binnen nicht allzu langer Frist alles Erlebte mündlich nachholen konnten. Ich will ja keine Herzensergießungen, nur ein bißchen kleine Chronik, daß ich auch in der Ferne mit Euch fortleben mag.

Von mir wird wenig zu berichten sein, was Dir neu wäre. Du kennst mich hinlänglich, um zu wissen, daß es nicht meine Liebhaberei ist, als Löwe des Tages auf dem Verwunderungsstuhle zu sitzen und wirst Dir daher selbst gesagt haben, daß ich nur über mich ergehen ließ, was unabweislich war. Daß mich bei allem dem das mir so herzlich entgegengebrachte Wohlwollen meiner Landsleute wirklich tief bewegt und erquickt hat, will ich nicht in Abrede stellen, zumal, da es sonst gar nicht in ihrer Art liegt, viel Wesens zu machen. Ich müßte überhaupt der undankbarste Mensch von der Welt sein, wenn ich mit meiner gegenwärtigen äußeren Lage nicht zufrieden sein

wollte. Vermöchte ich mich nur des Gebotenen reiner zu erfreuen! Aber mein körperlicher Zustand ist leider elender, denn je. Eine Reise nach Berlin, lediglich um Wilms zu konsultieren, blieb erfolglos. Er erklärte den Sitz des Übels für unerreichbar und vertröstete mich für das Frühjahr auf Kissingen. Aber bis dahin ist noch lange, und ich habe Tag für Tag schwer auszuhalten. Daß ich unter solchen Umständen nicht viel vor mich bringe, wirst Du begreiflich finden. Nur ein paar Lyrika sind entstanden, die Dir ihrer Zeit zu Gesichte kommen sollen. — Und was treibst Du? Deine beiden Novellen im Salon habe ich gelesen; von der Entwicklung der ersten hätte ich mich gerne ein klein wenig mehr überraschen lassen; die zweite hat mich entzückt, sie gehört zu dem Schönsten, was Dir je gelang. Aber was ist aus der Vernunftgöttin geworden? Was macht Irmgard von Hammerstein, die ich Dir mit Freuden ein für allemal überlasse; ich weiß nicht, was mir jenen Abend in den Sinn kam. Wilbrandts Narciß habe ich zurückgelegt, bis ich ihn uno tenore lesen kann.

Das Blatt geht zu Ende, also nochmals: Schreib gelegentlich, daß wir nicht ganz außer Zusammenhang geraten! Zunächst aber grüße mir alle, die mir in München wert sind: Frau Clara und Frau Anna, Windscheids und Wilbrandt, die Krokodile und Dahns. Ich bin und bleibe in guten und schlimmen Tagen

treu der Deine

Emanuel Geibel.

Deinen Dank an die Krokodile, liebster Geibel, habe ich erst heut vor acht Tagen in feierlicher Sitzung verkündigen können, da der Weihnachts- und Neujahrstage wegen zwei Teich-Abende ausfielen. Desto solenner war das Fest, mit dem wir unser neues Jahr inaugurierten. Die gewöhnlich so seicht hinschleichenden Teichgewässer schwollen mächtig an durch einen wahren Wolkenbruch der muntersten Verse, die manchen unter uns, trotz der Schuppenhaut, bis auf das Gebein durchnäßten. Ich für meinen Teil hatte ein satirisches Carmen geliefert, dessen Gegenstand ich selber war. Nachdem ich im Vorbeigehn auch die Übrigen gestreift hatte, brachte ich eine Blumenlese aller landläufigen Phrasen zu Markte, deren meine intimen Feinde sich seit Jahren zu bedienen pflegen, so daß der gute Julius, der diese Verse vorzutragen hatte, in eine edle sittliche Entrüstung geriet und das Blatt zuletzt tiefempört auf den Tisch schleuderte. Daß die Enthüllung nicht lange auf sich warten ließ, kannst Du denken. Die Krone des Abends aber war ein Brunnenmodell unseres Knoll, eine Doppelherme, Du und ich mit einem Kranz bekrönt, jeder in die Muschel zu seinen Füßen seinen kastalischen Quell ergießend. Das Wie entzieht sich der näheren Beschreibung. Dazu bengalische Beleuchtung, feierliche Enthüllungsrede, großes Hoch und Jubelgelächter. Du hättest an allem Deinen Spaß gehabt.

Die ernstlicheren Huldigungen, deren Opfer Du gewesen, haben auch uns herzlich gefreut, so sehr ich es Dir nachfühle, daß Du sehr zufrieden bist, dies alles nun hinter Dir zu haben. Möchtest Du nur etwas körperliche Frische wieder gewinnen, um unter der Last der mit den Jahren sich häufenden Kränze den Kopf oben zu behalten. Ich habe ein gutes Zutrauen zu Kissingen. Wenigstens hält die Verjüngung, die sich Freund Melchior dort geholt hat, noch immer vor, und wenn Eure Leiden auch verschiedene

Ursachen haben, ist doch Wilms' Ausspruch immerhin gewichtig genug, um auch für Dich Hoffnungen auf diesen Jungbrunnen zu erwecken. Ich gehe im Mai mit meinem lieben Weibe nach Berlin. Es wäre schön, wenn man Dir dort begegnete und das Neueste an einer der dortigen Austernbänke behaglicher und ausführlicher austauschen könnte, als es schriftlich sich tun läßt. Denn gerade weil ich jetzt eine faule und nichtsnutzige Zeit habe und die Tage dieses Jahrs gottsträflich verlottere, will auch meine Brieffeder nicht recht vom Fleck. Ich brüte über einem reizenden Schau-Lustspiel, das eigentlich zum Gusse reif ist, aber immer noch auf die gute Stunde wartet. Die Vernunftgöttin habe ich zurückgezogen, da ich mich überzeugte, daß die Ziegler der Aufgabe nicht gewachsen wäre und auch die Männer nur um Gotteswillen ihre Schuldigkeit getan haben würden. Das Stück, das aller Sentimentalität entbehrt und daher so gar nichts „Sympathisches" hat, kann nur wenigstens imponieren, wenn es in allen Teilen lebendig wird. Deklamation und grobe Kulissenkünste reichen dazu nicht aus. Vom Rotmantel dagegen habe ich besseres erlebt, als ich nach den Proben, die alles Flache und Rohe der Komposition bloßlegten, erwarten durfte. Er ist bereits viermal über die Bretter gegangen, was für hier nicht wenig ist, und ich habe wieder einmal erfahren, daß bei aller dramatischen Wirkung die Gunst des Stoffs drei Vierteile des Erfolgs bewirkt. Übrigens dauert die „angenehme Temperatur" des hiesigen Theaters erfreulich fort; denke, daß sie es sogar mit Colberg wagen wollen, so spröde ich abgewehrt habe. Indessen haben wir auch das Preisstück genossen, ein wunderliches Werk, in jeder Ader strotzend von guter Laune, Geist und ungebundener Dichterkraft, das Ganze so unbeholfen, daß man sich fragt, wie ein solches Talent zu solchen Jahren (38) kommen konnte, ohne den Instinkt für das Dramatische auch nur notdürftig zu entwickeln. Wenn auch unverdauter Shakespeare die Hauptschuld trägt, bleibt das Problem dennoch rätselhaft. —

An Deinen Muscheck (den „Xaverl“ heißen sie ihn im Theater) habe ich selbst geschrieben, und eine höchst orthographische Antwort davongetragen, die unter meinen Cimelien aufbewahrt wird. —

Und was wäre nicht noch alles zu plaudern, wenn die Götter nicht den Schweiß vor die Tugend des Briefschreibens gesetzt hätten! Mein „Feenkind“ wird Dir nächstens erzählen, wo in den letzten Wochen des alten Jahrs meine Gedanken verweilten. Daß die Trevisanerin Dir eingeleuchtet, war mir eine doppelte Freude, einmal weil sie mein Liebling ist, dann, weil ich sie gegen die „Unteren“ in Schutz zu nehmen hatte, die ihre Sittlichkeit anzweifelten. Sie soll nun auch freilich nicht in den Band „moralischer Erzählungen“; aber in dieser zugeknöpften Zeit tut ein freier Atemzug unsäglich wohl. Laß nun auch Du wieder von Dir hören und bleibe eingedenk

Deines alten getreuen

Paul Heyse.

Freundlichste Grüße von meinen Frauen und Wilbrandt, der allerlei Siechtum zu bestehen hatte, dabei aber frisch und fruchtbar ist.

An Bertha und den Musch das Freundlichste.

85. Lübeck, März 69.

Lieber Paul!

Indem ich mich hinsetze, Dir zu Deinem Geburtstage einen herzlichen Gruß zu senden und bei dieser Gelegenheit einmal wieder Nachricht von mir zu geben, kommt es mir recht zum Bewußtsein, wie wenig ich erlebe, was der Rede wert wäre. Man sagt zwar: Les jours se suivent,

mais ils ne se resemblent pas; mir aber gehen die Tage dahin, einer wie der andere, leider auch darin gleich, daß sie hauptsächlich aus den herkömmlichen Schmerzen, ziemlich mühseliger Arbeit und tiefer Erschöpfung zusammengesetzt sind. Allein ich will Dich mit keiner Jeremiade behelligen, sondern lieber sagen, daß ich den völligen Verzicht auf gesellige Abwechslung und die Beschränkung auf den allerengsten Kreis, die mein Zustand mir auferlegt, nicht allzu schwer empfinde. Du weißt ja, daß ich von jeher zur Gattung der Haustiere gehört habe; mit Bertha lebt sich's herzlich und bequem, Marie blüht in der vollen Frische ihrer sechzehn Jahre, und ich will zufrieden sein, so lang ich noch hin und wieder in schmerzfreier Abendstunde mit einem alten Freunde oder bei einem Glase guten Weines aller Qual und Sorge vergessen kann.

Geschaffen hab' ich freilich nicht viel. Die politischen Zustände sind nicht darnach angetan, die glimmende Asche zur Flamme anzublasen, und zum Drama fehlt mir zurzeit ein Stoff, der mich lockte und zugleich meiner Natur entspräche. Am liebsten würde ich mich einmal wieder im Lustspiel versuchen; wenn mir nur irgendwo eine an sich komische Fabel entgegenspränge, die nicht erst langen Ersinnens, sondern nur des Aufbaus, der Austiefung und der charakteristischen Belebung bedürfte! So brachte ich nur ein paar Balladen zustande, von denen Du die fertigste — Hans Wittenborg, der Bornholm vertanzt — nächstens im Salon finden wirst. Außerdem hab' ich eine altlübische Erzählung angefangen, die ich aber im Bewußtsein meiner schwachen Prosa mehr zur Stilübung als in Gedanken an das Publikum schreibe.

Von Deinem „Feenkind" ist bis dahin keine weitere Kunde zu mir gedrungen; ich weiß nicht einmal, ob ich es auf den Brettern oder lediglich im Buchladen suchen soll. Wilbrandts Novellen habe ich mit lebhaftem Interesse gelesen; die mittlere gefällt mir am besten. Die Brüder sind ein fein ausgeführtes Kabinettstück, aber der Eindruck,

den es zurückläßt, behält etwas Peinliches; Reseda setzt ergötzlich an und spinnt sich eine Weile äußerst behaglich fort; schade, daß gegen das Ende hin das humoristische Element zurücktritt, und der etwas theatralisch arrangierte Schluß die volle Heiterkeit nicht wiederbringt. Hopfens „Argen Sitten" habe ich bei bestem Willen keinen Geschmack abgewinnen können. Dagegen empfehle ich Dir Karl Detlefs „Unlösliche Bande", eine glänzend geschriebene Novelle, die nicht bloß durch die Wahl des Stoffs an Deinen Freund Turgeniew erinnert. An „Schach dem König", das ich aufführen sah, habe ich mich wie Du aufrichtig ergötzt; nur traten wohl hier, bei mittelmäßiger Besetzung der Nebenrollen, die Mängel der ersten beiden Akte noch unverhüllter hervor.

Wenn Du im Mai nach Berlin gehst, so laß mich doch das Nähere wissen. Ich soll nach Kissingen, sobald es warm wird, es wäre zu hübsch, wenn wir uns treffen könnten; von dem, was uns zumeist beschäftigt, dem Unreifen, halb erst fertigen, läßt sich ohnehin nur plaudern, nicht schreiben.

Perfall scheint ja rüstig vorzugehen. Ebenso Wolzogen in Schwerin, der sich gern an Neues wagt und über sehr respektable Kräfte zu verfügen hat, worauf ich Dich für vorkommende Fälle aufmerksam mache. Dagegen hör' ich von Weimar manches, was mich nicht bedauern läßt, daß wir ablehnten.

Und nun noch tausend Grüße an Dein Haus, oben und unten, und an den Teich! Verzeih' diesen inhaltslosen Zettel, der nur ein Lebenszeichen sein soll, freue Dich Deiner gesunden Tage und vergiß nicht ganz Deinen alten Freund

Emanuel Geibel.

Es hat mich wahrhaft gerührt, mein Alter, daß Du der März-Iden nicht bloß in Deinem lieben Gemüte, sondern auch mit der Dir so unlieben Feder gedacht hast. Der Tag begrüßte mich mit Deiner Handschrift, und da er sich eben neigt, habe ich kein dringenderes Bedürfnis, als Deinen Händedruck zu erwidern. Ich habe nicht eben den Brauch, mich in meinen Rück- und Vorgedanken an bestimmte besonders nachdenkliche Tage zu halten; ich fühle mich noch jung genug, daß jeder Tag in mir Epoche machen kann, wenn er sonst das Zeug dazu hat. Aber an diesem 39sten Geburtstage, an der Schwelle des Schwabenalters, habe ich mich doch einiger Betrachtungen nicht erwehren können, unter denen der dankbar frohe Rückblick auf unser nun bald zur Silberhochzeit reifes, getreues Miteinanderausharren in guter und böser Zeit nicht die letzte Stelle einnahm. „Und so fortan", lieber Teurer! Auch wenn der sonst so volle Strom unsres Austausches, der freilich sommerlang unterirdisch fortzufließen pflegte, jetzt in dünneren Bächen hinrieselt, wie es unser beider Art und Leben mit sich bringt. Ich habe in den letzten Monaten weniger als sonst nebenausschauen können, und fühle mich seit gestern in Wahrheit neugeboren, da ich einen Strich unter eine ziemlich frevelhaft vom Zaun gebrochene Novelle gemacht und doch erst vor 14 Tagen ein Stück — zwischen Lust- und Schauspiel — in zweiter Schrift beendet hatte. An beiden Arbeiten ist noch viel zu tun, zumal das Drama (Prosa, Zeit von Louis XV.) an dem ich, so gesund Fabel und Charaktere mir scheinen, und der Wirkung schon in der jetzigen Gestalt versichert sein dürfen, noch einen nicht unwesentlichen Mangel im Organismus entdeckt habe. Ich bin aber herzlich froh, endlich wieder einen Schritt in die Bühnenwelt getan zu haben, wieder einmal auf Hochwild zu pirschen, nachdem ich lange nur Hasen und Hühner geschossen. Mein Gold-Stück glänzt

mich so verlockend an, daß ich es kaum abwarten kann, bis ich alles Dazwischenliegende aus dem Wege geräumt habe. Der Aufbau, jetzt in fünf sehr lebhaft bewegten Akten, hält mir Stich, in so mancher Stimmung ich ihn auch von allen Seiten betrachten mag. Und ich denke diesmal endlich etwas zu schaffen, was zugleich der Bühne und dem Poeten genugtut und durch Stoff und Schärfe der geistigen Intentionen ebenso auf die Modernen wirkt, wie es uns Idealisten aus der alten Schule durch die Form nahe rücken soll.

Dieser Brief und sein Schreiber sind inzwischen ein paar Tage älter geworden, und da Briefe nicht vom Ablagern besser werden, will ich nur noch in Kürze das Nötigste hinzufügen. Zunächst das lange versprochene Kärtchen meines lieben Weibes, unter den jüngsten Aufnahmen die mindestbeliebte, daher sie mir allein noch übrig geblieben ist. Ich schicke sie Dir „auf Abschlag“. Vielleicht führt uns der Mai zusammen und Du kannst Dir dann eines der anmutigeren Exemplare dagegen eintauschen.

Dann muß ich noch sagen, daß Du das „Feenkind“ weder auf den Brettern noch im Buchladen zu suchen hast, sondern im Lauf des Sommers an unserer gemeinsamen fireside im Salon. Ich selbst habe kein gutes Gewissen in betreff dieses Kindes. Es ist „so ein Treppenstück, so ein Schrankstück“ in der Seeoner Badelaune auf fauler Bärenhaut halb im Schlaf gezeugt. Wie es hernach denn doch ans Licht drängte, erschrak ich ob seiner mancherlei Schäden und Gebrechen, die um so fühlbarer werden, da eine Ähnlichkeit (nur in der Komplexion freilich) mit der älteren Schwester Cyprischer Abkunft nicht zu verkennen ist. Nun will ich sehen, was Du dazu sagst. Hundertmal habe ich mir zugeschworen, aus Müßiggang keine Verse mehr zu machen, da dieser Leichtsinn sich hernach aufs Schwerste zu rächen pflegt, und immer wieder folge ich, „wenn mich die bösen Ottaverime locken“. Über Wilbrandts

Novellen bin ich ganz Deiner Meinung, die mittlere scheint mir die vollendetste. Was den Stil betrifft, bewundre ich Nr. 1 am höchsten. Immer aber bis jetzt überwiegt mir in seinen Sachen die Behandlung über den Stoff, die Erfindung, das Thema. Gerade für den Novellisten ist es entscheidend, Probleme, oder um jeden Mißverstand auszuschließen, Fabeln zu finden, die in ihren gröbsten Grundlinien etwas Spezifisches haben, das sich der Erinnerung mit Macht einprägt, nach der heiteren oder ernsten Seite. Und dann diese einfachen Grundlinien möglichst rein wirken zu lassen, möglichst wenig durch bauschigen Faltenwurf oder lyrisches Helldunkel zu verhüllen, scheint mir das Ziel, dem wir, nach so viel üblen Manieren, die durch unsre Romanweitschweifigkeiten auch in die Novelle eingedrungen sind, mit aller Entsagung wieder nachstreben sollen. Ich werde mit jeder neuen Aufgabe der Art immer einfacher, ja nüchterner, und finde, daß nur die meiner Arbeiten mir selber auf die Länge Stich halten, in denen ich mich vor allen färbelnden Palettenkniffen am sorgfältigsten gehütet habe. Aus der Photographie wieder zur einfachen Radierung zurück, oder wir verlieren auch auf diesem Gebiet alle Frische der Empfindung, wie wir sie bei der übertriebenen Illusion der Bühnenwirkung im Drama fast schon verloren haben.

Von andrem ein andermal. Daß wir in Gefahr standen, Windscheid zu verlieren, ihn aber glücklich noch einmal uns erhalten sehen — durch ungewöhnliche Gnadenwirkungen von hochoben — haben die Zeitungen Dir bereits gemeldet. Mir wäre es ein unersetzlicher Verlust gewesen.

Herzlichstes von Haus zu Haus. Alles ist wohlauf und wünscht Gutes von Dir zu hören, wozu Kissingen das Beste tun möge.

Treulichst Dein alter

Paul Heyse.

87.

Über Wilbrandts Erfolg haben wir — d. h. Bertha und ich — uns aufrichtig gefreut. Wir lasen das Stück schon im Januar miteinander, und der Gesamteindruck blieb mir, trotz einzelner Bedenken, ein durchaus heiterer und anmutiger. Das abermals gerettete Colberg ist mir gestern vom Buchhändler zugesandt und sofort für unsern Zirkel angeschafft worden. Wann wird Heloise auf Rose folgen, und von welcher Dame träumst Du jetzt in Deinen dramatischen Schäferstunden? Ich selbst habe begreiflicherweise wenig vor mich gebracht, nur eine Elegie und ein paar lyrische Kleinigkeiten. Ein im Entwurf fast bis ins Einzelnste vollendetes Trauerspiel, die Herzogin von Naxos, mußte ich zurücklegen, weil es in den Hauptmotiven allzu auffallend mit Bauernfelds Prinzessin von Ahlden zusammentraf. Allerdings hatte mir bei der Komposition die Königsmarksche Geschichte vorgeschwebt, auf die ich durch Schillers Gräfin von Celle, wahrscheinlich ebenso, wie B., geführt worden war.

Ende März war ich einige Tage in Berlin, um die Fürstin Carolath zu treffen. Ich wohnte bei Putlitz, suchte alte Freunde auf, ließ mich von den bunten Wogen der neuen Weltstadt umrauschen und sah mir das politische Treiben an; auch die glänzende Oper und das über alle Erwartung mittelmäßige Schauspiel. Denn nimm Dessoir und die Erhart weg, was bleibt übrig, das wir in München nicht um vieles besser hätten? Ich behielt deshalb Sophonisben (die indessen auch in Karlsruhe angenommen wurde) wohlweislich in der Tasche und kann Dir nur Glück wünschen, daß die Vernunftgöttin nicht von diesen Kräften verarbeitet wird. Hopfen, bei dem ich einen Abend mit Putlitz zubrachte, hat die Welt mit einem mächtigen Stammhalter erfreut, der binnen kurzem beiden Eltern über den Kopf zu wachsen verspricht, und scheint auch sonst in Berlin wohl zu gedeihen. Leider wurden mir die anregsamen Tage wieder durch heftiges Unwohlsein verstört,

das mich auch früher, als ursprünglich in meiner Absicht lag, nach Lübeck zurücktrieb.

Und nun lebewohl, Liebster, sei glücklich, schaffe Schönes und freue Dich der gesunden Lebensfrische, um die ich nicht Dich, wohl aber manchen Esel beneide, der doch nichts damit anzufangen weiß. Mit den herzlichsten Grüßen an Frau Clara, Wilbrandt, Windscheids und sonstige Freunde bin und bleibe ich

treu der Deine

Emanuel Geibel.

88. Carolath, den 7. Aug. 69.

Wie gerne, liebster Paul, möchte ich Dir bei dem schweren Schlage, der Dein junges Glück getroffen, ein tröstliches Wort senden! Aber ich fühle nur allzutief mein Unvermögen und kann Dir daher nur aus der Ferne die Hand drücken und Dir sagen, daß ich in herzlicher Teilnahme Eurer Trauer gedenke.

Du hättest schon längst wieder von mir gehört, wenn sich mir nur irgendein erquicklicher Anlaß zum Schreiben geboten hätte. Allein mein Leben ist arm an dergleichen, und der Schleier, den das peinliche Siechtum darüber spinnt, wird immer dichter und beklemmender. Den Versuch, mir durch Kissingen aufzuhelfen, muß ich nun auch wohl als gescheitert ansehen; es scheint, als habe die winterliche Kälte, die uns dort plötzlich im Juni überfiel, alle gedeihliche Wirkung des Brunnens zuschanden gemacht. Wenigstens hat sich mein Zustand nach der Kur eher verschlimmert, als gebessert und an die leidigen Vertröstungen auf nachträgliche Erfolge wage ich nicht mehr zu glauben. Jetzt bin ich seit anderthalb Wochen mit

Bertha und Marie hier in Carolath, um Landluft zu genießen, aber trotz der liebevollen Rücksicht und Pflege, die mir zuteil wird, und trotz des nichtswürdigsten Müßiggangs, dem ich mich auf ärztlichen Befehl hingebe, will es in keiner Weise vorwärts. Im September soll ich in Travemünde warme Seebäder gebrauchen und abermals Kissinger trinken. Gott gebe, daß endlich einmal etwas anschlägt, sonst weiß ich kaum, wie ich die Beschwerden des Winters überstehen soll. —

Den 8. Aug. Unterwegs habe ich Deine moralischen Novellen gelesen. Das Vorwort ist reizend und Vetter Gabriel allerliebst. Im übrigen halte ich es mit der Stickerin und dem Giftschrank. Desto aufrichtiger ergötzte ich mich an dem Feenkinde, dessen liebenswürdiges „Stanzengeplätscher“ mir alles zu übertreffen scheint, was Du bis dahin in dieser Art geschaffen. Man sollte überhaupt in dieser Zeit, wo die ganze Literatur in breiten Bettelsuppen auseinanderzugehen droht, wieder mehr in Versen erzählen. Die vortrefflichste Prosageschichte behält, wenn Du sie der Probe des lauten Vorlesens unterwirfst, immer ein gewisses unkünstlerisches Element; das Stoffliche schmeckt durchaus vor, während erst in der reinen Form Inhalt und Behandlung zu vollkommener Gleichberechtigung gelangen. Und was machen Deine Dramen? Wenn Du etwas vollendet hast, so schick' es mir doch im Bühnenmanuskript. Solche Gabe schafft mir noch immer eine helle Stunde; Du findest kein dankbareres Publikum. Hast Du Dir einmal die Geschichte des deutschen Ordens, die mich in letzter Zeit mehrfach beschäftigte, auf tragische Stoffe angesehen? Mir däucht, da wäre allerlei zu finden, so episch sich die Dinge auf den ersten Blick ausnehmen.

Mit Wilbrandt geht es ja munter vorwärts. In Kissingen erzählte mir Rettich, daß „Unerreichbar“ auch in Wien mit bestem Erfolge gegeben sei, und den Narciß habe ich mit wahrem Genuß gelesen; die prächtige Novelle erinnerte mich, bei tieferem ethischen Gehalt, durch die

Äußerlichkeiten des Stoffs und noch mehr durch den Reichtum der Farbengebung an Kleists Erdbeben von Chili. Jetzt bin ich eben dabei, den Coriolan abends aktweise vorzulesen, und bewundere neben der Gewalt des Dichters die musterhafte Arbeit des Übersetzers. Das ist doch Deutsch, während man sich an den unverdauten Anglicismen der Tieckschen Ausgabe die Zähne zerbricht!

Dieser Tage, als ich die nachgelassene Bibliothek des Fürsten durchstöberte, fiel mir Dein Jungbrunnen in die Hand. Ich kann Dir nicht sagen, welch ein Hauch glückseliger Jugend mich aus den verschollenen Blättern anwehte und wie mich bei Fedelint und Funzifudelchen aller Zauber der Erinnerung überwältigte.

Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener schönen Zeit zurück! — —

Tausend Grüße an die Deinigen, Frau Clara, Wilbrandt, Windscheid! Lebewohl und halte Dich aufrecht. Ich will versuchen, dasselbe zu tun.

Treu der Deine

Emanuel Geibel.

89.

Es geht hier das betrübsame Gerücht, lieber Alter, daß es in letzter Zeit mit Deinen Zuständen übler aussehe als selbst Dir hartgeschmiedetem πολύτλας billig und erträglich schiene. Du sollst zu andern Lasten nun nicht auch noch die Pflicht Dir aufladen, einen langen Brief zu schreiben; aber mit zehn Zeilen uns nur einmal wissen lassen, was an jener dunklen Sage ist, bringst Du hoffentlich über Hand und Herz. Mein alter Dioskurenposten legt mir die Verpflichtung auf (noblesse oblige), etwas mehr von Dir sagen zu können, als tutti quanti, und das Recht, Dir

näher zu bleiben, habe ich hoffentlich durch Dein Fernsein und mein Verstummen nicht eingebüßt. Glaub es, Liebster: Dein herzlicher Brief, der uns an den Luzerner See folgte, hat mir und meinem armen Weibe sehr wohlgetan. Es lag aber damals das Schicksal über mir wie eine bleierne Wolke, wie ein Aschenregen, der nicht aufhören wollte, fiel's über mich und ich wagte den Mund nicht zu öffnen, um nicht ersticken zu müssen. Die Luft hat sich sehr langsam geklärt. Erst seit wenig Wochen habe ich wieder mit einigem Erfolg arbeiten können, nachdem es monatelang bei unfruchtbaren Anläufen blieb. Meine Frau hatte den Stoß noch heftiger gegen ihre leibliche Gesundheit erlitten, war fünf Wochen in Franzensbad, kehrte etwas gestärkt zurück, aber noch immer der peinlichsten Ruhe und Pflege bedürftig, und mußte überdies die Eisenbäder hier noch fortsetzen, was die Nerven beständig neu alarmierte. Sie ist erst seit dem letzten Bade fühlbar erfrischt, und wir dürfen einem neuen Jahr entgegenhoffen, das viel gut zu machen hat. So schwer haben wir das kurze Glück bezahlt.

Von allem, wovon wir sonst zu plaudern pflegten, laß mich heute schweigen. Nur einen verspäteten Glückwunsch zu Deinem Schillerpreise will ich Dir nicht unterschlagen. Alle Freunde haben es Dir herzlichst gegönnt und, wie auch ästhetische Ansichten durch- und auseinanderlaufen, gefunden, daß die Jury sich damit Ehre gemacht habe. Weniger natürlich und richtig fand man die Krönung der „Gräfin", die doch nur ein sehr fragwürdiges Dilettantenwerk ist.

Freund Grosse verläßt uns, da seine hiesige Stellung durch das Eingehen der Propyläen ins Schwanken gekommen ist. Ich sehe ihn mit Bedauern nach Weimar ziehen, wo schwerlich der rechte Boden für ihn ist. Ein kleiner Hof und e r in all seiner Hofunfähigkeit! Denke, daß wir Krokodile ihm ein Abschiedsessen gegeben haben, bei dem der wunderliche Kauz nicht erschien! — Im übrigen

treiben wir's in alter Weise. Mancherlei junges Unterholz ist inzwischen aufgesprossen, und bringt grünes Laub zwischen unsre oft recht dürren Stämme. — Im Hause steht alles wohl, die „Untern" sind guter Dinge, Adolf ist mein einziger Gewissensrat in poeticis, wie ich der seine, und wir hätten Dich manchmal recht nötig und immer gern als Dritten im Bunde. Sie grüßen Dich — Euch alle in alter Treue. Dieser leere Brief ist für ein bloßes Fragezeichen schon fast zu lang geraten. Laß Dich also kurz und gut umarmen und um ein gutes, wenn auch kurzes Wort bitten.

Dein getreuester

Paul.

München, 19. Dez. 1869.

Auch Windscheid grüßt, mein fidus Achates in Achatzio.

90. Lübeck, 23. Dez. 1869.

Liebster Paul!

Deinen lieben teilnehmenden Brief kann ich heute nur mit ein paar flüchtigen Zeilen beantworten. Das Gerücht hat leider diesmal nicht gelogen, mein Zustand ist in der Tat trostlos. Schmerzvolle Tage wechseln fort und fort mit gestörten Nächten, der mürbe Körper verliert allmählich die Widerstandskraft und der Gedanke liegt nahe, daß ich diesen Winter nicht überstehen werde. Mit den unerfreulichen Einzelheiten verschone ich Dich. Laß Dir lieber sagen, daß Bertha mit unerschütterlicher Liebe und Treue bei mir aushält; ich weiß kaum, wie ich ihr diese selbstlose Aufopferung aller eigenen Interessen danken soll. Marie, die von jeher daran gewöhnt ist, mich krank zu sehen, hat natürlich keine Ahnung davon, wie bedenklich es um mich

steht; sie blüht frisch und unverfroren auf, die gründliche Heiterkeit ihrer Natur ist mir oft ein rechter Trost.

Daß ich mich bei allem Elend und trotz aller Bedenken, die ich wider die Sache in dieser Form von Anfang her gehegt habe und noch hege, über den Schillerpreis in mehr als einer Beziehung unbeschreiblich gefreut habe, wirst Du begreiflich finden; nie in meinem Leben bin ich so überrascht worden, wie durch die völlig unerwartete Nachricht. Nun ist in diesen Tagen auch die Berliner Aufführung glücklich vonstatten gegangen. Ich selbst konnte natürlich nicht dort sein; Bertha reiste hin, um mir aus eigener Anschauung zu berichten. Die Ausstattung soll glänzend gewesen sein, die Darstellung mancherlei, die Aufnahme von seiten des Publikums nichts zu wünschen übrig gelassen haben. Jedenfalls hat das Stück einen sehr anständigen Hochachtungserfolg errungen und das genügt mir vollkommen.

Gerne schriebe ich Dir noch über Ehre um Ehre, den Grafen von Hammerstein und Kruses Gräfin, aber ich müßte ausführlicher sein, als mir zurzeit erlaubt ist. Laßt Euch aber durch mein Schweigen nicht abschrecken, mir auch ferner Eure gedruckten Theatermanuskripte zu senden; Ihr erweist mir eine wahre Wohltat damit und findet keinen dankbareren Leser. Die jungen Leiden (im Salon) haben mich tief ergriffen; sie sind mir seit der Stickerin das Liebste, was ich von Dir gelesen.

Und nun sei mit Deinem ganzen Hause, oben und unten, herzlichst gegrüßt und behalte mich lieb, auch wenn ich nicht schreibe. Ich bin und bleibe auch in extremis

treu der Deine

Emanuel Geibel.

91.

Deinen freundlichen Idus-Zuruf habe ich mit einer seltsam doppelgesichtigen Botschaft erwidern müssen, mein lieber Teuerster! Laß mich von dem Sturm jener Nacht schweigen. Es ist ihm noch keine Stille gefolgt, nur eine Dumpfheit und gewaltsame Zerstreuung aller Lebensgeister, die ich erst auf einer kleinen Frühlingsfahrt (durch Thüringen nach Leipzig, dann zum Genossenschaftstag der Dramatiker in Nürnberg) wieder zu sammeln hoffe. In der Wochen- und Kinderstube steht es so erwünscht, daß ich sehr entbehrlich bin. Ich hatte guten Grund, von dieser Seite in Sorge zu schweben. Nun hat sich hier alles über Erwarten glatt und glücklich entwickelt, und von einer Himmelsgegend, die ganz wolkenlos schien, ist der Unheilsschlag über mich gekommen!

Was mich heute treibt, mein leidig langes Schweigen zu brechen, ist ein herzlicher Wunsch, Dir zu allem, was ich Dir schon verdanke, noch etwas Neues und mir sehr Wichtiges schuldig zu werden. Ich bin in einer Verfassung, in der man daran denkt, sein Haus zu bestellen. So hab ich denn meinen ganzen Kram zusammengesucht und mich entschlossen, eine Gesamtausgabe in 10 Bänden zu machen, I. Gedichte, II. Novellen in Versen und Thekla, III. Aus der Fremde (darunter das Genießbare vom Giusti), IV. bis VII. Novellen, VIII. bis X. drei Bände Dramen. Alles, außer dem ersten Bande, ordnet sich ohne Schwierigkeiten. Aber den Gedichten gegenüber, zu denen inzwischen vieles hinzugekommen, was Dir noch neu ist, bin ich so unsicher und unberaten, daß ich mich zu dem wende, bei dem ich zu allererst in die Schule gegangen bin, und anfrage, ob er mir wieder meine Hefte durchsehen und nach Gutdünken darin herumstreichen will. Da ich am 7ten aufbreche, träfe mich eine Zeile, die hoffentlich ein Ja bringt, noch hier. Ich würde die Mappe dann noch unterwegs mitschleppen und einiges darin zu bessern oder zu ordnen suchen, das Ganze aber Dir etwa im Juni zugehen lassen.

16*

Du solltest weiter keine Beschwerde davon haben, als daß Du der erste Leser wärest und ein Kreuz über das schlügest, was Du lieber nicht gelesen hättest. Gegen den November möchte ich mit dem Buch heraus. Also könntest Du Dir's bequem machen. Von allem Großen und Wundervollen dieses Jahres schweige ich heute. Du hast meine Gedanken darüber, wie ich die Deinen. Gib mir nur bald ein Zeichen Deines Lebens, und der Hoffnung, daß Du in der freien Luft des neuen Reiches „noch mancherlei zu schaffen" gedenkst.

Von meiner Frau herzlichste Grüße, auch Deinen Fräuleins. Und einen Händedruck in alter Treue von

Deinem alten

Paul H.

München, 30. April 1871.

92. Lübeck, den 3. Mai 1871.

Liebster Paul!

Ich hatte Dir vor vier Wochen in der ersten Erregung ein paar Zeilen geschrieben, sandte aber nachher das Blatt nicht ab, in dem Gedanken, daß auch das bestgemeinte Wort der frischgeschlagenen Wunde gegenüber als bedeutungslose Phrase erscheinen könnte. Nun kommt Dein lieber trauriger Brief und zeigt mir durch die Tat, daß Du trotzdem meiner treuen Teilnahme gewiß gewesen bist, und ich danke Dir von ganzem Herzen für diesen neuen Beweis Deiner Freundschaft. Die Nachricht, daß Deine Frau bei ihrem gefährlichen Zustande die furchtbaren Erschütterungen der schweren Zeit glücklich überstanden hat, gibt mir eine tröstliche Beruhigung; auch Du wirst, sobald Du nur einmal erst draußen bist, den freien Blick

ins Leben wiederfinden, und wenn es gleich Narben gibt, die niemals ganz aufhören zu brennen, so wird doch die Arbeit, die Du jetzt unternimmst, um, wie Du sagst, Dein Haus zu bestellen, künftig wohl nur einen neuen Abschnitt nicht bloß in Deiner eignen Entwicklung, sondern auch in Deinem Verhältnisse zur Nation bezeichnen. Denn bis dahin kennen Dich die Meisten doch nur teilweise, manche Werke, in die Du Dein Bestes hineingelegt — ich nenne nur Thekla und Hadrian — sind noch gar nicht zu ihrem Rechte gekommen, und selbst das Urteil der kritischen Stimmführer über Dich ist mir, so günstig es auch in den meisten Fällen lauten mochte, doch immer noch einseitig und mehr auf Einzelheiten als auf die Gesamtheit Deiner Natur gerichtet erschienen. Das alles wird sich anders gestalten, sobald Du in Deiner Ganzheit auftrittst; man wird nicht länger den Novellisten vom Dichter scheiden können, und endlich lernen müssen, dem individuellsten, ich möchte fast sagen: dem lyrischen Kerne, der, Du magst sagen, was Du willst, zuletzt doch in allen Deinen Sachen steckt und ihnen bei aller Verschiedenheit eine gemeinsame künstlerische und menschliche Signatur verleiht, gerecht zu werden.

Daß ich Dir bei Deinem Vorhaben, soweit es in meinen schwachen Kräften liegt, mit Freuden zur Hand gehen werde, versteht sich von selbst. Ich sehe der Sendung Deiner Gedichte mit wahrem Verlangen entgegen; sie verheißt mir eine anregende und doch nicht zu schwere Beschäftigung und ich komme dabei vielleicht wieder einmal zu dem Gefühl, daß ich doch noch zu irgend etwas auf der Welt gut bin. Denn sonst sieht es freilich betrübt bei mir aus. An zusammenhängende Arbeit kann ich bei den täglich wiederkehrenden langanhaltenden Schmerzen nicht mehr denken und selbst die Stunden, in denen ich überhaupt noch etwas vornehmen kann, sind gezählt. Ach, Liebster, es drückt schwer, sich so ganz lahmgelegt zu sehen, wenn man einst so munter über die Berge geklettert ist. Und

zumal in dieser Zeit, die so vielem, was ich mein Leben lang erhofft und ersehnt, die glorreichste Erfüllung bringt, und in der ich nun so gerne noch mittäte und mitsänge!

Herzlichsten Dank für die „Franzosenbraut“, die mir bei sehr glücklichen Szenen Colberg doch nicht ganz zu erreichen scheint, und zuletzt für den „Frieden“, der hier überall großen Anklang gefunden hat. Metz und Straßburg sind prachtvoll, ebenso die lyrischen Strophen und die kurze Charakteristik unserer Hauptheroen. Möchte nur König Ludwig die auf ihn gesetzten Hoffnungen durch die Tat rechtfertigen, in nationaler wie in kirchlicher Hinsicht! — Auch Wilbrandt hatte mir seine neuen Stücke freundlich in Aussicht gestellt, hat aber wohl über dem hochgehenden Wogenschlage der bewegten Tage die Absendung vergessen. — Und nun lebewohl, Alter, und laß mich den Händedruck, den Du mir sendest, aus vollster Seele erwidern! Tausend Grüße an Deine Frau, an Frau Clara und Wilbrandt! Ich bin und bleibe heut wie immer

in herzlicher Treue der Deine

Emanuel Geibel.

93. Leipzig, 10. Mai 1871.

Laß Dir die Hand drücken, beide Hände, mein Theuerster, für den lieben, warmen, mich gründlich erquickenden Brief, den mein getreues Weib mir hierher nachgeschickt hat. Es geht ein Hauch von Lebensfülle durch Deine Zeilen, trotz alles Leugnens Deiner an Entsagen gewöhnten Seele, der mich von Deinen nächsten Jahren noch alles Gute und Tröstliche hoffen läßt. Auch für die Musen, die ja zum Glück darin keine Mädchen sind, daß sie nicht bloß „der Jugend lockige Scheitel“ sich

für ihre Kränze wählen. Auch ich habe nicht gemeint, daß ich das Haus schon abschließen wollte; weil ich die Mahnung in mir fühle, es zu bestellen. Vielmehr habe ich eine neue Türe durchgebrochen nach einer zwar abgelegenen, aber nicht ganz sonnenlosen Seite. Wovon ich heute noch nicht weiter plaudern will. Denn da ich in kurzem wieder Hertz erwarte, muß ich diesen Geleitsbrief knapp halten.

Und da ist nun der ganze Kram, in einer vorläufigen Ordnung, die Du nach Belieben ändern und umgestalten wirst. Was die Sachen selbst betrifft, so bitt' ich Dich sie mit so viel Strenge zu mustern, als tätest Du daran ein postumes Liebeswerk. Das Platte, Schiefe, Gekünstelte, was wohl in schwachen Stunden uns anwandelt und sich ein Gewohnheitsrecht anmaßt, wenn man es 20 Jahre mitgeschleppt hat, wünschte ich vor allem beseitigt. Trotz meiner Fruchtbarkeit bin ich der Lyrik gegenüber so dumm und unerfahren wie ein Mädchen bei seinem ersten Kind. Du, mein lieber sage homme, wirst mir sagen, was als totgeboren zu begraben sei, was seine blanken Windeln verdiene, was endlich mit einiger Orthopädie wohl noch zu retten wäre. Die Terzinen von 71 sind noch am rohesten und bedürfen der Feile gar sehr. Du begreifst, daß ich noch nicht freie Stimmung genug habe und gern wartete, bis ich diesen Sachen wenigstens so abgeklärt gegenüberstehe, wie den 69er Ergießungen. Aber auch diese, denen ich eine heilsame Entladung verdanke, habe ich noch kaum mit einem künstlerischen Auge durchsehen können. Ein letztes abschließendes, getrost und freudig aufblickendes Gedicht soll dieser Reihe noch hinzukommen, ist aber erst nachzuliefern. — Auch die Sprüche wollen scharf revidiert sein und überhaupt tutti quanti.

Bei der Ordnung nimm Rücksicht darauf, daß außer den Idyllen von Sorrent auch wohl die Furie und die Frauen-Emanzipation hinzukommen werden, um bei dem zweiten Bande das äußere Gleichmaß zu bewahren, das

sonst durch die Thekla zu stark beeinträchtigt würde. Hast Du mir über den Gesamtplan der 10 Bände etwas zu raten, so werde ich herzlich dankbar sein.

Da wir mit diesem ersten Bande schon im Oktober hinauswollen, wäre es schön, wenn Du bald tun könntest, was Du tun willst. Ohne Dir natürlich irgendeine Plage damit zu machen. Denn es ist mir, wie Du wohl begreifst, von höchstem Wert, wenn Du im einzelnsten jedem hilfreichen Einfall Zeit lassen willst, sich reiflich auszubilden. Ich würde, und wenn ich 100 Jahre alt zu werden Gefahr liefe, mich in dem Gebiet, das Du mit Meisterschaft beherrschest, immer nur als einen Anfänger, Lehrling und Eindringling fühlen, der es sich zur Ehre rechnet, von dem rechten Mann in Lieb und Güte zurechtgewiesen zu werden.

Von Hause erfahre ich Gutes. Die Reise hat den Druck über mir gelüftet. Ich fange an — was der Anfang zum Leben und Wirken ist — wieder etwas zu wünschen, zunächst die Meinigen wiederzusehen; dann wohl auch bald, ihnen wieder etwas zu Liebe zu tun und mir selber zu beweisen, daß ich noch etwas zu tun habe.

Lebewohl, Bester! In Treuen

Dein

Paul H.

94. Lübeck, den 4. Juni 71.

Heute wieder ein paar Worte, lieber Paul, um Dir zu sagen, daß ich auch Deine beiden letzten Sendungen richtig erhalten und gestern die Durchsicht Deiner eigenen Gedichte vollendet habe. Du kannst diese jetzt, wenn Du willst, jeden Augenblick wieder haben; über der Durchsicht der Übersetzungen dürften noch einige Wochen hingehen.

Der Gesamteindruck, den ich empfing — ich rede heute nur vom Standpunkte des Architekten, auf den mich Dein Vertrauen gestellt — war der eines weiten und reichen Blumengartens, aus dem plötzlich ein paar Gruppen düsterer Riesentannen aufsteigen. Höheres Gebüsch, Laub- und Fruchtbäume, um den Übergang künstlerisch zu vermitteln, sind verhältnismäßig wenig da; doch läßt sich dieser rein äußerliche Mangel, wie mir dünkt, durch richtige Verwendung des Vorhandenen hinlänglich decken und ich schlage daher in diesem Sinne folgende Anordnung vor:

1. Jugendlieder. 2. Balladen und Bilder; um die Masse zu verdichten, mit Zuziehung alles dessen, was ich, abgesehen von den Elegien aus Sorrent, als Idyll bezeichnen würde, also: Das Spinett, die Italienerin, die Furie. 3. Reiseblätter. 4. Idyllen aus Sorrent. 5. Margareta. 6. Sprüche. 7. Frauenemanzipation. 8. An Personen. — Festgedichte (die Prologe, der Schiller-Goethespruch, der Friede). 9. Vermischte Gedichte (Carlotta, Julias Abschied, der Promethide, „Über mir ein dunkles Meer", die vier Meleagerlieder, Beethoven — nicht der Prolog —, König Max. 10. Terzinen. 11. Drei Briefe, denen vielleicht noch irgendein weiteres Schlußwort folgen könnte.

Was mir nicht ganz fertig, zweifelhaft oder für die Gesamtfarbe nicht glücklich erschien, habe ich mit Fragezeichen versehen. Ich fand jedoch im ganzen wenig zu notieren, da auch das Unbedeutendere fast überall anmutig war und die spielende Grazie denn doch ebensogut ihr Recht hat, wie die ernste Muse. Am tiefsten ergriffen mich der Sänger, das Schlußlied von Margareta und die Terzinen. Darin ist das, was wir sonst „große Poesie" nannten. Die Terzinen werden Dir auch wohl am meisten Bewunderung und Widerspruch erwecken, je nachdem die Welt über die von Dir gewagte Lösung des unlösbaren Rätsels denkt und empfindet.

Und nun lebwohl für heute, mein Dichter, und sei

herzlich gegrüßt. Der Schmerz hat Dir die Flügel mächtig auswachsen lassen, also vorwärts! Großes zu schaffen ist immer der beste Trost. Wohl dem, der ihn hat!

In alter Lieb' und Treue

Dein Emanuel Geibel.

Euren Novellenschatz hab' ich mit Freuden begrüßt. Der Gedanke scheint mir überaus glücklich, die Auswahl der ersten drei Bände vortrefflich. Den reizenden „Stern der Schönheit“ kannt' ich noch nicht. Nur manche der kritischen Einleitungen (ich meine natürlich weder die Vorrede noch die rein biographischen Notizen) wären vielleicht besser weggeblieben. Einmal ließ sich auf so engem Raum doch kaum Erschöpfendes sagen, zum andern soll man, wie das Sprichwort sagt, einem geschenkten Gaul nicht zu scharf ins Maul sehen, geschweige denn einem Rinde, mit dem man doch ackert. Für die nächste Folge möchte ich Kopischs viel zu wenig gekannte Novelle: Ein Karneval auf Ischia, Kurz' neuen Simplizissimus und wenn er irgend zu erlangen ist, Grillparzers armen Spielmann empfehlen.

E. G.

95.

Ich schreibe kurz und schlecht, lieber Teuerster, weil ich gleich schreiben und Dich bitten möchte, die Mappe mit meinem Eigenen, die Du so über Erwarten schnell geordnet hast, ohne Verzug an mich abzuschicken. Es wird manches, infolge deiner Anmerkungen, zu feilen und fertig zu machen sein, worüber dann Deine Revision der Übersetzungen ebenfalls zustande kommen kann. Zugleich möchte ich die Druckeinrichtung nach dem Umfang

beraten. — Ich kann Dir heute in meiner Hast nur die Hand drücken, daß Du Dich mit Deiner ganzen alten vielgeprüften und vielbewährten Freundestreue dieser Sache angenommen hast. Niemand kann über diese Hefte unsicherer und eher zur Gering- als zur Überschätzung geneigt denken, als ihr Schreiber. Es war mir nie eine volle Aufgabe, auch die lyrische Kraft in mir zu pflegen. Vieles in meinem Leben, nicht das Schlechteste und Leichteste, hat mich stumm gelassen. Dann brach wieder einmal nach Jahren unterirdischen Fortquellens eine Welle ans Licht. Daher das Disparate des Eindrucks. Aber nun, ehe ich mich Deiner Auskunft zur Ausgleichung des Eindrucks anschließe, möchte ich doch auf meinen Wunsch zurückkommen, die drei Bände Dichtungen möglichst gleich umfangreich zu halten. Nach Deiner Anordnung würde dieser erste Band „Gedichte", wenn von den Übersetzungen nicht gar zu viel wegbleibt, die beiden folgenden Bände der „Novellen in Versen" um viele Bogen überbieten. Überschlage Dir's selbst, wenn Du Dir die Zeit dazu nehmen willst. Ich mag in dem ersten Bande noch so viel weiße Spatien sparen und jedem Papierluxus entsagen: 's ist doch immer ein Vorrat für 25 Bogen, ohne das Fremde. Darum hatte ich gedacht, Idyllen von Sorrent, Furie und Frauenemanzipation wegzulassen, zumal diese drei Stücke schon in den „Gesammelten Novellen in Versen" ihre Stelle resp. ihre Käufer gefunden haben und es sehr möglich ist, daß die Gedichte auch allein, nicht als erster Band einer Reihe sämtlicher Werke, ihre Liebhaber finden. Bist Du nun durchaus für Hinzunehmen dieser Sachen zu dem ersten Bande, so wird es eben so oder so gehen müssen. Aber es ist doch gerade in den Idyllen eben das Element, das Du verstärkt sehen möchtest, ebenfalls nicht vorhanden, vielmehr viel Gleichartiges auch sonst in den Reiseblättern zu finden. Vielleicht wäre nur die Frauenemanzipation herüberzunehmen, damit dann die Ordnung der beiden Bände „Novellen in Versen" folgende sein könnte:

Band II: Urica, Margherita Spoletina, Brüder, König und Priester, Idyllen von Sorrent, Furie, Rafael, Michelangelo, Thekla.

Band III: Braut von Cypern, Syritha, Walchensee, Schlechte Gesellschaft (Fragment), Feenkind, Salamander.

Ich habe noch Terzinen zurückbehalten, die meine Weltanschauung noch rücksichtsloser und schroffer aussprechen als einiges in den Totenklagen. Ich will mit diesem ersten Bande nicht verletzen, da ich mir die Legitimierung meines Standpunktes für ein größeres Werk — einen Roman — vorbehalte. Dir aber möchte ich doch diese Sachen mitteilen, und werde sie darum abschreiben lassen. — Jener Roman, das Nächste, woran ich meine Kraft setzen werde, das Schwerste, woran ich sie je gesetzt, soll nicht predigen, nicht streiten, nicht bitteren Welt- und Liebeshaß atmen, sondern im Gegenteil nur das Recht freier Gesinnung retten und die unerschöpflichen Freudenquellen aufdecken, aus denen auch die trinken können, denen die alten Ströme der Tradition nicht mehr erquicklich sind.

Zu der Klugheit, die Du uns für den Nov.-Schatz in Erinnerung bringst, haben wir uns in der Einleitung schon selbst bekannt. Es freut mich sehr, daß wir's mit dieser letzten Serie auch bei Dir getroffen haben. Hoffentlich macht die zweite Dir das gleiche Vergnügen. Aber freilich, den „Spielmann“ werden wir schwerlich loseisen. Dagegen eröffnet Kopisch's Karneval unsern fünften Band.

Und nun, da dieser Brief für einen kurzen lang genug geraten, in kürzester Kürze mit 1000 Grüßen und einem warmen Herzensdank

Dein

Paul.

München, 6. Juni 71.

96. 1871, 10. Juni, München.

Noch einen Nachtrag! Nun aber in allem Ernst der aller- allerletzte. Aber daß die Reisebriefe etwas mehr Fülle und Abrundung bekämen, schien auch mir sehr nötig; fragt sich nur, wie Nr. 4 und 5 vor Dir bestehen werden, die jedenfalls der Feile stark bedürfen und auf Deine milde Bleistiftung rechnen.

Ich habe Dir die Statuten der Genossenschaft geschickt, lieber Teurer. Es wäre sehr erfreulich, wenn Du das Gewicht Deines Namens mit in die Wagschale legtest. Es kommt ja vorläufig nur darauf an, daß wir zusammen-stehen, um dem schnöden rechtlosen Zustande ein Ende zu machen. Freytag, Laube, Holtei, Mosenthal, Bauernfeld, Wilbrandt, Graf Baudissin, Feodor Wehl, Max Bruch sind dabei. Wir werden hoffentlich das halbe Hundert zusammenbringen, das dann das zweite halbe nachzieht. Herzlichsten Gruß. In Eile

Dein

Paul Heyse.

97.

Gestern, mein teurer Seelsorger, habe ich die Mappe erhalten, Deine Gewissensbisse, die nur zu spärlich und zahm sind, schon nach Kräften beherzigt und heute früh mir etwas einfallen lassen, das vielleicht manchem Aber abhilft. Wie wär's, wenn ich den Anhang auflöste und unter die übrigen Sachen zweckmäßig verteilte? Zu „Balladen und Romanzen" (so würde ich sie dann nennen und die „Italienerin" für die vermischten Gedichte, „Das Spinett" wohl besser überhaupt weglassen) kämen dann die spanischen, an die Reiseblätter schlössen sich Rispetti, Ritornelle, spanische Lieder, zu den vermischten Gedichten,

die ohnehin jetzt gar zu mager erscheinen, gesellten sich die drei Byrons, Tod des Judas, Dante, Manzoni (Leopardi bliebe vielleicht ganz weg) und als „Anhang" träte nur Giusti hinzu, der eine eigene Rolle spielt und ja auch Breite genug hat. Dadurch würde die Spaltung des Buches mehr vermieden, man hätte allen gelehrten und Sammeleindruck abgewehrt und wäre um so verpflichteter, nur wirklich Bedeutendes mitaufzunehmen, was bei einem Fremdenwinkel, der sich als solchen ankündigt, kaum tunlich ist, da es dort gerade auf Buntheit und Fülle ankommt. Du kennst ja nun die Hefte und kannst, auch was Du nicht mehr in Händen hast, leicht zu Deinem dortigen Vorrat hinzudenken, um Dir ein Bild des Ganzen zu machen. Die fünf Briefe stelle ich aber dann zu den vermischten Gedichten ans Ende, wo sie doch wohl besser wirken als einzeln nach den Terzinen.

Ich denke eine Druckeinrichtung wie bei Grosses Gedichten (I. Band) vorzuschlagen. Da bring' ich's, selbst mit reicher Fremdenlegion, nicht über 26 Bogen.

Im übrigen bin ich ein geplagter Mensch, den Genossenschaftsmühen und Sorgen vor der Zeit in die Grube bringen werden. So reicht mir die Kraft nur noch zu einem herzenswarmen Händedruck und Lebewohl! Wie viel Du an mir getan hast durch diesen Freundesdienst, weißt Du wohl kaum, da Du in lyricis allzeit Dein eigner bester Freund gewesen bist.

Addio, caro!

Paul.

München, 12. Juni 1871.

98. Lübeck, 15. Juni 71.

Lieber Paul!

Dein Vorschlag vom 12ten hat manches für sich, wird sich aber mit Glück wohl nur cum grano salis durchführen lassen. Denn wenn auch die Balladenabteilung durch die spanischen Romanzen und die vermischten Gedichte durch Byron, Dante, Monti und Manzoni einen wünschenswerten Zuwachs erhalten, so würden doch die Reiseblätter durch die Menge der spanischen und italienischen Volkslieder ganz unverhältnismäßig angeschwellt werden. Was den weiteren und größeren Übelstand zur Folge hätte, daß der Leser, der beim Lyriker doch zunächst die dichterische Persönlichkeit sucht, bis in die Mitte des Bandes hinein zu keinem rechten Eindruck derselben gelangte. Nun könnte freilich von den Rispetti immerhin manches wegbleiben. Aber einmal würde das kaum genügen, und zum andern, was ausscheiden? Der poetische Wert bleibt sich ziemlich gleich und ein Teil des Reizes liegt doch eben auch in der bunten Fülle.

Ich schlage daher folgenden Kompromiß vor, bei dem ich allerdings auch die Aufhebung einer prinzipiellen Scheidung des Materials in eignes und fremdes zugrunde lege:

1. Jugendlieder.
2. Balladen und Romanzen, mit Einschluß der spanischen.
3. Reiseblätter, wie sie bisher waren.
4. Margarete.
5. Sprüche.
6. Frauenemanzipation.
7. An Personen. Festgedichte.
8. Vermischte Gedichte. Dazu von Byron: Well, thou art happy und When we two parted; das dritte scheint mir nicht ganz glücklich übersetzt; eine nicht zu starke Auswahl aus Dante, da die schönen Gedichte in ihrem alter-

tümlichen Stil und Ton doch gar zu sehr von allem übrigen abstechen, Montis Judas und Manzonis fünfter Mai. Zum Schlusse die fünf Briefe, die ja nun, nachdem die Terzinen einen neuen Abschluß erhalten, dort nicht mehr nötig sind. Leopardi fällt, wie Du selbst schon andeutest, bei dieser Anordnung vielleicht besser weg; wenigstens sein Gedicht an Italien.

9. Terzinen.
10. Gedichte von Giusti.
11. Italienische Volkslieder.
12. Spanische Volkslieder.

Überlege Dir die Sache noch einmal und lasse mich wissen, was Du denkst! Mit der Durchsicht der Übersetzungen bin ich nahezu fertig. Welch ein Poet, dieser Giusti!

Ich werde heute fortwährend gestört und weiß kaum mehr, wo mir der Kopf steht. Verzeih daher diesen Brief ad hoc, und sei treulichst gegrüßt von

Deinem

Emanuel Geibel.

99. München, 1. Juli 1871.

Und nun einen Generaldank, lieber Alter, für alles, was Du an den Kleinen von den Meinen getan hast, obwohl ich sehr gewünscht hätte, daß Du nicht mit großväterlicher Milde, sondern mit väterlicher Strenge über sie zu Gericht gesessen wärst. Indessen, dafür bin ich noch immer da, und jedenfalls habe ich die Beruhigung, daß, was Du passieren lassen, doch wohl passabel sein müsse. Ich werde nun aber doch von dem Fremden nur höchst Weniges unter das Eigene mischen, unter die Romanzen und Balladen nur „Tod und Amor" (NB. in Strophen

schon im Urtext abgeteilt und auch strophisch gegliedert, trotz der durchwaltenden Assonanz) und nur die zwei Byrongedichte unter die „Vermischten". Dann einen Anhang „Aus der Fremde": 1. Drei Troubadourlieder, Dante, Monti, Manzoni. 2. Eine Abteilung: G. Giusti. 3. Volkslieder aus dem Süden zum Schluß. Ich wünsche mit dem Ganzen nicht über 25 Bogen zu kommen.

Was Du von der Pflicht sagst, dem Drama gerade jetzt nicht untreu zu werden, ist völlig wahr, und mich selbst locken innere Stimmen mächtig genug. Meine kalifornische Tragödie (mit dem Ausgang ins Leben zurück), die ich vor Jahr und Tag mit noch unzulänglicher Kraft nicht voll herausbrachte und seitdem mir sehr zu Dank gänzlich umkomponiert habe, sieht mich durch allen Romanspuk mahnend und verheißend an. Aber ich muß meine Brust mit siebenfachem Erz umgürten, da es mir als eine Lebenspflicht erscheint, von gewissen Dingen zu zeugen, die mir offenbart worden sind und sich nicht in Handlung allein darstellen lassen. Das Weltbild, das mir vorschwebt, ist zu reich gegliedert, zu liebevoll verzweigt und schon viel zu leibhaft, um es noch zurückzudrängen. Wenn ich's hinausgestaltet habe, kehre ich ohne Zweifel wieder zu dem betternen Gehäuse zurück, in das sich freilich nur immer Fragmente und Stückwerke fassen lassen. Obwohl ich nur allzu klar darüber bin, daß zur vollen Wirkung als Dramatiker meiner Organisation etwas Wesentliches fehlt, vielleicht auch Talent im formellen Sinne des Worts — obwohl ich davon noch immer nicht überzeugt bin —, jedenfalls aber das echte und eigentliche Temperament, das der Bühnendichter haben muß, um seinen Beruf mit vollem Erfolge zu treiben. Ich meine die Gelassenheit, Nachsicht, Geduld mit allen Misèren, Unzulänglichkeiten und Schikanen des heutigen *Schauspiel*wesens. Von Jahr zu Jahr steigert sich, bis zur Krankhaftigkeit, meine Schwäche, in einer mangelhaften Vorstellung eines eigenen Werkes auszuharren. Grimm und Langeweile treiben mir

glühende Dornen ins Fleisch, und da ich ohnehin einer abgetanen Arbeit sofort meine Neigung entziehe, wird mir die Sorgfalt, die man an die Einstudierung seiner Stücke wenden muß, doppelt zur Qual. Einer verhältnismäßig noch so gelungenen Aufführung, bei der ich vor groben Verstößen ziemlich sicher bin, weiche ich ebenso eifrig aus, wie ich es nicht über mich gewinne, eine meiner alten Novellen wieder zu lesen, und der Beifall des Publikums kann mir die fatale Aufregung, den Mittelzustand zwischen Fieber und Gähnen, nicht im geringsten vergüten, da es mir stets peinlich war, von unverständigen Menschen ins Gesicht gelobt zu werden. Bei solcher Verfassung, begreifst Du wohl, ist man im Zorne Gottes zum Theaterdichter geschaffen.

Dagegen hat unser Wilbrandt alles, was mir fehlt, und auch den Gleichmut, 17 grade sein zu lassen, an Erfolgen sich zu freuen und aus allem Mißglückten zu lernen. In Wien haben sie ihn nach Würden gefeiert. So reizende Lustspieltöne sind überhaupt noch nicht von deutscher Zunge erklungen und was manche seiner Arbeiten (die Vermählten auch noch in der Wiener Umarbeitung in drei Akten) an geschlossener Handlung, an eigentlich typischer Charakteristik zu wünschen übrig lassen, da vorläufig doch immer Humor und Grazie des Autors den Ausschlag geben, statt der Figuren, — so viel steht mir fest, daß wir hier endlich einmal einen ganzen Dramatiker beschert bekommen haben, dem unser Theater unabsehlich viel zu danken haben wird, da seine Natur auch ebenso in die Tiefe geht, wie in die heitere Höhe. — Zu dem Libretto wird er natürlich nicht kommen, und hat Deinem Klienten auch schon darüber geschrieben.

Und nun schließlich noch Dank für Deinen Zutritt der Genossenschaft, der mir sehr wertvoll ist. Es versteht sich ganz von selbst, daß Du außer der Rücksendung des unterschriebenen Statuts und dem später zu zahlenden Beitrag

nicht die mindeste Last davon haben sollst. Aber „nennt man die besten Namen, sei auch der Deine genannt“.

Ich freue mich, daß diese letzten Monate uns doch, mag es auch nur in Geschäften gewesen sein, wieder einen Lebensaustausch gebracht haben. Laß es Dir wohlgehen, lieber Teurer, grüße mir die „Ehrenjungfrau“ Maria und gedenke in alter Gesinnung

Deines alten

Paul H.

100.

Lieber Freund!

Außer der Unterschrift doch noch eine Bitte, nämlich mir Deine Vollmacht für die Generalversammlung zu übertragen. Der pp. Batz agitiert mächtig und läßt sich von Hinz und Kunz bevollmächtigen, um uns womöglich zu majorisieren und trotz alledem die Agentur zu erschwindeln. Ich sammle deshalb Gegenstimmen und habe bereits elf Münchner zu vertreten. Es braucht von Deiner Seite nichts als einen einfachen Brief (unter der Adresse: Dr. P. H., Leipzig, Katherinenstr. 6, zuhanden des Herrn Prof. Lazarus), in welchem Du erklärst:

„Ich bevollmächtige hiedurch Herrn Dr. P. H. gemäß § 14, Nr. 3, des Statuts der „Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten“, auf der ersten Generalversammlung dieser Genossenschaft in meinem Namen abzustimmen und bei den Verhandlungen und Beschlüssen mich zu vertreten.“

Meinen gestrigen Brief wirst Du erhalten haben. Heute nur noch frische Grüße Deines

alten

Paul H.

M., 2. Juli 1871.

101.

Schilt mich nicht unherzlich, lieber Alter, wenn ich all Deine erfreulichen „Heroldsrufe“, sogar den letzten, unpolitischen, der mein altes Onkelherz sehr erwärmt hat, ohne einen Widerhall gelassen habe. Ich habe es einmal durchsetzen wollen, alle Kraft auf meinen zweiten Band zu sammeln, und strenger als je das Gelübde der Briefabstinenz gehalten. Nun bin ich über den Berg und kann — m u ß eine Weile verschnaufen, denn, obwohl ich einen längeren Atem habe, als ich mir selbst zugetraut, am Ende muß die beste Lokomotive Kohlen und Wasser einnehmen. Wie mir übrigens dabei zu Mut ist, daß ich etwa 60 Druckbogen im Mskr. liegen habe, ohne selbst zu wissen, was darin steht, kannst Du Dir kaum vorstellen. Ich werde in der Tat und Wahrheit mein erster Leser sein, was ein ganz hübscher Spaß wäre, wenn man es ohne alle Verantwortlichkeit sein könnte.

Liebster Freund, Dein Büchlein ist ganz prächtig. Eine poetisch-prophetische Abrechnung mit so günstiger Bilanz ist kaum einem Sterblichen vergönnt worden, und daß sich so b u ch st ä b l i ch erfüllt hat, was kein Verstand der Weltverständigen in d i e s e r Form sagenhafter Verklärung zu ahnen, ja auch nur zu wünschen wagte, bringt unsere Zunft in ihrem Meister wieder zu Ehren. Ich habe mancherlei Neues gefunden, das mir besonders eingeleuchtet. Und wie viel des wohlbekannten Alten, das mich ansah wie meine Jugend.

Laß uns einmal wissen, wie Du es sonst treibst, ob die „unsenften Briefe“, die manchmal über Dein leibliches Befinden zu uns kommen, Recht haben oder nicht. Uns hier ergeht es trefflich, meine großen und kleinen Schätze blühen und gedeihen (inkl. Novellenschatz), Wilfried ist ein Staatskind, und wenn ich der Großvaterwürde auch nicht so nahe bin, wie Du, so wird Lulu doch auch, wie es scheint, sich nicht allzulange zu den Kindern setzen lassen, von meinem bärtigen Realgymnasiasten zu schweigen, der

neulich von seinem schwachen Vater die erste Zigarre erhielt und sie mit einer Sicherheit rauchte, die auf solide Vorübungen schließen ließ. Indessen hat mich der große Anlauf, den ich zum Roman nehmen mußte, selbst wieder verjüngt und der lähmenden Trübsal dieses Sommers enthoben. Mir ist trotz den „Gesammelten“ wie einem munteren Neuling zu Mut, und nur daß ich mich zu einer dreibändigen Geduld zu zähmen vermag, zeigt mir, daß die Zeit der Reife begonnen hat.

Wilbrandts Übersiedelung nach Wien hat uns sehr beraubt. Er hat vielleicht recht, daß dem Dramatiker, der er so ganz und in jedem Sinne ist, die große Stadt und die große Bühne Bedürfnis ist. Wär' es nur nicht diese große Stadt, und brächte er nur festere, großstädtischere Nerven mit dahin. Ich selbst enthalte mich gewissenhaft jeder theatralischen Anregung, um nicht in das mir so naheliegende: „Fluch vor allem der Geduld!“ wider Willen auszubrechen. Der dritte Band will noch ergeduldet sein.

Sage Deinem Kinde das Schönste und Liebevollste von uns. Daß sie Dir nahe bleibt, ist nicht der kleinste Segen dieser nach allem, was verlautet, höchst beglückenden Fügung. Wann wird denn Hochzeit gehalten?

Mit diesem Wenigen mußt Du für diesmal vorlieb nehmen, Liebster. Ich werde von meinem Weibe streng überwacht, daß ich mich in den kurzen Ferien — zehn Minuten Aufenthalt auf der Kohlenstation — in der Tat restauriere und nicht von neuem Erholung zur Arbeit werden lasse. Sie hat gewiß recht, aber Deine Rechte sind älter, und wieviel hätte ich noch zu schwatzen? Wir wollen es auf ein andermal aufheben. Sei gegrüßt und umarmt von Deinem

altgetreuen

Paul.

München, 24. Nov. 71.

102.

Mein lieber Alter, ich kann Dir Dein liebenswürdiges Herdenken an den Iden des März nicht ungedankt lassen, obwohl ich Dir in einem Atem den Schrecken machen muß, noch mehr zu verlangen. In der Tat bin ich schon allzulange ganz ohne alle Kunde von Dir, und wenn mich das auch nicht so *verwundert*, wie alle Welt, die mich nach Dir befragt, — auch unsre Königin hielt mich neulich unter den Arkaden an und wollte wissen, was ich *Neuestes* von Dir hätte — so fängt es doch nachgerade an, mich wirklich zu *bedrücken*, da ich Dich viel zu lange liebe, um die freundliche Gewohnheit Deines Hierseins jemals missen zu lernen. Hie und da sehe ich Deinen Namen auftauchen, und der Wind bringt mir einen Klang ans Ohr, der mir sagt, daß Du noch lebst; canto, ergo sum. Aber ich wüßte auch gern, *wie* Du lebst, ob Dein alter Geier noch immer die Leber nagt, ob sein Schnabel mit den Jahren stumpfer oder schärfer wird. Die Freude an der Frau Tochter und dem Herrn Eidam soll, wie ich vor Monden habe sagen hören, Deinem Leben neuen Reiz und Inhalt gegeben haben. Aber Du reisest nicht mehr und so ist alles, was von Dir verlautet, ein flüchtiges Begegnen mit einem Durchzügler. Das Letzte habe ich durch Von der Tann gehört. È poco, Signor! Wenn Dir eine gute Stunde beschert ist, schenke mir die Hälfte davon; Du verdienst Dir einen Gotteslohn an dem gottlosen alten Freunde, der es vielleicht nicht wert, aber desto bedürftiger ist.

Hier steht alles, wie es stand, bis auf Wilbrandts Weggang und das schwere Leiden, das Hans seit einem Jahr zu einem glorreichen Dulder macht und seine Mutter zu seiner Kerkergefährtin. Von diesem ganzen Jahr habe auch ich nicht viel Rühmens zu machen. Unser Friedel schleppt sich heute noch mit dem Darmkatarrh, der ihn gerade vor Jahr und Tag befiel. Aber der Winter, da wir uns nun in diesen Zustand finden gelernt und die

Gefahr abgewendet scheint, hat mir doch wieder Lebens- lust und -freuden beschert, mein armes Weib, nach fünf kummerreichen Jahren zum erstenmal, hat jung und schön und lachend den Karneval miterleben und ich meine Rolle als Ballgatte spielen können ohne sonderliche Strapaze. Ja ich konnte nebenbei eine Arbeitslast wälzen, vor der ich in jüngeren Jahren zurückgeschreckt wäre.

Lies nun den Roman und versuche Dich in die Stimmung eines Menschen zu versetzen, der ihn hat schreiben müssen und sich daran gesundgeschrieben hat. Es lag mir sehr am Herzen, einmal zu zeigen, daß man noch vieles behält, wenn man vieles — andere werden sagen alles — wegwirft. Und wenn ich nur bewiesen hätte, daß selbst die Erkenntnis vom Leiden der Welt nicht zum Pessimismus und nicht zur Frivolität führt, so hätte ich schon etwas Nützliches getan. Freilich werden mir gewisse Leute gerade das am wenigsten verzeihen.

Ich bin nun wieder bei ganz anderen Problemen. Eine Tragödie ist inzwischen still bis zum dritten Akt heran- gereift und wieder zurückgelegt worden. Sie kann warten, da niemand auf sie wartet. Seh' ich was jetzt gefällt, so verliere ich alle Lust, diesen Menschen auch zu gefallen. Das Chaos muß erst noch toller und wilder durcheinander- toben, bis die Sehnsucht nach Erlösung in den Geistern aufzuckt. Denn auch die Erfolge unseres Freundes in Wien trösten und täuschen mich nicht. Sie bejubeln dort ebensosehr „Maria und Magdalena“ wie die „Maler“ und machen zwischen dem trefflichen Gracchus und dem schwachen Hammerstein keinen Unterschied. Hier bin ich ganz zum alten Eisen geworfen und mag keinen Finger rühren, den Rost von meinem Zeuge abzuscheuern. — Die Krokodile fristen ihr stumpfsinniges Dasein so fort. Leute, die ein Ziel und Schwung in der Seele und Zorn und Liebe haben, sind eben überall rar geworden.

Grüße mir Dein Haus und sei auch von meinem

Weibe herzlichst gegrüßt. Und nochmals: laß uns nicht ganz umeinander kommen.

Dein ältester

Paul.

München, 17. März 73.

103. Lübeck, 8. April 73.

Wenn es mir wohl ginge, liebster Paul, so hätte es sicherlich nicht Deines treuen und unverdienten Briefes bedurft, um mich mein beharrliches Schweigen brechen zu lassen. Aber fortwährende schwere Körperleiden machen weder red- noch schreibselig. Man klemmt sich eben zusammen, wie die Auster, und läßt die Flut überhin laufen. Auf Deine freundlich dringende Frage jedoch darf ich Dir die Antwort nicht schuldig bleiben und so magst Du denn wissen, daß es mit dem Ergehen Deines alten Freundes zurzeit trübseliger denn je bestellt ist. Sonst kamen doch noch immer bessere Tage zwischen den schlimmen; die Schmerzen, die mich täglich heimsuchen, beschränkten sich ziemlich regelmäßig auf gewisse Stunden und ich konnte mich einigermaßen mit ihnen einrichten. Seit dem letzten Sommer aber hat auch dieser modus vivendi aufgehört, ich bin fast keinen Moment mehr vor ihrem Überfall sicher und dazu kommt, daß mir jetzt auch das Gehen äußerst beschwerlich fällt, womit ich früher oft das Leiden zu dämpfen vermochte.

Daß ich unter diesem unablässigen leiblichen Drucke auch geistig zu nichts Rechtem komme, wirst Du begreifen. Wie soll auch die Glocke läuten, wenn der Sprung durch und durch geht! Höchstens feil' ich noch einmal an alten Gedichten und Übersetzungen herum; aber was ist das für den, der einst gewohnt war, aus dem Vollen zu arbeiten!

Über den Mangel an jeder persönlichen ästhetischen Anregung will ich nicht klagen; er wird vielleicht dadurch aufgewogen, daß auch von dem Geschwätz des landläufigen Unverstandes verhältnismäßig wenig zu mir dringt. Aber schwer bleibt es doch immer, gar keine Seele zu haben, mit der man über seine teuersten Interessen einmal austauschen könnte. Mein Freund Wilhelm Deecke, der mir in dieser Hinsicht viel war, hat Lübeck verlassen und steht jetzt als Direktor am kaiserl. Lyzeum zu Straßburg, wo er freilich besser an seinem Platze ist, als hier.

Ein tröstlicher Sonnenblick in mein freudenarmes Dasein ist das Glück meiner Tochter, die mich vor einigen Wochen mit einem gesunden Enkel beschenkte. Es geht doch nichts auf der Welt über eine junge Mutter mit ihrem Kinde. Mein Schwiegersohn ist ein lieber prächtiger Mensch, sehr tüchtig als Jurist und für alles Menschliche und Schöne offen. Aber bei aller Begeisterungsfähigkeit eine mehr praktisch als künstlerisch angelegte Natur, und — 32 Jahre jünger als ich.

Für Deinen Roman nochmals herzlichsten Dank! Ich kannte ihn schon, da ich im vorigen Jahr um seinetwillen die Spenersche Zeitung hielt. Und da hab' ich ihn denn frisch, wie er kam, d. h. Buch für Buch, mit dem lebhaftesten stets sich gleich bleibenden Interesse gelesen, oft verschlungen, immer auf's neue gefesselt durch den ausgeschütteten Gedankenschatz und durch die glänzende Virtuosität der Darstellung. Daß mir bei allem dem Einzelnes in der Erfindung gewagt schien, und daß mir manche Nebenfiguren plastischer entgegentraten, wie die Hauptpersonen, will ich nicht verschweigen, wie ich denn auch nicht zu Allem, was Du aussprichst, ohne weiteres Ja und Amen sagen kann. Denn so entschieden ich alles dogmatische Kirchentum und jeden Gewissenszwang verwerfe, so weiß ich doch für meine Person des religiösen Elements und in meinem Sinne des Christentums durchaus nicht in dem Maße zu entbehren, wie die Träger Deiner Ten-

denz es stillschweigend bei jedem tiefer Gebildeten voraussetzen, und vermag dafür weder im reinen Denken und in der ethischen Zucht, noch, wie Strauß es will, in großen ästhetischen Eindrücken genügenden Ersatz zu finden. Das soll hier jedoch kein Bekenntnis sein, sondern nur auf eine Lücke hinweisen, die ich beim Lesen Deines Buches empfand. Mir fehlt nämlich in der Mitte zwischen dem gutartigen Pietisten und dem strengen Philosophen die Gestalt des innerlich freien und doch religiös bewegten Menschen, die Du, wenn sie auch nicht Deiner Subjektivität entsprach, doch wohl objektiv hättest schaffen müssen, da sie ebensogut zu den wesentlichen Typen des Zeitalters gehört, wie die mit Vorliebe von Dir gezeichneten.

Mit der Kürzung der letzten Kapitel bin ich völlig einverstanden; auch mir wollte, obschon ich es jetzt selbst zum würdigen Großpapa gebracht habe, des hoffnungsvollen Kindergewimmels doch fast zu viel werden. Schade, daß Lorinser leer ausgeht! Du hättest ihn ja, wenn Du ihm nicht verdientermaßen den Hals brechen wolltest, schließlich zum Oberkonsistorialrat befördern können.

Daß Du Dein Trauerspiel zurückgelegt hast, tut mir leid, wiewohl ich Deine Anschauungen über den wachsenden Barbarismus des Publikums teile. Durch Offenbachschen Fusel, Wagnersches Opium und das widerwärtig beizende Gebräu der französischen Ehebruchsdramen ist es gründlich ruiniert worden. Aber wer soll da helfen, wenn nicht zunächst die Dichter, indem sie für gesundere Kost sorgen? Und außer Wilbrandt bist Du fast der Einzige, von dem etwas zu hoffen stände. Denn Heinrich Kruse, der bei seiner glücklichen Gabe für das Charakteristische die ersten und einfachsten Grundbedingungen des Dramas hartnäckig verkennt, wird sich niemals die Bühne erobern und wie weit Hans Herrigs Potenz reicht, wissen wir nicht. In seinem Alexander ist er mir doch allzusehr in abstrakter Symbolik stecken geblieben. Das Ganze ist freilich gut gedacht, aber den Gestalten fließt

statt lebendigen Bluts Schopenhauersche Philosophie in den Adern. Nur Wilbrandts Gracchus hat mich wirklich voll befriedigt. Da ist alles beisammen: treffliche Komposition, scharfe Charakteristik, wirksame Handlung. Das Einzige, was ich bedauern könnte, ist, daß er dem Publikum und wohl noch mehr seinen Schauspielern zuliebe die Prosaform wählte. Möge Dir die Lust zum Drama bald wiederkehren!

Die Novellenschätze habe ich, da ich oft fast ganz auf leichtere Lektüre angewiesen bin, mit Interesse verfolgt. Von dem, was im deutschen mir neu war, berührte mich Kompert's Verlorene am tiefsten. Aber warum bringt ihr von Gaudy gar nichts? Sein Schatzgräber (aus den venetianischen Novellen) hätte immer eine Stelle verdient. Ebenso der Simplizissimus von Kurz, der vielleicht nicht genügend ausgeführt, aber doch in Erfindung und Anlage vortrefflich ist.

Soeben läßt mir Michael Bernays, der, wie ich höre, nach München geht, seinen Besuch anmelden. Ich freue mich recht darauf, ihn kennen zu lernen und werde, wenn wir uns verständigen können, das Möglichste tun, ihn zu genießen; ich habe gar so lange in aestheticis gefastet. Dir wird diese neue Akquisition für München auch willkommen sein. Das Buch über Schlegels Shakespeare, das sehr gerühmt wird, habe ich leider noch nicht gelesen.

Mit Freuden höre ich, daß sich die Gesundheit Deiner Frau gekräftigt hat. Empfiehl mich ihr und Frau Clara schönstens und grüße die Freunde und Krokodile. Ihr Glücklichen zieht wohl jetzt mittags zum Bocksopfer in Achaz' Garten, ich kann nicht ohne einige Sehnsucht daran denken.

Und nun lebewohl, und laß auch Du wieder einmal von Dir hören!

In alter Freundschaft

treulichst der Deine

Emanuel Geibel.

Meinen Händedruck, Gruß und Glückwunsch, lieber Alter, möchte ich Dir morgen nicht fehlen lassen. Zu viel mehr sind die Zeiten zu schlecht, und das mehrstimmige Ach und Weh, das in mir klingt, würde in Deine Festtags-Harmonie eine böse Verstimmung bringen. Wir haben diesem Sommer allerdings die Genesung unseres Bübchens zu danken, aber der Preis kommt uns hoch zu stehen; mein liebes Weib, da sie nun endlich an sich denken kann, erkennt, wie tief ihre Gesundheit durch diese jahrelange Sorge zerrüttet ist, und der Winter vereitelt alle Pläne und Anstalten, Hilfe zu schaffen. Wir werden uns so „durchfretten" müssen, wie wir Münchner sagen. Dann Hansens trostloser Zustand, der natürlich Frau Clara selbst in ihren eigenen Leidenspausen nicht aufatmen läßt. Und nun stirbt mir vor einer Woche mein lieber Kurz, und die Sorge um seine Hinterbliebenen liegt mir schwer auf der Seele, von dem eigenen herben Verlust zu schweigen. Eppur si muove, und dennoch bewegt sich meine Welt unaufhaltsam vorwärts, und ich kann mich nicht, wie Dein großer lyrischer Vorfahr, auf einen Stein am Wege niederlassen, Bein mit Bein decken und den Ellenbogen darauf stützen, um eine Zeitlang in mich selbst zu versinken.

Über den Sommer ist unser Haus endlich unter Dach gekommen und zugleich ein neues Buch; an beiden soll den Winter hindurch ausgebaut, geputzt, geglättet werden, und beide versprechen wohnlich und warm zu werden. Hierbei — ich meine das Buch — fehlt mir Deine treue und lebendige Teilnahme sehr empfindlich, mein lieber erster Leser, der Du meine Sachen avant la lettre zu sehen pflegtest, wie ich's jetzt mit keinem andern mehr halten kann. Ich bin in allen Sachen des Handwerks völlig verwaist, seit ich Dich und Wilbrandt verloren habe, der als junger Ehemann andere Dinge zu tun hat, als den alten Verkehr fortzuspinnen, was ja auch schwarz auf weiß eine

unmögliche Aufgabe ist. Und wie wenig ist das, wenn man das Fertige hinausgegeben und „mit der Kraft und Begierde auch die Liebe zugleich“ von sich abgetan hat, dann ein paar Zeilen zu empfangen, die nur für den Eindruck des Ganzen eine Formel suchen. So wird es nun auch mit diesem Neuesten gehen, und das könnte einem, der die Welt in seinen Freunden sieht, den ganzen Spaß verleiden. Indessen ist das deutsche Volk auch vorhanden, dem etwas zuliebe zu tun des Schweißes der Edlen wert ist, zumal wenn man es nur im Ganzen betrachtet und die einzelnen lokalen Publica sich möglichst vom Leibe hält. Ich habe nicht gedacht, daß die vielgeschmähten „Weltkinder“ doch so viel gute Seelen sich geneigt machen würden, und sehe daraus, daß es nicht ganz überflüssig ist, wenn ich fortfahre, in geistigen Dingen mein bescheidenes Wort mitzusprechen. Hertz druckt eben die dritte Auflage, also das vierte Tausend. Was ich in diesem Jahr zustande gebracht, schneidet nicht so tief ein und wäre kaum eines größeren Publikums sicher, wenn der heitere Ton nicht einen gewissen Ersatz böte. Aber ich fange an zu plaudern, was ich mir streng versagen wollte, da ich Dir doch von der Sache keine Vorstellung geben kann. Die alte Gewohnheit geht mit mir durch.

Sage mir ein gutes Wort, Liebster, wie es Dir ergeht, Tochter, Enkelkind und Deiner Muse. Meine Frau schickt die allerfreundlichsten Grüße. —

Die Ordensfrage dieses Jahres wird schwerlich „unsre Leut“ angehen. Ich habe Fritz Reuter im vorigen Jahr mit Glanz durchgesetzt. An wen soll man jetzt denken? Papa Auerbach wartet längst. Scheffel schiene mir durchaus die gegründetste Anwartschaft zu haben (Freiligrath wird vielleicht keine Ritterwürde annehmen wollen). Lingg — wenn er nur ein einziges genießbares Werk seit den Gedichten in die Welt geschickt hätte! Aber „Cholera“, „Doge Candiano“, „Berthold Schwarz“ — es ist ein Jammer.

Schack sehe ich zuweilen. An ein wahrhaft trauliches Verhältnis ist mit diesem wunderlichen Heiligen nicht zu denken.

Lebwohl und habe so gute Tage, wie es in dieser bösen Welt nur irgend zu hoffen ist.

Dein P.

105. Lübeck, 19. Dez. 73.

Noch niemals, liebster Paul, hat es mich so gedrängt, Dir zu schreiben, und niemals habe ich zugleich so ganz die Unzulänglichkeit jedes Wortes gefühlt. So laß mich denn nur sagen, daß meine Gedanken bei Dir sind, und daß ich das furchtbare Schicksal, das über Dich und Dein Haus hereingebrochen, wie ein mir selbst geschehenes mitempfunden habe. Das Herz wollte mir stillstehen, als ich alles erfuhr, und noch immer kann ich das Schreckliche nicht fassen. Dies zarte, sanfte, blumenhafte Geschöpf und nun dies Ende voll unsäglicher Bitternis! An welchen Abgründen wandeln wir! Und wenn das dieser harmlosen Seele geschehen konnte, deren ganzes Leben Liebe und Aufopferung war, wie steht es dann um uns, die wir aus minder reinem Stoffe sind!

Gerade in den letzten Wochen hatte ich, beim Durchstöbern alter Papiere, meiner frühesten schönen Berliner Zeit viel gedacht und den Kinder davon erzählt, von den Abenden mit Franz am Klavier und dem stillen Zauber, der von Clara ausging. Zu Weihnacht wollte ich ihr die fünfundsiebenzigste Auflage schicken, vor der ihr Name steht. — Was sind Menschengedanken!

Ich höre, daß Wilbrandt bei Euch ist; wenn etwas, so wird dies Dir tröstlich sein. Er stand ja mit Dir den Beiden am nächsten.

Und nun nur noch eins. Es ist wohl leicht gesagt und schwer getan; aber dennoch Paul: laß das Düstere nicht

Herr werden über Dich. Halte Dich aufrecht und bedenke, daß Du nicht Dir, daß Du den Deinen und Deinem Volke gehörst.

In tiefer Betrübnis drückt Dir die Hand

Dein alter

Emanuel Geibel.

106.

Lieber Geibel! Wir haben vor, dem Dahn'schen Ehepaar, das am 1. Juni sein gemeinsames Künstlerjubiläum feiert (er sein 40-, sie ihr 25jähriges), eine kleine Ovation darzubringen, die den Dank der Münchner Dramatiker ausdrückte. Ich habe May, H. Schmid, Schneegans, Fresenius und den Catilinarischen Verschwörer gegen die Technik des Dramas, unsern Freund Lingg, zu einer Beratung zu mir geladen und an Wilbrandt, Redwitz und Grosse geschrieben. Ich werde ein Geschenk beantragen — irgendein künstlerisch schönes Gefäß von Erz — und ein Widmungsgedicht, das ich im Notfall selbst verfassen würde, falls Du es mir nicht abnimmst, was Dahn's eine große Freude und Ehre wäre. Der Beitrag eines jeden wird 10 fl. nicht überschreiten. Falls Du, wie ich voraussetze, zustimmst, sei so gut umgehend zu melden, ob wir auf Verse von Dir rechnen können. Deine Unterschrift auf einem aufzuklebenden Zettel wäre ein kümmerlicher Notbehelf.

Ich bin in heißer Arbeit an einem neuen Roman, mit dessen Durchpflügen ich nun endlich ans Ende zu kommen hoffe. Die Jammergeschicke des Winters haben freilich alle Stimmung verstört, und der Umzug in das neue Haus mir vollends eine dicke Schichte Staub auf die Flügel gestreut. Dazu bin ich Strohwitwer, mein liebes Weib seit

vier Wochen in Bonn in der Behandlung des Geh. Rat Veit, und vor Ende Juli werde ich sie nicht wieder haben. Dann aber hoffe ich einmal wieder ein etwas menschenwürdigeres Dasein zu führen.

Und Du, lieber Alter? Laß ein gutes Wort von Dir hören und bleibe treu Deinem

ältesten und getreuesten

Paul Heyse.

München, 18. Mai 74.

107. Lübeck, 22. Mai 74.

Liebster Paul!

Daß ich zu dem Jubelgeschenk für unsre alten Freunde mit Vergnügen mein Scherflein beitrage, versteht sich von selbst, aber die Verse kann ich Dir nicht abnehmen. Ich habe für das leichtere Gelegenheitsgedicht, wie Du selbst am besten weißt, nie sonderliches Geschick gehabt und bin jetzt ohnedem allen theatralischen Beziehungen völlig fremd geworden. Also: „Fass' Dir ein Herz, Dir kehrt nimmer den Rücken Apoll".

Im übrigen geht es mir nach einem bösen, sehr peinvollen Winter diesen Augenblick wieder etwas leidlicher und ich denke in der nächsten Woche nach Schwartau ins Grüne zu ziehen, wo ich für den Sommer gemietet habe. Mit meiner Produktion sieht es jedoch kläglich aus; höchstens alle Vierteljahr tröpfelt mir noch ein Lied zu, und nicht einmal vom reinsten Wasser. Mais on revient toujours à ses premiers amours und so übersetze ich einmal wieder aus Horaz, und denke zum Herbst, wenn ich ihn erlebe, ein Heft von allerlei verdeutschter Antike herauszugeben.

Übersetzen ist nämlich in kranken und gedrückten Tagen ein vortreffliches Geschäft; es zieht mit Gewalt die Gedanken von den eigenen Schmerzen ab und gönnt uns, ohne den Stoff von uns zu fordern, doch den tröstlichen Schein des Selbstschaffens.

Auf deinen Roman bin ich im höchsten Grade gespannt. Ebenso auf Wilbrandts Arria und Messalina, über die er mir schon vor längerer Zeit voll glücklicher Zuversicht schrieb, die aber noch immer auf sich warten lassen. Daß er inzwischen auch einen Band Gedichte drucken ließ, erfuhr ich erst gestern durch einen Zufall. Ich habe sie sofort beim Buchhändler bestellt und erwarte viel Hübsches, Feines, Liebenswürdiges, wenn auch keine reichströmende lyrische Ader. Dein einsames vielgestörtes Leben beklage ich von Herzen. Möchte Dir nur die Frau gründlich gestärkt vom Rheine zurückkehren, damit Du endlich einmal des Daseins wieder froh werdest. — In meiner Familie steht, Gott sei Dank, alles wohl; Fehlings, die gerade heute vor zwei Jahren Hochzeit hielten, hoffen sich in den nächsten Wochen durch ein hohes Sopranstimmchen zum Quartett zu vervollständigen.

Lebewohl und sei mit den besten Wünschen für Dich und die Deinen treulichst gegrüßt von Deinem alten Freunde

Emanuel Geibel.

An Dahn's das Herzlichste! Den Beitrag erhälst Du in den nächsten Tagen durch Postanweisung.

108.

Da Du nie Briefe schreibst, lieber Alter, aber im Beantworten von Briefen musterhaft bist, muß ich wieder einmal zu der alten Kriegslist greifen und Dir mit einer bestimmten Frage über den Hals kommen, in der Hoffnung, daß Du mir nicht nur die Antwort, sondern auch noch

ein Postskript über Dein Ergehen, Tun und Treiben gönnen werdest.

Durch Fritz Reuters Tod ist eine Anwartschaft auf den Maxorden eröffnet worden. Ich wüßte nun gern, da ich selbst nicht sonderlich kapitelfest bin, wen Du vorschlagen würdest, und zwar von den vier Folgenden, die, jeder auf seine Art, gegründete Ansprüche erheben könnten. 1. Auerbach, weil er der Genannteste, Älteste und Rührigste ist. (Waldfried kenne ich nicht. Wäre sein Ruf nur ein wenig besser, so hätte dieser dicke Tropfen das Maß unzweifelhaft gefüllt. Auch so aber würde man die vox populi, auf die es ja hier ankommt, sicherlich für sich haben.) Meinem Herzen nach zöge ich Gottfried Keller um ein Großes vor. Am liebsten brächte ich Beide zugleich zur Wahl. Nun aber sind noch zwei nahe herangerückt, Scheffel und Lingg. Du weißt, was ich Dir über alles Für und Wider verschweigen will. Aber ich gestehe, daß mir schwül wird, wenn ich das Ding ernsthaft zu überlegen anfangen will, da bei einer so törichten Sache, wie diese ganze Kapitel-Institution ist, eine vernünftige Überlegung natürlich zu kurz kommen muß. Entweder sollte dergleichen eine reine Gunstsache sein, nach Fürstenlaune wie bisher aus den Wolken fallend, irgendeinem verblüfften Glücklichen um den Hals, oder der Areopag sollte anders zusammengesetzt und nicht ein einziger Kollege mit der Initiative und allem odium einer solchen begabt sein. „Außi möcht' i!" muß ich jedesmal denken, wenn der Termin unsrer Sitzung herannaht. Die heurige ist ohnehin erschwert durch den Ersatz für Kaulbach und freilich auch dadurch erleichtert. Mein letztes Begegnen mit diesem „großen Toten" geschah bei Gelegenheit einer Abstimmung über seinen kleinen Eidam Kreling, der nur über meine Leiche die Ordensschwelle überschritt. Davon hoffentlich einmal mündlich, wozu doch auch endlich Rat werden muß. Ist es nicht eine Schande, daß ich die nordischen Meere noch nicht kenne?

Wir hausen noch bis zum letzten dieses Monats hier auf der waldgrünen, sonnigen Höhe, wo uns nach allerlei Nöten sehr wohl geworden ist, mir leider zu wohl, so daß ich mit dem Übermut meiner Stimmung auf meine Kräfte losgestürmt bin und jetzt in allen Nerven mich erschöpft fühle. Aber ein paar Ruhetage stellen mich immer wieder her. Ich habe sechs ganze Wochen an die Durcharbeitung meines ersten Romanbandes setzen müssen, die beiden andern sind im ersten Guß geglückter, aber die Exposition war diesmal überaus schwierig. Es ist keine Aussicht, daß ich Dir das Buch vor dem Frühjahr schicken kann. Der Abdruck im Feuilleton der Deutschen Zeitung, falls es überhaupt noch dazu kommt, verzögert sich sehr. Aber ich gäbe ihn ungern auf, um für die Buchausgabe das Werk gründlich durchkneten zu können, was mir in der Handschrift unmöglich ist. Liebster, ich würde mich sehr freuen, Gutes von Dir zu hören. In meinem Hause steht es leidlich, mein liebes Weib hat von ihrer dreimonatelangen Kur in Bonn einen erheblichen Erfolg mit heimgebracht, die drei großen Kinder sind wacker, der Jüngste blüht nach allen Nöten aufs Schönste auf, und so läßt sich dieser Waffenstillstand meines Unsterns bis auf weiteres dankbar akzeptieren. Nur an Menschen leide ich bittern Mangel. Ich war's eben besser gewöhnt.

Lebwohl, Teurer, und sei aufs Herzlichste von meiner Frau gegrüßt. An die Frau Tochter meine schönsten Empfehlungen.

In alter Treue

Dein

Paul Heyse.

Miesbach, 22. Sept. 74.
Vom 1. Okt. an in München, Luisenstraße 49.

109. Lübeck, den 29. Sept. 74.

Nur allzu gut, liebster Paul, weiß ich mich in Deine Nöte zu versetzen, wage Dir aber, da es hier nicht sowohl auf die Überzeugung, als auf ein möglichst annehmbares Kompromiß zwischen ihr und tausend Rücksichten ankommt, nur sehr unmaßgeblich zu raten. Am klügsten tätest Du vielleicht, wenn Du Auerbach und Lingg vorschlügest; letzteren freilich, wenn ich von den alten Kernschüssen seiner gottverworr'nen Hand absehe, lediglich aus Gründen, die ich Dir nicht auseinanderzusetzen brauche; Auerbach aber, weil er durch seine Dorfgeschichten ein neues Element in die Literatur eingeführt, in seiner Spezialität immerhin Ansehnliches geschaffen und trotz der gesalbten Breite, die ihm anklebt, die allgemeine Stimme für sich hat. Von Waldfried kenne ich bisher nur den ersten Band und bin nicht gerade sehr erbaut davon, da er nach meiner Ansicht die Vorgänge von 48 und 49 in durchaus falscher Beleuchtung zeigt. Aber gleichviel! In Betracht muß unser dozierseliger Freund wohl jedenfalls gezogen werden. An fertigem Rufe stände ihm nur Freiligrath gleich, den ich unbedingt empfehlen würde, wenn Du Dich seiner Bereitwilligkeit, den Orden anzunehmen, etwa durch Deinen und seinen Freund Höfer versichern könntest. Zu Keller, den ich persönlich sehr hoch stelle, und dessen köstliche Legenden ich noch jüngst mit dem reinsten Behagen gelesen habe, mag ich Dir auf keinen Fall jetzt schon raten, wenn Du Dich nicht unendlichen Rekriminationen aussetzen willst. Sein Humor bleibt eben Kaviar für's Volk, sein einziges größeres Werk, der grüne Heinrich, ist verschollen, seine Gedichte fallen nicht schwer genug in die Wage und wirklich durchgeschlagen hat in weiteren Kreisen nichts, als Romeo und Julia. Dagegen scheint mir Scheffel sehr möglich, und an Deiner Stelle würde ich diesen — falls es mit Freiligrath nichts ist — in völlig gleicher Reihe mit Auerbach in Vorschlag

bringen und dann die andern wählen lassen. Denn wenn ich auch der mittelalterlichen Maskerade abhold bin und den im einzelnen höchst ergötzlichen studentischen Bummel, dem er einen großen Teil seiner Popularität verdankt, auf die Länge ermüdend finde, so bleibt doch sein Ekkehard bei allen Mängeln der Komposition unser bester historischer Roman, und scheint mir an Lebendigkeit und Frische Freytags ängstliche und dabei doch recht willkürlich stilisierte Kulturstudien weit zu überragen. Auch der Trompeter ist ein heiteres, anmutiges, noch immer sehr viel gelesenes Gedicht, und daneben stehen einzelne lyrische Töne von unvergleichlicher Schönheit, wie z. B. der Heini von Steier. Aus neuester Zeit weiß ich freilich gar nichts von ihm; das letzte, was ich hörte, ließ befürchten, daß er in häuslicher und politischer Verstimmung versauern könnte.

Von Wilbrandt kann wohl noch nicht die Rede sein. Er ist zu jung und hat leider dem trefflichen Gracchus zunächst ein paar wenig ebenbürtige Geschwister folgen lassen. Der Kampf um's Dasein mag sich, gut aufgeführt, ganz artig ausnehmen; für Wilbrandts Ruf wäre er ebenso gut ungekämpft geblieben und Giordano Bruno scheint mir — nur in erhöhtem Maßstabe — an allen Fehlern des Hammerstein zu leiden, ohne dessen Vorzüge zu besitzen. Helden des Gedankens sind selten richtige Tragödienhelden und diesen hat mir die weitläufig verwickelte, mühsam ersonnene Vorgeschichte, die das dem Philosophen fehlende dramatische Interesse für den Vater gewinnen soll, vollends ungenießbar gemacht. Erst Arria und Messalina können wieder als ein vollwichtiges dichterisches Werk mitzählen. Doch hat dies schöne, in der Charakterentwicklung meisterhafte, in der Behandlung des Stils über den Gracchus hinausschreitende Stück nicht ganz so rein auf mich wirken wollen, wie jener. Vielleicht weil die Motive an sich etwas Peinliches haben und die Situationen fast zu künstlich zugespitzt sind. Einzelne Szenen dürfen sich neben das Beste stellen, was wir haben.

Soviel auf Deine Anfrage. Von mir selbst ist wenig zu sagen; eigentlich nur, daß ich lebe, fast unaufhörlich und oft furchtbar leide und in einzelnen besseren Stunden schaffe, was unter solchen Umständen noch möglich ist. Den Sommer brachte ich wieder mit Bertha in unserem waldgrünen Schwartau zu und übersetzte dort manches aus den Griechen, viel aus Horaz, mit dem ich ja von Jugend an immer auf besonders freundschaftlichem Fuße stand. Jetzt liegt ein ganz hübscher Band druckfertig da, den ich nur zurückhalte, weil ich mich nicht entschließen kann, ihn an Cottas zu geben, die für den Vertrieb ihrer Verlagswerke gar nichts mehr tun. Seit Anfang des Monats hause ich wieder im alten Nest, sehe aber außer den Nächsten fast niemand. Marie ist ein allerliebstes Hausmütterchen geworden, sie nährt jetzt ihren zweiten Jungen, der Ältere steht in dem reizenden Alter des geistigen Erwachens und fängt eben an, die Dinge um sich her zu kennen und zu nennen. Nur zu gerne wäre ich in diesen Tagen einer Einladung der Fürstin nach Carolath gefolgt, um dort mit ihr die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier unserer nie gestörten Freundschaft zu begehen, aber mein Übel trat gerade in letzter Zeit wieder so heftig auf, daß jede weitere Reise als bare Unmöglichkeit erschien.

Die freundliche Aussicht, die Du mir eröffnest, Dich bei Gelegenheit eines Ausfluges nach Norden hier wiederzusehen, beruht hoffentlich auf keinem bloß augenblicklichen Einfall. Mir geschähe durch Dein Kommen die größte Wohltat und auch Du würdest sicherlich die Fahrt nicht bereuen. Die blaue Ostsee und ihre wildere grüne Schwester sind überreich an eigentümlichen Schönheiten, Hamburg bietet dem Binnenländer völlig neue Eindrücke und auch mein altes Lübeck verdient in der Tat gesehen zu werden. Kein Ort in Deutschland hat so treu das stattliche Gepräge der alten mächtigen Reichsstadt bewahrt, selbst Nürnberg nicht. Ein Gastzimmer steht jeden Augenblick für Dich bereit und ich verspreche Dir feierlichst, Dich, wie

Du magst, Deine eigenen Wege gehen zu lassen. Aber was Du tun willst, das tue bald, Du könntest sonst leicht einen stillen Mann finden. Deswegen bitte ich Dich, auch mir mit zwei Zeilen zu melden, ob Dein Roman in der Deutschen Zeitung gedruckt wird. Ich trage großes Verlangen, ihn kennen zu lernen und mag nicht bis zum Frühjahr warten.

Den 1. Okt. Gestern ward ich unterbrochen und schließe heute, damit er nicht wieder liegen bleibt, den Brief in Eile, indem ich nur noch Mariens und Berthas herzliche Grüße ausrichte und mich Deiner lieben Frau schönstens zu empfehlen bitte. Sende mir bald ein Wort wegen des Romans und laß mich dann auch hören, wie eure Wahl schließlich ausgefallen. Dir gute Herbsttage und alle Gunst der Musen wünschend, bin ich in alter Freundschaft

treulichst der Deine

Emanuel Geibel.

110. München, 11. Febr. 76.

Sünd' und Schande ist's, lieber Alter, wie wir das letzte Jahr umeinander gekommen sind. Aber Du weißt ja, daß ich ein armer geschlagener Mann war, und was ich in der Jugend verwünschte, im Alter die Fülle haben mußte: Geduld! Meine Fortschritte in dieser Kunst haben sich nun endlich belohnt: ich fühle wieder mein überwachtes Gehirn in eine regelmäßige Abwechslung von gesundem Schlaf und energischem Wachen sich zurückgewöhnen und habe eben gestern ein schwer Stück Arbeit hinter mich gebracht, wie ich mir's 12 ganze Monate lang nicht zutrauen durfte: einen dramatischen Entwurf, über den ich gar zu gern mit Dir, Liebster, plauderte, wie in unserer

guten jungen Zeit. Da 's aber nicht sein kann, halt' ich den Mund — bis auf weiteres. Den Rest gab mir im vorigen Frühjahr der labor improbus am Giusti, wo ich 18jährige Unterlassungssünden, während der Drucker mir auf den Fersen war, auf Biegen oder Brechen in den letzten 24 Stunden gut machen mußte. Dann floh ich, da ich menschenunmöglich geworden war, in die Einsamkeit der Riviera, verdarb mir dort an carciofoli fritti auf drei Wochen den Magen und hatte Sommer und Herbst nötig, mich wieder notdürftig herauszurappeln. Seit dem Oktober Not und Sorge mit meinem lieben Weibe, und erst mit dem neuen Jahr ging ein Geist der Lebenshoffnung und Lebensfreude wieder durch unser totenstilles Haus. Noch immer aber meide ich allen Menschentumult, Theater und Geschäfte, schreibe zehnmal weniger Briefe als sonst und würde auch diesen wohl noch eine Weile hinausgeschoben haben, wenn mir's nicht das Herz abdrückte, Dir endlich wieder ein herzliches Wort zu sagen, Dir für Dein schönes Klassisches Liederbuch die Hand zu drücken (bravo, Teuerster, und nun bald vivat sequens!) und Dir zu sagen, wie froh es mich gemacht hat zu vernehmen, daß Du an meinem Paradiese Freude gehabt hast. Ich trage mich seit der langen Brütezeit des vorigen Jahres mit einem neuen Stoff, der sacht heranreift, und dem ich alle Zeit dazu lasse, da ich wohl spüre, zu etwas Dreibändigem reicht's noch nicht so bald wieder. Ich denke aber noch eine Höhe zu erklimmen, von der aus sich die Welt ganz eigen ansehen wird. Seltsam, daß in der ganzen kranken Zeit die Kraft der Imagination keinen Augenblick gelähmt war, während das Formulieren des kleinsten Geschäftszettels mir Schmerzen in den Schenkeln machte. Es muß eine wunderlich getrennte Wirtschaft zwischen den verschiedenen Geistesvermögen bestehen, so daß in der einen Kammer die beste, gesündeste Luft weht, während nebenan der Schwamm die Mauer anfrißt und nichts Lebendiges gedeihen will.

Von Dir höre und sehe ich allerlei Gutes, und daß mir so warm dabei wird, wie je — vielleicht noch wärmer, da mit den Jahren aller echte Menschenwert uns höher im Preise steigt —, traust Du mir wohl zu. Ich hatte im November diesmal aber nicht einmal den äußeren Anlaß, Dir meine Hand hinzustrecken, da der Maxorden schon im Jahr zuvor zwischen uns besprochen worden war (Du weißt, wie ich bei der törichten Organisation des Kapitels darauf halte, wenigstens einen idealen consensus sanctorum herzustellen). Schack nahm meinen alten, damals abgelehnten Antrag wegen Auerbachs wieder auf: abermals zurückgelegt! Der alte Döllinger brachte die hochdiplomatische Finesse vor, daß man dadurch vielleicht dem König Verlegenheiten bereite, da in „Auf der Höhe" der bayrische Hof so seltsam beleuchtet erscheine!! Habeat sibi. Ich schlug G. Keller vor (in Mörikes Stelle) und in Schnaase's J. Burckhardt. Beide Schweizer, offiziös befragt, glaubten ihrer Verfassung wegen ablehnen zu müssen. Habeant sibi. Ich ärgere mich mit dieser Nichtigkeit mein Papier verdorben zu haben, wollte Dir aber doch berichten. Nun bin ich am Ende meiner Federkraft und kann Dich nur noch mit den schönsten Grüßen meiner Frau (Lulu tanzt in Heidelberg) umarmen, in alter unvergänglicher Liebe.

Dein

Paul H.

111.

Nur einen Geleitsgruß zu beifolgendem lyrischen „Frühlingsblütenregen", lieber Alter. Ich habe im vorigen Sommer dem guten Kalbeck mündlich zugesagt, seine neue Sammlung Gedichte zu revidieren. Nun nimmt er mich beim Wort und ich sehe mit Schrecken, daß ich mehr versprochen, als ich halten kann. Ich bin ganz unfähig, der-

gleichen Sachen an einem relativen Maßstab zu messen, und da sie bei dem absoluten noch allzumal zu kurz kommen, kann ich dem Autor auch nicht helfen, wie etwa bei einer jugendlich unreifen Novelle oder einem Drama, wo der Stoff an sich etwas Greifbares ist. Hier aber, da die Person des Verfassers selbst die Substanz ist, kann ich nur immer sagen: werde reif, werde stark, werde tief und Du selbst, während der treffliche Sänger sich noch weit mehr als gut ist um seine schönen Verse bekümmert. Du aber hast so Vielen geholfen und mußt so viel junges Federvieh rupfen, daß es Dir in einem hingeht, da Du die Übung hast, das ganz Vergriffene sofort zu erkennen und das *in seiner Art* Geglückte „auf Zuwachs" herauszuheben. Tu also das Samariterwerk an diesem Guten, dem mein non possumus eine schmerzliche Wunde geschlagen hat. Er will nun einmal seine Schule coram publico machen und hofft, daß Freunde seiner schonend sich erfreuen. Ich lege seinen Brief bei. Die Berufung auf Dich habe ich ihm selbst vorgeschlagen.

Meinen letzten Brief hast Du hoffentlich erhalten. Nicht daß ich sobald Antwort erwartete. Nur daß dieses Wischchen nicht das erste und einzige Lebenszeichen nach so langer Pause scheine.

Treulichst mit 1000 Grüßen

Dein

Paul Heyse.

München, 17. März 1876.

Habe dieser Tage mein Trauerstück haud ita male zustande gebracht.

112. Lübeck, 24. März 76.

Liebster Paul!

Die Überschwemmung, die Du auf meinen Acker abgeleitet hast, bringt mich zur Verzweiflung. In der Hoffnung, daß die Sache nicht so schlimm sein würde, habe ich das Manuskript gewissenhaft bis auf die letzte Zeile durchgelesen, sehe ich mich aber jetzt völlig außer stande, an den Verfasser darüber zu schreiben. — Loben kann ich mit bestem Willen nicht, und wozu tadeln, wo jeder Tadel fruchtlos ist, weil der Hauptmangel nicht empfunden wird, weil die Einsicht fehlt, daß hinter einer umfangreichen Gedichtsammlung, die kein erster Jugendversuch mehr ist, eine in sich einige dichterische Persönlichkeit stehen müsse, keine zerfahrene Enthusiastennatur. Du sagst, ich solle den relativen Maßstab anlegen. Aber selbst, wenn ich das tue, was bleibt übrig? Der kurze Abschnitt der Betrachtungen, etliche volkstümlich anklingende Mädchenlieder, ein paar harmlose Scherze, eine oder die andere Ballade (die erste finde ich wirklich schön) und vielleicht einzelne Gedichte des letzten Abschnitts. Gerade dasjenige aber, worauf der Dichter offenbar das größte Gewicht legt, seine persönliche Lyrik scheint mir, auch bei gemäßigten Ansprüchen, fast überall unhaltbar. Hier fehlt der intensive Ausdruck des Gefühls, der stimmungweckende Ton, die eigentümliche Wortgebung, und fangen wir ja einmal an, warm zu werden, so kühlt uns regelmäßig eine konventionelle Phrase, eine nüchterne oder gesuchte Wendung ab, oder ein bescheidenes Reminiszenzchen, welches uns daran mahnt, daß dies alles von Eichendorff, Storm u. a. doch schon viel besser gesagt sei. Ich kann Dich versichern, daß ich redlich nach ein paar vollen Brusttönen gesucht habe, um daran anzuknüpfen; allein trotz alles Wohlwollens für den Verfasser hat es mir nicht glücken wollen, sie zu finden. Verzeih darum, wenn ich mir in

meiner Not nicht anders zu helfen weiß, als durch Rücksendung des Manuskriptes an Dich. Du brauchst es nicht wieder zu öffnen, sondern nur mit neuer Adresse zu versehen. Schreib' ein paar freundliche Zeilen dabei und entschuldige mich, so gut es gehen will. „Einen geschlossenen Gesamteindruck, der sich mit kurzen Worten wiedergeben lasse, habe die Sammlung auf mich nicht gemacht; über das Einzelne würde ich mich mit dem Dichter mündlich gerne verständigt haben, brieflich darauf einzugehen, sei mir unmöglich; das Betrachtende, auch manches Balladenartige und Humoristische, habe mir sehr wohl gefallen, weniger das eigentlich Lyrische, das mir nicht voll und unmittelbar genug herauskomme. Im übrigen sei ich der Meinung, daß jeder, der sich nicht entschließen könne, zu Hause zu bleiben, auf eignen Füßen und auf eigne Gefahr hin seinen Weg gehen und eben zusehen müsse, wie weit er komme; ein durchschlagender Erfolg der Parerga sei mir nicht wahrscheinlich, gleichwohl könne ich, wenn es ihn dazu dränge, von der Herausgabe nicht abraten, da es immerhin gut sei, einmal Schicht zu machen, und sich auf der Station mit aller Sammlung über die weiter einzuschlagenden Pfade zu besinnen."

Mit dem letzten Punkt ist es mir völlig ernst. Mir däucht es in der Tat besser, wenn K. an den Kindern seiner Laune, — von denen er ja doch nicht läßt — einmal Wind und Wetter erprobt, als daß er sie, wie ein Beuteltier ewig mit sich herumschleppt und bei jedem künftigen Schritte dadurch behindert wird. Übrigens werden sie schwerlich große Anfechtungen zu erdulden haben, sondern wohl ziemlich schattenhaft vorübergehen. Ja, wer weiß, ob ein Publikum, dem Bodenstedt und Felix Dahn als dichterische Größen gelten, nicht auch an dieser Lyrik aus dritter Hand ein Wohlgefallen findet!

Sei nicht böse, Paul, daß ich Dich diesmal im Stiche lasse. Aber seitdem ich mich, vor Erwerbsliteratur, Dilettantismus und Wagnerschwindel flüchtend, wieder ganz

in die Alten eingewühlt, weiß ich mit dem modernen Mittelgut schlechterdings nichts mehr anzufangen.

Ich hätte noch viel für Dich auf dem Herzen, mag aber, was zu sagen wäre, nicht an diesen wenig tröstlichen Geschäftsbrief anschließen und verspare es daher auf bessere Gelegenheit. Wie wär' es, wenn Du mir wie vor Zeiten eine Abschrift Deines Trauerspiels schicktest? Ich könnte Dir dann über den Eindruck berichten und mich zugleich einmal gründlich ausschütten.

Lebewohl! und sei einstweilen in alter Freundschaft herzlichst gegrüßt von

Deinem

Emanuel Geibel.

NB. Das Paket folgt morgen, da ich heute die Einlieferungszeit versäumt habe.

Freiligraths Tod hat mich heftig erschüttert; ich hätte nie gedacht, den alten Freund zu überleben.

113.

Dein Brief, mein lieber Alter, ist mir nach Heidelberg gefolgt, wo mir leider eine vehemente Grippe den kurzen Ferienspaß gründlich verdorben hat. Ich kehre übermorgen heim, habe aber das Extraktum Deines Spruches über die unglücklichen Kalbeckiana schon von hier aus an den armen Sünder weitergemeldet, der natürlich tun wird, was er nicht lassen kann.

Und so tun wir andern auch, und darum sende ich Dir mein neuestes Wagestück, so wenig es in allen Stücken ausgereift ist. Der Stoff liegt nun aber wenigstens in klarer Gliederung vor und ich kann, wenn erst ein wenig Gras drüber gewachsen ist, mit dem letzten Ernst und Eifer darangehen, Schatten zu verstärken, Lichter aufzusetzen,

jeder Wendung den mir erreichbaren höchsten Lebensreiz abzugewinnen. Sage mir aber im großen und ganzen — so willkommen auch jeder Bleistiftstrich am Einzelnsten sein wird — wie der Wurf Dir geglückt scheint. Du weißt, oder hast's wohl längst vergessen, daß ich als grünster Anfänger mich schon einmal mit diesem schönen Problem herumschlug und ihm kläglich erlag. Ich fing damals viel zu früh an und wußte viel zu früh nicht weiter. Ein wenig hab' ich nun wohl zugelernt, aber es ist immer wieder ein Erstling nach langer Pause.

Wenn Du durch bist, sende das Mskr. an den Stadtgerichtsrat Ernst Wichert, Königsberg in Ostpr., der es ebenfalls zu lesen wünscht. Und plage Dich nicht mit einer ausführlichen Rezension. Intelligenti pauca. Ich weiß ja, wie Du's meinst, wenn Du nur ein paar Worte hinwirfst.

Lebwohl, Teuerster. Es ist sehr hübsch, daß wir wieder ein Stück Leben und Arbeit miteinander teilen.

Meine liebe Wirtin Emma Ribbeck grüßt in alter Treue.

Dein ältester

Paul Heyse.

Heidelberg, 1. April 1876.

114. Lübeck, 19. 4. 76.

Liebster Paul!

Nachdem ich die Elfride schon vor länger als acht Tagen nach Königsberg weiterspediert, finde ich erst heute einen ruhigen Augenblick, um Dir zu sagen, daß ich das Stück mit großer Freude gelesen und ganz nach Verdienst genossen habe. Die Gestalt der Heldin scheint mir ein

meisterhaftes Stück Charakterschöpfung, die reizende Evastochter, wie sie im Buche steht, mit allen entzückenden und gefährlichen Eigenheiten ihres Geschlechts. Dieser neugierige Lebensdurst, diese tiefe mit kindlicher Eitelkeit gepaarte Wahrhaftigkeit, die das Verbergen der eigenen Reize als eine Entwürdigung ihrer Natur empfindet, diese dämmernde erst im Augenblick des Verlustes sich ihrer ganzen Tiefe bewußt werdende Leidenschaft, diese aus dumpfer Resignation doppelt mächtig aufflammende Liebe, die, schließlich in unlösbare Widersprüche verstrickt, sich selbst zum Opfer bringt, das alles scheint mir nach Anlage und Ausführung gleich vortrefflich. Auch die mit dieser Entwicklung des Hauptcharakters Hand in Hand gehende Handlung wächst einfach und natürlich und doch mit der nötigen Steigerung bis zur Katastrophe fort und ich finde an ihrer Führung und Fügung im Wesentlichen kaum etwas auszusetzen. Nur in der zweiten Hälfte des vierten Aufzugs möchte ich manches anders haben. Einmal wird eine wirkliche Verkleidung mit Zubehör von falschem Bart usw. immer lustspielhaft wirken und zweitens erscheint mir Elfridens Gespräch mit Ethelwold und das Verschwinden des Letzteren in Gegenwart des bereits argwöhnisch gewordenen Königs nahezu undenkbar. Das Motiv mit dem Ringe an sich ist gut; aber mir däucht, er müßte auf anderem Wege in Elfridens Hände kommen, um dieselbe Gedankenverbindung in ihr anzuregen; vielleicht, während Ethelwold, unter den Reisigen des Königs, in unscheinbarer Rüstung mit halbgeschlossenem Visier schon anwesend wäre, so daß der Schluß des Aktes völlig derselbe bliebe. Auch das Aufsetzen des Hutes im fünften Akte gefällt mir nicht ganz; doch ist es durch Benutzung des Spiegelmotivs so kunstreich eingefügt, daß wohl nur ein so philiströs rigoristisches Stilgefühl, wie das meine, dadurch von ferne an die Schroffensteiner erinnert werden kann.

D. 21. Der Brief ist liegen geblieben, weil ich wieder von meinen alten Schmerzen befallen wurde und seitdem das Bett hüte. So füge ich nur noch einen herzlichen Gruß hinzu, damit das Blatt fortkommt und Du wenigstens meinen Dank für die Elfride erhältst. Ich fühle mich recht elend, hoffe jedoch, daß der Anfall diesmal noch vorübergehen soll, wenn ich mir gleich nicht verhehle, daß es nur eines geringen Stoßes bedürfen würde, um den längst gesprungenen Krug zu zerbrechen. Für alle Fälle bewahre ein freundliches Andenken

Deinem alten

Emanuel Geibel.

115.

Dein Bleistift-Postskript, lieber Alter, hat mich eben so betrübt, wie der übrige Inhalt des Briefes mir erfreulich war. Tu mir nur die Liebe, sobald Du wieder außer Bett bist, mir's auf einer Postkarte zu melden. Nicht daß ich im geringsten zweifelte, trotz alledem Dich seinerzeit „auf die Postille gebückt" als glorreichen Siebziger begrüßen zu können. Aber es soll nun der Faden zwischen uns überhaupt nicht mehr abreißen, wenn es auf mich ankommt, und da ich schon wieder in der tragischen Schmiede stecke und hämmere, daß die Funken aus dem Schornstein fliegen, werde ich bald so weit sein, Dir wieder einen Brief abzulocken. Möchte er so tröstlich klingen wie Deine Elfriden-Epistel, die mir in der Tat sehr erwünscht war, um allerlei kritischen Spuk zu verjagen, heraufbeschworen von meinem lieben, guten Wichert. Nicht weniger als zwölf Seiten hat er daran gewendet, mich darüber aufzuklären, daß er das eigentliche tragische Pro-

blem, wie es mich gereizt hatte, nicht von fern verstanden hat, der Himmel weiß warum, da er zwar ein Mann der abstrakten Königsberger Tüchtigkeit und der kategorischen Imperative ist, übrigens aber gerade mir gegenüber vielfach bewiesen hat, daß er kein Philister ist. Er hat das vielgeschmähte Paradies von A bis Z in einem der liebenswürdigsten Briefe akzeptiert und tapfer gegen die landläufigen Mißverständnisse verteidigt. Nun aber hat ihm gerade meine Heldin diesmal nicht einleuchten wollen, da er von der herkömmlichen Bühnenschablone der sogenannten edlen Weiblichkeit nicht loskommen konnte, und nicht begriff, daß hier gerade die Aufgabe war, das Kleinliche im Geschlechtscharakter, weil es das Spezifische, Rassenmäßige und Elementare ist, in seinem Naturrecht darzustellen, das freilich in der Kollision mit anderen sittlichen Rechten und Pflichten zu einer tragischen Katastrophe führen muß. Statt dessen konstruiert er eine Charakter- und Schicksalsführung der trivialen sentimental-heroischen Art, mit der ich nicht das Geringste anzufangen wüßte. Habeat sibi. Er steht mit seinem Urteil völlig allein, da ich hier einem so vollständigen consensus sanctorum (meiner Intimen) in diesem Falle begegnet bin, wie kaum je bei einer früheren Arbeit.

Dein Bedenken gegen die Szene Ethelwolds im vierten Akt wird mir zu denken geben, wenn ich erst wieder eine freie Stimmung diesem Stück gegenüber habe. Ich habe schon vorher an dieser Szene geändert, dann auch im fünften Akt nicht weniger als 75 Verse gestrichen, da bei der Vorlesung durch Bernays hier allerlei Entbehrliches mir ins Ohr klang. Bis zum Herbst hat es mit der Aufführung Zeit.

Dies schreibe ich Dir mitten in meiner Arbeitszeit, da ich noch die Eisen im Feuer habe. Verzeih die fliegende Hast dieser Zeilen, laß Dich aufs Schönste grüßen von meinem lieben Weibe und vergiß ja nicht, das Bessere zu

berichten, sobald Du kannst. An die Frau Tochter meine herzlichsten Onkelgrüße.

Tuissimus

P. H.

München, 23. April 1876.

116. Lübeck, 5. Mai 76.

Heute nur ein paar Zeilen, liebster Paul, um Dir zu sagen, daß ich gestern zuerst den größten Teil des Tages außer Bette zugebracht und heute eine kurze Ausfahrt ins Freie gewagt habe. Mit dem Gehen will es freilich noch immer nicht fort. Mein Leiden war das alte, zu dem sich anfänglich ein böser Rheumatismus im rechten Bein und in der zweiten Woche ein nicht ganz unverdientes Podagra gesellte, das mir fürchterliche Schmerzen bereitete, mit dem aber schließlich die Eumeniden „fernabdonnernd" hinwegzogen. Getan hab' ich erklärlicherweise in der ganzen Zeit so gut wie nichts; nur ein paar Strophen von Byron übersetzt, die sich zwar bei Gildemeister schon recht lesbar finden, aber meines Erachtens dort etwas zu frei behandelt wurden. Meine Hauptbeschäftigung, soweit überhaupt davon die Rede sein kann, war Scott zu lesen, dessen epische Ruhe und Breite mir in kranken Tagen immer besonders wohltut. Seine Kompositionsgabe muß ich immer wieder bewundern; in der Zeichnung bedeutender Charaktere, besonders weiblicher, sind ihm andre überlegen. Aufregender war Deine Jorinde, die ich zufälig in einer Zeitschrift fand. Die Darstellung ist meisterhaft, der Stil erinnert, wie der verlorene Sohn und der spätere Centaur in angenehmster Weise an Keller, von dem Du, ohne ihn nachzuahmen, doch manches gelernt hast. Das Problem ist freilich Dein altes von der unbedingten Gewalt und

Berechtigung der Leidenschaft, worüber mehr zu sagen wäre, als hier möglich ist.

Für Deinen lieben teilnehmenden Brief tausend Dank! Die Aussicht, die Du mir darin eröffnest, von Dir bald wieder ein neues Stück lesen zu dürfen, erfreut mich hoch und ich wünsche Dir von Herzen alles Gute und Beste zu Deiner Arbeit. Während meiner Krankheit zwischen Schlaf und Wachen drängten sich mir ohne alle äußere Veranlassung ganze Szenen meines alten Buondelmonte-Entwurfs vor die Seele, so daß ich die Gestalten in voller Leibhaftigkeit sah und reden hörte. Auch hab' ich manches Einzelne behalten, konnte mich aber später auf den Zusammenhang, wenn er überhaupt da war, nicht mehr besinnen.

In Berlin gibt man jetzt Penthesilea und das Käthchen von Heilbronn, und zwar letzteres weder in der herkömmlichen scheußlichen Holbergschen Verunstaltung, noch in der vorzüglichen Bearbeitung von Eduard Devrient, sondern ziemlich genau nach Kleist, mit Beibehaltung der zusammengeflickten Kunigunde. Von beidem hab' ich schlechterdings keine Vorstellung und bin daher sehr neugierig, Näheres zu erfahren.

Und nun lebwohl, verzeih diesen inhaltslosen Zettel und laß bald wieder von Dir hören!

In alter Freundschaft

treulichst der Deine

Emanuel Geibel.

117.

Erschrick nicht, lieber Alter, daß schon wieder ein Münchner Brief zu Dir gelangt. Es ist nicht darauf abgesehen, Dich nun plötzlich zu einem Briefwechsel Zug um Zug zu veranlassen, nur danken will ich Dir, daß Du mir — uns allen, Bernays inkl. — die Sorge um Dich von der Seele genommen hast. Ich war drauf und dran, per Postkarte anzufragen, wo das erbetene Bulletin so lange blieb. Für eine Zeitlang hast Du nun Ruhe vor mir. Denn meine Arbeit ist wie beim Bohren eines Tunnels auf allerlei böses Gestein, Wasser und Geröll gestoßen und wo ich dachte, es würde glatt vorwärtsgehen, habe ich mühseliger Gewölbekonstruktion und Eisenverklammerungen bedurft, von denen Du hernach hoffentlich nichts gewahr werden wirst, die mich aber viel Zeit und Schweiß gekostet haben. Und doch frohlocke ich täglich, daß ich mir's wieder sauer werden lassen kann und darf.

Dabei hüte ich mich nach Kräften, auf den Zustand unserer Bühne ein Auge zu werfen. Was mir trotzdem davon zur Kunde kommt, ist so niederschlagend, die Experimentierwut, die schnöde Geldmacherei, der Sinnentaumel so haarsträubend, daß selbst eine tiefgewurzelte ehrliche Liebe zu dieser Kunst eingeschüchtert werden könnte. Der Wagnerschwindel macht mir noch am wenigsten Sorge. Ich bin gewiß, daß er gleich der Tanzwut und anderen psycho-physischen Epidemien sich bald ausrasen wird, und sein Höhepunkt scheint mir nahe. Daß dieser Wahnsinn seine tieferen Gründe hat, daß er nur eines und eins der mächtigsten Surrogate für die uns abhanden gekommene religiöse Ekstase (in ihrer mystischen Bedeutung), und von allem eigentlich Künstlerischen sehr verschieden ist, steht mir fest. Wir bedürfen einer Katharsis unserer Andachtstriebe, und dies Gemisch von Sinnenbrand, Unsinn, Pedanterei und Langerweile, was die Menge vier bis fünf Stunden lang aus all ihren Sinnen ängstigt, kommt sehr gelegen zu einer Zeit, wo die Kultusstätten den geistig-

seelischen Bedürfnissen der Gebildeten nicht mehr genügen. Hierüber ließen sich Bogen füllen; zuweilen habe ich Mühe, dem Gelüst, dies für die Öffentlichkeit zu tun in einer Broschüre, zu widerstehen. Es würde aber nichts helfen. Man „bespricht" wohl die Rose, aber nicht den Typhus.

Die Jorinde ist eine freche Improvisation, mit der ich ein paar kranke Tage mir erträglich machte. Ich hatte Kröner eine Novelle versprochen für seine „Sorgenlosen Stunden", da griff ich dies Nachtstück aus der Luft und freute mich vor allem, daß ich nach so langer Nervenhaft mich wieder frei bewegen und dergleichen wie in jüngeren Tagen aus dem Ärmel schütteln konnte. Übrigens ist hier ja die „unbedingte Berechtigung der Leidenschaft" tragisch ad absurdum geführt. Hast Du die kleine Novelle „Getreu bis in den Tod" in Über Land und Meer (ich glaube im Februar) gelesen? Das war das Erste, was ich wieder zustande brachte nach dem heillosen Sommer.

Lebwohl, lieber Teuerster, und sei mit allem Deinen herzlich gegrüßt von Deinem getreuen

Paul.

München, 8. Mai 76.

118.

Mein lieber alter Freund, ich komme Dir mit einer schweren Zumutung, die hoffentlich Deiner bewährten Freundschaft und Hilfswilligkeit nicht zu schwer dünken wird: die beifolgenden Blätter nicht nur zu durchblättern, sondern wie in unsrer guten alten jungen Zeit Dich daran tätig zu erweisen. Was an ihnen sein mag, weiß ich wahrlich nicht. Zuweilen kommt mir's vor, als sei mit das Beste darunter, was mir die lyrische Muse je beschert hat; dann bin ich wieder geneigt, sie in Bausch und Bogen als einen ziemlich überflüssigen, unfruchtbaren

Nachtrieb meines Altmännersommers zu verwerfen. Ich habe sie deshalb unter dem Namen „Hans Lutz“ (Johann Ludwig) auf gut Glück hinausgehen lassen wollen. Es kam mir, abgesehen von meiner Unsicherheit über ihren Wert, schanierlich vor, als Vater großer Kinder mich zu dieser Kinderkrankheit zu bekennen; und wie ein ältlicher Mensch, wenn er noch einmal ein Tanzgelüst verspürt, am liebsten eine Maske vorbindet, so dachte ich unter dem Schutz der Pseudonymität mir diese kleine Ausschweifung noch am ungestraftesten erlauben zu dürfen. Dann aber bedachte ich, wie wenig ein Neuling, i. e. ein neuer Name, überhaupt in unserer Zeit Beachtung findet, und andrerseits, daß die Stunde ja doch nicht ausbleiben würde, wo ich mich demaskieren müßte.

Sage mir auch hierüber Deine redliche Meinung. Vor allem über die Sachen selbst, Blatt für Blatt, indem Du unverzüglich ausscheidest, was Dir unwert scheint, dasjenige bezeichnest, was durch Nacharbeit lebensfähig werden könnte, und im Einzelnen mir all den guten, sinnigen, entscheidenden Rat und Wink erteilst, den ich Dir so oft zu danken hatte. Sollte es bei Hans Lutz bleiben, so würde aus den Vermischten Gedichten wegfallen, was bereits in den Romanen steht, aus den anderen Abteilungen, was sonst schon gedruckt ist. Auch über die Gruppierung und die Reihenfolge der Gruppen erbitte ich Deinen Rat, sans phrase, durch einfaches Umstellen. Ich will Dir keinen langen Brief zumuten, intelligenti pauca, „ein Strich von Dir, ein? mich mehr erhellt, als alle Weisheit einer Welt“ von anderen Kollegen oder gar Kritikastern. Denn Du bist der einzige Mensch unter der Sonne, dem ich in diesen Dingen ein mit meinem eigenen Sinn und Gefühl übereinstimmendes Urteil zutraue, und weißt, wie langsam, erst in Jahren vielleicht, mein Instinkt sich auf sich selbst besinnt. Dieser ganze Band ist wunderlich genug entstanden, aus dem Ekel und Kummer über das, was heutzutage lyrisch gesündigt wird.

Du weißt, ich hatte mir nie zugetraut, mich unter die Lyriker mischen zu dürfen. Aber über diese quiekenden Pygmäen fühlte ich mich denn doch um Hauptes Länge erhaben, und da ich seit Jahren soviel innere Erlebnisse in mir aufgesammelt hatte, fand nun alles einen heftig vorbrechenden Ausdruck.

Solltest Du dafür stimmen, daß ich mit offnem Visier hinaustrete, so wäre aus den Sprüchen vielleicht dies und das in die Vermischte Gruppe aufzunehmen. Streiche mir an, was Dir schon reif vorkommt.

Von Persönlichem heute nichts. Ich bin hand- und hundemüde, habe die sämtlichen Sachen in sieben Tagen abgeschrieben! Daß ich wieder kerngesund mich fühle, beweist Dir schon allein diese Tatsache; hoffentlich auch die Sachen selbst. Nächstens mehr. Es tut mir so wohl, wieder bei Dir anzuklopfen. Sei tausendmal gegrüßt von Deinem

alten

Paul Heyse.

München, 29. Okt. 76.

Ich bitte um tiefstes Geheimnis in jedem Falle!

119.

Noch ein Nachtrag, liebster Freund, und nicht einmal der letzte. Ich arbeite an einer italienischen Geschichte in Terzinen, die vielleicht ein Dutzend Seiten füllen wird, aber den „Bildern und Geschichten" keine Schande machen soll. Dann hab' ich noch einen alten Lieblingsstoff von den olympischen Spielen zu Faden geschlagen, und da ich zu dieser Schmiedeesse doch wohl schwerlich so bald wieder zurückkehre, möchte ich mit dem alten Eisen gründlich aufräumen. Diese beiden Stücke aber sollen Deine Redaktions-Guttat nicht aufhalten; sie kommen jedenfalls

zu Dir, aber wenn Du früher fertig werden solltest, halte darum die Sendung nicht zurück. Mit dem Lützelnburger hab' ich's vor 20 Jahren in einer andern Form versucht, denke nun die rechte gepackt zu haben. Die Studentengeschichte möchte als Pendant zu der Schülerliebe ihren Platz finden; die Trochäen bei den Vermischten Gedichten. — Laß Dir nur alle Zeit, lieber Alter! Ich brenne freilich darauf, über Sein oder Nichtsein dieses ganzen Häufleins beruhigt zu werden, da ich noch immer zwischen völliger Verdammung und großer Satisfaktion hin und her schwanke. Aber Du siehst, daß ich einstweilen die Hände nicht in den Schoß lege. Auch am Königsmark habe ich wieder gearbeitet, so hoffnungslos unsre Theater-Misère gerade einem solchen Stoff gegenüber sich ansieht, den alle Hofbühnen abweisen. Aber dulce est desipere in loco, und daß ich zu Torheiten noch nicht zu alt bin, dafür hast Du den Beweis in Händen.

Herzlichste Grüße von meinem treuen Weibe. Niemand — auch sie nicht — kennt bis jetzt eine Zeile des Skizzenbuchs. Wenn Du also zur Hinrichtung rätst, ist es nicht einmal meiner Ehre nachteilig.

Lebwohl. Schreibe auch ein ausführlicheres Bulletin über Deinen „Jonas".

Sehr und immer Dein

P.

Und sei ja nicht zu milde!

München, 8. Nov. 76.

Beigehend, liebster Paul, erhältst Du endlich das Manuskript Deiner Gedichte zurück, und zwar so geordnet, wie es mir, nicht für den Kenner, wohl aber für das anlesende und kaufende Publikum am geratensten erscheint, nämlich:

1. Bilder und Geschichten.
2. Neues Leben.
3. Vermischte Gedichte.
4. Landschaften mit Staffage.
5. Sprüche.
6. Zwiegespräche.

Auch innerhalb dieser Abschnitte habe ich mir, des Gesamteindrucks wegen, ein paar kleine Umstellungen erlaubt, — alles das natürlich nur unmaßgeblich.

Für die Mitteilung Deiner Schätze weiß ich Dir innigen Dank. Du glaubst nicht, welche Wohltat es für mich war, zwischen soviel Schwachem, Halbem und Flauem, womit ich unaufhörlich behelligt werde, endlich einmal wieder in einem Strom echter Poesie baden zu dürfen, wie er durch Deine ganze Sammlung flutet, am reinsten und reichsten wohl durch die eigentlich lyrischen Stücke und durch die in unserer Literatur ganz neuen eigentümlich reizenden Zwiegespräche. In diesen Liedern und Dialogen, meine ich, ist Dein innerstes Wesen am vollkommensten flüssig geworden und ich habe von aller Pracht und Kunst der zum Teil sehr schönen Balladen und von aller Weisheit der Gedankenpoesie doch immer wieder zu ihnen zurückkehren müssen. Meine kleinen Merkzeichen, Randglossen und sonstigen Senfe wirst Du verstehen und eventuell nicht übel nehmen. Ich verlange ja nicht von Dir, daß Du Dich daran kehren sollst.

Warum Du Anstand nehmen wolltest, das Buch mit Deinem Namen herauszugeben, sehe ich schlechterdings nicht ein. Es scheint mir Deiner durchaus würdig und

enthält nichts Intimeres, als was Du sonst auch coram publico ausgesprochen hast. Ja, manches wird, wie sich ja alle beste Lyrik nicht völlig von der Gestalt des Dichters loslösen läßt, erst durch die Beziehung auf Deine Person und Deine Geschicke in das richtige Licht treten.

Verzeih, daß ich mich so kurz fasse. Mir geht es eben sehr elend und ich schreibe mit Mühe. Mit den widerwärtigen Einzelheiten meiner täglichen und nächtlichen Leiden will ich Dir nicht die Phantasie verderben; doch muß ich wohl darauf gefaßt sein, daß die stets wieder ins bedenklichste Stocken geratene Maschine plötzlich einmal still steht. Und dabei flattern hin und wieder noch Liedergedanken wie Schmetterlinge um mich her und eine schmerzfreie Stunde, die ich im Theater zubringe, kann mich alles vergessen machen. Wie wahr ist doch Rückerts Parabel von dem Manne, der über dem Abgrund hängt und, während schon die Mäuse den haltenden Zweig durchnagen, noch von den Beeren am Rande der Tiefe nascht!

Lebewohl und sei mit Deiner lieben Frau herzlichst gegrüßt. Ich bin und bleibe bis ans Ende in alter Freundschaft

treulichst der Deine

Emanuel Geibel.

121. München, 17. Nov. 76.

Mein lieber alter Freund und Meister, ich habe das Paket mit dem Skizzenbuch in so herzklopfender Hast geöffnet, wie nur in meinen Schülerjahren ein griechisches Extemporale, wo ich gleich an den Rand nach den roten Strichen sah und die Addition der Fehler am Schluß und das lateinische Endurteil erspähte. Nun hast Du mir einen so schönen roten Zettel geschrieben, der mich

ganz stolz macht, und so schöne Zensuren hie und da unten hingeschrieben und all Deine Marginalien so hilfreich einleuchtend abgefaßt, daß ich voll dankbarster Freude bin und Dir gleich auf frischen Empfang Deiner Guttat die Hand dafür drücken muß. Ich will jetzt das Manuskript noch ein wenig pflegen, vielleicht in Zweifelfällen Dir später noch einmal einen Korrekturbogen über den Hals schicken. Eigentlich wird man ja mit dergleichen nie fertig. Aber es war mir eine große Satisfaktion, daß ich Dir's so recht gemacht habe, und ich denke, Du wirst finden, daß jedes Körnchen Kritik auf gut Land gefallen ist. Ich bin nun auch für das offne Visier, natürlich, da die Wirkung eine viel sichrere ist — i. e. weniger langsam, so weit ich überhaupt auf ein Eindringen dieser Sachen rechnen kann — als wenn ein homo novus sich vorwagte. Auch Deine Umordnung leuchtet mir vollkommen ein. Nur daß Du von den Sprüchen nicht einige hast über die Klinge springen lassen, wundert mich. Ich will sie daraufhin noch mit mehr Hochachtung ansehen. Sehr spaßhaft ist mein naives Plagiat an Dir selbst. Aber einen Felix Dahn'schen Eid, daß ich die Juniuslieder „nur flüchtig" gelesen, möcht' ich darum doch nicht leisten. So was passiert einem ja in aller Unschuld.

Wärst Du nur besser auf Dich selbst zu sprechen! Ich bringe im nächsten Herbst meine Cläre zu Chata nach Bremen, wo sie einen Winter bleiben soll. Da komme ich jedenfalls zu Dir. Ich habe groß Verlangen, mein alter Teuerster, Dich wieder einmal zu umarmen. Heut nur 100 000 Vergelt's Gott und einen herzlichsten Gruß meines lieben Weibes. Dein getreuer

Paul.

122.

Liebster Alter! Wir sind uns lange abhanden gekommen, hoffentlich nicht abherzen. Was ich Dir hier schicke, füllt die Lücke zum guten Teile aus. Du siehst, wie ich gelebt und nicht gelebt habe. Nun bin ich wieder unter dem härtesten Nervenbann, darf, soll und will nichts tun, habe darum diesen Haufen Bekenntnisse ein wenig sortiert und geordnet, und möchte ihn nun meinem alten lyrischen Gewissensrat vor Augen bringen. Vielleicht kann im Herbst das Buch hinausgehen, obwohl keine Menschenseele in Deutschland außer meinen paar guten Freunden danach fragen wird. Indessen fährt jeder Baum fort zu blühen und seine Früchte zu tragen, mag jemand sich dran ergötzen oder nicht. Sei so gut, Teuerster, mit diesen Sachen aufs Schärfste ins Gericht zu gehen, auszuscheiden, was Dir mißfällt, in dem Übrigen anzustreichen, was noch unzulänglich ist. In einigen Wochen vielleicht bist Du damit durch; eine kleine Nachlese möchte ein Ausflug nach Venedig bringen, den ich für den April im Sinne habe, mit Weib und Kind — einem siebenzehnjährigen himmellangen schwarzäugigen Fräulein — Schwiegermutter und Schwägerin. Aber die Anordnung des Ganzen und das spezifische Gewicht läßt sich schon jetzt überschauen und abschätzen. Soll ich die Übersetzungen hinzutun oder weglassen? Carducci würde Dich mehr interessieren, wenn Du die große Rolle mit in Betracht ziehen könntest, die er in Italien spielt. Sein Antikisieren, Platenisieren, seine Cynismen und Republikanismen, dabei doch echtes Poetenblut. Dann wieder der Heine-Musset-Epigone Stecchetti — ich schrieb gern ein Aufsätzchen über diese Herren für die Rundschau, dürfte ich überhaupt auch nur die leichteste Arbeit mir zumuten.

Laß Dich umarmen, Bester und Getreuester. Meine Frau grüßt Dich in alter Verehrung.

Dein

Paul H.

München, 6. Febr. 79.

123. Lübeck, 16. Febr. 79.

Mit dem herzlichsten Gruße, liebster Paul, sende ich Dir beifolgend Deine „Gedichte aus Italien“ zurück, die vor etwa acht Tagen richtig in meine Hände gelangten. So habe ich denn die letzte Woche hindurch in den Stunden, die mir noch gehören, fast ausschließlich mit Dir und Deinen Gedanken gelebt und Dich auf den verschatteten Pfaden, die Du Schwergeprüfter inzwischen gewandelt bist, mit bewegtem Herzen und wehmütigem Genuß begleitet. Daß Du das dem alten Freunde wiederum vor anderen gönnen mochtest, dafür nimm meinen warmen und innigen Dank; im übrigen war Deine neue Sammlung im Ausdruck bereits so fertig und auch in der Anordnung fast überall so rund in sich abgeschlossen, daß es einer kritischen nachfeilenden Durchsicht nicht mehr bedurft hätte und daß die wenigen Bemerkungen, Striche und Fragezeichen, die ich mir erlaubt habe, sich nur auf völlig unerhebliche Äußerlichkeiten beziehen konnten.

Die napoletanischen Sonette waren mir bereits aus der Rundschau bekannt und ich habe sie mit gleichem Wohlgefallen wieder gelesen. In ihrem frischen Realismus, der an die neueren Italiener anklingt, diese jedoch an Anmut und Farbenfülle übertrifft, sind sie wohl ein Unikum in unserer Literatur, während die gleichfalls charakteristisch ausgeprägten, aber schon idealer gehaltenen Städtebilder sich glücklich an die Dichterprofile des Skizzenbuches anschließen.

Was Du im Ton der griechischen Anthologie über Kunst und Künstler bringst, ist geistreich und graziös. Ich habe freilich, da mir zumeist die eigene Anschauung mangelte, nicht alles bis in die letzten Züge verfolgen können. Wo mir das aber möglich war, wie z. B. beim farnesischen Herkules, hast Du den Nagel so auf den Kopf getroffen, daß ich auch im übrigen auf die Echtheit Deines Urteils, sei es nun schön oder launig ausgesprochen, schwören möchte.

Finis coronat opus: die Judith ist prachtvoll. In großem, herbkräftigem Stil ausgeführt scheint sie mir unter Deinen Gedichten eine Stelle einzunehmen, wie etwa der verlorene Sohn unter den Novellen. So etwa würde Keller den Stoff behandelt haben, wenn er solche Verse machen könnte wie Du.

Die Reisebriefe gehören mir zu dem Liebsten, was Du geschaffen hast. Diese Gattung erweist sich recht eigentlich als Deine Domäne. Die Kunst, in anmutigem Geplauder zwischen Scherz und Wehmut das Höchste, Tiefste und Innigste völlig anspruchslos zu sagen, ist nur von Mörike in ähnlich liebenswürdiger Weise geübt worden. Ganz besonders gefielen mir, vielleicht weil ich hier die persönlichen Beziehungen am besten verstand, die Briefe an Scheffel, Böcklin, Ribbeck und Hemsen. Auch die metrische Epistel hat mich, freilich in ganz anderer Art, höchlich ergötzt und ich stehe nicht an, Dir im großen und ganzen Recht zu geben. Wer Hexameter schreiben kann wie Goethe und Mörike, der braucht sich gewiß nicht um Platen zu kümmern, der in seinem Streben nach Korrektheit nur allzu oft gewalttätig, hart und undeutsch wird und dessen Festgesänge in der Tat kein natürlich lesender Mensch nach dem Schema des Meisters skandieren kann. Nur soll sich hinter den von Dir ausgesprochenen Grundsätzen nicht die zuchtlose Mittelmäßigkeit verstecken. Und dann bist Du wohl in einem Punkte zu weit gegangen, indem Du nämlich unbedingt und überall für den Vers die vollkommene Übereinstimmung mit der Betonung des gewöhnlichen Lebens verlangst. Es läßt sich doch kaum in Abrede stellen, daß am rechten Orte gerade ein gewisses Widerstreben von Wortakzent und Versakzent den Hexameter rhythmisch zu beleben und ihm einen eigentümlichen Reiz zu verleihen vermag. „Aber es glänzte der Stein blútròt am Knaufe des Schwertes“ scheint mir wenigstens ausdrucksvoller, als: Aber blútròt glänzte der Stein usw. Hier wird es eben schwer sein, allgemein gültige Regeln

aufzustellen, wie denn schließlich über jeden einzelnen Fall nur das rhythmische Gefühl des Dichters entscheiden kann.

Von den Liedern des Tagebuches, die ja eigentlich den seelischen Kern der ganzen Sammlung bilden, kann ich nur sagen, daß sie mich tief gerührt und erschüttert haben und daß ich keins derselben vermissen möchte. Manche der gegen den Schluß hin eingeflochtenen Sonette scheinen mir jedoch die reine Stimmung zu unterbrechen und ich würde deshalb an Deiner Stelle die allgemeiner gehaltenen (8—12) hier ausscheiden und etwa auf ein Dutzend vermehrt — wozu es Dir ja nicht an Stoff fehlen kann — als selbständige hinter den Reisebriefen oder nach dem Tagebuche einzuschaltende Abteilung geben.

Die Aufnahme der Übersetzungen, die ich mit großem Interesse gelesen habe, wenn mir auch der dichterische Wert der Originale ungleich scheint, halte ich für durchaus angemessen, da durch sie das Bild Deiner italienischen Eindrücke vervollständigt wird. Nur bei Belli hat sich mir die Frage aufgedrängt, ob sein derb prosaischer, mitunter zynischer Ton nicht allzu disharmonisch gegen die zarte Innigkeit der unmittelbar vorausgehenden Tagebuchblätter abstechen würde. Jedenfalls wären B.'s Sonette wohl mit einer kurzen historischen Einleitung oder Anmerkung zu versehen, da er nicht mehr ganz der Gegenwart angehört und nicht selten an Dinge und Ereignisse anknüpft, die für uns bereits weit zurückliegen. Von den übrigen haben mich namentlich Imbriani und Carducci angezogen.

Soviel über Dein Buch. Von mir selbst schwiege ich am liebsten, wie ich bisher geschwiegen habe. Aber damit Du nicht denkst, daß ich aus Teilnamlosigkeit oder Trägheit solange stumm geblieben, so laß mich das Traurige aussprechen, daß ich nun schon fast seit Jahresfrist in einer Weise leide, die ich früher für schlechterdings unerträglich gehalten hätte. Nur mit der größten Anstrengung halte ich mich den täglich, oft auch bei Nacht wiederkehrenden Heimsuchungen gegenüber aufrecht. Das ist kein

Schmerz, der sich geistig fassen ließe und, zum Worte gestaltet, doch eine Art von Trost in sich selbst trüge, sondern die gemeine körperliche Qual droht mich zu überwältigen, ein unwürdiger angstvoller Zustand, in dem ich mich oft nur noch als eine zerstörte Verdauungsmaschine empfinde. Und wenn ich mir nicht — lächle nicht — ein Stück vom Glauben meiner Kindheit gerettet hätte: ich würde in der Not solcher Stunden längst verzweifelt sein.

Doch enough of sadness! Es kommen doch immer von neuem noch Augenblicke dazwischen, wo es sich zu leben verlohnt, sei es im Schaffen oder nur im Empfangen des Schönen, sei es in der hingebenden Teilnahme an fremde Freude. Ein solcher Sonnenstrahl durchs Dunkel war Dir gewiß das junge Glück Deiner Julie und ist mir wieder und wieder der Blick auf den wachsenden häuslichen Segen meiner Tochter.

Und nun lebewohl! Empfiehl mich Deiner lieben Frau und laß Dir klangvolle Tage wünschen für die Fahrt nach Venedig. „Ach, wer da mitreisen könnte!" Du glaubst nicht, wie ich Ärmster, seit vollen acht Jahren in den engsten Kreis grauer Alltäglichkeit festgeschmiedet, oft nach südlicher Sonne und nach großen Eindrücken lechze.

Behalte mich lieb. Ich bin und bleibe bis ans Ende

treulichst der Deine

Emanuel Geibel.

124. München, 21. Febr. 79.

Es hat mich tief gerührt, lieber alter Freund, daß Du es Deinem Jonas abgerungen, nicht nur diesen dicken Haufen herbstlicher Blätter voll Dornen und Nesseln in einer kurzen Woche durchzustöbern, sondern auch mir so ausführlich, wie ich es wahrlich nicht Dir zugemutet, zu

schreiben. Laß Dich dafür umarmen, Teuerster, und gib mir irgend einmal Gelegenheit zu zeigen, daß ich nicht minder unsere alte Liebe vorm Rosten bewahrt habe. Denn daß ich mich des Freundes in der Not erinnere, ist ein wenig überzeugender Beweis. Was wäre mir — in Ermanglung einer rettenden Tat, zu der hoffentlich nie die Stunde kommt, oder eines literarischen Beistandes, dessen Du nicht bedarfst — was wäre mir lieber als ein mündliches Heimsuchen, wo ich mich Dir wenigstens wieder in Leibes- und Liebesgröße nähern könnte! Ich dachte ziemlich zuversichtlich, es sollte in diesem Herbst dazu kommen, da ich mir von einem Seebad hatte träumen lassen. Mein Arzt aber will nichts davon wissen. Ich sei dort unter so viel Gesunden, die Ansprüche machten, und die weite Rückreise würde meinen Gewinn am Ende wieder aufzehren. Dagegen könne ich in Alexandersbad das reine Pflanzenleben, das ich bedürfe, ungestört genießen und hernach bei meinen gutsherrlichen Kindern den Punkt aufs i meiner neuen Frische setzen. So muß ich mich drein ergeben. Denn der Zustand, in dem ich jetzt lebe, hat mich so niedergeschlagen, daß ich mit mir machen lasse. Und dabei saust und klappert der Webstuhl im Oberstübchen munter fort, ohne daß ich eine Hand rühre.

Du weißt gar nicht, wie wichtig mir gerade bei diesen Versen aus Italien Dein placet war. Das Skizzenbuch hatte ich im schönsten Sonnenschein ausreifen lassen. Was es nun auch poetisch wert oder nicht wert sein mochte, ich durfte hoffen, daß, was mich erquickt, auch anderen nicht unerquicklich sein würde. Diese letzten Verse dagegen sind im Schatten gediehen, und so gut ich weiß, daß Einzelnes von meinem besten Herzblut getränkt ist, so wenig hätte ich mich gewundert, wenn Du das ganze Buch lieber nicht ans Licht zu bringen geraten hättest. Ich werde es jetzt noch ein wenig pflegen, die römischen Sonette anwachsen lassen, einiges sonst dazu und davon tun. Im übrigen ist es in diesen Zeiten, wo niemand ein Ohr hat für irgend-

einen Seelenton, ziemlich gleichgültig, ob so etwas hinausgeht oder zu Hause bleibt.

An meinen Schorndorferinnen hab' ich soviel umzuarbeiten gefunden, daß ich den Manuskriptdruck kassieren und eine neue Abschrift machen lassen muß, um das Stück zunächst in dieser Form hier aufzuführen und dann gleich als Buch erscheinen zu lassen. Daß Frau Elfride sich in dem kleinen Straßburg trotz aller Mängel der Darstellung trefflich aufgeführt hat, weißt Du wohl kaum. Die Zeitungen — natürlich auch unser mißgeleitetes Genossenschaftsblatt — sprachen von einem Achtungserfolg. Nun hat ein sehr einsichtiger langer Artikel in der Allg. Zeitung den „durchschlagenden" feierlich bezeugt. Dingelstedt wird freilich nicht zu bekehren sein, der vom vierten Akt an das Stück unhaltbar findet, und hier ist dasselbe ja erst seit 2½ Jahren angenommen, was eine viel zu kurze Wartezeit ist. Andere Pläne drängen sich wieder heran, ich möchte gern trotz alledem meine alte Hochzeit am Aventin endlich bezwingen, obwohl mich die Fußstapfen der Fabier abschrecken könnten, die hier neulich ihren schweren Gang vor leeren Häusern in die ewige Nacht hinein vollendet haben. Aber ich darf an nichts denken, wobei die letzte Kraft einzusetzen wäre.

Meine Frau grüßt Dich in alter Verehrung. Unsere Cläre schwärmt in Karnevalsfreuden. Wir Alten sitzen zu Hause und spielen Tarok. Gott besser's!

Möchtest Du leidliche Tage haben und uns noch viel bescheren. Den Horaz erwarten wir ganz von Dir. Und so sei herzlichst ans Herz gedrückt von Deinem ältesten

Paul.

125. München, 3. Jan. 81.

Liebster Emanuel! Obwohl unsere alte Freundschaft oft Jahr und Tag wie eine unterirdische Quelle fließt, deren Rauschen man nicht vernimmt, ist sie doch immer frisch und hat den alten Geschmack, sobald sie einmal wieder zutage kommt. Und so darf ich heut Dich grüßen, als wenn ich Dir gestern erst „Auf Wiedersehen!" gesagt hätte, und mit der Tür ins Haus fallen. — Am letzten Tag des alten Jahres, wo man über so manches sich seinen Vers zu machen pflegt, ist mir's eingefallen, daß es wohl an der Zeit wäre, gegenüber dem heutigen illustrierten literarischen Unwesen einmal wieder die Poesie von diesem Schlepptau loszumachen und ein „Neues Münchener Dichterbuch" zum Herbst in die Welt zu schicken. Wir haben uns seit einigen Monaten wieder enger zusammengeschlossen — die alte Garde der Krokodile — da ich dem völlig versumpften Teich, in welchem jetzt höchst fragwürdige Amphibien herumschwimmen, seit Jahren fern geblieben war. Nun kommen wir Sonntag nachmittags bei einer Tasse Tee zusammen — es geht reihum nach dem Alphabet — und beraten das Heil der Welt, lesen uns einiges vor und schwatzen von Neuestem und Altem. So habe ich gestern mein Projekt zur Sprache gebracht und alle dafür gewonnen. Ich würde die Verantwortung tragen und kann es mit gutem Gewissen, da von Lingg, Hertz, Stieler, hoffentlich von Grosse und Hopfen, ansehnliche Beiträge zu erwarten sind. Ich selbst würde eine funkelnagelneue tragoediam, Alkibiades, in drei Akten, beisteuern, da sich die Münchner Idealisten nicht bloß als Lyriker darstellen sollten. Nun aber, φίλτατε, komme ich vor allem zu Dir und weiß, daß Du uns nicht fehlen wirst, bitte Dich auch nur, nicht etwa an andere zu vergeben, was Du von Gottes und Rechts wegen uns zuwenden solltest. Die Frist ist ja noch so weit erstreckt, daß Du in aller Muße Deine guten und vollkommenen Gaben sammeln und zubereiten

kannst. Ich spare daher jedes weitere Wort: Gott versteht mich und Du auch und damit holla!

Träfe Dich dieses Blatt nur in leidlicher leiblicher Verfassung! So mancherlei unsänfte Kunden kommen uns gelegentlich zu, ich horche immer ängstlich hin, ob etwas Neues mit durchklingt, und höre zu meiner Genugtuung und Beruhigung nur von einem Zuwachs der alten Nöte, ohne daß ein alarmierendes novum uns ängstigte. Aber dieser Lebensverderb kann freilich, ohne seine Qualität zu ändern, so gewaltig anwachsen, daß die lichten Intervalle immer mehr einschrumpfen. Es wäre Zeit, einmal mit eigenen Augen nachzuschauen. Nur bin ich selbst nicht der Munterste und Selbstherrlichste, schleppe mein Nervenjoch ins sechste Jahr und der Nacken härtet sich immer weniger an ihm. Ich darf nichts unternehmen, was mich über zwei, drei Wochen höchstens in Atem hält. Jetzt, nachdem ich das Stück abgewälzt habe, das ich schon im vorigen Jahr in Angriff nahm, will ich mir eine lange Ruhe gönnen, mindestens bis zum Frühjahr. Meine liebe Frau, die Dich aufs Herzlichste und Liebevollste grüßt, ist auch von kleinen Misèren, außer ihrer größten, beständig umlagert. Cläre dagegen blüht und grünt, und Tochter und Enkelkind sind guter Dinge. Ich umarme Dich, mein alter Teuerster. Laß ein gutes Wort an mich gelangen und bleibe treu Deinem getreuesten

Paul Heyse.

126.

Du versprichst wenig, Liebster, und gibst so viel! Sehr, sehr schön sind diese Gaben, ich habe sie eben in wachsender Bewegung vorgekostet und werde sie nachmittags mit den Freunden wieder und wieder genießen. Es ist von Deinem Allerbesten darunter, und nur in der Wahl der Themata spürt man einen abendlichen Hauch. Ich sehe diese Gabe als glückliches Omen für unser Unternehmen

an. Es soll alle Erwartung übertreffen. Freilich habe ich von anderer Seite Enttäuschung erfahren der seltsamsten Art. Davon mündlich. Denn ich hoffe bestimmt, Dich in diesem Jahr zu sehen. Der treuen Sekretärin besten Gruß. In aeternum

Dein ältester

P. H.

M., 10. April 81.

127.

Da ich Dich so nah habe, lieber Alter, will ich Dich nicht ungeplagt lassen. Ich habe eben die ersten Korrekturbogen durchgesehen und wünschte sehr, Du ließest Dein hellsichtiges Auge darüber hingehen, zunächst um Deine Elegien vor jedem Druckfehler zu bewahren, der mir entschlüpft sein möchte. Daß ich Orthographie und Interpunktion gleichmäßig durchführe, nach dem alten Heyse, wirst Du billigen. Ferner aber: sieh Dir doch einmal Linggs Seltsamkeiten an. Er hatte nichts anderes, und in diesen freien Rhythmen ist ja auch viel Schönes und Echtes, Großangeschautes. Doch hätte er nichts dagegen, wenn man hie und da dem stockenden Fluß der Verse etwas nachhülfe. Willst Du die Sachen daraufhin ansehen? Und was sagst Du zu Bodenstedts Armseligkeit? Das zweite Gedicht ist doch geradezu abgeschmackt. Und doch kann ich ihn nicht durch ein einziges vertreten sehen, und drei Sprüche, die er noch geschickt, waren absolut unbrauchbar. Was nun tun? Nachdem ich ihn aufgefordert, darf ich ihn doch jetzt nicht abweisen. Auf S. 25 oben steht eine halbe Strophe, vielleicht ist die andere Hälfte im Manuskript geblieben, vielleicht auch in seinem konfusen Hirnkasten.

Sei also so gut, Teurer, mir die Bogen mit Deinen Glossen zurückzuschicken. Einen Brief brauchst Du nicht daran zu wenden.

Dein getreuer Freund und Nachbar

P. H.

Haffkrug, 6. August 81.

128. Lübeck, den 10. Aug. 81.

Lieber Paul!

Deine freundlichen Zusendungen treffen mich schwer leidend, tagüber bis zum Abend von anhaltenden Schmerzen geplagt, nachts nur zu oft schlaflos. Bei diesem Zustand bin ich leider vollkommen unfähig, mich an der Redaktion des neuen Dichterbuches wirksam zu beteiligen. Was ist auch, den Linggschen Sachen gegenüber, anzufangen? Man muß sie, abgesehen von kleinen Nachbesserungen, nehmen wie sie sind, oder völlig streichen. Das erste, Girgenti, wird übrigens bei denjenigen, die sich durch das wunderbare halbdunkle Durcheinanderfluten von Vergangenheit und Gegenwart nicht stören lassen, einen ganz respektablen Eindruck machen können und auch an den Hohenstaufengräbern in Palermo ist nicht viel auszusetzen. Beim Irion aber scheint mir manches Einzelne und der Schluß ungenügend und noch mehr bei dem sonst an großen und mächtigen Tönen reichen Gedichte: Nachtfahrt, wo ich leider mit bestem Willen nicht zu helfen weiß. — Der große B. mag eben seine Geschmacklosigkeiten auf seinen Namen hin zu Markte tragen. — Dagegen erscheinen Schacks Lieder wirklich recht stattlich; sie würden mir allerdings noch besser gefallen, wenn nicht unmittel-

bar auf die Leichenphantasien an Adele die sinnlich glühenden Strophen an Ines und Dolores folgten. „Im März“ ist sehr hübsch und die Allerseelennacht eine löbliche Allegorie, die freilich eigentlich Terzinen gefordert hätte, statt sich in Ritornellen zu bewegen. — Von Scheffel hätte ich, offengestanden, Besseres erwartet, als diese offenbar flüchtig hingeworfenen Gelegenheitsverse mit ihrer gemachten Altertümlichkeit und ihren scheußlich unreinen Konsonantreimen, wie Werder—Schwerter, Trommeter—Jeder, Bote—Tode usw. Grosse bringt neben Schwächerem, wie z. B. die falsche alkäische Ode, auch recht Gelungenes. Nur das letzte Gedicht, wo ihm die Poesie oder sonst etwas erscheint, mit „Sternenkränzen in den Wolkenlocken und Himmelsfeuer in den Geisteraugen“, scheint mir ein ziemlich leeres allzu überschwängliches Bilderspiel. —

Wenn Du nach Lübeck kommst, so suche Dich doch so einzurichten, daß Du mir mehr als einen Abend schenken kannst (etwa halb 8 bis 11 Uhr); denn das ist fast die einzige Zeit, in der ich allenfalls noch zu brauchen bin und wir haben uns ja so viel mitzuteilen. Die Stunden der Vor- und Nachmittage füllen sich ja leicht mit dem aus, was hier zu sehen und zum Teil einzig in seiner Art ist.

Ich schließe, weil das Schreiben mich angreift. Indem ich nur noch hinzufüge, daß ich mich von ganzem Herzen darauf freue, Dich wiederzusehen und Dich in allem Weiteren auf Berthas Brief verweise, bin ich mit treuestem Gruße

der Deine

Emanuel Geibel.

129.

Nur in aller Eil und Kürze will ich Dir melden, lieber Alter, daß Dein „Echtes Gold“ gestern auch die Münchener Feuerprobe glänzend bestanden hat. Du kannst Dir keine glücklichere, seelenvollere und iphigenienhaftere Darstellerin denken und wünschen, als unsere Bland, und nicht die kleinste Probe auf ihren Zauber war, daß sie den Stock von einem Mitspieler, diesen im Zorne Gottes und von Possarts Gnaden zum Schauspieler gemachten Knorr so weit zu beseelen verstand, daß er nicht nur nicht störte, sondern leidlich mitwirkte. Die schöne innere Wärme und Helle der Figur teilte sich fühlbar dem dichtgedrängten Publikum (im kleinen Hause) mit, und zum Schlusse war der Beifall so unermüdlich, daß meine Frau mir zuraunte: sie glauben wahrhaftig, Geibel sei hier. Ich habe seitdem viel darüber nachgedacht, ob das Gedicht nicht noch entschiedener d r a m a t i s c h sich anlassen würde, wenn Du in der Seele der Schauspielerin eine wirkliche tiefe Neigung zu dem Prinzen auflodern ließest. Das Opfer, das sie lächelnden Mundes bringt, würde dann um so ergreifender, sie erschiene dann erst recht schmerzgeweiht für ihre Kunst und diese als eine wahre Trösterin. Doch liegt diese Fassung zu nahe, als daß Du sie nicht ebenfalls erwogen haben solltest. Ich wüßte gern, warum Du sie — zu leicht wohl nicht, eher zu schwer erfunden hast, nicht — versteh mich recht! — zu schwierig, sondern für den Wurf des kleinen Werkes wohl zu sehr ans Tragische streifend. — Linggs Clythia ist leider in dem Stadium eines lyrisch bewegten, unorganischen Traumes geblieben, und wurde überdies sehr unzulänglich gespielt. Doch half sein Name, die schöne Dekoration und allerlei Musik darüber hinweg. Er hatte mir im Dezember von dem Plan erzählt, Dein und sein Gedicht zusammen aufführen zu lassen. Gerade eine Woche früher war mir ein kleines Motiv aufgetaucht zu einer causerie mit einer etwas sentimentalen Pointe. Es schien mir lustig, Arm in Arm mit Euch beiden über

die Bretter zu wandeln, und so führte ich das bescheidene Ding hurtig aus, verdarb's aber im Guß, hatte schon darauf verzichtet, bis mir die jetzige heitere Form aufging, in der es nun den Abend sehr vergnüglich beschloß.

Es ist noch nicht gedruckt. Seinerzeit schick' ich Dir's. Lebwohl, liebster Freund. Wenn zwei Zeilen auf einer Karte uns Gutes von Dir sagen könnten, wär' es uns eine große Freude. Annina grüßt Dich schönstens. Alles Herzliche Deiner Bertha und einen Händedruck Deines

ältesten ewigsten

Paul Heyse.

München, 20. V. 83.

130. An Emanuel Geibel

„Wie lieblich fließt durch grüne Tannen
Auf Böhmens Höh'n der Sonne Strahl!
Durchs Dickicht rauscht das Reh von dannen,
Durch Felsen blinkt der Quell ins Tal,
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert sich träumend Aug' und Sinn,
Du aber wandelst durch den Garten
In stiller Anmut lächelnd hin."

„Und wie dein Blick mit leiser Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerst dein Herz gezeigt;
Da ich, ein ungestümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der ersten Lieder frühe Gabe
Schamrot in deine Hand gelegt."

„Ach damals —"

Damals! — O mein Alter, rührt
Ein Hauch dich wieder an aus jenen Stunden,
Wo du noch scheu der Muse Gunst gespürt?
Dein „Junius", dein Sommer ist geschwunden,
Zu deinen Füßen rauscht das rote Laub,
Wie manches Glück ward frühen Winters Raub!
Und doch, was jemals einer Menschenbrust

Ereignis ward, bleibt immer ihr bewußt.
So, da ich heut das schlanke Büchlein fand,
Auf dessen erstes Blatt so wohlbekannt
Mit jenen kräft'gen Zügen, die du liebst,
Du jene seelenvollen Strophen schriebst,
Wie lebte da mir auf die alte Zeit,
Da ich dich fand, noch jung, noch stets bereit,
„Mit Liedern und mit Herzen süß zu spielen",
Und doch schon zugewandt den ew'gen Zielen!
Ich sah das Haus, das uns so oft empfing,
Das Gärtchen, drin Frau Clara sich erging,
„In stiller Anmut lächelnd". Wieder fliegen
Wir Arm in Arm hinauf die schmalen Stiegen
Und treten ein ins niedrige Gemach,
Wo es an frohem Willkomm nie gebrach,
Am Widerhall für jeden Herzensklang,
An alles Gut und Schönen Überschwang.
Ich seh' dich wieder, wie mit finstrem Blick
Du streichst die braunen Locken dir zurück
Und deinen Kinnbart zausend träumst und sinnst,
Bis tiefen Tons zu lesen du beginnst
Ein neues Lied, das dir der Tag beschert.
Und ringsum lauschen, ernst in sich gekehrt,
Die Frau'n und Jünglinge, des Spiels vergessen
Die Kinder, die am Tische mitgesessen,
Und wenn du schweigst, bleibt's noch ein Weilchen stumm.
Dann schweift die Rede frischen Fluges um;
Der Frauen Lob erklingt, nach Männerart
Wird auch ein kritisch Wörtlein nicht gespart,
Bis Franz die Tasten anschlägt am Klavier
Und hebt mit weichem Baß zu singen an,
Was alle kennen, dein „O komm zu mir —"
Sodann „Du mit den schwarzen Augen —", dann
Das trübste Lied: „Wenn sich zwei Herzen scheiden —",
Das freudigste, vom Kaiser, dessen Thron
Du schautest in prophetischem Traume schon.
Und während wir an Wort und Ton uns weiden,
Hältst du Luisen vielgeduldig still,
Die dein Profil ins Hausbuch zeichnen will.
Die Kinder wurden längst zu Bett gebracht,
Zu scheiden mahnt auch uns die Mitternacht.
Doch zwischen Tür und Angel, schon im Gehn,
Bleibst du, ein flüchtig Wort erhaschend, stehn
Und windest aus dem Stegreif eine Kette

Melodischer Oktaven und Sonette,
Elegisch bald, bald humoristisch endend,
Aus deinem Füllhorn unerschöpflich spendend,
Daß der sonoren Verse Klang hinaus
Sich dröhnend schwingt und unten vor dem Haus
Ein später Wandler stehen bleibt und staunt,
Was für ein Spuk da droben rauscht und raunt.

Ja, damals! Nie vergess' ich dir's, wie mich,
Den jungen Fant, du ließest brüderlich
An deiner Hand dies traute Haus betreten:
„Da bring' ich euch den werdenden Poeten!" —
Ein grüner Neuling, in der Prima noch,
Hatt' ich, mit drei Gefährten treu verbunden,
In deine Klause früh den Weg gefunden
(Am Enkeplatz, du weißt, drei Stiegen hoch).
Du aber wähltest aus der kleinen Schar
Gerade mich, der ich der Jüngste war,
Und ließest mich mit schüchternem Entzücken
In deine Mappen, deine Pläne blicken.
Wie in des Meisters Werkstatt ein Geselle,
Betrat ich lernbegierig deine Schwelle;
Du aber führtest, wenn ich ratlos stand
Vor eignem Werk, ermunternd mir die Hand.
Mit kund'gem Ohr in fremden Ton und Stil
Hinein dich horchend, lehrtest du mich meiden
Jedweden Klang, der aus der Tonart fiel,
Mit strengem Richtmaß das Zuviel beschneiden,
Beständig warnend: „Nicht zu früh hinaus!
Reif' erst zu deiner vollen Kraft dich aus!"
Und guter Lehre mehr, die dankbewegt
In seinem Herzen ich getreulich hegt',
Obwohl ich frühe schon mir ward bewußt,
Daß ich auf andern Wegen wandeln mußt',
Als dich dein Genius führte. Immer doch
In einem hielt ich mir dein Vorbild hoch:
Im redlich ernsten Sinn, dem reinen Streben,
Sein Bestes stets, sein Eigenstes zu geben,
Nicht rechts noch links nach Volkesgunst zu spähn,
Fromm zu den hohen Alten aufzusehn
Und in der Zeiten wandelvollem Drang
Sich treu zu sein in Leben und Gesang.
So wahrtest du das edle Vätergut,
Die künstlerische Zucht, in treuer Hut,

Dich selbst nie überhebend, nie gebeugt,
Ein Priester, der von seinem Gotte zeugt,
Ein Wächter, der sich auf die Zinne schwang,
Das Tagelied des neuen Reiches sang
Und, ob auch oft gelästert und verkannt,
Doch endlich Neid und Schmähsucht überwand,
Bis nach und nach des schweren Siechtums Nacht
Die liederfrohe Lippe stumm gemacht.
Da saßest du in deinem stillen Haus
Und horchtest dem verworrnen Lärmen drauß
Und wiegtest wohl dein Haupt, von Zweifeln voll,
Wie's dahin kam und wie's noch enden soll!

Denn mittlerweile kam bei uns in Schwang
Ein seltsam Wesen, ein gespreiztes Spiel
Mit altertümlich krausem Kling und Klang,
Das flachen Halbtalenten wohlgefiel.
Der Freund, der liedesmächtig, stark und zart,
Zur Urständ half dem edlen Ekkehart,
Wohl ahnt' er nicht, daß er heraufbeschwor
Den minn- und meistersingerlichen Chor.
Ein Narr macht mehre, Freund. Doch gib nur acht,
Wie viele Toren erst ein Weiser macht!
Der Maskentrödel, guter alter Zeit
Entlehnt, birgt nun moderne Nichtigkeit.
Da schleift und stelzt ein blöder Mummenschanz,
Ein Landsknechtminnespiel und „Govenanz",
Mit Hei! und Ha! und Phrasenputz verbrämt,
Der totem Kunstgebrauch sich anbequemt.
O wie den Herrn, die nichts zu sagen hatten,
Die fremde Schnörkelrede kam zu statten,
Und wie der Zeit, die nicht zu eignem Stil
Den Mut erschwang, die Äfferei gefiel!
Zumal zum altertümelnden Gerät,
In Haus und Tracht als höchster Schmuck bewundert,
Die Butzenscheibenlyrik trefflich steht,
Verleugnend unser lichteres Jahrhundert!
Und wo der Dichter sonst begeistert stand
Im Vortrab der Geschichte, Hand in Hand
Mit denen, die am Werk der Zukunft bauten
Und Zeichen deutend nach den Sternen schauten, —
Heut, nicht mehr lauschend in die eigne Brust,
Vergräbt er sich in Raritätenwust
Und girrt dem kindisch leichtbegnügten Schwarm

Sein Spielmannsliedel vor, daß Gott erbarm!
Sich selber dünkend ein gewalt'ger Held,
Wenn er sein Lichtlein auf den Scheffel stellt.

Du aber, Muse, die uns einst gelehrt,
Nur reiner Seelenklang sei liedeswert,
Betäubt vom Schall der Glöcklein und der Zinken,
Ach, lässest trauernd du die Stirne sinken?
Wie lange noch wird dieser dürft'ge Wahn
Sinn und Gedanken des Geschlechts umfahn?
Wann wird, die wieder schlafend liegt im Hag,
Die deutsche Lyrik ihren Meister finden,
Der aus des Mittelalters Dämmergründen
Dornröschen rettet an den lichten Tag?

Da, während sinnend ich bei mir erwog,
Warum so manches Hoffen uns betrog,
Warum, da groß die neue Zeit erstand,
Der Vorzeit sich so mancher zugewandt,
In falscher Andacht nur Verlebtes preist
Und stammelt: Selig sind, die arm an Geist! —
Da wird ein Büchlein mir ins Haus gebracht,
Des Anblick mich auf einmal fröhlich macht:
Dein Liederbuch, o Freund! nicht ganz so schmal,
Wie, da zuerst du hingabst scheuen Bebens
Die Erstlinge der Ernte deines Lebens,
Und sieh — vom Titel grüßt die Hundertzahl!
Mein alter Geibel lebt noch! rief ich aus;
Noch duftet frisch sein erster Blütenstrauß,
Von dem er selbst nicht allzusehr erbaut,
Seit ernstern Blicks er in die Welt geschaut.
Nun denn, so ist's nicht hoffnungslos bestellt,
Trotz allen Bänkelsangs, um diese Welt;
So lebt noch eine Jugend, nicht allein
Bedacht zu tändeln, Maskenspiel zu treiben,
Wie fahrend Volk zu zechen und juchhein:
Noch will sie treu dem edlen Sänger bleiben,
Dem hell hervor aus eignem Busen drang
Auf alles Groß' und Schöne ein Gesang.
Dir aber, Freund, in deine Krankenzelle
Schickt diesen Gruß dein treuer Altgeselle
Und wünscht, aufblühen mög' in Geist und Blut
Noch einmal dir ein frischer Lebensmut,
Daß du das Saitenspiel zu Handen nimmst,

Noch einmal das so lang verklungne stimmst,
Und während sanft der Abendröte Glanz
Umpurpurt deines Hauptes grünen Kranz,
Anhebst ein Lied, wie dir's so oft gelungen,
Ein Trost den Alten, eine Lust den Jungen,
Bis vor der Saiten wundersamem Ton
Der Spuk der Afterkunst hinweggeflohn.
Wir aber, wenn der letzte Klang verweht,
Wir sehn empor zu jenem klaren Sterne,
Der lieblich funkelnd dir zu Häupten steht
Und leuchten wird in späte Zeitenferne.

* * *

So schrieb ich dir, so sollte dich mein Gruß
Erfreun im stillen Haus am Travefluß.
Doch eh' auf diese Zeilen fiel dein Blick,
Vollendet ward dein irdisches Geschick:
Stumm in die stillste Wohnung zogst du ein,
Kein Wort der Liebe dringt zu Dir hinein.
Nie schwingt sich mehr ein Lied aus deiner Brust,
„Der Alten Trost, den Jungen eine Lust!"
Ach, da ich noch zu hoffen scheu gewagt,
Hat schon der letzte Morgen dir getagt,
Und tiefbewegt der Kunde denk' ich nach,
Daß dieses leidumflorte Auge brach.
Nun hebt alsbald um den vielteuren Mann
Die Totenklage tausendstimmig an;
Nur ich, der mehr als einer ihn verlor,
Ich wäre wohl verstummt im lauten Chor,
Denn langsam reift mir das Gefühl zum Wort.
Nun trag' ein Lufthauch diese Blätter fort,
Und zu den Kränzen, welche taubeträuft
Das Volk auf seines Dichters Hügel häuft,
Innigster Trauer, echten Ruhms Symbol —
Geselle sich des Freundes Fahrewohl!

7. April 1884. Paul Heyse.

Anmerkungen.

Im Texte sind folgende, meist nur kurze und inhaltlich unbedeutende Briefe weggelassen worden: von Heyse vom 28. I. 1851; 29. I. 1851; 2. X. 1851; 11. X. 1851; 3. XI. 1851; 7. XI. 1851; 16./17. XI. 1851; 23. III. 1854; 6. VIII. 1857; 8. VIII. 1857; 24. XII. 1857; 11. V. 1860; 12. III. 1861; 22. XII. 1861; 16. I. 1862; 8. II. 1862; 19. XII. 1862; 5. III. 1863; 25. III. 1863; 18. II. 1864; 6. II. 1865; 17. II. 1865; 30. VII. 1865; 18. X. 1866; Pfingstsonntag 1871; 23. V. 1871; 17. VI. 1871; 25. III. 1880; 4. VII. 1881; 16. VIII. 1881; von Geibel vom 6. X. 1851; 21. X. 1851; 24. X. 1851; 12. XI. 1851; 7. VIII. 1857; 2. VIII. 1859; 21. XII. 1864; 11. V. 1871; Ostermontag 1880, sowie 5 undatierte Zettelchen. Lücken in den Briefen sind durch ... kenntlich gemacht.

Bei den Zitaten ist die 3bändige Ausgabe von Geibels Werken von Wolfgang Stammler (in Meyers Klassiker-Ausgaben 1920) abgekürzt als „Stammler“, die 2bändige Ausgabe der „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse“ von Paul Heyse, 5. Auflage (1912) als „Jugenderinnerungen“ angeführt.

1. Der Brief ist unter dem unmittelbaren Eindruck der Berliner Straßenkämpfe des 18. März 1848 geschrieben.

   Studenten-Epos — es ist nicht zu Ende geführt worden; auch hat sich nichts davon erhalten.

   Novelle — Heyses Novelle „Vinzenz und Veilchen“. Sie ist nicht erhalten; vgl. Jugenderinnerungen Bd. II, S. 66.

   Graf Schwerin — Maximilian Graf Schwerin, der Schwiegersohn Schleiermachers, übernahm am 19. März 1848 das Kultusministerium, das er aber nur bis zum 13. Juni desselben Jahres führte.

2. Odenwald — im Odenwald, in Franken und Württemberg waren im März 1848 Bauernunruhen ausgebrochen und blutige Gewalttätigkeiten vorgekommen; in Bayern hatte König Ludwig I. am 20. März 1848 zugunsten seines Sohnes Maximilian abgedankt.

3. Provisorische Regierung in Schleswig-Holstein — am 18. März 1848 traten in Rendsburg etwa 70 Vertreter der schleswigischen und holsteinischen Stände zusammen und schickten eine Abordnung nach Kopenhagen, um von König Friedrich VII. außer anderen Zugeständnissen die Vereinigung der Ständeversammlungen von Schleswig und Holstein und den Beitritt Schleswigs zum Deutschen Bund zu erbitten. Nach der Ablehnung der Abordnung wurde in Kiel am 23.—24. März eine provisorische Regierung gebildet, die den Widerstand gegen Dänemark leitete.

Ministerium Eichhorn — Joh. Albrecht Friedrich Eichhorn (1779—1856), seit 1840 preußischer Kultusminister, hatte am 17. März 1848 mit dem gesamten Ministerium von Bodelschwingh dem König seinen Rücktritt angeboten und kehrte nach den Ereignissen des 18. nicht mehr ins Amt zurück. Unter ihm hatte Franz Kugler (1808—1858) seit 1843 die Kunstangelegenheiten zu bearbeiten gehabt; jetzt erhielt er noch größeren Einfluß und weiter reichende Befugnisse und wurde bald, unter dem Minister Ladenburg, zum vortragenden Rat und Geheimen Regierungsrat befördert.

4. „Frühlingsanfang“ war als Flugblatt bei Gustav Schade in Berlin gedruckt und von der Besser'schen Buchhandlung (Wilhelm Hertz) zum Vertrieb übernommen worden.

Hic stemmatis ultimus erit — Dieser wird der Letzte seines Stammes sein.

ζῶον πολιτικόν — ein politisches Wesen, wie Aristoteles in seiner Politik I, 1, 9 den Menschen nennt.

Auf der Wacht oder bei einsamen Runden — Heyse tat im Studentenkorps, Kugler in der Bürgerwehr Dienst.

Verwandte Kuglers in Posen — Gymnasialoberlehrer Georg Ritschl war seit 1845 verheiratet mit Franz Kuglers Schwester Lorchen.

5. Die Albigenser — ein Trauerspiel, an dem Geibel seit 1844 arbeitete, ohne es zu Ende zu führen. Das Vorspiel „Die Jagd von Beziers“ und eine Szene aus dem II. Aufzug hat Geibel in seine Gesamtausgabe (1883) Bd. VII, S. 175—210 aufgenommen.

Märchen — „Fedelint und Funzifudelchen“ und „Märchen vom Musje Morgenrot und der Jungfer Abendbrot“, später gedruckt im „Jungbrunnen“, der zu Weihnachten 1849 anonym erschien.

Lieder — „Funfzehn neue deutsche Lieder zu alten Singweisen. Den deutschen Männern Ernst Moritz Arndt und Ludwig Uhland gewidmet.“ Berlin 1848. Inhalt: 1. Frohe Botschaft von Paul Heyse. 2. Du bist nun auferstanden, von Bernhard Endrulat. 3. Der Deutschen Band von N. N. 4. Freudenfeuer von Endrulat. 5. Freischarenlied von Heyse. 6. Straßburg von Endrulat. 7/8. Zwei Schleswig-Holstein-Lieder von L. Karl Ägidi: Deutschland bis zur Königsau; Friedrich von Augustenburg. 9. Der deutsche Adler von N. N. 10. Hurrah von Heyse. 11. Unser Wahlspruch von Heyse. 12. Unser Banner von Endrulat. 13. An die deutschen Frauen von Heyse. 14. Morgen-Andacht von Heyse. 15. Einen Mann! von Heyse. Vgl. dazu Erich Petzet, Paul Heyse und die Politik. Deutsche Revue, Jahrg. 44 (1919), S. 238—259 und 79—96.

Alte Geschichten — hier ist der innere Anstoß zu Heyses später (1854) ausgeführter Tragödie „Meleager“ erkennbar.

Endrulat — Bernhard Endrulat (1828—1886) wurde später, im November 1848, wegen seiner Teilnahme an der Revolution von der Universität relegiert, weil er der preußischen Nationalversammlung die Adresse der Berliner Studentenschaft überreicht hatte. Er kämpfte dann als Freiwilliger in Schleswig-Holstein, vertrat danach journalistisch seine nationalen und freiheitlichen Überzeugungen in Schleswig-Holstein und Hamburg, nach 1871 in Straßburg, landete endlich 1876 im preußischen Archivdienst und starb als Archivrat in Posen am 17. Februar 1886.

Truhn — Friedrich Hieronymus Truhn (1811—1886), Musiker, Schüler Mendelssohns.

Oper — Geibel hatte seine „Loreley“ für Felix Mendelssohn gedichtet und ließ seinen Text, als bei dessen Tode (1847) die Komposition unvollendet war, bis 1860 unbenützt liegen. Erst 1863 erlebte die Oper, vielfach verändert und mit der Musik von Max Bruch, ihre erste Aufführung.

Das Maitranklied hat seine Stelle im Märchen vom Glückspilzchen gefunden, Jungbrunnen S. 63f.

6. Siegesbotschaft aus Schleswig — am 24. und 25. April waren die Dänen durch die Gefechte bei Schleswig und bei Missunde völlig aus Schleswig verdrängt

worden; am 2. Mai überschritten die Preußen unter Wrangel die Grenze von Jütland.

Geibels Lied für Schleswig-Holstein — „Protestlied für Schleswig-Holstein“ und „Zwölf Sonette für Schleswig-Holstein“, 1846 erschienen.

Der Verfassungsentwurf der Siebzehner-Kommission, im wesentlichen von Dahlmann verfaßt, war der Bundesversammlung am 26. April überreicht, aber von ihr nicht genauer beraten worden; er wurde auch nicht zur Regierungsvorlage gemacht.

Nr. 2 feiert das auferstandene Vaterland mit den wenig glücklichen Versen:

Wir aber stehen froh beiseit,
Verklärt ob deiner Herrlichkeit.

Prinz von Noer — Friedrich Prinz von Augustenburg-Noer war Mitglied der provisorischen Regierung von Schleswig-Holstein und Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinischen Truppen. Er hat „Aufzeichnungen aus den Jahren 1848—50“ verfaßt (2. Aufl. 1861); vgl. Treitschkes Historische und politische Aufsätze Bd. IV, S. 580 ff.

N. N. ist Franz Kugler, von dem überhaupt die Anregung zu dem Hefte ausgegangen war.

Nr. 15 — Einen Mann! Melodie: Prinz Eugen, der edle Ritter. Heyse hat das Gedicht, das er wie die anderen des Heftes von seinen Gedichtsammlungen ausschloß, in seine Jugenderinnerungen Bd. I, S. 100 aufgenommen; vgl. Christian Petzet, Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik (1903), S. 368. Geibel nahm Anstoß an der ihm ironisch scheinenden Verwendung der Kyffhäuser-Sage, die er selbst wiederholt mit weihevollem Ernst dichterisch verwertet hatte z. B. in „Friedrich Rotbart“ (1834), „Gesicht im Walde“ (1841), „Barbarossas Erwachen“ (1843), „Lied des Alten im Bart“ (1845). Die Verwendung Heines, auf die Geibel verweist, findet sich in Kaput 14—17 von „Deutschland, ein Wintermärchen“.

Das erste Kapitel von „Funzifudelchen“ ist vor dem Druck nach Geibels Rat völlig umgestaltet worden.

Morgenrots Lied auf dem Dampfstuhl — s. Jungbrunnen S. 102 f.: All meine Herzgedanken
Sind immerdar bei dir.

Padilla — Don Juan de Padilla, Historisches Drama in

5 Akten, war Heyses frühestes, 1846 gedichtetes Drama. Es ist im Manuskript erhalten.

Luise — diese Novelle, von der auch die Jugenderinnerungen Bd. II, S. 65 f. berichten, ist nicht erhalten; doch stammt aus ihr das Gedicht: „Du lispeltest: ich liebe Dich", das noch in die Gesamtausgabe von Heyses „Lyrischen Dichtungen" (1911) Bd. I, S. 38 aufgenommen worden ist.

Cadwall — der altenglische Stoff, der Geibel beschäftigte, betraf vermutlich die Kämpfe zwischen Vendotia und Northumbrien, in denen König Cadwall von Vendotia († 634) eine Hauptrolle spielte.

7. Arndts Dankbrief lautete: „Herrn Paul Heyse und seinen Freunden. Von Arbeiten und Menschen, zum Teil auch von schlimmen Demagogen bedrängt kann ich Ihnen, liebe Jünglinge, für Ihre fröhliche Gabe nur kürzest danken wie für die Wünsche, welche Sie dem Greise aussprechen. Wir leben in einer großen Zeit, aber auch in einer gefährlichen Zeit: alle Geburten der Völker und großen Durchgänge der Zeiten müssen ihre unvermeidlichen Wehen haben. Beten Sie mit mir, daß Gott uns zum Geist der Freiheit vor allem auch den Geist der Eintracht und Stärke gebe. Amen! In deutscher Treue Ihr E. M. Arndt."

manum de tabula — die Hand vom Bilde! Vgl. Cicero, Epistolae ad familiares 7, 25.

Das Gedicht an Georg Herwegh von Paul Heyse, ein freilich schwächeres Seitenstück zu Geibels berühmtem Kampfgedicht vom Februar 1842, erschien im „Gesellschafter" vom 10. Juni 1848, Nr. 94.

Herr Meyer — Kuglers Schwager Adolf Meyer, der nach dem Tode seiner Frau (1844) mit seinen vier Kindern aus Mexiko nach Deutschland zurückgekehrt war, um sich in Bremen niederzulassen, hatte seine Tochter Felicie, die in der Familie Chata genannt wurde, von Juni 1847 bis Herbst 1848 in Berlin unter die Obhut von Kuglers Schwester Luise und ihrer Mutter gegeben. Heyse erklärte das anmutige Kind feierlich zu seiner Wahlschwester, der er sein Märchen vom Glückspilzchen widmete mit dem Gedicht: „Ein Bruder und eine Schwester, Nichts Treueres kennt die Welt." Das innige Verhältnis beider erhielt sich ihr ganzes Leben hindurch. Chata starb 6 Jahre nach Paul Heyse

im Jahre 1920 als Witwe des ausgezeichneten Übersetzers und Bremer Bürgermeisters Otto Gildemeister.

Wahlen — Kugler war Wahlmann.

Tenzone — nicht erhalten.

Kuglers Buch — das Handbuch der Kunstgeschichte, das 1841 in 1., 1847 mit den Verbesserungen von Jakob Burckhardt in 2. Auflage erschienen war.

Lachmann — mit Karl Lachmann (1793—1851) hatte sich Geibel weder als Student noch später befreundet. Seine „Weise, die Alten zu behandeln, d. h. gar nichts zu geben als Textkritik, stößt mich entschieden ab", schrieb er 1836 über Lachmanns Kollegien; vgl. Carl C. T. Litzmann, Emanuel Geibel (1887), S. 36.

Cornelius — Peter Cornelius (1824—1874) hat damals mehrere Lieder Heyses komponiert und später in seinem köstlichen „Barbier von Bagdad" zwar nicht den hier von Heyse vorgeschlagenen Stoff, wohl aber den humoristischen orientalischen Stoffkreis aufs glücklichste verwendet.

Göhde — Richard Göhde bildete mit Endrulat, Felix von Stein und Heyse den poesiebeflissenen „Klub", der in ihrem letzten Schuljahre fleißig zusammenkam. Göhde war es auch, der das Klubbuch mit den Gedichten Geibel vorgelegt und so die Verbindung mit diesem hergestellt hatte. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 56—62.

Benno — Bernhard Endrulat; er ist dichterisch nur als Lyriker und 1863 mit erzählenden Gedichten aufgetreten. Vgl. Brief 5.

8. Trendelenburg — Friedrich Adolf Trendelenburg (1802 bis 1872), Professor an der Universität Berlin, Philosoph.

in usum delphini — „zum Gebrauch des Dauphin", wie die Klassikerausgaben Bossuets und Huets, welche alle anstößigen Stellen aus dem Texte wegließen, sie aber am Schluß zusammenstellten.

Neues Märchen für Grete — das Märchen von Blindekuh, s. Jungbrunnen S. 141—162.

Cornelius' Entwürfe — Peter Cornelius (1783—1867) hatte 1847 die inhaltsreiche Zeichnung zu dem Glaubensschild zur Taufe des Prinzen von Wales vollendet, während seine Entwürfe zu den Fresken des von König Friedrich Wilhelm IV. geplanten Campo santo

1848, von Julius Thäter gestochen, in 11 Blättern vollständig erschienen.

Auerbach-Birch-Pfeiffer — Berthold Auerbachs Erzählung „Die Frau Professorin“ wurde, noch bevor sie als Buch zur Verbreitung gelangt war, ohne die Genehmigung des Dichters von Charlotte Birch-Pfeiffer zu dem erfolgreichen Schauspiel „Dorf und Stadt“ umgearbeitet. Auerbach legte daraufhin Ende 1847 in der „Europa“ gegen die dichterische Verunstaltung seines Werkes Verwahrung ein, wodurch viele Stimmen für und gegen ihn auf den Plan gerufen wurden. Juristisch konnte er aber nach dem damaligen Stande der Gesetze nichts ausrichten, obschon seine Sache die Gerichte viele Monate beschäftigte, bis sie im Sande verlief. Vgl. Anton Bettelheim, Berthold Auerbach. Der Mann — sein Werk — sein Nachlaß (1907), S. 190, 205—207.

Jakobäa — Trauerspiel in 5 Aufzügen von Franz Kugler (1848), Luise Kugler gewidmet.

Vernunftgöttin — ein Plan, den Kugler nicht ausgeführt hat, der aber wohl als erste Anregung zu Heyses späterem Drama „Die Göttin der Vernunft“ (1869) anzusehen ist.

Luise Kugler mit ihrer Mutter und ihrer Pflegetochter Chata siedelten im September 1848 zu Adolf Meyer nach Bremen über.

Hotho — Heinrich Gustav Hotho (1802—1873) seit 1829 Professor in der Universität Berlin, Ästhetiker.

9. Pertinax — Trauerspiel in 5 Aufzügen von Franz Kugler (1847/50).

10. Märchen für Chata — Das Märchen von der guten Seele; s. Jungbrunnen S. 1 ff.

Honorar von Gubitz — in dessen „Gesellschafter“ waren 1848 von Heyse erschienen die Gedichte: Einen Mann! (Nr. 71), An Georg Herwegh (Nr. 94), Ehrlicher Kampf (Nr. 107) und die Aufsätze über das Reiterstandbild Friedrichs des Großen von Rauch (Nr. 114) und über Cornelius' Umrisse zum Glaubensschild und zu den Fresken des Campo santo (Nr. 124—134).

Reisemarschall — Heyses Vater, Professor Carl Ludwig Heyse (1797—1855), war bereits seit Jahren von einem schweren Unterleibsleiden heimgesucht, das ihn zeitweise völlig verkehrsunfähig machte.

Πάντα, ὥς ἐστι, καλακαγαθα — Alles ist so, wie es ist, gut und schön.

Herzeleid — es wirkte immer noch die Liebe des jungen Studenten zu Anna von Stein nach, die durch ihre Eltern in freundlich-schmerzhafter Weise zurückgewiesen worden war. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 304—311.

Freund mit der breiten Stirn — Franz Kugler. Die von ihm angeregte Poetik kam nicht zustande.

11. Oper für Taubert — Heyses Arbeit an seinem Operntext „Bertrada" zog sich lange Monate hin und machte ihm noch in Bonn 1849 zu schaffen. Wilhelm Taubert (1811—1871), damals Hofkapellmeister in Berlin, hat manches daraus komponiert, ohne aber mit der Arbeit fertig zu werden. Bruchstücke sind in Tauberts Nachlaß in der Berliner Staatsbibliothek erhalten.

Gruppe — Otto Friedrich Gruppes (1804—1876) episches Gedicht „Königin Bertha" war 1848 erschienen.

Eminus — „der in die Ferne Entrückte" ist Jakob Burckhardt (1818—1897), der im Jahre 1846—47 neben Geibel wie ein Sohn im Kuglerschen Hause verkehrt hatte. Vgl. Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse, hrsg. von Erich Petzet (1916).

Meine Liebe ist aus — zu Anna von Stein; vgl. Brief 10.

12. Curtius — Ernst Curtius (1814—1896), der Jugendfreund Geibels und Genosse seiner griechischen Tage, war damals Erzieher des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, als der er auch die Aufführung von Geibels Lustspiel „Die Seelenwanderung" (Meister Andrea) im prinzlichen Palais am 7. April 1847 und am 8. März 1848 veranlaßt hatte.

Schulmeistern — Geibel übernahm an Michaelis 1848 die Vertretung des in das Frankfurter Parlament gewählten Professors Ernst Deecke am Lübecker Gymnasium und führte sie bis Johanni 1849.

ζῶον ἀπολιτικόν — ein unpolitisches Wesen, vgl. Brief 4.

Paulinchen — Pauline Trummer, die jüngere Schwester Adas, später verheiratet mit dem Arzte Professor Dr. Matthias Claudius in Marburg.

Schachner — Rudolf Schachner (1821—1896), Pianist und Komponist.

Nibelungen — der erste ausgeführte Versuch Geibels an dem Stoffe, eine Expositionsszene in Trimetern, er-

schien 1851 im Deutschen Museum von Robert Prutz. Fertig wurde die Tragödie „Brunhild“ erst im Winter 1856/57, gedruckt 1857 und zuerst aufgeführt 1861.

Raupach — Der Nibelungenhort. Tragödie in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel (1834).

13. Luisiade — Camoëns hat sein Epos „Die Luisiaden“ bei einem Schiffbruch 1561 als einziges Besitztum aus den Wogen gerettet.

Tragi-Komödie — das Verhältnis zu Anna von Stein.

Berthold Auerbachs Schwarzwälder Dorfgeschichten hatten in den ersten zwei Bänden (1843) neun meist kleinere Erzählungen gebracht, in der Neuen Folge (1847) dagegen nur drei, „Sträflinge“, „Die Frau Professorin“ und „Luzifer“. „Luzifer“ behandelt die Loslösung eines geistig hochstehenden Bauern von der Kirche und der noch vom Pfaffentum beherrschten Heimat und steht ganz unter dem Einfluß der deutschkatholischen und der revolutionären Strömungen der vierziger Jahre.

Literarisches Kränzchen — diesem Kränzchen, das ganz unabhängig von den Tunnel-Zusammenkünften bestand, gehörten Peter Cornelius, Otto Roquette u. a. junge Leute an. Heyse schreibt darüber an Luise Kugler im Dezember 1848: „Ich gehe mit einer Menge wunderlicher Käuze um, alles infolge des Kränzchens. Einige sind darunter, über deren Gedichte jedesmal die ganze Gesellschaft in ein unsterbliches Lachen gerät, und dann haben wir Mühe, sie zu beruhigen, daß sie's nicht übel nehmen. Da gibt es die wunderlichsten Szenen. Aber viel Bedeutendes ist nicht darunter, nur gute kritische Köpfe, und das ist schon was.“

14. Bonn — Heyse reiste an Ostern 1849 über Bremen nach Bonn, wo er zwei Semester hindurch blieb.

Schleswig-Holstein-Episode — der Waffenstillstand von Malmö vom 26. Aug. 1848 und das weitere schwächliche Verhalten Preußens gegenüber Dänemark hatten die schlimmsten Befürchtungen für Schleswig-Holstein erweckt, die freilich durch den Frieden vom 2. Juli 1850 und das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 noch übertroffen werden sollten.

Sigurd — König Sigurds Brautfahrt. Eine nordische Sage (Berlin 1846), später in die Juniuslieder aufgenommen, ist in der Nibelungenstrophe abgefaßt.

Gottfried Kinkels „Otto der Schütz, Eine rheinische Geschichte in 12 Abenteuern“, ist in flüssigen gereimten vierfüßigen Jamben geschrieben.

Devrient — der große Schauspieler Philipp Eduard Devrient (1801—1877), von 1844—1852 in Dresden, danach in Karlsruhe tätig, hatte sich auch als Operntextdichter (z. B. zu Marschners „Hans Heiling“) bewährt.

Verrückte Novelle — Die Novelle vom Schauspieler Müller und der Prinzessin (Speranza) ist ungedruckt geblieben, doch handschriftlich erhalten. Vgl. Gg. J. Plotke in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung vom 17. Jan. 1915.

Margarita Spoletina — zuerst 1851 in O. F. Gruppes Musenalmanach, später überarbeitet in den „Hermen“ (1854) gedruckt.

Hesekiel — George Hesekiel (1819—1874), Redakteur der Kreuzzeitung.

Tunnel — über die Gesellschaft des Tunnels und ihre Feste vgl. Fontanes Schilderung „Der Tunnel über der Spree“ in „Von Zwanzig bis Dreißig, Autobiographisches“[5] (1910). Geibel hat danach zwar der Gesellschaft unter dem Decknamen Bertrand de Born angehört, nach Heyses Jugenderinnerungen Bd. I, S. 90 und 98 aber sich dieser „Kleindichterbewahranstalt“, wie er sie nannte, hartnäckig ferngehalten. Eine neue aktenmäßige Geschichte der Gesellschaft hat Fritz Behrend 1919 herauszugeben begonnen: Der Tunnel über der Spree. I. Kinder- und Flegeljahre 1827—1840.

Taciteische Prophetenrolle — wie Tacitus den Römern von den Germanen den Untergang drohen sah, so Heyse den Deutschen von den Slawen — eine Ahnung, deren tieferer Gehalt aber von dem Jüngling selbst nicht festgehalten wurde.

Scherenberg — Christian Friedrich Scherenberg (1798 bis 1881), Waterloo (1849). Vgl. Theodor Fontanes Buch Christian Friedrich Scherenberg und das liter. Berlin (1885). Später freilich hat auch Fontane Heyses frühes Urteil bestätigt, wie sein Brief an Dr. Gustav Keyßner vom 2. April 1895 zeigt: „Alles Operieren mit Unendlichkeit und Unsterblichkeit ist bedenklich; es ist unglaublich, welche Umwertungen sich oft schon

in einem lumpigen halben Jahrhundert vollziehn. 1855 hieß Ernst Scherenbergs Onkel (Christian Friedrich Scherenberg) der „pommersche Shakespeare“ und sein „Waterloo“ schlug Messiade und Iliade aus dem Felde; jetzt, nach 40 Jahren, ist er so gut wie vergessen. Ein Buch, das ich über ihn geschrieben habe, hat ihn auch nicht retten können.“

15. Der Brief ist zuerst veröffentlicht in der Deutschen Revue, 44. Jahrgang, 1919, S. 254—256.

16. „Daß wir auf eignen Füßen stehn“ — Parodie auf Arndts „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“.

 Verwandte — Paul Heyses Verwandte in Aachen waren Regierungsrat Fritz Heyse (1790—1865), ein Vetter seines Vaters, und seine zahlreiche Familie.

 Kunstgeschichte — schon Ende 1849 entschloß sich Heyse endgültig, das Studium der Kunstgeschichte mit dem der romanischen Philologie zu vertauschen.

 Emma — Emma Baeyer, die Nichte Kuglers, Tochter des Generals von Baeyer, der in demselben Hause wie Kuglers wohnte.

17. Frosch — scherzhafte Bezeichnung der gesundheitlichen Beschwerden, von denen Geibel in wachsendem Maße geplagt wurde.

 Duncker — im Verlag von Alexander Duncker waren Geibels „Gedichte“ 1840 in erster und 1844 in dritter Auflage erschienen. 1843 hatte Duncker auch Geibels „Volkslieder und Romanzen der Spanier im Versmaße des Originals verdeutscht“ in Verlag genommen, woraus jetzt die Volkslieder entnommen werden und um neue Stücke vermehrt in das „Spanische Liederbuch“ übergehen sollten.

 „Amor und Tod“ wurde auf Geibels Einspruch nicht in das „Spanische Liederbuch“ aufgenommen, sondern erst in die erste Ausgabe von Heyses Gedichten (1872), S. 152—154; vgl. Brief 99.

 Huber — Victor Aimé Huber (1800—1869) war Professor der romanischen Sprachen und Literaturen an der Universität Berlin, als welcher er Heyse vielfach in entgegenkommender Weise gefördert hat.

 Wolf — die Schrift von Ferdinand Wolf (1796—1866), dem Romanisten der Wiener Hofbibliothek, war betitelt: Über eine Sammlung spanischer Romanzen in fliegenden Blättern auf der Universitätsbibliothek zu Prag. Wien 1850.

Genesius — Novelle von Franz Kugler (im achten Band seiner „Belletristischen Schriften").

Schulze — der Maler Emil Schulze malte damals verschiedene Porträts der Kuglerschen Familie, die sich aber nicht erhalten zu haben scheinen.

Decidle wurde in Heyses Übersetzung in das „Spanische Liederbuch" aufgenommen, S. 90: Sagt ihm, daß er zu mir komme; Que por mayo a. a. O. S. 136: Ach im Maien war's, im Maien. Yo me levantara maire wurde weggelassen.

Eggers — Friedrich Eggers (1819—1872), Kunsthistoriker, Schüler und Freund Kuglers.

18. Dulde, gedulde dich fein — vgl. Heyses Lyrische Dichtungen (1911), Bd. I, S. 2.

Die Trummer — Frau Karoline Trummer, geb. Kupfer, die Mutter von Geibels späterer Gattin Ada, war am 2. August 1850 an der Cholera gestorben.

Frau Nölting — im Hause des Konsuls Nölting fand Geibel stets herzliche und verständnisvolle Aufnahme auch in den Zeiten, als man in Lübeck den Dichter noch keineswegs allgemein gelten ließ.

Pues por besarte Minguillo wurde nicht in das „Spanische Liederbuch" aufgenommen.

Österreicher — Preußen hatte bei der berüchtigten Konferenz von Olmütz am 28./29. November 1850 alle Forderungen Österreichs angenommen und sogar in die Erzwingung der Unterwerfung Schleswig-Holsteins unter Dänemark im Namen des deutschen Bundes eingewilligt. Damit waren alle Erfolge der nationalen Bewegung preisgegeben.

19. Pues andais — vgl. „Spanisches Liederbuch" S. 10: Die ihr schwebet.

Hertz — im Verlage von Wilhelm Hertz sind die meisten von Heyses Werken zuerst erschienen; der Dichter blieb mit dem Verleger bis zu dessen Tode (1901) auch persönlich befreundet.

Novelle — Heyse arbeitete an der Novelle in Versen „Urica".

20. nichts zu kaufen — die Ablösung der Geibelschen älteren Lieder aus dem Dunckerschen Verlag.

Loreley — bei dem großen Konzert zugunsten des Berliner Dombaues, das am 21. November stattfand, wurden Bruchstücke von Mendelssohns Musik zu Geibels „Loreley" aufgeführt.

Musenalmanach — der deutsche Musenalmanach für das Jahr 1852 von O. F. Gruppe enthielt von Geibel Volkers Nachtgesang, Die Sehnsucht des Weltweisen, Aus Griechenland, Historische Studien, Zu einer Volksweise und sechs Lieder, von Heyse Das Tal des Espingo, zwölf Lieder und fünf Xenien.

21. Da wäre sie denn — die Novelle in Versen „Urica".
Endrulat war nach der schmählichen Wendung der preußischen Politik von seinem Truppenteil desertiert, um nicht gegen Schleswig-Holstein kämpfen zu müssen, für das er als Freiwilliger ausgerückt war.

gaya sciencia — die „fröhliche Wissenschaft" ist die provençalische Begriffsbezeichnung für die Kunst der Troubadours. Hievon entnahm später (1882) auch Friedrich Nietzsche den Titel eines Buches „zur Erinnerung an jene Einheit von Sänger, Ritter und Freigeist, mit der sich jene wunderbare Frühkultur der Provençalen gegen alle zweideutigen Kulturen abhebt".

Brautstand — Geibel hatte sich am 20. November 1851 in Lübeck mit der 17jährigen Amanda Trummer verlobt. Veröffentlicht wurde die Verlobung erst, nach einem kurzen Besuche Geibels in Berlin, am 8. Dezember.

22. Nun schneit es rote Rosen — vgl. Geibels Gedicht „Wenn es rote Rosen schneit" in den „Neuen Gedichten" (Stammler Bd. II, S. 44).

Julian — Geibels Epos „Julian", an dem er lange Zeit arbeitete, ist unvollendet geblieben. Vgl. seine Gesamtausgabe (1883) Bd. II, S. 227—278; über den weiteren Plan Carl Leimbach, Emanuel Geibels Leben. Zweite Auflage von Max Trippenbach (1894), S. 248—252.

Wer war doch der Mann, der das Küssen erfund — vgl. Heine: Sag mir, wer einst das Küssen erfund? In den Neuen Gedichten, „Neuer Frühling" Nr. 25.

23. Veilchen im Verborgenen — Heyse war seit dem 21. Febr. 1851 mit Grete Kugler verlobt; doch wurde diese Verlobung erst nach seiner Doktorpromotion bekanntgegeben.

Don Manuel del Rio ist ein Deckname, unter dem Geibel eigene Gedichte unter die Übersetzungen aus dem Spanischen einschmuggelte; er war gewählt nach

einem spanischen Urgroßvater Adas, Giannatasio del Rio, der in Wien gelebt hatte. In bescheidenerem Umfang hat auch Heyse Eigenes beigegeben, unter dem Decknamen Don Luis el Chico.

Schack — mit Adolf Friedrich von Schack (1815—1894) war Geibel schon 1837 in Berlin und 1839 wieder in Athen in freundschaftlichem Verkehr gestanden, der, durch die spanischen Studien beider genährt, in München lebhaft wieder aufgenommen wurde.

Fonseca — Wollheim da Fonseca (1810—1884), Tunnel-Mitglied, ausgezeichnet durch sein hervorragendes Sprachtalent, dem aber nicht ebensolcher wissenschaftlicher Ernst entsprach.

Rösing — G. F. Schwabe in Rösing vermittelte die Sendungen der Freunde an Endrulat, solange dieser als Deserteur verborgen bleiben mußte.

24. Triste placer — vgl. Spanisches Liederbuch S. 100: Schmerzliche Wonnen und wonnige Schmerzen. Von Geibel, aber als anonym bezeichnet.

Menzel — Adolf Menzel (1815—1905) war mit Kugler schon von der Illustrierung der Kuglerschen Geschichte Friedrichs des Großen her (1839—42) nahe befreundet. Auch ein Porträt Heyses hat er in jener Zeit gemalt.

München — im Januar 1852 war die erste Anfrage an Geibel ergangen, ob er geneigt sei, nach München überzusiedeln, wo König Maximilian II. eine Anzahl bedeutender Dichter und Gelehrten um sich versammeln wollte. Gleichzeitig wurde ihm bei voller persönlicher Freiheit ein fester Ehrengehalt und eine Honorarprofessur für Ästhetik und Literatur an der Universität zugesichert.

25. Die Tataren — Die tatarische Gesandtschaft. Schauspiel in fünf Aufzügen von Franz Kugler (1849/50).

Reinick — Robert Reinick (1805—1852), der Maler und Dichter, ein Jugendfreund Kuglers, war am 7. Febr. 1852 gestorben.

Geologisches Gedicht — „Die Erde", zuerst erschienen im Deutschen Museum von Robert Prutz 1854, Bd. I, S. 89.

27. Diez — Friedrich Diez (1794—1876) verdankten Geibel und Heyse in ihren Bonner Studiensemestern die Einführung in die romanische Philologie.

Wackernagel — der Germanist Wilhelm Wackernagel (1806—1869) hatte 1846 auch Altfranzösische Lieder und Leiche herausgegeben.

Franz — Heyse meint Franz Kugler, nicht Constantin Frantz (1817—1891), der sich allerdings auch mit dem Spanischen beschäftigte und 1853—57 preußischer Konsulatsbeamter in Spanien war.

Chinesen — Die Brüder, eine chinesische Geschichte in Versen, wurde zuerst im Tunnel vorgelesen, ehe sie im Einzeldruck zum 11. Juli 1852, zur silbernen Hochzeit von Heyses Eltern, erschien.

Die Blinden — mit der Novelle „Die Blinden" beteiligte sich Heyse 1852 an einem Preisausschreiben des Österreichischen Illustrierten Familienblattes, wobei er einen Nebenpreis erhielt.

28. Diepenbrock — Melchior Freiherr von Diepenbrock, Kardinal und Fürstbischof von Breslau (1798—1853).

Eichendorff — von Josef Freiherrn von Eichendorff (1788—1857), der übrigens zu den Paten von Grete Kugler gehörte, war schon 1840 eine Übersetzung des „Grafen Lucanor" von Don Juan Manuel und 1846 und 1853 von Geistlichen Schauspielen Calderons erschienen.

Simrock — Karl Simrock (1802—1876) verließ Bonn nicht, sondern behielt seine dortige Professur bis zu seinem Tode.

29. Delius — Nikolaus Delius (1813—1888) berührte sich mit Heyses romanistischen Studien in seinen „Provençalischen Liedern" (1853).

Dönniges — Wilhelm von Dönniges (1814—1874), seit 1842 Berater des Kronprinzen und späteren Königs Maximilian II. von Bayern, war in seiner Vertrauensstellung in München Gegenstand vieler Anfeindungen, denen er wiederholt, aber nur scheinbar wich. So hatte er auch im Oktober 1851 die erbetene Entlassung aus dem Staatsdienst als Geheimer Legationsrat erhalten, kehrte aber schon im August 1852 als Ministerialrat in das Ministerium des Äußern zurück.

Dissertation — Heyses Dissertation war lateinisch abgefaßt und handelte über den Refrain in der Poesie der Troubadours unter dem Titel: Studia Romanensia. Particula prima. Berolini 1852.

31. Am 10. Juni 1852 war die öffentliche Doktorpromotion Heyses erfolgt.

Villa Lepeliana — Bernhard von Lepel (1818—1885), Mitglied des Tunnels, besaß ein Schlößchen in Köpenick, wo Kuglers den Sommer verbrachten, während er in Pommern weilte. Vgl. Fontane, Der Tunnel über der Spree, achtes Kapitel.

32. Obermeier — über seine freundschaftlichen Beziehungen zu Frau Obermeier aus Wien erzählt Heyse in seinen Jugenderinnerungen Bd. I, S. 150 f.

Verse von Dönniges — am 5. Dezember 1852 war Geibel zu Ehren von der Gesellschaft der „Zwanglosen“ ein Fest veranstaltet worden, bei dem als letzter der zahlreichen Redner Dönniges gesprochen hatte in Versen, die den Platenschen Parabasen nachgebildet waren. Vgl. den Bericht in dem Gedenkbuch auf Emanuel Geibel von Arno Holz (1884), S. 53—62, wo auch die Verse von Dönniges wieder abgedruckt sind; das witzige Pasquill A. J. Altenhöfers darüber siehe in Erich Schmidts Beitrag zu der Festschrift für Adolf Wilbrandt zum 24. August 1907, S. 70—76.

Vorlesungen — Geibel nahm es in der Tat mit seinen Vorlesungen an der Universität sehr gewissenhaft; in seinem ersten Semester, im Winter 1852/53, las er über Poetik.

Geibels Hochzeit hatte am 26. August 1852 in Lübeck stattgefunden.

Justinus Kerner — bei Justinus Kerner (1786—1862), dem gastfreundlichen Dichter und Geisterseher in Weinsberg, hatte Geibel im Herbst 1843 und im Frühjahr 1852 geweilt und nun auch Heyse vor dem Antritt seiner Italienfahrt die gütigste Aufnahme gefunden.

Eminus — Jakob Burckhardt war mit Heyse noch 18 Tage im Mai 1853 in Rom zusammen.

Abgeschmacktes Zeug — die Studien an den provençalischen Handschriften der vatikanischen Bibliothek, die seinen offiziellen Reiseauftrag bildeten, lagen Heyse im Grunde wenig am Herzen und fanden gar nicht zu seinem Schmerze ein vorzeitiges Ende durch ein Verbot der Bibliotheksverwaltung. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 153—156.

33. Geibel hatte die Berufung Heyses nach München angeregt und Dönniges die Verhandlungen eingeleitet.

Die Verlobung von Emma Baeyer mit dem Philologen Otto Ribbeck (1827—1898), dem Genossen Heyses auf seiner Italienreise, hatte am 12. März 1854 stattgefunden.

Spanische Lieder — Volkslieder und Romanzen der Spanier im Versmaße des Originals verdeutscht von Emanuel Geibel (1843).

Und Worte süßen Hauchs dabei — vgl. Shakespeares „Hamlet", Ophelia im III. Aufzug, 1. Szene.

34. Von seiner Honorarprofessur an der Universität hat Heyse nie Gebrauch gemacht.

35. In einem kurzen Brief vom 23. März 1854 hatte Heyse seinen Besuch in München angekündigt, war am 28. März von König Maximilian in Audienz empfangen worden und nach Erledigung einiger Vorbereitungen seiner Übersiedelung alsbald nach Berlin zurückgekehrt.

barn unwahsan — dem unerwachsenen Kind.

Grimm — Hermann Grimm (1828—1901), der Sohn Wilhelm Grimms, hatte 1854 seine Dichtung „Traum und Erwachen" erscheinen lassen, der Heyse im Deutschen Literaturblatt vom 1. Juni 1854 eine eingehende Besprechung widmete; diese ist wieder abgedruckt in den Jugenderinnerungen Bd. II, S. 124 bis 132.

Adolf Holtzmanns „Untersuchungen über das Nibelungenlied", die eben erschienen waren, sind die erste große Gegenschrift gegen Lachmanns Theorie.

Gedicht vom Kindesschrei — die Ballade „Herr Walter", zuerst gedruckt im „Deutschen Museum" 1854 Bd. I, S. 90; vgl. Stammler Bd. I, S. 361 ff.

Meine Sachen — „Hermen. Dichtungen von Paul Heyse", die noch im Mai 1854 bei Wilhelm Hertz in Berlin erschienen.

Rabbiata — die Novelle „L'Arrabbiata" war zuerst in dem Jahrbuch „Argo" für 1854 erschienen.

Riehl — Wilhelm Heinrich Riehl (1823—1897), 1854 als Professor an die Universität berufen, gehörte von Anfang an zum näheren Umgang Geibels und Heyses in München. Vgl. sein Vorwort zu seinem Novellenbande „Aus der Ecke", S. VII—X.

Staatsrätin — Frau Elisabeth von Ledebour, die hochbetagte Witwe des Dorpater Botanikers von Lede-

bour, in deren gastlichem Salon sich die in nächster Nachbarschaft, nur um die Ecke wohnenden Geibels, Riehls und Heyses bald regelmäßig zu den „Ecken-Abenden" zusammenfanden. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 219 ff. und Riehl a. a. O.

36. Katalog — der „Bücherschatz der deutschen Nationalliteratur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Ein bibliographischer Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte" von Carl Heyse (1854) wurde nur in 50 Exemplaren gedruckt. Die Bibliothek Carl Heyses wurde schließlich von der Kgl. Bibliothek in Berlin erworben.

Hofmann — Conrad Hofmann (1819—1890), Professor der germanischen und romanischen Sprachen an der Universität München.

K. G. — Karl Goedeke (1814—1887) in Göttingen hat wiederholt Geibel und auch Heyse seine Freundschaft bewiesen. Carl Heyses „Bücherschatz" hat ihm namentlich für seinen Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung wertvolle Nachweise geliefert.

37. Carriere — Moritz Carriere (1817—1895), Ästhetiker, Schwiegersohn Liebigs.

Jonas — mit dieser scherzhaften Bezeichnung sprach Geibel von seinem quälenden Unterleibsleiden, das ihm in immer steigendem Maße das Leben vergällte.

300 Taler waren der Jahresgehalt, den der König von Preußen an Weihnachten 1842 Geibel „zur ungehemmten Fortsetzung seiner poetischen Laufbahn" für Lebenszeit ausgesetzt hatte.

38. aut si quid turpius — oder was es etwa noch schnöderes sein mag.

39. Paul Heyse war mit seiner jungen Frau zur Hochzeit von Otto Ribbeck und Emma Baeyer nach Berlin gereist.

Walburg — das Münchener Dienstmädchen Heyses.

Grosse — Julius Waldemar Grosse (1828—1902), seit 1852 in München ansässig, ursprünglich Maler, bald aber nur noch dichterisch und als Tagesschriftsteller tätig, war Mitbegründer und eines der tätigsten Mitglieder der Krokodile.

40. Adas Erkrankung führte nach einem qualvollen Leidensjahre am 21. November 1855 zu ihrem frühen Tode.

Der neue Vasari — Giorgio Vasari, Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer usw. Aus dem Italienischen, herausgegeben von Ludwig Schorn und Ernst Förster, 6 Bände, war im Verlag von Wilhelm Hertz 1832—49 erschienen.

41. Sowohl die Tragödie „Meleager" wie die erste Novellensammlung, „Die Blinden", „Marion", „L'Arrabbiata" und „Am Tiberufer" enthaltend, erschien Ende 1854.

Grosses Stück — entweder das romantische Lustspiel „Feindliche Liebe" oder die erste Fassung der Tragödie „Die Ynglinger", deren Stoff Grosse von Geibel übernommen hatte.

42. Das Scherzgedicht von Hildebrand und Hadubrand zielt auf Geibels Dichtungen mit Stoffen aus der germanischen Heldensage, vor allem seine „Brunhild", die damals ihrer Vollendung entgegenging und am 3. Januar 1861 zum ersten Male auf der Münchener Bühne erschien.

43. Nachdem Paul Heyses Vater am 25. November 1855 gestorben war, fühlte sich seine Mutter in Berlin sehr vereinsamt, blieb aber doch auf Anraten des Sohnes lieber in den altvertrauten heimischen Verhältnissen, da sie sich in dem ihr fremdartigen München sicher nicht mehr hätte eingewöhnen können. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 50 ff.

Pauline — Adas Schwester Pauline; s. Brief 12.

Quisquis praesumitur bonus — von jedermann wird zunächst vorausgesetzt, daß er gut sei. Alter Rechtsgrundsatz.

Schwäger — Gretes jüngere Brüder Bernhard und Hans Kugler besuchten noch die Schule.

Epos — an seiner „Thekla", die erst 1858 erschien, hat Heyse seit 1852 gearbeitet.

44. Geibel hatte im April 1856 seine Tochter in Lübeck bei seiner Schwägerin Frau Elise Reuter, der älteren Schwester Adas, in treuer Obhut untergebracht.

Dritter Band der Gedichte — die „Neuen Gedichte", die 1856 erschienen.

Neue Wohnung in München — Geibel hatte nach Adas Tode seine alte Wohnung Schützenstraße 13 mit einer anderen in der Dachauerstr. vertauscht.

Bluntschli — Joh. Kaspar Bluntschli (1808—1881) war

1848—1861 Professor des Staats- und Privatrechts an der Universität München.

Liebig — Justus von Liebig (1803—1873), der große Chemiker, das wissenschaftliche Haupt der königlichen Symposien, wie Geibel das dichterische.

Karl Geibel, Theolog und Pädagog, war der zweite, Konrad, ein Schüler Mendelssohns, der jüngste Bruder Emanuel Geibels.

Hermann Grimms „Novellen" waren 1856 erschienen.

Otto Ludwigs (1813—1865) Erzählung „Zwischen Himmel und Erde" war im Sommer 1856 als Buch, seine „Heiterethei" 1855 im Feuilleton der Kölnischen Zeitung erschienen.

Tragödie — am 31. März 1856 hatte im Einvernehmen mit dem König das Ordenskapitel des Maximiliansordens ein Preisausschreiben für ein Trauer- und für ein Lustspiel erlassen. Preisrichter für das Trauerspiel waren Geibel, Schack und Sybel. Den ersten Preis errang Heyse mit seinen „Sabinerinnen".

45. Mörike — über Eduard Mörike (1804—1875) hatte Paul Heyse schon am 12. Januar 1854 im Deutschen Literaturblatt einen feinsinnigen Aufsatz veröffentlicht (wieder abgedruckt in den Jugenderinnerungen Bd. II, S. 111—120) und widmete ihm 1856 seine Novelle in Versen „Die Braut von Cypern", der er eine Auswahl aus seiner frühesten Lyrik als Anhang beifügte.

Julie —Fräulein Julie Dreuttel, die Pflegetochter der Staatsrätin von Ledebour.

46. Cimone — der Held in der „Braut von Cypern"; vgl. Brief 45.

Geleite glücklich sie ein Stern — vgl. Brief 42, letzte Zeile.

Le secret d'ennuyer — das Geheimnis zu langweilen ist alles zu sagen. Vgl. Voltaire, 6. discours.

Tempeltey — Eduard Tempeltey, der spätere Vertrauensmann und Hoftheaterintendant des Herzogs Ernst von Coburg, war 1853 mit dem Drama „Johannes Huß" hervorgetreten, dem 1857 seine „Klytämnestra" folgte. Letztere wurde am 14. April 1857 im Münchener Hoftheater gegeben, aber ohne Widerholung wieder abgesetzt.

Hemsen — Wilhelm Hemsen, zu den frühesten Mitgliedern

der Krokodile gehörig, siedelte 1859 nach Köln und später nach Stuttgart über.

Symposiasten — Mitglieder der „Symposien“, der durch wissenschaftliche und dichterische Vorträge und Besprechungen ausgezeichneten Abendgesellschaften bei König Maximilian II.

„Des Meeres und der Liebe Wellen“ schätzte Heyse als „das liebenswürdigste von Grillparzers Werken“ ganz besonders hoch. Vgl. seinen Aufsatz über Grillparzer im Deutschen Literaturblatt vom Oktober 1858, wiederholt in den Jugenderinnerungen Bd. II, S. 229 bis 263.

In der „Argo“ von 1857 standen von Hermann Grimm vier Gedichte: Properz; Sommergefühl; Luna und ein Sonett nach Michel Angelo.

Musch — Geibels Tochter Marie.

47. Volker, dessen Reckengestalt Geibel 1849 in dem schönen Gedicht „Volkers Nachtgesang“ verherrlicht hatte, ist in Geibels „Brunhild“ nur zu einer farblosen Nebenrolle verwendet.

Eiseneck, Selzle, Louis Schmidt — unbedeutende Schauspieler der Münchener Hofbühne.

Franz Dingelstedt (1814—1881) war 1851—57 Intendant des Münchener Hoftheaters, stand aber den Dramen, wie überhaupt den dichterischen Erfolgen Geibels und Heyses nicht ohne eine begreifliche Verstimmung und Voreingenommenheit gegenüber, da er es als eine Zurücksetzung empfand, daß er zu den Symposien fast nie zugezogen wurde.

Am 6., 7. und 8. August 1857 wurden zwischen Heyse und Geibel Briefe gewechselt über den bevorstehenden Besuch von Luise Kugler und Chata in München. Da Heyses in Ebenhausen auf dem Lande weilten, übernahm Geibel die Führung der Damen in der Stadt.

48. Freund am Oderstrand — Jakob Bernays (1824—1881), von Bonn her mit Heyse nahe befreundet, 1853—1866 Professor an der Universität Breslau, hatte mit seiner neuen medizinischen Worterklärung der Katharsis bei Aristoteles die seit Lessing so viel behandelte Streitfrage auf eine neue Grundlage gestellt in seiner Untersuchung über die „Grundzüge der verlorenen Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der

Tragödie", die soeben in den „Abhandlungen der historisch-philosophischen Gesellschaft in Breslau" Bd. I (1858), S. 133—202 erschienen war.

49. Nach Heyses Rückkehr aus Berlin siedelte auch seine verwitwete Schwiegermutter Clara Kugler mit ihren beiden Söhnen bald nach München über.

50. Diesem Briefe Heyses war ein im wesentlichen geschäftlicher Reisebrief Geibels aus Lindenhaus vom 2. August 1859 vorangegangen.

Chalybäus — Heinrich Moritz Chalybäus (1796—1862), Philosoph, nach seiner Entlassung als Universitätsprofessor in Kiel durch die dänische Regierung 1852 in Dresden ansässig, hat keine Gedichte veröffentlicht.

Schilffarth — ihre Dichtungen sind, wie es scheint, nicht zum Druck gelangt.

von der Tann — Ludwig Freiherr von der Tann (1815 bis 1881), 1848—50 an den Kämpfen in Schleswig-Holstein hervorragend beteiligt, 1870/71 Führer des 1. bayerischen Armeekorps, war damals Generaladjutant des Königs Maximilian II. und als solcher auch Teilnehmer an den Symposien.

Die „Bayerische Wochenschrift" wurde mit dem 1. Oktober 1859 ersetzt durch die „Süddeutsche Zeitung", die unter Karl Braters (1819—1869) Leitung ein Gegengewicht gegen die Cottaische „Allgemeine Zeitung", die „Babylonierin", schaffen sollte. Nicht nur gegen die großdeutsche Politik des einflußreichen Augsburger Blattes richtete sich der Vorstoß, auch die altangesehene Beilage zur Allgemeinen Zeitung mit ihren bedeutenden literarischen und wissenschaftlichen Beiträgen sollte durch ein hochwertiges Feuilleton, das auch Dichtungen, die dort fehlten, bringen sollte, zurückgedrängt werden. Dafür wurde Adolf Wilbrandt (1837—1911) als zweiter Redakteur gewonnen, der zwei Jahre lang eifrig mitarbeitete; vgl. Adolf Wilbrandt, Aus der Werdezeit (1907), S. 108—114.

Heigel — Karl August Heigel (1835—1905) fand bei seinen dichterischen Anfängen wie in persönlichen Schwierigkeiten wiederholt durch Geibel und Heyse Hilfe. Geibel verschaffte ihm eine Stellung als Bibliothekar beim Fürsten von Carolath; vgl. Brief 53.

Rümpler — Carl Rümpler hatte 1848 einen Verlag in Hannover gegründet.

Gottfried Keller (1819—1890) scheint dann doch nicht von Heyse aufgefordert worden zu sein, was ja auch sicher vergebens gewesen wäre; wenigstens ist der früheste erhaltene Brief Heyses an Keller erst vom 9. April 1864 und auch die vorhergehenden Briefe Kellers enthalten keine Spur dieses Anliegens. Vgl. Max Kalbeck, Paul Heyse und Gottfried Keller im Briefwechsel (1919), S. 67.

Die unheimliche Figur des Venetianers — Andrea Delfin, der zu einer der bedeutendsten Novellen Heyses ausgestaltet wurde. Er erschien übrigens zuerst nicht in der Süddeutschen Zeitung, sondern in der Kölnischen Zeitung (1860).

Elisabeth Charlotte, Schauspiel in 5 Akten von Heyse, wurde in Wien nicht aufgeführt, sondern gelangte in München am 2. Januar 1860 mit durchschlagendem Erfolg zur Uraufführung.

Julie Rettich (1809—1866), die große Tragödin des Wiener Burgtheaters, war eine nahe Freundin Heyses, der ihr seinen „Meleager“ gewidmet hatte.

Der Historiker Heinrich Sybel (1817—1895) und der Jurist Bernhard Windscheid (1817—1892) waren unter den Münchener Gelehrten den beiden Dichtern am nächsten befreundet.

„Ludolf“ und „Otto III.“ sind nicht vollendet, sondern nach Jahren ganz beiseite gelegt worden.

Kathrinchen Windscheid — Dr. Käthe Windscheid ist am 28. August 1859 geboren.

Bodenstedt — das Verhältnis Geibels und Heyses zu dem dritten der „berufenen“ Dichter, Friedrich Bodenstedt (1819—1892) ist nie herzlich geworden, da beide seine dichterischen Leistungen nicht sehr hoch stellten und demgemäß sein großes Selbstgefühl peinlich empfanden.

Kölle — vermutlich derselbe, der mit Platen verkehrt und diesem einen Dramenstoff (Simson) vorgeschlagen hatte. Vgl. Platens Tagebücher, herausgegeben von G. v. Laubmann und L. v. Scheffler Bd. II (1900), S. 733—735.

51. Kohlhaas und Cardillac — die Helden von Heinrich von Kleists Erzählung „Michael Kohlhaas“ und von E. Th. A. Hoffmanns später von Otto Ludwig dramatisierter Novelle „Das Fräulein von Scudery“.

Goedekes „Schiller und Goethe“ (2. Aufl. 1859) war nicht ohne deutliche Beziehung „E. Geibel und P. Heyse in München“ gewidmet. Das Buch enthält im wesentlichen die einschlägigen Paragraphen aus Goedekes „Grundriß“. Geibel hat im folgenden Jahr das Buch durch Vorlesen daraus auch dem König Maximilian II. zur Kenntnis gebracht.

Zwehl — Theodor von Zwehl (1800—1875) war 1852—64 bayerischer Kultusminister.

Fürstliche Freunde — Fürst Heinrich von Carolath-Beuthen (1787—1864), seit 1851 in zweiter Ehe vermählt mit Amalie Freiin von Firks.

Kugler-Büste — diese Büste wurde von Freunden, Schülern und Verehrern Kuglers gestiftet, von Bernhard Afinger ausgeführt und in der Halle des Neuen Museums in Berlin aufgestellt.

Schmitt-Frays — August Freiherr von Frays, der schon 1844—51 die Hoftheaterintendanz geführt hatte, war nach Dingelstedts Abgang 1857 nochmals Intendant geworden, überließ aber die Geschäfte allmählich immer mehr dem Theatersekretär und Hausinspektor Wilhelm Schmitt. Dieser wurde auch beim Rücktritt von Frays am 1. August 1860 mit der Leitung des Theaters betraut, im Januar 1862 zum Intendanzrat ernannt und bis Ende 1867 als Verweser der Intendanz belassen. Er starb 1871.

Theres — Geibels Haushälterin.

Putlitz — mit dem Dichter Gustav Gans Edler zu Putlitz (1821—1890), der 1863 Hoftheaterintendant in Schwerin und 1873 in Karlsruhe wurde, entwickelte sich in der Folge eine herzliche Freundschaft Geibels.

52. Die Statuten der Staatsinquisitoren finden sich in der Histoire de la république de Venise von P. Daru (1819), Bd. VI, S. 33—195.

Dahn — Friedrich Dahn (1811—1889), seit 1834 eines der beliebtesten Mitglieder der Hofbühne, war 1844 bis 61 auch Regisseur das Schauspiels, neben Heigel, Christen und Richter. Er wurde 1874 zum Ehrenmitglied der Hofbühne ernannt.

„Der Courier in die Pfalz“ — ein Lustspiel des Münchener Dichters und Krokodils Andreas May (1817 bis 1899) gelangte erst im Jahre 1869 zur Aufführung.

Paul Pressels (1824—1898) Epos „Franz von Sickingen“ erschien noch 1860.

Centaur — „Der letzte Centaur" war zuerst in der „Argo" für 1859 erschienen. Heyse hat ihn später (1870) durch Hinzufügen der Rahmenerzählung zu dem Meisterstück umgearbeitet, als das er jetzt unter den köstlichsten Dichtungen Heyses voransteht.

Leuthold — der Schweizer Lyriker Heinrich Leuthold (1827—1879) war seit 1857 in München und Mitglied der Krokodile.

53. Walchensee — „Die Hochzeitsreise an den Walchensee", eine Windscheid zugeeignete heitere Novelle in Versen, deren erste zwei Gesänge schon 1858 entstanden waren.

Frau Marianne Wolff, geb. Niemeyer, die Witwe Immermanns und Gemahlin des Hamburger Bahndirektors Wolff, war mit Geibel von früher her befreundet.

54. Gütschow — Inhaber der Springer'schen Buchhandlung in Berlin. Die beabsichtigte neue Ausgabe von Franz Kuglers Gedichten kam nicht zustande.

Schillerfeier in München — bei der Feier im Hoftheater, die das Lied von der Glocke und Wallensteins Lager brachte, wurde am 9. November durch Dahn ein Prolog von Hermann Schmid vorgetragen. Bodenstedt kam mit einem Festgesang beim Fackelzug am 9. und mit Prolog und Begleittexten zu lebenden Bildern beim großen Fest im Odeon am 10. zu Worte. Melchior Meyr gab vor dem Festvortrag Carrieres am 9. vormittags sein Festgedicht zum besten. Geibels „Festgruß" und ein Trinkspruch Heyses kamen erst am 12. bei dem Festessen im Hotel „Vier Jahreszeiten" zum Vortrag, Heyses Prolog gar nicht in München, sondern im Berliner Hoftheater.

55. Förster — Ernst Förster (1800—1882), der Schwiegersohn Jean Pauls, Kunstschriftsteller.

Schillerstiftung — die Gründung der Deutschen Schillerstiftung, bei der München durch Ernst Förster vertreten war, erfolgte in Dresden am 10. Oktober 1859. Über diese wie über die Gründung der Zweigstiftung München vgl. Rudolf Göhler, Geschichte der deutschen Schillerstiftung (1909), S. 7 und 418 ff.

Oldenbourg — Rudolf Oldenbourg (1811—1903), der Begründer des Verlags R. Oldenbourg in München und Berlin, war 1837—58 Vorstand der Cottaschen Zweigniederlassung, der Literarisch-artistischen Anstalt

in München. Er wurde Schatzmeister der Münchener Zweig-Schillerstiftung und führte dies Ehrenamt bis zu seinem Tode.

Hülsen — Botho von Hülsen (1815—1886) war seit 1851 Generalintendant der kgl. Theater in Berlin.

Richter — Heinrich Richter (1820—1896), seit 1849 Mitglied der Münchener Hofbühne, seit 1858 auch Regisseur des Schauspiels.

Gothaer — die Anhänger eines konstitutionellen Liberalismus in einem bundesstaatlich geeinigten Deutschland unter preußischer Führung, die seit ihren Verhandlungen in Gotha 1849 als Gothaer bezeichnet wurden, mußten dem König Maximilian als Gegner seiner Triasidee um so unbequemer werden, je mehr sie auch in Bayern Rührigkeit entfalteten. Braters tätige Mitwirkung bei der Gründung des deutschen Nationalvereins in Frankfurt a. M. am 15./16. Sept. 1859, in dessen Ausschuß er eintrat, konnte natürlich von Heyse und Geibel, die in ihrer Gesinnung ihm sehr nahe standen, nur taktisch, nicht sachlich mißbilligt werden.

56. Arbeit über Geibel und Heyse — Goedeke hat außer seinem Buche über Geibel auch einen größeren Aufsatz über ihn im I. und über Heyse im III. Bande von „Nord und Süd“ (1877) veröffentlicht.

Anlage — der beigelegte Fragezettel ging mit Geibels Antworten an Goedeke zurück.

Verlag des Buches — Emanuel Geibel. Von Karl Goedeke. 1. [einziger] Teil erschien 1869 im Cottaschen Verlag.

Die „Untern“ — wie „Frosch“ und „Jonas“ Umschreibung von Geibels Unterleibsleiden.

4. Akt — des historischen Schauspiels „Ludwig der Bayer“, das Heyse in der Buchausgabe (1861) Geibel widmete.

57. Pfistermeister — Franz Seraph von Pfistermeister (1820 bis 1912), persönlicher Sekretär bei König Maximilian II., 1864—66 Kabinettsekretär des Königs Ludwig II., dann Staatsrat.

C. Blessig in Baden gab 1860 ein Heft „Römische Ritornellen“ heraus, italienische Texte mit einer deutschen Einleitung.

Scheffel — Viktor Scheffel (1826—1886) war bei seinem viermonatigen Aufenthalt in München (1856/57) durch

Heyse auch mit Geibel befreundet geworden und den Krokodilen dauernd treu geblieben.

Zriny — Trauerspiel in fünf Aufzügen von Theodor Körner (1811).

Einige kleine Briefchen, die im wesentlichen nur Einladungen oder Entschuldigungen freundschaftlicher Art enthalten, sind hier und im folgenden weggelassen.

58. Novelle — Im Grafenschloß. Über die Schwierigkeiten dieses Stoffes vgl. Jugenderinnerungen Bd. II, S. 79.

Maigarten — „Maigarten" war der vorläufige Titel der Sammlung von Dichtungen der „Krokodile", der schließlich in „Ein Münchener Dichterbuch, herausgegeben von Emanuel Geibel" (1862), umgeändert wurde.

Terzinen — die Novelle in Versen „Rafael", die für den „Maigarten" bestimmt war, wurde ursprünglich in Terzinen geplant, dann aber in Reimpaaren ausgeführt.

Prinzessin — vermutlich die Prinzessin Chilkow, mit der Geibel und Heyse durch Bodenstedt bekannt geworden waren.

59. Hadrian — Heyses Trauerspiel „Hadrian" wurde erst 1864 nach mehrfacher Umarbeitung vollendet.

Sybels Berufung nach Bonn und seine Annahme, zu deren Verhinderung der König keinen Schritt tat, waren ein bezeichnender Ausdruck des Einflusses, den allmählich die Angriffe der einheimischen politischen Gegner gegen die „berufenen" Mitglieder der Symposien gewonnen hatten. Auch Bluntschli gab 1861 seine Münchener Professur auf und folgte einem Rufe nach Heidelberg.

60. Die in diesem Briefe besprochenen Dichtungen der Krokodile Schack, Scheffel, Grosse, Hermann Lingg, Wilhelm Hertz, Melchior Meyr, Moritz Carriere haben dann fast alle in dem „Münchner Dichterbuch" Aufnahme gefunden.

denkende Erbauungsterzinen — „Dreiklang des Lebens", Terzinen, denen Heyse und Geibel ebensowenig Geschmack abgewinnen konnten wie Carrieres „Erbauungsbuch für Denkende in alten und neuen Dichterworten", das 1858 erschienen war.

Nino — die erzählende Dichtung „Nino", eine Heiligenlegende, wurde schließlich nicht in das Münchner

Dichterbuch aufgenommen; vgl. Bodenstedts Gesammelte Schriften Bd. X, S. 53—77.

Das Festmahl des Alten — diese Ballade erschien erst 1867 als Heyses Beitrag zum Freiligrath-Album; auch von seinen Übersetzungen aus Giusti hat Heyse schließlich nichts in das Münchner Dichterbuch gegeben.

Geusen bis Kladderadatsch — Geusen, d. i. Bettler, nannten sich 1566 die aufständischen niederländischen Edelleute, die geringschätzige Bezeichnung durch ihren Gegner Grafen von Barlaimont selber aufnehmend und zu Ehren bringend; Kladderadatsch, d. i. nichtsnutzige Sudelei, betitelte sich das bedeutendste Witzblatt, das dem Jahre 1848 entstammt und dies Wort zum Gemeingut gemacht hat. Hermann Pauls Deutsches Wörterbuch erklärt das Wort Kladderadatsch: „norddeutscher Ausruf bei einem Fall, der mit Gekrach, namentlich auch mit Zerbrechen erfolgt."

Hans Hopfen (1835—1904) trat mit seinen stattlichen Beiträgen zum Münchner Dichterbuch zum ersten Male vor die Öffentlichkeit. Heigel blieb dabei, sich von dem Münchner Dichterbuch fern zu halten; sein „Adelgar" ist unbekannt geblieben.

61. „Der olympische Sieger" wurde von Schack schließlich verworfen.

„Der Sänger" — Heyses Ballade „Das Festmahl des Alten".

„Hugdietrichs Brautfahrt" von Wilhelm Hertz (1835 bis 1902) eröffnete, Heyses „Rafael" beschloß den Band.

Authari — König Autharis Brautfahrt. Dramatisches Gedicht in drei Aufzügen von Bodenstedt (1860).

62. minorum dentium — Krokodile mit kleineren Zähnen, Wortspiel nach dem gebräuchlichen dii minorum gentium, Götter der kleineren Völker, Nebengötter.

Hofmann — Bernhard Hofmann (1834—1910) von 1859 bis 1861 Mitglied der Krokodile, dann längere Zeit in der Provinz, zuletzt Oberstlandesgerichtsrat in München; er führte den Teichnamen Don Quixote und verfaßte u. a. auch ein Trauerspiel „Elfriede".

Wolffsteiner — Dr. med. Josef Wolffsteiner (1821—1915), von 1859—64 Leibarzt des Königs.

Pfeufer — Karl von Pfeufer (1806—1869), bedeutender Kliniker, ein Jugendfreund Platens.

Locher — Dr. Karl Locher (1820—1865), Intendant des Hoftheaters in Meiningen.

Ludwig — Ludwig der Bayer. Schauspiel in fünf Akten. Mit Recht sah Heyse voraus, daß sein Stück nicht unbefangen als Kunstwerk aufgenommen, sondern irgendwie politisch ausgelegt werden würde. Mit kühner Deutung konnte man aus dem Zusammenstehen des Wittelsbachers und des Habsburgers am Schlusse eine Empfehlung der Triasidee herauslesen, die König Maximilian II. vertrat, der aber Heyse selbst durchaus ablehnend gegenüberstand. Das allerdings sah Heyse nicht voraus, daß er durch einzelne Züge dynastische, lokalpatriotische und klerikale Empfindlichkeiten reizen könnte, wie es dann tatsächlich dem Drama beim König und beim Münchener Publikum zum Verhängnis wurde.

Amicus Leuthold, magis amica Poesis — mein Freund ist Leuthold, höher aber steht mir die Freundespflicht gegen die Dichtung. Vgl. den Ausspruch des Aristoteles (nach Ammonianus): amicus Plato, sed magis amica veritas. Von Leuthold fanden schließlich 13 Gedichte Aufnahme.

Lewinsky — Josef Lewinsky (1835—1907) blieb Zeit seines Lebens dem Wiener Burgtheater treu.

63. wunderliche Heilige — Nino; vgl. Brief 60.

64. Im Grafenschloß — vgl. Brief 58, 66, 67.

Neureuther — Eugen Neureuthers (1806—1882) Vignette zur „Hochzeitsreise an den Walchensee“ kam nicht zur Verwendung.

65. Diesen Brief Geibels, durch den die Herausgabe des Münchner Dichterbuches vorläufig vertagt wurde, legte Heyse nicht selbst dem Teiche vor; vgl. Brief 67. Der Brief wurde dann von einem der Krokodile, dem Ästhetiker Heinrich Zeising, aufbewahrt und befindet sich jetzt im Besitze von dessen Tochter, Frau Geheimrat Wecklein in München. Er ist zuerst veröffentlicht in der gehaltvollen und sorgfältigen Studie von Aloys Dreyer über den „Münchener Dichterbund der Krokodile“ in der Zeitschrift „Das Bayerland“, 23. Jahrgang, 1912, S. 343.

66. Geibels Änderungsvorschläge hat sich Heyse bei seiner Novelle ebenso zunutze gemacht, wie sie bei den Gedichten für das „Münchner Dichterbuch“ wesentliche

Verbesserungen veranlaßten, z. B. bei Linggs „Edelweiß“.
Von Leutholds Sonetten auf Genua wurde nur eines aufgenommen.
Platens venetianische Gedichte — Sonette aus Venedig von August Grafen von Platen (1825).
Scheffels Einsendung wurde wesentlich beschränkt.
Von Felix Dahn und Bodenstedt wurden schließlich je drei, von Carriere und Melchior Meyr je ein Gedicht aufgenommen.
griechische Erinnerungen — die „Erinnerungen aus Griechenland“ waren Geibels Hauptbeitrag zu dem Bande.

67. πάντα καλὰ λίαν — alles recht schön.
Schmitt — der Verweser der Hoftheaterintendanz; vgl. Brief 51.

68. Hornstein — Robert von Hornstein (1833—1890), Komponist, Mitglied der Krokodile.
Münchener „Argo“ — das „Münchner Dichterbuch“ als Gegenstück zu dem seinerzeit von Kugler und Fontane herausgegebenen Berliner Jahrbuch „Argo“; vgl. Brief 46.
Kröner — der Verleger Adolf Kröner (1836—1911) in Stuttgart, der mit Wilhelm Hertz näher befreundet war.

69. Wie daß ich ein brav Kerle wär' — stehende Redensart des Helden in Christian Reuters Roman „Schelmuffskys wahrhaftige Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande“ (1696).
Daburgersinn — im Kaffee Daburger kamen damals die Krokodile, der heilige Teich, zusammen.
Jakob Burckhardts Bemerkungen zum „Rafael“ siehe in dem Briefwechsel von J. Burckhardt und P. Heyse, herausgegeben von Erich Petzet (1916), S. 103 f., 109, 113, 118.
Übersetzungen hat Geibel nur von Bodenstedt aufgenommen, sonst, auch von Leuthold, nicht.
Mörike bereitete damals mit Notter zusammen eine Sammlung von Übersetzungen aus dem Spanischen, Englischen, Französischen und Italienischen vor, die 1862 unter dem Titel „Blumen aus der Fremde“ erschien.
Büttgen und Straßmann — über Heinrich Büttgen, der

1844—1876, Julius Straßmann, der 1852—1866 dem Münchener Hofschauspiel angehörte, und die anderen damaligen Münchener Bühnenkünstler siehe Jugenderinnerungen Bd. I, S. 252 ff. Straßmann spielte Friedrich den Schönen, Büttgen den Grießenbeck.

Neue Novellen — die vierte Sammlung, enthaltend: Annina. Im Grafenschloß. Andrea Delfin. Auf der Alm (1862).

Pisaner — Schacks Trauerspiel „Die Pisaner" erschien erst 1872 als Buch.

In der dramatischen Schmiede — am Ludolf; vgl. Brief 50.

70. Die Grafen von der Esche — Schauspiel in fünf Akten von Paul Heyse (1859). In der Tat gehen die Ähnlichkeiten zwischen diesem Drama und der neuen Novelle in den Voraussetzungen, die Geibel hervorhebt, sehr weit.

71. Epistola de Ludovico — Heyse hatte am 22. Dezember 1861 einen Brief geschrieben, der vor allem die Besetzung der einzelnen Rollen bespricht. Dieser wie zwei weitere ähnlichen Inhalts vom 16. Januar und 8. Februar 1862 sind hier weggelassen; auch fehlt ein Brief Geibels vom 14. Januar 1862, der nicht erhalten ist.

Hermann Schmids Maximilian — Der Teuerdank, Schauspiel von Hermann Schmid, den Geibel hier kennzeichnet, gelangte am 10. April 1863 auf der Münchener Hofbühne zur Aufführung.

72. sit venia verbo — mit Erlaubnis zu sagen, frei nach dem jüngeren Plinius, Ep. 5, 6, 46: venia sit dicto.

Byrons Gedichte dieser Art — z. B. Manfred.

Die dichtende Frankfurterin Frau Graf scheint nicht an die Öffentlichkeit getreten zu sein.

Sophonisbe — an seiner „Sophonisbe" arbeitete Geibel von 1861—67; erst am 4. April 1867 erfolgte die Uraufführung in Schwerin unter Putlitz's Leitung.

73. Johann Ballhorn (1531—1599), Buchdrucker zu Lübeck, auf dessen unglückliche „Verbesserungen" zu seinen Drucken der Ausdruck verballhornen zurückgeht.

Schwager Bernhard — Bernhard Kugler (1837—1898) siedelte noch im Jahre 1862 nach Tübingen über.

Grosses journalistische Pläne — es bereitete sich damals die Umwandlung der „Neuen Münchener Zeitung" in die „Bayerische Zeitung" vor, die das Regierungsblatt wurde und ein von Grosse geleitetes literarisches

Morgenblatt erhielt. Vgl. Julius Grosse, Ursachen und Wirkungen (1896), S. 331 ff.

δεύτεραι φροντίδες — vgl. Euripides, Hippolytos V. 436: αἱ δεύτεραί πως φροντίδες σοφώτεραι — die zweiten Gedanken sind die klügeren.

Frau Straßmann — Marie Straßmann, geb. Damböck, gehörte von 1850—1866 der Münchener Bühne an, bevor sie mit ihrem Gatten an das Hofburgtheater nach Wien überging. Sie spielte in „Ludwig der Bayer" die Isabella, die einzige weibliche Rolle von Wichtigkeit.

Melchior Meyr (1810—1871) ließ 1862 seinem Roman „Vier Deutsche" (1861) die Novelle „Die zweite Liebhaberin" folgen.

74. Keller — Karl Keller, der seit 1850 der Hofbühne angehörte, hatte nach längerem Zweifeln die Rolle des Leopold anvertraut erhalten.

Gründungsfeier — am 27. September 1858 war die 800 Jahrfeier der Gründung der Stadt München mit einem großen Festzug und anderen Veranstaltungen begangen worden.

Genelli — Bonaventura Genelli (1798—1868) hatte das von Schack bei ihm bestellte Gemälde Herkules und Omphale erst nach seiner Übersiedelung von München nach Weimar vollendet. Schack hat seinem Palais in der Briennerstraße tatsächlich einen Galeriebau angefügt. Vgl. sein Buch „Meine Gemäldesammlung"[7] (1894), S. 29 ff.

Marfa — das Trauerspiel Karl Heigels kam erst am 21. Februar 1870 in München zur Aufführung.

Bei der „Süddeutschen Zeitung" war Leuthold Wilbrandts Nachfolger geworden; vgl. Brief 50.

Der „Böswirt" von Hans Hopfen war im Cottaschen Morgenblatt für gebildete Leser (1862) erschienen.

Völkerwanderungsgedanken — Hermann Lingg hat sie ausgeführt in seiner großen epischen Dichtung „Die Völkerwanderung", die 1866—68 in drei Bänden bei Cotta erschien.

75. Über die Münchener Uraufführung des „Ludwig der Bayer" am 29. April 1862 berichtete Grosse im Morgenblatt der Bayerischen Zeitung Nr. 108—110. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 288—290. In Karlsruhe wurde am 10. November 1862 ein weit

besserer Erfolg erzielt und ebenso am 3. Dezember 1862 in Stuttgart.

Die Muscheck — Margarete Muscheck, spätere Frau Nachreiner, blieb bis in ihr hohes Alter der Münchener Hofbühne treu, an der sie schon in Kinderrollen aufgetreten und seit 1869 fest engagiert war.

Sulzer — K. F. Sulzer war nur vorübergehend, 1861/62, in München.

Tomschitz — Ernst Tomschitz, seit 1859 wie Frau Nachreiner-Muscheck eine zuverlässige Stütze des Münchener Schauspiels.

Schleich — Martin Schleich (1827—1881), Verfasser der „Letzten Hexe" und anderer Lustspiele, war in seinem satirischen Witzblatt „Punsch" einer der bissigsten Vertreter des Altbayerntums und Gegner der „Nordlichter".

Jost — Joh. Carl Friedrich Jost (1789—1870) war seit 1837, Adolf Christen (1811—1883), der Lehrer und spätere Gatte von Clara Ziegler, von 1842—1874 an der Münchener Hofbühne. Christen spielte den Schweppermann, Dahn den Kaiser Ludwig.

Dessoir — Ludwig Dessoir (1810—1874) wirkte seit 1849 an der Berliner Hofbühne.

Tanzpoem — von einem Tanzpoem Heyses aus diesen Jahren ist keine Spur festzustellen.

76. Heyses Brief vom 12. Mai 1862 ist nicht erhalten.

Gounods Oper „Faust" (Margarete) war am 12. Januar 1862 zum ersten Male in München gegeben worden und erzielte in demselben Jahre noch 19 Wiederholungen.

77. Französische Lyriker — die „Fünf Bücher französischer Lyrik" in Übersetzungen von Emanuel Geibel und Heinrich Leuthold erschienen 1862.

Sybel war 1862—64 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, in dem er an der Opposition gegen die ungesetzliche Form der Heeresreform teilnahm.

Hebbels Nibelungen waren 1862 in Buchform erschienen, nachdem sie schon 1861 in Weimar ihre Uraufführung erlebt hatten.

Der Pinsel Mings, ein episches Gedicht von Hans Hopfen, erschien erst 1868.

78. Am 30. September 1862 war Heyses Gattin Grete, geb. Kugler, in Obermais bei Meran gestorben.

79. Geibels älterer Bruder Karl war am 14. Dezember 1863 in Lübeck gestorben.

Die Staatsrätin von Ledebour war am 27. November 1863 gestorben. Das ihr von den Freunden errichtete Grabdenkmal, eine Psyche, wurde von einem Schützling Geibels und des Freiherrn von der Malsburg, Heinrich Müller, ausgeführt. Vgl. Goedeke, Em. Geibel (1869), S. 222.

Martius — Carl Friedrich Philipp von Martius (1794 bis 1868), Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in München.

Rutenberg — Otto Freiherr von Rutenberg, ein Kurländer, Verfasser einer zweibändigen Geschichte der russischen Ostseeprovinzen (1859/60).

Grimminger — Adolf Grimminger (1827—1909), Sänger, Bildhauer, schwäbischer Dialektdichter.

Correns — Erich Correns (1821—1877), Maler, besonders beliebter Porträtist.

Bewegung der jüngsten Zeit — Paul Heyse nahm mit unverminderter Wärme seine schon 1848/50 bewiesene Teilnahme für Schleswig-Holstein wieder auf. Am 1. Dezember 1863 schloß er sich dem Münchener Hilfsverein für Schleswig-Holstein an und entfaltete in dessen Ausschuß in den folgenden Monaten eine rege Tätigkeit. Vgl. Helene Raff, Paul Heyse als Politiker. Süddeutsche Monatshefte 1910, Bd. I, S. 320—333.

Vier Dramen — Hadrian, Die Hochzeit auf dem Aventin, Hans Lange, Rolands Schildknappen.

80. Ein „Neues Münchner Dichterbuch" kam 1866 nicht zustande, sondern erst 1882; vgl. Brief 125—128.

Reder — Heinrich Ritter von Reder (1824—1909), damals Hauptmann, später Generalmajor, Dichter und Maler.

Braun — Julius Braun (1825—1869), Ägyptologe, Kultur- und Kunsthistoriker.

Bertha — Geibels Nichte Bertha, die Tochter seines verstorbenen Bruders Karl, leitete seit 1865 in Lübeck seine Häuslichkeit.

Vernunftgöttin — Heyses Trauerspiel „Die Göttin der Vernunft" erschien erst 1869, nachdem der Dichter sie mehrmals umgearbeitet hatte; vgl. Brief 8.

Syritha — die Versnovelle „Syritha" (1866) wurde der Wiener Freundin Schlesinger gewidmet.

81. Non possumus — „wir können nicht“, die aus der Apostelgeschichte 4, 20 entnommene päpstliche Ablehnungsformel, die zuerst Clemens VII. gegenüber König Heinrich VIII. von England anwandte.

Frau Bertha — Geibels und Heyses gemeinsame Freundin Frau Bertha Riehl.

Wilbrandt — seit 1865 wohnte Adolf Wilbrandt, nervenleidend von seiner mit Hans Kugler unternommenen Italienreise zurückgekehrt, mit Heyses und Kuglers zusammen in dem Hornsteinschen Hause. Hier vollendete er den I. Band seiner Sophokles-Übersetzung, der außer Elektra, König Ödipus und Antigone auch den „Cyklopen“ des Euripides enthielt. Vgl. Wilbrandt, Aus der Werdezeit (1907), S. 192 ff.

82. Im Jahre 1867 hatte für Heyse nach jahrelanger Dumpfheit ein „neues Leben“ begonnen durch seine am 19. Juni vollzogene Verheiratung mit der siebzehnjährigen Münchnerin Anna Schubart. Am 6. April 1868 wurde ihm das erste Kind dieser Ehe, Marianne, geboren.

klosterbrüderliche Diplomatenmanier — vgl. den Klosterbruder in Lessings „Nathan der Weise“ I. Akt, 5. Auftritt.

Über die Bemühungen des Großherzogs Karl Alexander, Geibel und Heyse nach Weimar zu ziehen, vgl. E. Petzet, Großherzog Karl Alexander von Weimar und Paul Heyse. Deutsche Revue Bd. 43 (1918), S. 226—234.

Genast — Wilhelm Genast (1822—1887), damals Staatsanwalt, später Ministerialdirektor in Weimar, hochverdient um die Deutsche Schillerstiftung. Vgl. Rudolf Göhler, Geschichte der deutschen Schillerstiftung (1909), S. 125 u. öfter.

Die Verlobten — Adolf Wilbrandts Lustspiel „Die Verlobten“ wurde am 14. April 1868, „Die Vermählten“ am 28. November desselben Jahres im Hoftheater zum ersten Male aufgeführt.

Gute Leute und schlechte Musikanten — hat E. Th. A. Hoffmann (Seltsame Leiden eines Theaterdirektors, 1819, S. 198 und Kater Murr, 1820, 2. Abschnitt) und nach ihm Heine (Buch Le Grand, 1826, Kap. 13) geschrieben, nachdem zuerst Clemens Brentano in seinem Lustspiel

„Ponce de Leon“ (1804) V, 2 „diese schlechten Musikanten und guten Leute“ eingeführt hatte.

Dahn-Hausmann — Marie Dahn-Hausmann (1829 bis 1909), seit 1849 Mitglied der Münchener Hofbühne, seit Juni 1853 vermählt mit Friedrich Dahn.

Die „Untern“ — d. i. im Hornsteinschen Hause, waren die Familie Kugler mit Wilbrandt, das „Oberhaus“ die Familie Heyse.

83. Photographien — Als Geibel Ende 1868 endgültig München verließ, stifteten die Krokodile ihrem scheidenden „Urkrokodil“ ein Album mit Photographien seiner Münchener Freunde und Verehrer, in dem unter den Theaterleuten auch der kleine Muscheck nicht fehlte.

Löwe des Tages — Lübeck hatte Geibel bei seiner endgültigen Rückkehr in die Vaterstadt am 9. Dezember 1868 durch Festmahl und Fackelzug geehrt und zum Ehrenbürger ernannt.

Wilms — Robert Friedrich Wilms (1824—1880), Chirurg, seit 1862 Chefarzt des Diakonissenhauses Bethanien in Berlin.

Novellen im Salon — „Die beiden Schwestern“ und „Die Stickerin von Treviso“, im III. Bd. des „Salon“ (1868).

Hammerstein — nicht Heyse, aber Wilbrandt bearbeitete später diesen Stoff in dem historischen Schauspiel „Der Graf von Hammerstein“ (1870).

Narziß — Wilbrandts Novelle „Narziß“ erschien zuerst in vier Fortsetzungen im „Salon“ (1868), später (1870) in den „Neuen Novellen“.

84. Das Fest der Krokodile — vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 233 f.

Der gute Julius — Julius Grosse; Melchior — Melchior Meyr.

Knoll — Konrad Knoll (1829—1899), Bildhauer, der Schöpfer des Fischbrunnens vor dem Rathaus in München.

Schau-Lustspiel — Ehre um Ehre. Schauspiel in fünf Akten. Es wurde später (1874) im Residenztheater auch als Separatvorstellung vor König Ludwig II. aufgeführt.

Ziegler — Clara Ziegler (1844—1909) war 1868—74 die Heroine des Münchener Hoftheaters.

Rotmantel — Der Rotmantel. Komische Oper in drei Akten nach Musäus' Volksmärchen von Paul Heyse. Musik von Georg Krempelsetzer (1827—71), der damals (1865—68) Kapellmeister am Aktientheater in München war.

Colberg wurde in München am 2. April 1869 zum ersten Male aufgeführt, nachdem das Stück sich anderwärts schon längst durchgesetzt hatte.

Preisstück — das historische Lustspiel „Schach dem König" von Hippolyt Schauffert (1835—1872), das einen vom Wiener Hofburgtheater ausgesetzten Preis errungen hatte.

Das Feenkind — diese Novelle in Versen hatte Heyse im Dezember 1868 abgeschlossen; sie erschien dann in drei Fortsetzungen im „Salon" Bd. IV (1869).

85. Wittenborg — Geibels Ballade erschien noch 1868 im „Salon" Bd. III, S. 641.

Altlübische Erzählung — sie ist nicht veröffentlicht worden.

Wilbrandts „Novellen" — der I. Band (1869) war Clara Kugler gewidmet und enthielt „Die Brüder", „Heimat" und „Reseda".

Arge Sitten — Hans Hopfens Roman war kürzlich erst (1869) erschienen.

Karl Detlef — der Schriftstellername von Clara Bauer (1836—76), deren Romane und Novellen meist wie das genannte Werk „Unlösliche Bande" in Rußland spielen.

Turgeniew — Paul Heyse hatte schon 1854 Iwan Turgeniews „Tagebuch eines Jägers" im Deutschen Literaturblatt voll warmer Bewunderung angezeigt (wiederholt in den Jugenderinnerungen Bd. II, S. 157—161) und war auch persönlich mit ihm in freundschaftliche Berührung gekommen. Auch hat er ihm die vierte Sammlung seiner Novellen gewidmet.

Perfall — Karl Freiherr von Perfall (1824—1907) war seit 1864 Hofmusikintendant und seit 1867 Intendant des Hoftheaters in München.

Wolzogen — Alfred Freiherr von Wolzogen (1823—1883), als Nachfolger von Putlitz Intendant des Hoftheaters in Schwerin.

86. Und so fortan! — beliebte Briefschlußwendung des alten Goethe.

Novelle — in der kurzen Zeit vom 6.—15. März 1869 schrieb Heyse die Novelle „Der verlorene Sohn".

Goldstück — das in Kalifornien spielende Schauspiel „Gold", an dem Heyse mehrere Jahre hindurch wiederholt arbeitete, wurde schließlich von ihm verworfen und nicht veröffentlicht.

So ein Treppenstück, so ein Schrankstück — vgl. Shakespeares „Wintermärchen" III. Akt, 3. Szene.

Seon — in Seon hatte Heyse 1868, wie schon früher 1863 und 1864, seinen sommerlichen Landaufenthalt genommen.

Schwester cyprischer Abkunft — die „Braut von Cypern", die schon 1856 erschienen war.

Windscheid hatte einen Ruf nach Leipzig im März 1869 abgelehnt, folgte aber später (1871) einer Erneuerung desselben.

87. Das gerettete Colberg — Heyse hatte das Drama nochmals umgearbeitet, wobei er Rose aus der Braut Heinrichs zu seiner Schwester machte.

Heloise — die Heldin von Heyses „Göttin der Vernunft", Rose von „Colberg".

Die Herzogin von Naxos — dieser Plan Geibels ist nicht ausgeführt worden.

Die Prinzessin von Ahlden — Trauerspiel von Eduard von Bauernfeld. Heyse hat später den Stoff in seinem „Graf Königsmark" (1876) neu behandelt.

Die Erhart — Luise Erhart war 1863—78 die Heroine der Berliner Hofbühne, bis sie den General Grafen von der Goltz heiratete.

88. Paul Heyses Töchterchen Marianne, das erste Kind seiner zweiten Ehe, war am 27. Juli 1869 nach ganz kurzer Krankheit plötzlich gestorben.

„Moralische Novellen" betitelte Heyse seine achte Novellensammlung, der er als Vorwort einen „Brief an Frau Toutlemonde in Berlin" voranstellte. In diesem verteidigte er sich ebenso anmutig wie wirksam gegen die Vorwürfe, die gegen seine letzte Novellensammlung, namentlich gegen „Mutter und Kind" und „Die Stickerin von Treviso", wegen ihrer „Unsittlichkeit" gerichtet worden waren. Den Inhalt des neuen Bandes, der nicht wieder dem „Giftschrank" verfallen sollte, bildeten „Vetter Gabriel", „Die beiden Schwestern", „Lorenz und Lore", „Am toten See" und „Der Turm von Nonza".

Rettich — Karl Rettich (1805—1878), Schauspieler, der Gatte von Julie Rettich; vgl. Brief 50.

Unerreichbar, Lustspiel von Wilbrandt, gelangte in demselben Jahre auch in München erfolgreich zur Aufführung.

Narziß — vgl. Brief 83. Die Novelle verwendet als letzte Katastrophe den Untergang Pompejis.

Coriolan — Wilbrandt hatte den „Coriolan" neu bearbeitet für die von Bodenstedt geleitete Sammlung neuer Übersetzungen der Shakespeareschen Dramen (Leipzig bei Brockhaus 1868—72).

Des verstorbenen Fürsten — Fürst Heinrich von Carolath war schon am 14. Juli 1864 gestorben.

Jungbrunnen — vgl. Brief 5.

Ach wer bringt nur Eine Stunde Jener holden Zeit zurück — vgl. Goethe, Die ungleichen Hausgenossen I. Akt, Schluß.

89. πολύτλας — Dulder, ständiges Beiwort für Odysseus bei Homer.

Luzerner See — nach Mariannes Tode war Heyse mit seiner Gattin zunächst in die Schweiz gereist.

Schillerpreis — im November 1869 war von der preußischen Kommission für die Verteilung des Schillerpreises dieser Geibels „Sophonisbe" und daneben dem Trauerspiel „Die Gräfin" von Heinrich Kruse die große goldene Medaille für Kunst zugesprochen worden.

Grosse hatte in Verbindung mit seiner Stellung als Dramaturg des Hoftheaters, die er 1868 durch den neuen Intendanten Freiherrn von Perfall erhalten hatte, eine Wochenschrift „Münchener Propyläen" herausgegeben. Ende 1869 folgte er dem Rufe als Generalsekretär der deutschen Schillerstiftung in Weimar.

fidus Achates in Achatzio — der Name des treuesten Begleiters von Äneas bei Vergil wurde von Heyse scherzhaft aufgenommen im Anklang an den Namen der Gastwirtschaft zum Achatz, in der besonders im Frühjahr der Münchener Freundeskreis gerne zum Bockfrühschoppen zusammenkam. Vgl. auch den Anfang von Heyses Novelle „Abenteuer eines Blaustrümpfchens".

90. Die Aufführung der „Sophonisbe" in Berlin mit Luise Erhart in der Titelrolle hatte am 21. Dez. 1869 stattgefunden.

Kruses „Gräfin" — vgl. Brief 89. Geibel schätzte das Stück immerhin höher ein als Heyse.

Junge Leiden — diesen Titel hatte bei ihrem ersten Abdruck im „Salon" Bd. V (1869) Heyses Novelle „Lottka".

91. Sturm jener Nacht — in derselben Nacht vom 5. April 1871, in der Heyse sein jüngstes Kind Wilfried geboren wurde, entriß ihm ein jäher Tod nach nur zehnstündiger Krankheit seinen hochbegabten zweiten Sohn Ernst.

Genossenschaftstag der Dramatiker — über diesen ersten Genossenschaftstag in Nürnberg, zu dem sich nur fünf Teilnehmer einfanden, und über die am 12. Juli desselben Jahres folgende Generalversammlung in Leipzig, die immerhin die neue Gründung sicherte, berichtet Heyse in seinen Jugenderinnerungen Bd. I, 336 f.

Gesammelte Werke von Paul Heyse — die erste Serie in 10 Bänden erschien 1871/72 (mit den Jahreszahlen 1872/73). Sie brachte im I. Bande zum ersten Male (wenn man von dem Lyrischen Anhang zu der „Braut von Cypern" absieht) eine Sammlung seiner Gedichte, die bisher nur zerstreut an verschiedenen Stellen gedruckt waren.

92. Die Franzosenbraut — dies Volksschauspiel in fünf Akten war unter dem unmittelbaren Eindruck des Krieges 1871 entstanden.

Der Friede — das von Heyse für das Münchener Hoftheater gedichtete Festspiel gelangte dort mit der Musik von Perfall bei der Friedensfeier am 12. März und bei der Truppenheimkehr am 16. Juli 1871 zur Aufführung.

93. Der Jugend lockige Scheitel — vgl. Schiller, Das Glück V. 17 f.: Der grünenden Jugend Lockigte Scheitel.

Hertz — der Verleger Wilhelm Hertz; vgl. Brief 19.

Terzinen — die Totenklagen um seinen Sohn Ernst, die sich 1871 den früheren um Marianne (1869) anschlossen.

Die „Idyllen von Sorrent" und die „Furie" erhielten endgültig bei den Novellen in Versen im II. Bande ihren Platz, während die „Fastenpredigt" „Frauenemanzipation" (1865) bei den Gedichten Bd. I, S. 82 bis 100 Aufnahme fand.

94. Ein Brief Heyses vom 23. Mai 1871 hatte noch einige

vorwiegend technische Erwägungen vorgebracht, die hier fehlen dürfen.

Das „Spinett" wurde von der ersten Sammlung ausgeschlossen, findet sich aber in der „Wohlfeilen Ausgabe der Epischen Dichtungen" (1911) Bd. I, S. 6.

„Die Italienerin" ist nicht nachweisbar.

„Carlotta" und „Julias Abschied" s. S. 169 der ersten Ausgabe (1872).

„Der Promethide" — das Gedicht wurde damals zurückgehalten und erschien erst in den Jugenderinnerungen Bd. I, S. 321 f.

„Über mir ein dunkles Meer" = „Aus der Tiefe" s. S. 170; die Meleager-Lieder aus der Jugendtragödie „Meleager", die dann noch vollständig in Bd. IX der Gesammelten Werke aufgenommen wurde, s. S. 165 ff. der Gedichte.

Beethoven — An Beethoven s. S. 115. Der Prolog dagegen, den Heyse zur Beethoven-Feier am 17. Dezember 1870 gedichtet hatte, ist in keine seiner Gedicht-Sammlungen aufgenommen worden.

„Der Sänger" = „Das Festmahl des Alten" s. S. 160.

Novellenschatz — im Sommer 1869 hatte Paul Heyse mit Hermann Kurz die Herausgabe des „Deutschen Novellenschatz" vereinbart, der dann 1871 ff. in 24 Bänden bei Oldenbourg in München erschien. Vgl. darüber Hugo Falkenheim, aus dem Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Hermann Kurz im „Schwäbischen Bund" Nov.—Dez. 1919, S. 220 f., 346—352; Briefwechsel zwischen P. Heyse und Theodor Storm, herausgegeben von Gg. J. Plotke Bd. I (1917), S. 17 ff.; Briefwechsel von P. Heyse und Fanny Lewald, herausgegeben von Rudolf Göhler in der „Deutschen Rundschau" Juni 1920, S. 400 ff.

„Stern der Schönheit" — Die kleine Novelle von August Wolf (1816—1861) ist im 2. Bande des Deutschen Novellenschatz enthalten.

Kopischs „Karnevalsfest auf Ischia" und Grillparzers „Armer Spielmann" fanden beide bereits im 5. Bande des Novellenschatz ihre Stelle. Dagegen kam Hermann Kurz (1813—1873) selbst erst im 18. Bande mit seinen „Beiden Tubus" zu Wort, während der „neue Simplizissimus" nicht aufgenommen wurde.

95. Die „Gesammelten Novellen in Versen" waren bereits 1864 in einem Bande erschienen.

Roman — Die „Kinder der Welt" entstanden 1871/72, erschienen 1872 in der Spenerschen Zeitung und 1873 als Buch.

96. Reisebriefe — von den fünf Reisebriefen wurden nur vier aufgenommen, der fünfte schließlich verworfen.

Genossenschaft deutscher Dramatiker — vgl. Brief 91. Die Zahl der Mitglieder stieg innerhalb weniger Wochen auf 88, darunter die von Heyse genannten Gustav Freytag (1816—1895) in Siebleben, Heinrich Laube (1806—1884) in Leipzig, Karl von Holtei (1798—1880) in Breslau, Salomon Hermann von Mosenthal (1821 bis 1877), Eduard von Bauernfeld (1802—1890) und Adolf Wilbrandt in Wien, der Übersetzer Wolf Graf Baudissin (1789—1878) in Dresden, Feodor Wehl (1821—1890), seit 1870 Direktor, dann 1874 Generalintendant des Hoftheaters in Stuttgart, und der Komponist von Geibels umgearbeiteter „Loreley" Max Bruch (1838—1919) in Berlin.

97/98. Übersetzungen — von den drei Gedichten nach Byron wurden Geibels Rat entsprechend nur zwei aufgenommen und den „Vermischten Gedichten" hinzugefügt. „Der Tod des Judas" von Monti dagegen, acht Gedichte von Dante, „Der 5. Mai" von Manzoni, drei Gedichte von Leopardi (das von Geibel beanstandete „An Italien" blieb weg) und ein stattlicher Beitrag aus Giusti wurden endgültig mit einigen Proben aus dem Provençalischen, sowie aus italienischer und spanischer Volksdichtung zu einer Gruppe „Aus der Fremde" vereinigt. Der Band umfaßte so schließlich 21 Bogen.

Grosses Gedichte — die erste Sammlung „Gedichte" von Julius Grosse war 1857 bei Gg. Wigand in Kassel, die zweite unter dem Titel „Aus bewegten Tagen" 1869 bei Cotta erschienen.

99. Schon am 17. Juni 1871 hatte Heyse eine vorläufige Zustimmung zu Geibels Vorschlägen geschickt.

Ein Libretto hat Wilbrandt nicht geschrieben.

Nennt man die besten Namen — vgl. Heine, Buch der Lieder, Die Heimkehr Nr. 15 V. 11 f.

100. Batz — C. W. Batz, der eine der Haupttriebkräfte bei der Gründung der Genossenschaft war, strebte dabei die Stellung eines Generalagenten an, ohne aber selbst dramatischer Dichter zu sein.

101. Heroldsrufe — Geibels „Heroldsrufe", die sorgfältig gesichtete Sammlung seiner politischen Lyrik von 1849 bis 1871, waren im Oktober 1871 erschienen.

unsenfte brieve — vgl. Walter von der Vogelweide 81, V. 26 f.: uns sint unsenfte brieve her von Rôme komen, uns ist erloubet trûren und fröude gar benomen.

Wilfried — Heyses jüngstes Kind; Lulu — seine älteste Tochter Julie; Realgymnasiast — sein ältester Sohn Franz (1855—1920).

Wilbrandts Übersiedelung nach Wien, durch den Erfolg der „Vermählten" im Juni und der „Maler" im Oktober vorbereitet, erfolgte endgültig noch Ende 1871.

Fluch vor allem der Geduld — vgl. Goethes „Faust" V. 1606.

Geibels Tochter Marie hatte sich mit dem Lübecker Rechtsanwalt und späteren Senator und Bürgermeister Dr. Ferdinand Fehling verlobt; die Hochzeit fand am 22. Mai 1872 statt.

102. Königin — die Königin-Witwe Marie von Bayern (1825—1889), geb. Prinzessin von Preußen.

canto, ergo sum — ich singe, also bin ich, frei nach Descartes' grundlegendem philosophischen Satz: cogito, ergo sum — ich denke, also bin ich.

Das Leiden von Hans Kugler (1839—1873), eine qualvolle Darmverengerung, das schon seit Jahren schwer auf ihm und den Seinen lastete, nahm seit 1872 immer unerträglichere Formen an, bis es zu dem tragischen Ende am 13. Dezember 1873 führte. Vgl. Brief 105.

Tragödie — vermutlich „Die Hochzeit auf dem Aventin", die seit 1864 wiederholt vorgenommen, erst 1884 zum Abschluß gelangte.

Maria und Magdalena — Schauspiel von Paul Lindau (1872).

Wilbrandts drei Stücke, das Lustspiel „Die Maler" und die zwei Trauerspiele „Gracchus, der Volkstribun" und „Der Graf von Hammerstein", waren sämtlich 1870 herausgekommen.

103. Wilhelm Deecke (1831—1897), der Sohn Ernst Deeckes, vgl. Brief 12.

Strauß — David Friedrich Strauß (1808—1874); vgl. die beiden Zugaben „Von unsern großen Dichtern" und „Von unsern großen Musikern" zu seiner Bekenntnisschrift „Der alte und der neue Glaube" (1872).

Lorinser — der intriguante Theolog in den „Kinder der Welt“.

Jacques Offenbachs Operetten wie Richard Wagners Musikdramen wurden von Geibel und Heyse auf Grund ihrer tiefen Wesensverschiedenheit in gleicher Weise abgelehnt und zwar um so entschiedener, je mehr jene die Bühnen eroberten und beherrschten.

Kruse — Heinrich Kruse (1815—1902) hatte nach seiner „Gräfin“ — vgl. Brief 89/90 — die Dramen „Wullenweber“ (1870), „König Erich“ (1871), „Moritz von Sachsen“ (1872) verfaßt, denen später noch weitere Stücke folgten.

Herrig — Hans Herrig (1845—1895) hatte 1872 durch sein Drama „Alexander der Große“ hohe Erwartungen erweckt, die aber nicht erfüllt wurden.

Kompert — von Leopold Kompert (1822—1886) war die Geschichte aus dem Ghetto „Eine Verlorene“ in den 8. Band des deutschen Novellenschatzes aufgenommen worden.

Novellenschätze — neben dem deutschen hatte inzwischen auch der „Novellenschatz des Auslandes“ zu erscheinen begonnen, der, ebenfalls von den beiden Freunden Heyse und Kurz herausgegeben, bis zu 14 Bänden gedieh.

Gaudy — Franz Freiherr von Gaudy (1800—1840), ein Freund Franz Kuglers, ist erst im „Neuen deutschen Novellenschatz“ vertreten, den Heyse nach Kurzens Tode mit Ludwig Laistner zusammen herausgab, und zwar im 7. Bande mit dem „Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen“.

Michael Bernays (1834—1897), der jüngere Bruder von Heyses Bonner Freund Jakob (vgl. Brief 48), hatte sich im Herbst 1872 an der Universität Leipzig als Privatdozent für neuere Literaturgeschichte habilitiert, wurde aber schon zum Sommersemester 1873 als Professor nach München berufen. Sein Buch „Zur Textgeschichte des Schlegel'schen Shakespeare“ war 1872 erschienen.

104. Hermann Kurz war am 10. Oktober 1873 in Tübingen gestorben und Heyse nahm sich der Hinterbliebenen mit der liebevollsten Fürsorge tatkräftig an.

Eppur si muove — und sie bewegt sich doch, der (erfundene) Ausspruch Galileis nach der Abschwörung seiner Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne.

Lyrischer Vorfahr — vgl. Walter von der Vogelweide 67, V. 49 f.: Ich saz ûf eime steine, und dahte beiu mit beine.

Unser Haus — das von Neureuther umgebaute Haus Luisenstraße 49 (später 22), das Heyse im Frühjahr 1874 bezog und bis zu seinem Tode bewohnte.

Das neue Buch — der Roman „Im Paradiese", der aber erst 1875 erschien.

Wilbrandt hatte 1873 die Hofburgschauspielerin Auguste Baudius in Wien geheiratet.

„Mit der Kraft und Begierde auch die Liebe zugleich" — vgl. Goethes Römische Elegien VI, V. 25 f.

Ordensfrage — Der von König Maximilian II. am 28. November 1853 gestiftete Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft besaß seine Eigentümlichkeit und Bedeutung darin, daß er bei fest beschränkter Zahl der Mitglieder nur auf Grund der Wahl des Ordenskapitels vom König verliehen wurde. Die entscheidende Stimme über die vorzuschlagenden Dichter hatte in dem Kapitel zuerst Geibel und nach seinem Ausscheiden 1868 neben Schack Heyse. Mit welcher Gewissenhaftigkeit trotz eines starken Mißbehagens beide ihres Amtes walteten, ohne dabei die Wichtigkeit der Sache zu überschätzen, bezeugen verschiedene briefliche Äußerungen Heyses z. B. an Gottfried Keller, Jakob Burckhardt, Theodor Storm u. a.; vgl. Brief 108 bis 110. Als später, im Jahre 1887, die von Heyse vorgeschlagene, vom Ordenskapitel einstimmig vollzogene Wahl Anzengrubers aus politischen Rücksichten nicht bestätigt und zu diesem Zweck die Ordenssatzungen unter Beschränkung des Wahlrechtes zu einem unverbindlichen Vorschlagsrecht geändert wurden, trat Heyse und zugleich mit ihm Schack aus dem Ordenskapitel aus.

Uns're Leut' — vgl. „Einer von unsre Leut'", Titel einer Posse von David Kalisch.

Hermann Lingg (1820—1905) hat später den Maximiliansorden ebenfalls erhalten. Die 1872/73 erschienenen Werke Linggs, das Satyrdrama „Die Besiegung der Cholera" und die Trauerspiele „Der Doge Candiano" und „Berthold Schwarz", gehörten allerdings nicht zu seinen bedeutendsten Schöpfungen.

105. Frau Clara Kugler, der Geibel seine „Gedichte" von ihrer ersten Auflage an (1840) gewidmet hatte, die selbst

schwer leidende aufopfernde Pflegerin ihres qualvoll dahinsiechenden Sohnes Hans, war am 4. Dezember 1873 freiwillig aus dem Leben geschieden, da sie morgens ihren Sohn nach einem Selbstmordversuche scheinbar in den letzten Zügen liegend vorgefunden hatte. Hans Kugler erwachte noch einmal zum Leben, fand aber nach weiteren 10 Tagen am 14. Dezember 1873 das ersehnte Ende. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 323—327; Adolf Wilbrandts Einleitung zu Hans Kuglers Novelle „Im Fegefeuer" (1874).

106. Dahn'sches Ehepaar — vgl. Brief 52 und 82. Das Jubiläum wurde im Hoftheater erst am 21. Oktober 1874 begangen mit einer Aufführung des Iffland'schen Schauspiels „Die Jäger". Das Glückwunschgedicht zu der Festgabe der dramatischen Dichter verfaßte Heyse aber schon im Mai. Die Festgabe selbst bestand aus einem antiken Tisch nebst Aufsatz von Bronze und einem Lorbeerkranz.

Münchner Dramatiker — die sämtlichen von Heyse genannten Dramatiker waren auf der Münchener Hofbühne unter wesentlicher Mitwirkung der Dahns zur Aufführung gelangt und zwar Andreas May mit „Der Courier in die Pfalz", „Heimkehr", „Das Stammschloß", „Der König der Steppe", „Cinqmars"; Hermann von Schmid mit „Camoëns", „Bretislav", „Herzog Christoph der Kämpfer", „Eine deutsche Stadt", „Columbus", „Fürst und Stadt", „Thassilo", „Don Quixote", „Theuerdank", „Ludwig im Bart"; Ludwig Schneegans (geb. 1842) mit „Maria, Königin von Schottland", Corneilles „Cid", „Jan Bockhold"; August Fresenius (1834—1911) mit „Ein gefährlicher Freund", „Der Dank eine Bürde" und anderen Bearbeitungen nach dem Französischen; Hermann Lingg mit „Catilina" und „Der Doge Candiano"; Wilbrandt mit „Die Verlobten", „Unerreichbar" und „Die Maler"; Oskar von Redwitz (1823—1891) mit „Philippine Welser", „Der Zunftmeister von Nürnberg", „Der Doge von Venedig", „Psychologische Studien"; Julius Grosse mit „Die Ynglinger" und „Tiberius".

Der neue Roman, „Im Paradiese", wurde erst gegen Ende des Jahres druckreif.

Geheimrat Veit — Aloys Constantin C. G. Veit, seit 1864 Direktor der gynäkologischen Klinik in Bonn.

107. Schwartau, nahe bei Lübeck, von Jugend auf ein beliebter Erholungsort Geibels.

On revient toujours — Man kehrt immer zu seiner ersten Liebe zurück. Kouplet aus Isouards Oper „Joconde" (1814) 3. Akt, 1. Szene.

Horaz — es ist bei einer Auswahl aus Horaz geblieben, die 1875 in dem „Klassischen Liederbuch" erschien.

Mit dem Trauerspiel „Arria und Messalina" errang Wilbrandt einen seiner stärksten Bühnenerfolge; es erschien, ebenso wie seine „Gedichte", noch 1874.

108. Auerbachs neuestes Werk war sein umfänglicher Roman „Waldfried" (1874).

Gottfried Keller — über Gottfried Kellers Maximiliansorden vgl. Brief 110.

„Außi möcht' i" — Schlußzeile von Franz von Kobells Gedicht „Die Bitt'", in dem sich ein Bauernbub bei Hofe eine Gunst ausbitten soll und nichts weiter wünscht als aus der ihm unbehaglichen Umgebung entlassen zu werden; vgl. „Gedichte in oberbayrischer Mundart"[3] (1846), S. 184.

Kaulbach — Wilhelm von Kaulbach (1804—1874) war im Sommer an der Cholera gestorben.

Kreling — August von Kreling (1819—1876), der Schwiegersohn Kaulbachs, Bildhauer, Maler, Illustrator und Architekt, seit 1853 Direktor der Kunstgewerbeschule in Nürnberg.

Nicht in der „Deutschen Zeitung", sondern in der „Kölnischen Zeitung" begann der erste Abdruck des Romans „Im Paradiese" im Januar 1875.

109. Höfer — Edmund Höfer (1819—1882) lebte seit 1854 in Stuttgart und Cannstadt und gehörte zu Freiligraths dortigem Freundeskreis.

Freytags Kulturstudien — von Gustav Freytags Romanzyklus „Die Ahnen", der erst 1881 zum Abschluß gelangte, waren bis dahin nur „Ingo und Ingrabam" und „Das Nest der Zaunkönige" erschienen.

Wilbrandts Lustspiel „Der Kampf ums Dasein" und die Tragödie „Giordano Bruno" waren ebenso wie „Arria und Messalina" 1874 erschienen.

110. Dramatischer Entwurf — Elfride; vgl. Brief 113—115.

labor improbus — übermäßige Arbeit; vgl. Vergil, Georgica I, V. 145 f.

Giusti — 1875 ließ Heyse im Allgemeinen Verein für deutsche Literatur den stattlichen Band „Gedichte von Giuseppe Giusti, deutsch von Paul Heyse“ erscheinen, nachdem er schon 1858 zum ersten Male im Deutschen Literaturblatt und dann wieder 1871 in seinen „Gedichten“ Übersetzungsproben aus Giusti gegeben hatte; vgl. Brief 97/98. Später (1889) folgten als III. Band der „Italienischen Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“ „Drei Satyrendichter: Giusti, Guadagnoli, Belli“.

Klassisches Liederbuch — die erste Ausgabe des „Klassischen Liederbuchs. Griechen und Römer in deutscher Nachbildung von Emanuel Geibel“ war 1875 erschienen.

Döllinger — Stiftspropst Ignaz von Döllinger (1799 bis 1890) war Vorsitzender des Ordenskapitels.

Berthold Auerbachs Roman „Auf der Höhe“ war schon 1865 erschienen.

Habeat sibi — meinetwegen; vgl. 1. Buch Mosis 38, V. 23.

Schnaase — der Kunsthistoriker Karl Schnaase (1798 bis 1875) war am 20. Mai 1875 gestorben.

Über Jakob Burckhardts Ablehnung vgl. seinen Briefwechsel mit Paul Heyse, herausgegeben von Erich Petzet (1916), S. 145—149 und 196—198.

Gottfried Keller lehnte zwar damals, da er noch Staatsschreiber von Zürich war, den Orden ab, nahm ihn aber ein Jahr später, 1876, als ihn keine amtliche Rücksicht mehr hinderte, an; vgl. Max Kalbeck, Paul Heyse und Gottfried Keller im Briefwechsel (1919), S. 99—101, 105—115.

111. Max Kalbeck (1850—1921) hatte sich schon früh (1871) brieflich an den verehrten Meister in Lübeck gewendet und seine freundliche Teilnahme gewonnen. Mit Heyse, durch den er 1872 bei den Krokodilen eingeführt wurde, blieb er lebenslang nahe befreundet. Vgl. sein „Gedenkblatt“ in dem „Gedenkbuch Emanuel Geibel“ von Arno Holz (1884), S. 190—203. Seine „Frühlingsblüten“ hat er damals, dem Urteil Heyses und Geibels folgend, nicht herausgegeben.

daß Freunde seiner schonend sich erfreu'n — vgl. Goethes Tasso V. 389.

haud ita male — gar nicht so übel.

112. Kinder seiner Laune — vgl. Kotzebues Sammlung von

Theaterstücken „Die jüngsten Kinder meiner Laune“ (1793/97).

Freiligrath war am 18. März 1876 gestorben.

113. Heyses erste Bemühungen um den Elfride-Stoff fallen schon in das Jahr 1847.

Ernst Wichert (1831—1902) war unter Heyses Freunden einer seiner geschätztesten kritischen Berater, dem er vor allem seine Dramen gerne vorlegte. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 332—335.

Intelligenti pauca — dem Verstehenden genügen wenige Worte.

Emma Ribbeck — vgl. Brief 33. Ihr Gatte Otto Ribbeck war seit 1871 Professor an der Universität Heidelberg.

114. Die Schroffensteiner — Geibel erinnert an den V. Akt von Kleists „Familie Schroffenstein“, wo aber das Motiv doch ganz anders wirkt.

115. „Auf die Postille gebückt“ — vgl. Joh. Heinrich Voß, Der 70. Geburtstag, V. 1.

Dramenschmiede — Graf Königsmark, Trauerspiel in fünf Aufzügen, wurde noch 1876 abgeschlossen.

116. fernabdonnernd — vgl. Goethes Iphigenie V. 1361.

Byron — die Proben aus Lord Byrons „Childe Harold“ und „Don Juan“, sowie sein „Trinklied“, die Geibel übersetzt hat, siehe in seinen Gesammelten Werken (1883) Bd. VIII, S. 115—120. Gildemeisters Byron-Übersetzung war bereits 1864/65 erschienen.

Jorinde — Heyses Novelle „Jorinde“ erschien in den „Sorgenlosen Stunden im Kreise beliebter Erzähler“ herausgegeben von F. W. Hackländer im Verlag von Kröner in Stuttgart, einem Unternehmen, das gleichzeitig in Heften für den Einzelverkauf u. d. T. „Reiselektüre“ ausgegeben wurde. In dieser Einzelausgabe war es in Heft 48 enthalten.

Der spätere Centaur — „Der letzte Centaur“ in seiner Umarbeitung; vgl. Brief 52.

Buondelmonte gehört zu den vielen Plänen Geibels, die nicht zur Ausführung gelangt sind; vgl. Carl Leimbach, Em. Geibels Leben. 2. Aufl. von Max Trippenbach (1894), S. 282 f.

Kleists „Käthchen von Heilbronn“ war seit 1810 meist in Bühnenbearbeitungen von Franz von Holbein (nicht Holberg!), Heinrich Laube, Eduard Devrient gegeben worden; seine „Penthesilea“ kam am 25. April 1876

überhaupt zum ersten Male auf die Bühne, in Berlin mit Clara Ziegler in der Titelrolle.

117. „Getreu bis in den Tod“ ist ebenfalls eine Novelle, die nicht „die unbedingte Berechtigung der Leidenschaft“ verherrlicht.

118. Das „Skizzenbuch. Lieder und Bilder“, dessen Manuskript Heyse mit diesem Briefe an Geibel schickte, ist ohne Verdunkelung seiner Verfasserschaft 1877 erschienen. Dagegen bediente sich Heyse 1879 des Decknamens Hans Lutz bei seinem Lustspiel „Unter den Gründlingen“, das zweimal in München zur Aufführung kam.

Ein Strich von dir — vgl. Goethes Faust V. 3079 f.:
Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieser Welt.

119. Italienische Geschichte in Terzinen — „Der Cicisbeo“, zuerst gedruckt in Westermanns Monatsheften 1876/77, Bd. 41, S. 429.

Olympische Spiele — „Die Mutter des Siegers“ wurde nicht mehr rechtzeitig fertig und fand erst in der späteren lyrischen Sammlung Heyses „Neue Gedichte und Jugendlieder“ (1897), S. 81—87 Aufnahme.

Lützelnburger — „Graf Lützelnburg“ siehe Skizzenbuch S. 15 ff.; „Studentenliebe“ und „Schülerliebe“ S. 29 und 27.

Trochäen — die Verse für vier junge Freundinnen: „Nichts sei schwerer zu ertragen, fragt ihr“ siehe Skizzenbuch S. 142 ff.

Dulce est desipere in loco — Süß ist's zu schwärmen zu rechter Zeit. Vgl. Horaz Oden IV. Buch, XII, V. 28.

120. Geibels Anordnung wurde von Heyse vollständig beibehalten.

Rückerts Parabel — vgl. Rückerts „Gedichte“. Auswahl.[14] (1865), S. 109—111.

121. Felix Dahn'scher Eid — hinsichtlich der Übereinstimmungen seiner Ballade „Gudrun“ mit Geibels gleichnamigem Gedicht hatte Felix Dahn sich in der „Deutschen Dichterhalle“ 1876, Nr. 20, S. 344 bereit erklärt, „eidlich und gerichtlich meine Unkenntnis des Geibelschen Gedichtes zur Zeit der Dichtung und Veröffentlichung des meinigen zu erhärten“. Dieselbe Versicherung wiederholte er später (1878) a. a. O. S. 145 für seine Gedichte „Nausikaa“ und „Heimkehr der Sieger“. Vgl. Stammler Bd. II, S. 405, 410 f.

122. Die „Verse aus Italien", deren Manuskript Heyse mit diesem Brief an Geibel schickte, gelangten erst 1880 zur Ausgabe. Sie sind im wesentlichen das Ergebnis des Trauerjahres nach dem jähen Tode seines jüngsten Sohnes Wilfried (gest. 19. Juni 1877), das Heyse mit seiner Gemahlin großenteils in Italien verbrachte.

Die siebzehnjährige Tochter — Clara, die sich 1885 mit dem Artillerie-Hauptmann Otfried Layriz verheiratete.

Schwiegermutter und Schwägerin — Frau Schubart und Frau Emma Herrmann, mit denen das Ehepaar Heyse in besonders herzlichem Verhältnisse stand. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 317—319.

Übersetzungen aus Carducci und Stecchetti hat Heyse später, wie in die „Verse aus Italien", in seine „Italienischen Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts" Bd. IV (1890) und V (1905) aufgenommen, kritische Aufsätze über beide aber nicht geschrieben.

123. Napoletanische Sonette — die „Skizzen aus Neapel" erschienen zuerst in der Deutschen Rundschau (1878) Bd. 16, S. 1 ff.

Städtebilder — s. Verse aus Italien S. 223—234; „Kunst und Künstler" S. 29—60; Judith = Die Judith des Christophano Allori im Palazzo Pitti in Florenz S. 53—60; Die metrische Epistel = An N. N. Gymnasialprofessor in X., S. 129—136.

Dichterprofile — zuerst erschienen in der Deutschen Rundschau (1877) Bd. 10, S. 298 ff.

Farnesischer Herkules — zuerst in „Nord und Süd" (1878) Bd. 8, S. 47 ff.

Reisebriefe — zuerst in „Nord und Süd" (1878), S. 167 ff.

Tagebuch — in der Gruppe „Tagebuch" (S. 139—201) sind die Gedichte der Trauer um Wilfried zusammengefaßt. Geibels Rat entsprechend wurden die „Sonette aus Rom" daraus entfernt und als eigene Gruppe S. 205—220 angefügt.

Bei den Übersetzungen (S. 235—287) hat Heyse nach Geibels Rat Belli weggelassen, von dem er später in seinen „Italienischen Dichtern seit der Mitte des 18. Jahrhunderts" im 3. und 5. Bande (1889/1905) reiche Proben gegeben hat; aufgenommen wurden nur Stücke von Bernardino Zendrini, Vittorio Imbriani, Giosuè Carducci, J. U. Tarchetti und Lorenzo Stecchetti.

Julie — Heyses älteste Tochter Julie (Lulu) hatte sich am 9. Juli 1878 mit Dr. Hermann Baumgarten, Gutsbesitzer auf Zschölkau bei Leipzig, verheiratet.

124. Die sommerliche Kur in Alexandersbad hatte nur vorübergehenden Erfolg; auch in den folgenden Jahren noch hatte Heyse immer wieder mit seinem schmerzhaften und erschöpfenden Nervenleiden zu schaffen.

römische Sonette — zuerst in der „Deutschen Rundschau" (1879) Bd. 19, S. 296 ff.

Schorndorferinnen — das heitere historische Schauspiel „Die Weiber von Schorndorf" kam schließlich in München gar nicht, dagegen in Karlsruhe und Stuttgart mit bestem Erfolg zur Aufführung.

„Elfride" hatte in Straßburg am 3. Februar 1879 ihre Uraufführung erlebt; der Bericht darüber in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 13. Februar 1879 war von Erich Schmidt verfaßt; vgl. seine „Charakteristiken" (1886), S. 403—417. Eine Münchener Aufführung folgte erst 1883.

Dingelstedt war 1870—1881 Leiter des Burgtheaters in Wien, wo „Elfride" nicht zur Annahme gelangte.

„Die Hochzeit auf dem Aventin", um die sich Heyse schon seit 1864 bemühte, kam erst 1885 in Frankfurt a. M. zur Uraufführung.

Die Fabier — Trauerspiel von Gustav Freytag, wurden am 15. Februar 1879 zum ersten Male am Münchener Hoftheater aufgeführt und erzielten drei Wiederholungen.

125. Das Jahr 1880 war ohne Briefwechsel der beiden Freunde vergangen mit Ausnahme einer Anfrage Heyses nach Geibels Befinden vom 25. März und Geibels trüber Antwort darauf.

Das „Neue Münchner Dichterbuch" herausgegeben von Paul Heyse erschien mit der Jahreszahl 1882, also gerade 20 Jahre nach dem ersten. Neben den alten Krokodilen Geibel, Heyse, Lingg, Bodenstedt, Schack, Scheffel, Hertz, Grosse und Kobell (Hopfen beteiligte sich nicht) waren von den später hinzugekommenen vertreten Karl Stieler (1842—1885), Ludwig Laistner (1845—1896), Max Kalbeck, Ludwig Schneegans und auch zwei Dichterinnen Amélie Godin (1824—1904) und Frieda Port (geb. 1854).

Alkibiades — bereits im Oktober 1881 erfolgte die Uraufführung der Tragödie in Weimar.

Gott versteht mich — so sagt Don Quixote in dem großen Roman von Cervantes im 1. und Sancho Pansa im 5. und im 55. Kapitel des II. Teils.

126. Geibel hatte für das „Neue Münchner Dichterbuch" durch seine getreue Sekretärin, seine Nichte Bertha, sechs Elegien eingesandt: „Aus den Tagen der Kindheit"; „Der 6. November"; „Venedig"; „Zu Schiffe"; „Athen" und „Heimkehr".

127. Heyse weilte vom 4.—15. August 1881 in dem Ostseebad Haffkrug, bevor er den längst geplanten Besuch bei Geibel in Lübeck machte.

Der alte Heyse — Paul Heyse hielt mit Überzeugung in allen sprachlichen Dingen an der Grammatik und dem Handwörterbuch der deutschen Sprache fest, die sein Vater Carl Wilhelm Ludwig Heyse durch viele Auflagen als Erbe von seinem Vater her sorgfältig bearbeitet hatte. Vgl. Erich Petzet und Gustav Herbig, C. W. L. Heyse und sein System der Sprachwissenschaft (7. Abhandlung 1913 der Sitzungsberichte der Münchener Akademie der Wissenschaften, Philos.-philol. und hist. Kl.), S. 14—19.

Lingg — Die vier von Lingg beigesteuerten Gedichte sind in gereimten freien Rhythmen abgefaßt.

Bodenstedts zweites Gedicht wurde gestrichen; in dem allein übrigbleibenden „In kalifornischer Wildnis" fehlt tatsächlich eine halbe Strophe.

128. Schack — Geibels Rat entsprechend wurde der Gegensatz der beiden Gedichte „Vision" und „Ines" gemildert durch Einschieben des Gedichtes „Am Morgen".

Scheffel hatte nur drei „Thüringer Geschichtsbilder" aus dem Festspiel „Die Linde am Ettersberg" geschickt.

Grosses „Vision" ist trotz Geibels berechtigten Einwandes beibehalten geblieben.

Der Besuch Heyses bei Geibel, „das letzte wehmütige Fest ihrer Freundschaft", fand am 16./17. August 1881 statt. Vgl. Jugenderinnerungen Bd. I, S. 300 f.

129. „Echtes Gold wird klar im Feuer. Ein Sprichwort" von Geibel, war bereits 1874 entworfen und 1877 ausgeführt und gedruckt worden. Am 19. Mai 1883 errang es bei seiner ersten Aufführung im Münchener Residenztheater einen vollen Erfolg und wurde in demselben Jahre zusammen mit den beiden Einaktern von Lingg und Heyse neunmal wiederholt.

Bland — Hermine Bland (1852—1919), eine der vornehmsten Künstlerinnen der Münchener Hofbühne.

Possart — Ernst Possart (1841—1920), seit 1872 Regisseur, seit 1874 Oberregisseur und von 1887 an Direktor des Schauspiels unter der Intendanz Perfalls, dem er nach wenigen Jahren der Trennung von München 1895 als Intendant und später Generalintendant folgte.

Knorr — Hilmar Knorr war 1875—85 Heldendarsteller am Münchener Hoftheater.

Clythia — Eine Szene aus Pompeji von Hermann Lingg. Die Buchausgabe erschien 1883.

Heyses Einakter — das Lustspiel „Im Bunde der Dritte“ wurde später (1889) in den 21. Band seiner „Dramatischen Dichtungen“ aufgenommen.

130. Über Anlaß und Entstehung dieses Gedichtes berichtet Heyse in seinen Jugenderinnerungen Bd. I, S. 301: „Im Jahre 1883 wurde ich von Geibels Verleger aufgefordert, für die 100. Auflage seiner Gedichte einen Prolog zu dichten. Ich ergriff mit Freuden die Gelegenheit, dem teuren alten Meister, dem ich so viel verdankte, einmal öffentlich auszusprechen, was er mir und seinem Volke gewesen war. Der Freundesgruß sollte ihn nicht mehr erreichen. Ehe noch das Buch zur Ausgabe gelangte, war er, am 6. April 1884, von seinen Leiden erlöst worden.“

Die vorangestellten Verse sind die ersten zwei Strophen des Gedichtes „An Clara Kugler“, mit dem Geibel seine „Gedichte“ von der 6. Auflage an eingeleitet hat.



Register.

A.

B.

C.

D.

E.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

